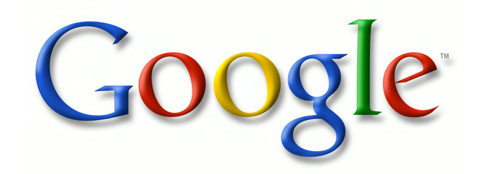


Jahrbücher

der

Theologie und theologischer Nachrichten.

Herausgegeben

von

Dr. F. H. C. Schwarz,

Geh. Kirchenrathe und Professor der Theologie
zu Heidelberg.

1825.

Folge der neuen Theologischen Annalen.

Zweiter Band.

Frankfurt am Main,
im Verlage der Hermannschen Buchhandlung.

Jahrbücher der Theologie.

Juli 1825.

Vorlesungen über die Sittenlehre, von D. W. M. L. de Wette. Zweiter Theil. Die besondere Sittenlehre. 2. Bd. Berlin bei G. Reimer, 1824. 433 S.

Wir zeigen diese Fortsetzung an, indem wir uns nur auf die Anzeige des 1ten B. dieses 2ten Thls. in diesen Jahrb. (Nov. v. J. S. 697 ff.), und des 1ten Theiles (Apr. S. 215) beziehen. Sie fängt mit der 12ten Vorles. an und endigt mit der 22sten. Von der Wahrhaftigkeit, der Treue und Vergeltung, der allgemeinen und der besondern Menschenliebe, der Ehe, dem häuslichen Leben, der Geselligkeit und dem Gemeingeist, der Ehre, dem Selbstmord, der persönlichen Vollkommenheit, dem Berufsleben, redet in diesem letzten Bande der Vf. in seiner Weise geistreich, lebendig, interessant, gemüthvoll; und so scheidet er mit Rührung von seinen Zuhörern. Nicht minder wird der Leser, auch der, welcher nicht im System oder in allen einzelnen Grundsätzen mit dem Vf. übereinstimmt, mit Dank für diese lehrreichen, Geist und Herz zum praktischen Nachdenken erhebenden Vorlesungen, das Buch aus der Hand legen. S.

Ausführliche Predigtentwürfe für das Jahr 1825. Von Dr. Bernhard Klefeker, Pastor zu St. Jacobi und Scholarchen in Hamburg. 372 S.

Diese Predigtentwürfe zeichnen sich, im Ganzen genommen, durch passende und geschickte Eingänge, logische Dispositionen und Gedankenreichthum vortheilhaft aus. Auch ist das Streben des Vfs., biblisch und christlich zu predigen, nicht zu verkennen, wenn auch im Einzelnen den Offenbarungsgläubigen im strengern Sinne der Rationalismus immer noch zu sehr durchschimmern möchte. — So findet man an mehreren Stellen fast synonymisch mit einander verbunden die Wörter „Vernunft und Religion." — Doch soll wohl „Religion" hier „Offenbarung" bedeuten. Lieber möchte man noch sagen: „Natur und Offenbarung." — Die menschliche Vernunft ist doch beim Lichte betrachtet, nichts anders, als „das Organ zu vernehmen" alles, was Gott durch Natur und Bibel dem Menschen als Wahrheit bekannt macht; — sie lehrt also immer nur als die Belehrte, so daß alle Erkenntniß geoffenbaret ist. Weil aber die Offenbarung durch die Natur nicht hinreicht zur Seligkeit, so hat Gott vorzugsweise zu den Auserwählten unsers Geschlechts „durch seinen Geist" geredet; ja Gott hat in Christo, seinem eingebornen Sohne der Welt seinen Rath zur Seligkeit aufs vollkommenste und herrlichste bekannt gemacht. Dadurch bekömmt erst die ganze Natur Licht und Leben; — was wir „natürliche Religion" nennen, ist meistens „Naturbetrachtung im Lichte der Offenbarung." — Ist nun „Religion" in obiger Verbindung mit „Vernunft" die Offenbarung κατ' ἐξοχὴν, wozu denn diese Unterscheidung? — Scheint doch in dieser Zusammenstellung eine Autonomie zugestanden zu werden, die unabhängig von Gott ist, die ihr aber mit Nichten zukömmt;

was

was sie erkennt, das erkennt sie in Gott und durch Gott, dessen Geist dunkel durch die Natur, deutlich durch die Bibel zu ihr redet. Darnach möchte man richtiger sagen können: „Die menschliche Vernunft erkennt durch Natur und Bibel die göttliche Wahrheit.“ — Die evangelischen Texte, welche bei diesen Jahrgängen zum Grunde gelegt wurden, sind meistens gut benutzt; doch umfassen manche Predigten nicht den ganzen Text, wie sie billig sollen, sondern wählen nur Ein Wort desselben zum Hauptsatze, wobei denn das Evangelium weiter nicht sonderlich in Erwägung kömmt. Dies ist der Fall bei der Predigt am Sonntage Septuagesima über die Worte: „Nimm, was dein ist“; welche übrigens zu den populärsten und anziehendsten der ganzen Sammlung gehört; — ferner am Sonntage Oculi über die Worte: „Eure Kinder werden eure Richter seyn“; — auch die am 12ten Sonnt. n. Trin. „Das Bekenntniß von Jesu: Er hat alles wohl gemacht.“ — Noch zeichnet Rec. folgende Predigten als vorzüglich aus. Am 2ten Sonntage Epiph. „Der Erlöser in seinem ersten Wunder.“ — Am Palmsonntage: „Das Mahl des Herrn in seiner Ehrfurcht gebietenden Heiligkeit.“ — Am 1sten Ostertage: „Das Grab Jesu, die Geburtsstätte des neuen Lebens“; — bei der es sehr auffällt, daß die Hoffnung der Auferstehung gar nicht berücksichtigt ward. — Am 2ten Ostertage: „Die menschlichen Hoffnungen im Lichte der Auferstehung Jesu.“ — Am 11ten Sonnt. n. Trin.: „Das Gebet: Vergieb uns unsere Schuld.“ — Am 25sten S. n. Trin.: „Der Zuruf: Hier ist Christus.“ — Die Polemik in dieser sonst braven Predigt S. 362 ist anstößig. Noch erlaubt sich Rec. einige Bemerkungen über einzelne Entwürfe. — In der Neujahrspredigt ist offenbar der Eintritt in ein neues Jahr zu wenig angezogen. — Am Feste der Darstellung sagt der Vf.: „Muth gewinnt neue

Kraft“

Kraft." — Besser: „Der Muth wird neu belebt und gestärkt." — In der Stillfreitagspredigt ist zuviel Materie, welcher Vorwurf die vortrefflichen Reinhardschen Predigten auch trifft, die der Vf. sonst als Muster studirt zu haben scheint. — In der Predigt am 2ten Trin. ist die Rede von einem „Dienste der Sinnlichkeit"; dieser Ausdruck ist zweideutig und unpopulär; warum nicht lieber: „Dienst der Sünde, fleischlicher Sinn, Fleischeslust?" — Am 9ten Trin. heißt es: „Die Welt wird uns dem Darben, d. i. der Dürftigkeit Preis geben"; dies ist undeutlich und die Erklärung von „Darben" sagt zu wenig. Besser: „Es kommt die Zeit, wo die vergängliche Welt mit ihren treulosen Schätzen uns verlassen wird, wo wir, auch die Reichsten und Begütertsten, darben werden in unserer letzten Noth." — Die drei Predigten am 13ten, 14ten und 15ten Trin. machen Ein Ganzes aus und behandeln die Sätze: „Der Glaube an die Güte der menschlichen Natur." „Der sittliche Verfall der Menschheit." „Darstellung der Würde der Menschheit nach Jesu eigner Erklärung." — Der Vf. versteht unter der Güte der menschlichen Natur „eine Bildungsfähigkeit, eine Anlage, wenigstens, sittlich gut zu werden"; — wer wollte die leugnen?" — Sie ist ja auch von dem entschiedensten Vertheidiger der Lehre von der Erbsünde und von dem höhern Verstande, der uns Noth thut, als die Handhabe zu betrachten, bei welcher der Geist Gottes anfaßt, um uns zu neuen Menschen zu machen. Damit läßt sich denn die Lehre von dem Uebergewicht des Fleisches und von dem angebornen Hange zum Bösen, der bei allen Menschen als wirkliche Sünde hervortritt, sehr wohl vereinigen, wie auch der Vf. in der Predigt „vom sittlichen Verfall der Menschheit" thut. — Nur wäre zu wünschen, daß der Vf. eine vierte Predigt „über den Beistand Gottes zur Erleuchtung und Heiligung der menschlichen

lichen Natur" möchte gehalten haben. — Der ein Theil in der Predigt am 16ten Sonnt., welche den Hauptsatz hat: „Fruchtbare Anwendung des Gedankens: Es ist nur Ein Schritt zwischen mir und dem Tode", lautet also: „Er darf uns die innigeren Verbindungen des Lebens nicht verleiden; wohl aber sey Gewissenhaftigkeit und Weisheit in ihnen von ihm die Frucht." Ist das nicht sehr undeutlich und schwerfällig ausgedrückt? — Am 17ten Sonnt. n. Trin. über das Evangelium „von der Krankenheilung am Sabbath" behandelt der Vf. folgendes Thema: „Wie heiliget der Christ nach dem Vorbilde Jesu sein geselliges Leben zu einem Gottesdienste? — Ob man diesen Text, wo das so reichhaltige und vielseitige Thema „von der Sonntagsfeier" und „vom öffentlichen" Gottesdienste so nahe liegt, also behandeln dürfe, ist doch wohl sehr zu bezweifeln. In der ganzen Predigt kömmt von dem, was doch sonst nach dem allgemein herrschenden kirchlichen Sprachgebrauch „Gottesdienst" heißt, auch nicht ein Wort vor, wiewohl der Vf. doch Gelegenheit hatte, selbst bei der Beantwortung seiner Frage des auch im geselligen Leben sich zu Tage legenden kirchlichen Sinnes zu erwähnen, und wie es Pflicht sey, namentlich am Sonntage, auch im Umgange mit gleichgestimmten Seelen „zu reden von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern." — Bei dieser Benutzung des Evangelii, wo man so ganz natürlich auch ein Wort von der Sonntagsfeier erwartet, läuft nach des Rec. Bedünken der Prediger Gefahr, den kirchlichen Sinn zu schwächen, und scheint den Gottesdienst aus der Kirche ins gesellige Leben zu verweisen. — Daß unser geselliges Leben ein fortwährender Gottesdienst seyn solle, dagegen hat Rec. nichts einzuwenden. Sed hic non erat his locus; — oder das Thema müßte zum wenigsten kirchlicher behandelt seyn. — In der Reformationspredigt, in welcher das Evan-

gelium

gelium „vom Zinsgroschen" sehr gut benützt ist, kommt S. 340 eine polemische Aeußerung gegen die Vertheidiger der symbolischen Bücher vor, die Anstoß erregt. Die letzteren berufen sich eben so gut, als die Anti-Symboliker, und vielleicht doch mit mehrerem Rechte, bei ihrem aus den symbolischen Büchern geschöpften Christenthume auf die klaren und deutlichen Aussprüche der heil. Schrift; und auf den Grundsatz unserer Kirche, daß die Bibel die einzige Norm in Glaubenssachen sey, ist unser Symbol gebauet; es ist den Menschensatzungen des Papstthums entgegengesetzt und in den wesentlichen Lehren des Christenthums durchaus biblisch. — In der Bußtagspredigt wird die wahre Buße des Herzens der falschen entgegengestellt, die blos in Aeußerlichkeiten und Förmlichkeiten sich zu Tage legt. — Recht gut; nur hätten doch zur Verhütung des Mißverstandes „der hohe Werth dieser Dinge, als des Gebets, des Gesangs, der kirchlichen Feier, neben der Herzensbuße und als einwirkend auf dieselbe" auch in Erwägung gezogen werden sollen; denn nur zu leicht wird der Prediger von der Unkirchlichkeit mißverstanden, und eben durch solche Darstellung der kirchliche Sinn geschwächt. — Eine Predigt am 18ten October zur Gedächtnißfeier der Völkerschlacht bei Leipzig von Hrn. Prediger Renzel ist als Zugabe hinzugekommen. — Sie hat zum Text Josua 23, 5. 6. 7. 8. und zum Thema: „Daß der heutige Tag unsere Vaterlandsliebe wecken könne und solle." — Warum nicht die einfachere Disposition: 1. Er kann es, 2. er soll es. — Die Predigt enthält übrigens lehrreiche und zeitgemäße Winke und Ermunterungen.

Wie

Wie sehr es bei den bedenklichen Zeichen der Zeit zu unserer Beruhigung gereiche, wenn wir uns an die bisherigen Schicksale der evangelischen Kirche erinnern. Eine Predigt am Reformationsfeste 1824, gehalten von Dr. J. G. Marezoll. Jena 1824, bei Friedrich Mauke. 23 S. gr. 8.

Ueber den unerwarteten, obwohl zu seinem Zwecke recht passend benutzten, Text 5. Mos. 32, 7 handelt der würdige Vf. die aus den bisherigen Schicksalen der evangelischen Kirche hergeleiteten Beruhigungsgründe bei den bedenklichen Zeichen der Zeit ab, und findet diese in Folgendem: Wahrheiten, zu deren Erkenntniß ein Zeitalter reif ist, lassen sich diesem auf keine Weise vorenthalten; es giebt einen nicht zu hemmenden Fortschritt zum Besseren, und: Gott verläßt die gute Sache nicht. Jeder dieser 3 fruchtbaren Sätze wird aus der Geschichte der ersten Bildung, des bisherigen Fortganges der evang. Kirche und aus den wohlthuenden Veränderungen, welche durch sie in und außer ihr bewirkt worden sind, mit der Kraft der Beredtsamkeit und der lebendigen Ueberzeugungsgabe, wie man sie nur an diesem trefflichen Reformationsfestredner gewohnt ist, in ein helles Licht gesetzt. Rec. empfiehlt diese Predigt der Beherzigung aller Freunde der protestantischen Kirchenverbesserung: überzeugt, daß sie sich dadurch in ihrem Glauben an die gute Sache des Protestantismus gestärkt und in ihrer Hoffnung auf den erwünschten Ausgang des neuerdings wieder so rege gewordenen Kampfes zwischen Licht und Finsterniß befestigt finden werden. 7.

Denkmal der Wiedereröffnung der deutschen Kirche in Stockholm zur öffentlichen Gottesverehrung, nach vollendeter Ausbesserung 1821. Eine Predigt mit diplomatisch-historischen Beilagen von Dr. Joh. Anton Aug. Lüdecke, königl. Hofprediger und Pastor der deutschen Gemeine. Stockholm 1823. 650 S. und 2 Grundrisse. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der 4. November 1821 war für die deutsche Gemeine in Stockholm ein sehr feierlicher Tag, wie sich aus der zuerst hier mitgetheilten Predigt weiter ergiebt. Obgleich sich dieselbe dem gewöhnlichen Evangelium am Allerheiligentage, Matth. 5, 1—12 anzuknüpfen sucht, (eine schlimme Weise, wenn der Prediger so an die Sonntagsevangelien gebunden ist, daß er auch bei feierlichen Veranlassungen dieselben nicht ganz zurücklegen darf!—) so ist doch im Grunde der Apok. Cap. 2. öfterer wiederkehrende Ausruf: „Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt!" der Text dieser Predigt, die als ihr Thema aufstellt: „die Stimme der Religion an uns bei der Feier des heutigen Tages." Diese Stimme ist: 1) „Schreibe diesen Tag an, ja diesen Tag! (Hesek. 24, 2.)" Er ist der Tag aller Heiligen, er erinnert an die Reformation; er erneuert das Andenken der Verbreitung und Annahme der evangelischen Lehre in Schweden; er ist gewissermaßen ein Einweihungstag des Gotteshauses der deutschen Gemeine in der Hauptstadt Schwedens, (das auch hundert Jahr früher eine bedeutende Reparation und neu hinzugebaute Gräber und jetzt wiederum eine völlige Wiederherstellung und Verschönerung mancherlei Art erhalten hatte). 2) „Seht, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils! (2 Cor. 6, 2.)" Ein Tag des Heils für uns, als moralische und sittliche Geschöpfe,

schönste, als protest. Christen, als Einwohner des schwedischen Reiches, als Glieder dieser Gemeine, nach den oben angeführten vier Beziehungen dieses Tages. 3) „Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat! Laßt uns uns freuen, und fröhlich darinnen seyn! (Ps. 118, 24.)" Diese Freude sey Dank gegen Gott, innige Werthschätzung der Werkzeuge Gottes zur Erleuchtung und Heiligung der Menschen, gewissenhafte Anwendung der göttlichen Wohlthaten der evangelisch christlichen Kirche, treue Erfüllung unserer Pflichten als Gemeinglieder. — Dieser Predigt sind angehängt 1. Nachrichten von den evangelischen Jubelfesten in Schweden 1621 und 1721. 2. Königs Gustav I. Privilegium für die deutsche Gemeine, den 3. Mai 1558. 3. Supplik der deutschen Gemeine an König Sigismund 1594 im März. 4. Königs Carl IX. Schenkungsbrief auf die deutsche Kirche, den 21. Jan. 1607. 5. Geschichte und Beschreibung der deutschen Gräber. 6. Die Verdienste der deutschen Gemeine und einzelner Mitglieder, auch anderer Wohlthäter um die Erhaltung und Begründung der deutschen Kirche zu Stockholm. Daß diese Predigt, so wie diese Anhänge, die bis S. 228 reichen, jedem Mitgliede der Stockholmer deutschen Gemeine ein angenehmes Denkmal dieses Tages seyn werde, ist unzweifelbar. Minder wichtig für Alle, aber desto interessanter für Einzelne in jener Gemeine und für genealogische Forscher sind die nun folgenden biographischen Erläuterungen über mehrere der in den vorigen Anhängen erwähnten Geschlechter und Personen, die, dem Anschein nach mit großer Sorgfalt ausgearbeitet, den übrigen größern Theil des Buchs (was wegen dieser wahrscheinlich zuerst nicht beabsichtigten Vergrößerung auf zwei verschiedene Arten Papier gedruckt werden mußte, und erst nach mehreren Jahren vollendet werden konnte) ausmachen.

Mehrere

Mehrere Zusätze und ausführliche Register beschließen das Werk.

Dr. Martin Luthers Vorreden zu den Büchern der heiligen Schrift, besonders gedruckt als eine Anleitung zum Lesen der Bibel. Leipzig 1825, bei Wilhelm Lauffer. 167 S. (1 Rthl.)

Ganz richtig bemerkt das Vorwort dieser Schrift: „Der Mann, der uns zuerst die heilige Schrift in deutscher Sprache geschenkt hat, und auf dem Gottes Geist so sichtbar bei diesem großen Werke ruhte, hat dieselbe auch mit Worten des Geistes und der Kraft begleitet, und in die Welt eingeführt. Diese Worte, welche in den alten lutherischen Bibeln vor jedem Buche der heil. Schrift vorgedruckt waren, sind in neuern Zeiten daraus weggelassen worden. Aber sie sind und bleiben die beste Einleitung (oder doch wenigstens eine der besten) zum Lesen der heil. Schrift, denn wer schrieb so wie Luther, und wer war so mit dem Geiste der heil. Schrift und des Evangeliums erfüllt, wie er?“ Der Herausgeber verdient Dank, daß er selbige hier in einem besonderen Büchlein zusammen abgedruckt, und zwar recht deutlich und correct auf gutem Papier abgedruckt, für die durch den umgewendeten Geist der Zeit und die Bemühungen der Bibelgesellschaften wieder so viel zahlreicher gewordenen Bibelleser liefert. Aber der Preis ist viel zu hoch gesetzt; da kein eigentliches Honorar dafür zu zahlen war, hätte der Bogen nicht über 1 Gr. kosten müssen, und Rec. möchte noch der Verlagshandlung zur Herabsetzung dieses Preises rathen, damit wirklich der Zweck erreicht würde, diese Vorreden wieder in recht viele Hände unter den evangelischen Christen zu bringen, um den Geist der biblischen Bücher

wahrhaft

wahrhaft evangelisch auffassen und gegen die römische Kirche, deren Gräuel Lutherus allenthalben scharf ins Auge gefaßt hatte, sich aufs neue (wie leider wohl Noth thut) waffnen zu können. Außer den Vorreden fast zu allen einzelnen biblischen Büchern, die Lutherus damit begleitete, findet sich hier auch die Vorrede auf das ganze alte Testament; der Anhang, der im Jahr 1524 den ersten Druck des Buchs Hiob begleitete; eine zweite Vorrede zu dem Psalter nach der Edition von 1545; die Vorrede auf das neue Testament nach der Edition von 1522 und 1527; ein Stück der Vorrede auf das N. Test. von 1524, „Welches die ächten und edelsten Bücher des neuen Testaments sind"; und die Warnung an das neue Testament 1545 gedruckt. Am Schluß ist auf einem noch leeren Blatt die schöne Gellertsche Anleitung und Ermunterung zum Bibellesen: „Soll dein verderbtes Herz zur Heiligung genesen rc., abgedruckt. Noch einmal, wäre das Buch wenigstens um die Hälfte wohlfeiler, so würde es, nicht mehr theurer als die gewöhnlichen Bibelausgaben selbst, gewiß von manchen unter den die Verbreitung der Bibel fördernden evangelischen Predigern mit der Bibel, als Anleitung zu ihrem Gebrauche, ausgegeben werden, und ausgegeben zu werden verdienen.

Timotheus, oder Versuch einer faßlichen Darstellung der Grundsätze zur Würdigung und zum Gebrauch der Bibel für gebildete Leser, von Heinrich Justus Schnehage, Superintendent zu Sulingen (in der Grafschaft Hoja). Hannover im Verlage der Hellwingischen Hofbuchhandlung 1824. 183 S. gr. 8.

In dieser, im Ganzen gut gerathenen Einleitungsschrift in die Urkunden der Schriften des neuen

Testa-

Testaments, ist ein fleißiges und forschendes Studium der biblischen Bücher unverkennbar, und Rec. glaubt diese Bogen als ein gutes Hülfsmittel zur richtigen Beurtheilung und Anwendung des Inhalts derselben empfehlen zu können, indem sie den gebildeten Leser auf den richtigen Gesichtspunkt hinführen, aus welchem das Ganze und jedes einzelne Buch angesehen werden muß. Der Vf. versichert, dieses Buch sey schon vor mehreren Jahren geschrieben, aber nicht zum Druck, sondern zum Leitfaden bestimmt gewesen, die unter seiner Aufsicht stehenden Schullehrer u. einige Jünglinge, die sich diesem Stande widmen wollten und seinen vorbereitenden Unterricht suchten, zur zweckmäßigen Benutzung der heil. Schrift, beim Jugendunterricht, zu führen. Nachher habe es ihm geschienen, daß sich diese Schrift auch wohl dazu eignete, jeden andern gebildeten, denkenden Bibelfreund, der gerade keine gelehrten Kenntnisse von diesem Gegenstande hat, auf den Standpunkt zu bringen, auf welchem Jeder stehen muß, der für sich und zur eigenen Erbauung gern in der Bibel lieset. Durch die Aufmunterung von zwei geschätzten Gottesgelehrten habe er sich endlich entschlossen, diese Bogen drucken zu lassen. Ihr dabei ertheilter Rath aber sey nur wenig benutzt worden, weil sonst theilweise eine totale Umarbeitung nothwendig gewesen wäre, wozu es an der erforderlichen Muße gefehlt. Hat dieser Rath mit darin bestanden, daß der Vf. manches der Gründlichkeit unbeschadet, kürzer ausdrücken möchte, so hätte er sich dazu die Zeit nehmen sollen, denn manche kleine Weitschweifigkeiten finden sich wirklich hier und dort. Zugleich ist das Werk Predigern und angehenden Theologen als Einleitung zu einer Einleitung in die heilige Schrift bestimmt. Bei beiden muß man aber billig voraussetzen, daß sie sich mehrere Kenntnisse über diesen Gegenstand schon erworben haben, als sie nach der eigentlichen Bestimmung

mung des Buches hier finden können, es wäre denn, daß die populär praktische Seite von ihnen übersehen wäre, worauf am Ende freilich das Meiste ankommt.

In der Einleitung S. 1—4 bahnt sich der Vf. den Weg zu seiner Abhandlung, daß die protestantische Kirche ihre Ueberzeugungen nicht auf das Ansehen der Päpste, Bischöfe u. s. w. sondern allein auf die heilige Schrift gründe, darum müsse sie auch in allen Schulen und in Aller Händen seyn. — Die katholische Kirche hingegen beschränke den Gebrauch dieses heiligen Buches: ihre Gründe zu widerlegen unterläßt er, um den Schein der Streitsucht zu vermeiden und sich nicht zu weit vom Hauptzweck zu entfernen. Allein in einer solchen Schrift hätten diese Gründe ganz kurz mit sollen angeführt werden.

Der erste Haupttheil enthält von S. 4—95 allgemeine Untersuchungen, die sämmtlichen Bücher des N. T. betreffend. Es wird erstlich bewiesen, daß diese Bücher in der That von den Vfn. herrühren, denen sie zugeschrieben werden. Das darüber Gesagte ist sehr faßlich und gründlich vorgetragen, was um so nöthiger war, weil das ganze Resultat der Untersuchung davon abhing; denn wären die Verfasser dieser Schriften zweifelhaft, oder müßten wir sie als untergeschoben ansehen, so hätten ja diejenigen nicht unrecht, welche der Bibel nicht den ersten Rang unter allen Schriften einräumen wollen, oder sie herabzusetzen suchen. S. 17 kommt der Vf. 2. auf die Glaubwürdigkeit der neutestamentlichen Geschichte. Die Vf. der Schriften des N. T. gingen von der einfachen Thatsache aus, Jesus war mehr als gewöhnlicher menschlicher Lehrer, Gott selbst war in ihm und mit ihm: seine Lehre ist also nicht anzusehen als das Product menschlichen speculativen Scharfsinns, sondern er verrichtete das Werk, das ihm sein Vater übergeben

ben hatte und von dem Herrn hatte er das empfangen, was er der Welt verkündigte. In diesem Glauben fanden die Apostel Muth und Entschlossenheit und frohen Eifer für ihren Beruf alles zu wagen und eine lebendige Hoffnung, daß Gott durch sie das große Werk zum Ziele führen würde. Die Frage, ob diese Ueberzeugung auch für uns die größte Wichtigkeit hat, wird im folgenden Capitel beantwortet. Hier wird zuerst gezeigt, daß sich die Vff. des N. T. nicht in den Thatsachen die sie berichtet, geirrt haben, daß keine vorsätzliche Täuschung von ihrer Seite statt fand, und daß ein solcher Betrug völlig unmöglich war. Die Gründe sind recht gut aus Michaelis, Eichhorn, Hänlein und Berthold angegeben. S. 24 f. ist das was vom Plinius gesagt wird, für Ungelehrte nicht deutlich genug ausgedrückt; es sollte heißen: In Bithynien, einer beträchtlichen Landschaft von Kleinasien, wurde der bloße Name eines Christen, ohne daß man ein Verbrechen gegen ihn anführen konnte, vor hinlänglich gehalten, ihn zum Tode zu verurtheilen. Der jüngere Plinius, welcher Statthalter dieses Landes war, erkannte zwar, wie ungerecht dieses Verfahren sey, aber er blieb ungewiß, wie er den Christen begegnen sollte, ob er gleich genauere Untersuchungen über ihre Religion angestellt und sie von dieser Seite nicht strafwürdig gefunden hatte. Daher bat er den Kaiser Trajan, ihm hierüber eine Vorschrift seines Verhaltens zu geben. Dieser Brief, welchen er in dieser Absicht, der Vf. nimmt das Jahr 104 an, es kann aber auch das Jahr 111 gewesen seyn, an den Trajan (Lib. X. Ep. 97) schrieb, ist ein so merkwürdiges Zeugniß eines gelehrten Heiden und einer nach Billigkeit strebenden obrigkeitlichen Person, von dem Zustande und Glauben der Christen, daß einige Stellen daraus hier wohl angeführt zu werden verdienen u. s. w.

Nach-

Nachdem Hr. Schnehage gezeigt, welches Vertrauen wir den Verfassern der Bücher des N. T. schuldig sind, kommt er im 3. Cap. S. 26 auf den Werth der heiligen Bücher des N. T. als ursprünglicher Quelle der Religionserkenntniß, insofern ihr Ursprung göttlich ist. Dieser mit vieler Wärme geschriebene Aufsatz wird gewiß wieder zu Herzen gehen. S. 45 ist ein den Sinn entstellender Druckfehler eingeschlichen, wo statt Erbeigenschaft, Leibeigenschaft des Bauernstandes gelesen werden muß. Das 4te Cap. S. 48 enthält Grundzüge einer Geschichte des N. T. und handelt von der wahrscheinlichen Veranlassung zu der Abfassung der Bücher des N. T. und warum sie in griechischer Sprache geschrieben, welches Ansehen diese Schriften in den ersten christlichen Jahrhunderten hatten, zu welchen Streitigkeiten das Christenthum Veranlassung gegeben haben soll; von den Uebersetzungen dieser Bücher in das Syrische, Aegyptische und Lateinische; von den Bemühungen des Klerus und der Päpste, der Achtung der Bibel entgegen zu arbeiten, und vom Verbot des freien Gebrauchs derselben, so wie von Luthers Verdiensten und den herrlichen und segensvollen Wirkungen seiner deutschen Uebersetzung. In dem 5ten Cap. werden S. 73 Ideen zum zweckmäßigen Lesen der heil. Schrift mitgetheilt, die recht an ihrer Stelle stehen und beherziget zu werden verdienen. Bei aller Würdigung der neuern Uebersetzungen erklärt sich der Vf. bestimmt für den Gebrauch der Lutherischen. S. 81 wünscht er ein Wörterbuch über die heil. Schrift, dessen sich der Leser als Hülfsmittel bedienen könnte, um bei schwierigen Stellen den Ausdruck aufzuschlagen, welcher die Dunkelheit verursachet; er giebt auch ein Verzeichniß solcher Wörter an. Allein an Büchern dieser Art fehlt es uns nicht, Rec. will nur an folgende erinnern: Handlexikon des N. T. für Unstudirte zum richtigen Verstande der neutesta-

mentischen Schriften und besonders der Uebersetzung Lutheri von Christ. Christ. Sturm. Halle 1780. 1 Alph. 4 Bog. (1 Thl.) — Wörterbuch des N. T. von J. F. Teller. Leipzig 1775. 8. 2 Thle., mit Langs Bemerkungen. — Versuch eines biblischen Wörterbuchs für unstudirte Lehrer in Stadtschulen von Fr. Chr. Döring. Dresden 1792. 8. 344 S. — Kurzgefaßtes Wörterbuch zur Erläuterung der Lutherischen Uebersetzung der heil. Schrift. Ein Handbuch für unstudirte selbstdenkende Bibelleser, insbesondere Lehrern in Bürger- und Landschulen gewidmet. Leipzig 1792. 8. (12 Gr.) und wie manche ließen sich noch anführen.

Der 2te Haupttheil enthält von S. 96 bis 183 besondere Bemerkungen über die einzelnen Bücher des N. T., und zwar erstlich über die 4 Evangelien, S. 110. Ueber die Apostelgeschichte, über die sämmtlichen Briefe Pauli, S. 119 ff. Den Brief an die Hebräer ist der Vf. geneigt, Paulo zuzuschreiben. Ueber die Briefe Petri, S. 148. Ueber die 3 Briefe Johannis, S. 153. Ueber den Brief Jacobi, S. 156. Ueber den Brief Judas, S. 160, und über die Offenbarung Johannis, S. 162—183. Ueberall zeigt sich der Vf. als ein mit seiner Bibel und mit den besten Auslegern derselben bekannter Mann. Manches würde Rec. anders erklärt haben, allein es ist doch nichts gesagt, was sich nicht mit exegetischen Gründen beweisen ließe. Zuweilen ist etwas zu viel Gelehrsamkeit für Ungelehrte angebracht. Auch hätte billig zum leichtern Nachschlagen eine Inhaltsanzeige der Capitel und Abschnitte vorgedruckt werden sollen, so wie auf der Rückseite des Titels die Worte 2. Tim. 3, 15. 16. eine paßliche Stelle würden gefunden haben.

Commentar über die Schriften des Evangelisten Johannes von Dr. Friedr. Lücke, ord. Prof. der Theol. auf der königl. preuß. Rheinuniversität. Zweiter Theil, enthält Auslegung und Uebersetzung von Cap. 5 — 21. des Evangeliums. Bonn, bei Ed. Weber, 1824. X u. 575 S. 8.

Der erste Theil dieses Commentars, über die vier ersten Cap. des Evang. Joh. mit der gehaltreichen Einleitung, erschien zu einer nicht ganz günstigen, aber desto wichtigeren Zeit für das ächte Bibelstudium. Ob die Zeit günstiger geworden? Wir schätzen um so höher solche Bücher, wie das vorliegende, welche eine bessere diesem Studium herbeiführen. Ein polemisches Wesen schlechter Art, wo auf der einen Seite platte Verständlichkeit, auf der andern unklare Philosopheme schroff gegen einander die Leidenschaften aufregen, und öfters nur Schmähnamen wie Pfeile gegen einander fliegen, statt ruhig zu prüfen, hat eine verwirrende Parteiung grade unter diejenigen gebracht, welche sich dem Dienste der Wahrheit und des göttlichen Worts, also der parteilosen Forschung, die nur durch Selbstverleugnung möglich ist, geweihet haben. Wenn auf der einen Seite ein Autodafé in öffentlichen Blättern errichtet scheint, durch welches die offenbarungsgläubigen Theologen alsobald verschrieen werden, um sie zu paralysiren oder zu annihiliren, so lassen sich auf der andern Seite auch diese leicht zu einer Reaction aufreizen, welche nicht in den Schranken der Mäßigung bleibt, und dann weniger für Gottes Wort als für das eigene System streitet. Der fromme Diener der Wahrheit hat da nichts anders zu thun, als, ohne sich irgend in Persönliches der Kämpfe einzulassen, getrost seine Bahn zu verfolgen. Diesen Grundsatz scheint der Verf. des vorliegenden Commentars erwählt zu

haben.

haben. Er klagt in der Vorr. zu diesem 2ten Th. über im höchsten Grade leidenschaftliche mit parteisüchtiger Polemik, und nicht ohne persönliche Bitterkeit, ja Beleidigung geschriebene Recensionen. Desto würdiger geht er seinen Weg vorwärts, offen gestehend, „durch den polemischen Ton des ersten Theils die Heftigkeit seiner Gegner zuerst aufgereizt zu haben; und sich nicht gegen die Fehler und Unvollkommenheiten seines Werkes selbst zu verblenden"; und weiter erklärend, „sorgfältig alles von persönlicher Polemik vermeiden zu wollen, damit der Streit fortan allein um die Sache und die Wahrheit selbst geführt werden möge." Und so ziemt es ganz besonders dem Ausleger des Johannes; es bezeugt seinen Beruf auch von Seiten der Gesinnungen, um den Apostel der hohen Liebe und reinen Wahrheit zu erklären. Sein offenes Bekenntniß „der theilweisen Dunkelheit und Jugendlichkeit in der Darstellung" (wohin wir die nicht ganz mit Unrecht vorgeworfene Verbreitung rechnen); wie auch: „daß er von der trübsinnigen und lichtlosen Mystik, so wie von der leeren, geist- und herzlosen Buchstabenorthodoxie eben so weit entfernt sey, als von dem Mißbrauch des Verstandes und der Vergötterung der subjectiven menschlichen Vernunft in der Religion und Theologie 2c." — dieses alles macht uns diese Fortsetzung seines Werkes um so willkommner.

Der Verf. hat das vollkommene Recht zu fordern, daß man ihm dieses zutraue. Der Beurtheiler hat also weiter nichts mit der Person des Verf., die er in ihrer Würde läßt, sondern hat lediglich das Werk vor sich. Von dieser Parteinahme für oder wider frei, soll er sich aber auch von der für oder wider die Sache frei erhalten, und das ist schwerer. Denn jede Zeit hat ihre vorgefaßten Meinungen, in der Theologie ihre Streitpunkte, in der Exegese insbesondere ihr geltendes Für und

Wider

wider. Als Schreiber dieses einst vorbereitet durch Privatstudium des Grotius, den unvergeßlichen Vater Rosenmüller hörte, so belebte uns dieser gelehrte und fromme Lehrer zu einer zunehmenden Liebe für die Exegese, indem er uns in die eifrige Opposition gegen das damals noch ziemlich herrschende Hineintragen des kirchlichen Lehrbegriffs in die Bibel hereinzog; und obgleich der treffliche Mann recht geflissentlich seine Zuhörer unabhängig und in ihrem Urtheil frei machen wollte, so konnte er doch nicht die Neigung verhüten, die seit der Semlerschen und Bahrdtischen Zeit mehr und mehr herrschend geworden, daß man nunmehr alles das gerne in die Schriften der Apostel hineintrug, was zum Umwerfen der kirchlichen Lehren diente, und das, worauf sie sich stützten, ganz keck wegexegisirte. Wer zur freieren Beobachtung kam, fand bald, daß das alte Uebel noch mit seiner Wurzel da sey, nur seine Form geändert habe. Dort war in die Bibel hineindogmatisirt worden und hier wurde hineindogmatisirt; dort die alte orthodoxe Lehre, hier die neologische, jedesmal die geltende, die man lieb gewonnen. Da wird man immer wieder nur zu sehr an den bekannten Vers erinnert, den Werenfels einst in seine Bibel schrieb. So aber wird wahrlich nicht die Heiligkeit des göttlichen Wortes geehrt. Wie ist nun aber das Vordrängen des Menschenwortes bei dem Exegeten anders zu verhüten, als wenn er sich vor allen Dingen der geltenden Meinungen entkleidet, um nur erst die Wahrheit zu finden, welche gelten soll? Er darf sich also vorher weder eine machen lassen, sey es auch von dem gepriesensten theologischen oder philosophischen System, noch sich selbst eine machen; er soll erst rein vernehmen, was ihm die heilige Schrift sagen will. Darum fordert namentlich schon Augustinus in seiner hermeneutischen Anweisung (de doctr. chr.) solche Selbstverleugnung. Aber wer

wer besitzt sie genug! Und wie doppelt schwer fällt sie dem, der von seinem Lehramt begeistert, die ihm theure Lehre auch Andern mittheilen will! Gesetzt auch, er habe sich übrigens in dieser christlichen Grundtugend geübt, so ist er doch schwerlich ganz frei von dem Einfluß des Zeitgeistes, denn er hat seine Bildung unter demselben empfangen. Und gelänge es ihm auch, sich davon loszureißen, so wird sein Menschliches von der entgegengesetzten Seite ergriffen, nämlich zum Kampfe gegen den Zeitgeist, da er in der streitenden Kirche für die Wahrheit steht, um sie dem grade nun herrschenden Irrthum entgegen zu setzen. Die Seelenreinheit (ἁπλότης) des Bibelforschers wird von Johannes selbst seinen Lesern recht angesonnen. Dieser Ἐυαγγελίστης θειοτάτος, wie ihn Kirchenväter nennen, der von seinen Adlersflügeln gehoben, das Leben und die Liebe im Höchsten geschaut und ausgesprochen, verlangt Ausleger, die doch, da keiner zu gleicher Höhe gestiegen zu seyn sich rühmen wird, im Stande sind, mit erleuchtetem Geiste hinaufzusehen und seine Worte aus der Höhe herab rein zu vernehmen. So sah und hörte ihn ein Herder, und wir wiederholen uns gerne, wie dieser Geistesmann in der Vorrede zu seinen Andeutungen über dieses Evangelium (**von Gottes Sohn, der Welt Heiland; nach Joh. Ev.**) davon spricht, daß die reiche Einfalt der Worte des Johannes die reinste Darstellung fordere. „Sein Gold, sagt er, will nicht mit schlechten Metallen vermischt seyn. Hätte ich das reine Ideal Johannes rein gezeichnet und fände nur Einige, die es mit mir anerkenneten: o meine Brüder, was wäre uns fortan aller Parteigeist, alle Heuchelei, aller Dünkel? Aber auch eine herzliche Seite hat dies Evangelium, ja es ist eigentlich ganz Herz und Seele. — — Als ich mein Buch über Johannes vollendet hatte, fühlte ich mich am Anfange, legte die Feder nieder und

sagte:

sagte: ich bin kein Maler. Und schließe meine Vorrede, wie Johannes seinen ersten Brief schloß: Hütet euch vor den Idolen!"

Tritt nun ein junger Theologe, wenn gleich mit gelehrten Kenntnissen wohl ausgerüstet, ja mit Geisteskraft und christlichem Gemütke und hierin mit der Demuth und Festigkeit des evangelischen Lehrers auf, um dieses „einige zarte Hauptevangelium" (wie es Luther nennt) auszulegen, nachdem seit mehr als 1500 Jahren eine Reihe von Commentaren über dasselbe geschrieben sind, so möchte man wohl bedenklich seyn, ob er auch die Größe der Aufgabe bedacht habe, allein entmuthigen wird ihn auch kein älterer Theologe, indem wir alle wissen, daß noch vieles davon zu thun übrig gelassen ist, und daß grade unsere Zeit, nach so manchen Fortschritten in der Sprachforschung, einen neuen Commentar über die wichtigen Johanneischen Schriften fordert. Und wenn der Kritiker auch nur die bekannte Lessingsche Regel bedenkt, so wird er dem wackern jungen Gelehrten, der so ausgerüstet an das Werk gegangen, seinen ermunternden Zuruf nicht versagen.

Rec. erlaubt sich eine beurtheilende Anzeige dieses Buchs, weil ihm eben jetzt wieder vergönnt ist, nach langem Verweilen bei den vielfachen Lehrsystemen zu dem reinen Quell zurückzukehren; es versteht sich, daß hier die Aufgabe nicht seyn kann, das ganze Buch durchzugehen. Wir wollen nur einige Stellen betrachten, aus welchen sich auf die ganze Arbeit des Vfs. schließen läßt.

Vorher aber fragt es sich nach den hermeneutischen Grundsätzen. Hr. Dr. L. hat selbst vor mehreren Jahren einen schätzbaren Beitrag zu den Fortschritten hierin gegeben, welche die Exegese bedarf, und seitdem weiter gemacht hat, besonders neuerlichst durch die Idee, welche Dr. Olshausen über den tiefern Schriftsinn entwickelt hat, der

aber

aber nur durch die Vermittlung der grammatisch-historischen Interpretation gefunden wird. Allein auch diese hat einen bedeutenden Fortschritt sowohl in der Lexikographie, wie die Wörterbücher von Wahl und Bretschneider neuerlichst darlegen, als in der Grammatik, wie aus dem ersten Versuch von Winer zu ersehen, zu machen angefangen. Das Eigenthümliche der neutestamentlichen Sprache nicht nur überhaupt, sondern insbesondere auch des Schriftstellers, u. s. w. wird jetzt als wichtig erkannt, erforscht und angewendet. In diesen Fortschritten steht der Vf. dieses Commentars mit voran, wie schon der erste Theil beweiset, wo er der γνῶσις des Johannes genau neben der Paulinischen auf die Wurzel nachgegraben, aber auch die λαλία seines heil. Schriftstellers aufzeigt. Diese Fortsetzung ist zugleich Fortschritt. So haben wir hier einen Beweis, wie die Exegese auf die ächt-philologische eines Grotius wieder zurückkommt, zugleich „das eigenthümlich Christliche," wie die Winersche Grammatik erinnert, schon für das Lexikalische ergreifend, aber nunmehr auch besser als ehedem geschehen, in die höhere Idee, die zum Grunde liegt (ὑπόνοια), eindringt. Auf diesem Wege wird auch der von so manchem der geistvollsten Lehrer in der Kirche behauptete Grundsatz, daß die heilige Schrift durch sich selbst, und durch denselben Geist, welcher in ihr spricht, erklärt werden müsse, seine richtige Bedeutung und Anwendung finden. Und so beseitigt sich leicht jedes Mißverständniß, das man gerne entgegenhält, wenn man die Bibel als ein blos menschliches Buch behandeln will; es befestigt sich dabei die wahre Grundstütze des Protestantismus, der durch den im Worte Gottes sprechenden und durch dasselbe rein aufgenommenen Geist besteht, auch immer, trotz der Angriffe gegen dieses göttliche Wesen der heil. Schrift, bestehen

wird,

wird, aber eine solche Auslegungsweise, wie sie im vorliegendem Commentar befolgt wird, nach den Aussprüchen der Reformatoren und nach dem Geiste des Evangeliums selbst verlangt. Daher ist es dem Vf. besonders geläufig, aus dem Context zu erklären, mit sorgfältiger Erwägung des Buchstaben in Wort und Sache. Denn der Geist lebt in der Einheit. Wir erinnern uns hierbei an die Erläuterungen über den λόγος im 1ten Theile, und verweisen in diesem 2ten außer den einzelnen Beispielen, die wir anführen werden, auf die ganze Behandlung.

Dieser 2te Theil beginnt Cap. 5. mit der Untersuchung über jene ἑορτὴ τ. Ἰουδαίων, worüber man von alten Zeiten her noch nichts Sicheres ausgemacht hat. Alles Bisherige erwogen, entscheidet unser Vf. dahin, daß weder Pfingsten noch Laubhütten, noch das Fest der Tempelweihe hier gemeint seyn könne, sondern vielmehr nach Hug das Purimfest anzunehmen sey. Der Leser wird nun wünschen, daß hier, wie überhaupt, die Form des Vortrags nach solchen doch immer zerstreuenden Untersuchungen das Ergebniß mehr abschließend hinstelle, und durch Haltpunkte hervorhebe. — Die Topographie vom Teiche Bethesda, und was über jenen Geheilten gesagt wird, ist so umsichtig und scharfsinnig, daß es gegen jeden andern bisherigen Versuch darüber sich behauptet. Es fehlt nicht der Scharfblick der Menschenkenntniß, wenn es heißt: „Sobald das Gesetz nicht mehr auf der innern Sitte beruht, tritt die gesetzgeberische Casuistik ein; diese aber wird in der Hand der Leidenschaft immer Gesetzlosigkeit.“ — Aus dem ἀνήγγειλε läßt sich nichts Gewisses schließen. Waren die Juden hier gesetzkundige Synedristen, so ist die Vermuthung, worauf Bengel hindeutet, daß der Geheilte theils aus Gehorsam gegen die Obrigkeit, theils um sich zu rechtfertigen, die Anzeige gemacht habe, unter allen die natürlichste.“ Als Beweis, wie der Verf. in den

den rechten Punkt der Umstände zur Erklärung der Rede zu versetzen sucht, nehmen wir gleich das Folgende (Vers 17.): „Daß Jesus unter dem ὁ πατήρ μου nur „„den verstanden habe, den er sich durch sein ganzes Betragen zum Vater mache““, kann ich eben so wenig zugeben, als die Juden, V. 18. Die ganze Argumentation ist dagegen. Er nannte Gott seinen Vater, πατέρα ἴδιον, und machte sich ihm gleich auf eine eminente Weise; das merkten die Juden wohl. Daß er dies als Messias gethan, und zwar mit vollem Recht, zeigt V. 19 fgg. — — Denn nicht sowohl, daß er der Messias sey, als vielmehr, daß ihm, als dem wahrhaften Messias, Gottgleichheit wahrhaft zukomme, will er zunächst beweisen." Der Verf. entwickelt nun weiter, wie dieses Einsseyn Jesu mit Gott durch das Verhältniß zwischen dem menschlichen Vater und Sohn nicht bewiesen, sondern nur verdeutlicht werden soll; und wir bemerken grade an dieser Stelle, wie es ihm gelingt, Sprache und Context eingehend, den tieferen Sinn aufzufinden, wie er jedoch leicht etwas zu viel bestimmt. Er urtheilt, „die Gemeinschaft des Wesens sey keinesweges etwas Willkührliches, und das οὐ δύναται sey nicht mit Grotius zu nehmen für: es ist unschicklich; noch mit Lampe für: er will nicht; überhaupt nicht moralisch, sondern essentiell, da hier nur von der innern Nothwendigkeit der Wesenseinheit die Rede seyn könne; deshalb müsse auch nach dem Zusammenhang das αὐτὸς ποιεῖ auf den Vater bezogen werden, „und das ἔργα, ja sogar ποιεῖν in die Bedeutung von Lehren zwängen wollen, sey ganz widersprechend." Rec. möchte Einiges in diesem Urtheil beschränken. Vorerst was von Grotius gesagt ist dahin, daß dieser Exegete nicht grade, „es ist unschicklich", erklärt, sondern durch seine Worte: alienissimum hoc est ab illo, nunquam id ipsi in mentem veniet; nach

mehr

mehr aber durch die Deutung V. 30., welcher die des Vfs. gleich ist, sondern vielmehr es nimmt: „es ist moralisch unmöglich.“ Sodann könnte wohl die Erklärung des Vfs. von δεικνύειν, mittheilen, derselbe Vorwurf treffen, den er denen macht, die es für lehren nehmen. Denn diese letztere Bedeutung ist doch begründet nicht nur durch das hebr. הוֹרָה 1 Sam. 12, 23., sondern auch durch die alterthümliche Lehrweise, die durch Bild, durch Enthüllen und Vorzeigen in die Mysterien einführte, und die sonst verborgene Erkenntniß mittheilte. Freilich heißt es nicht lehren in unserer Weise, durch Begriffe (so wenig als μαρτυρεῖν es so heißt, wie die Lexikographen es gewöhnlich nehmen): aber es ist immer zunächst an ein Mittheilen der Erkenntniß zu denken; jedoch welcher Erkenntniß! Wohl zu merken, der des göttlichen Wesens, das der Sohn offenbart, und wie es bei Johannes heißt, so daß wer den Sohn sieht, auch den Vater sieht; der Sohn aber hat es geschaut, bei dem Vater seyend, und der Vater zeigt ihm Alles, und eben darin liegt das Theilnehmen an dem Wesen des Vaters; nur können wir nicht mit dem Vf. diese essentielle Theilnahme unmittelbar in den Ausdrücken lesen. Philo sagt vom λόγος, μιμούμενος τὰς τοῦ πατρὸς ὁδοὺς πρὸς παραδίγματα ἀρχέτυπα τὰ ἐκείνου βλέπει ꝛc. solche Vermittlung bezeichnend. Auch nimmt Nonnus in seiner poetischen Paraphrase unsere Stelle nicht anders: ταῦτα θεὸν γενέτην μιμούμενος υἱὸς ἀνύσσει. Ueberhaupt ist der Grundgedanke: der Sohn handelt nicht eigenmächtig (vgl. Cap. 7, 17. 12, 49.); und dazu setzt hier Christus, ὃν δύναται, es sey nicht anders möglich, es geschehe dieses nach einer Nothwendigkeit. Da nun die moralische hier zunächst in Betracht kommt, jedoch in jener Vorstellung und Sprache nicht durch Reflexion, wie bei uns,

die

die essentielle davon geschieden, sondern vielmehr mit inbegriffen ist, — wir erinnern an des Vfs. Bemerkungen zu C. 12, 39. mit dem Cit. aus Euthymius τὸ γὰρ μὴ δύνασθαι σημαίνει κ. τὸ μὴ βούλεσθαι, — so dürfen auch wir nicht scheiden, und unsern Begriff von Wesenseinheit hineintragen, welches uns auch alsobald in ein dogmatisches Gedränge ziehen würde, um nicht die Willensfreiheit des Sohnes aufzugeben, oder gar in einen Monotheletismus zu gerathen.

Die anschließende Stelle V. 24—29. von der Auferweckung ist uns an sich schon wichtig genug, um bei der Erklärung des Vfs. zu verweilen. Er stellt zuerst die zwei verschiedenen Auslegungen, jede mit ihren Gründen und Schwierigkeiten, scharf gegen einander, so daß der Leser anfänglich in der Schwebe bleibt, bis er den Ausschlag mit dem Vf. nimmt, die erste Hälfte V. 24—27 von der moralischen, die 2te V. 28—29 von der physischen Wiederbelebung zu verstehen, nämlich so, daß die physische auf jene folge, sie also nicht ausschließe. Der Gang dieser Exegese ist dieser: 1) Man übersehe nicht den wesentlichen Unterschied zwischen V. 25 und 28, welcher bezeichnet wird a) durch das καὶ νῦν ἐστιν, welches nur V. 25, und nicht V. 28 steht; b) durch das Beschränkende οἱ ἀκούσαντες ζήσονται, das ebenfalls nur V. 25 steht (sollte es durch beides grade „deutlich" bezeichnet werden, und nicht auch hier symbolisch geredet seyn?). 2) Das μὴ θαυμάζετε τοῦτο V. 28 geht offenbar nicht, wie man es gewöhnlich nimmt, auf das Folgende, sondern auf das Vorhergehende, indem der Johanneische Sprachgebrauch das τοῦτο in der Regel auf das Vorhergehende bezieht, in dem Falle ὅτι folgt und wo es sich auf das Folgende beziehen solle, ἵνα folgen läßt. 3) Nun nimmt Jesus hier nach seiner Weise die Ausdrucksarten aus der jüdischen Theologie auf und führt den

den Beweis den Messianischen Vorstellungen der Juden gemäß. Sie lehrten nämlich unter dem Bilde der Todtenerweckung (Ezech. 37, 1—14) daß der Messias das gesunkene Volk ins Leben der Freiheit wieder erwecken werde, und damit waren die Vorstellungen von den Strafgerichten Jehovahs über die andern Völker eng verbunden, wie aus Jes. 26, 19, vgl. Cap. 14, — in welcher Stelle der Vf. zum Theil der Erklärung von Gesenius, zum Theil der von Rosenmüller folgt, — und noch vollkommner aus Dan. 22, 2. 13 — wo die ἀνάστασις ἡ πρώτη, d. i. τῶν δικαίων, die nur die Israeliten sammt dem damit verbundenen Gericht betreffende, erhellet. Die Idee hatte sich bis zur Apokalypse weiter ausgebildet (Offenb. 20, 4—6, wobei Luk. 14, 14. 1 Kor. 15, 22 ff. 1 Thess. 4, 16 zu vergleichen), wornach das Messiasreich mit dem Gericht und der Auferstehung der Frommen beginnen, dann aber nur eine Zeitlang (1000 Jahre) dauern werde, und dann erfolge die Auferstehung sammt dem jüngsten Gericht, das über alle Völker in der Hinsicht ergehe, ob sie Gottesverehrer oder Gottesverächter gewesen. Ob Gott selbst oder der Messias die Todten erwecken und das Gericht halten werde, ist in den Propheten und Traditionen unbestimmt geblieben, und so mochte es auch wohl bei dem Volke seyn; indessen läßt sich doch aus Offenb. 20, 11—13. Matth. 24, 30 ff. 25, 31 ff. und der vorliegenden Johann. St. vermuthen, daß die ausgebildetere jüd. Theol. auch zur Zeit Jesu das Todtenerwecken und das Gericht dem Messias zuschrieb. — 4) Jesus konnte aber diese Lehre von der ersten Auferstehung nicht buchstäblich nehmen; auch nicht wie Daniel, sondern wie Ezechiel (wofern sich beide Propheten nicht vereinigen lassen?). Er schreibt sich aber dieses Messiaswerk als ein vom Vater ihm übertragenes und in völliger Einheit mit ihm zu vollbringendes

zu,

zu, nur freilich für das geistige Gottesreich (Matth. 11, 5. anspielend auf Jes. 61, 1). Auch hatte er dieses Werk schon begonnen und stand eben im Begriff es seinen Gegnern selbst vor Augen zu legen. — 5) Die Beweisführung Jesu beruht hiernach darauf: der Sohn macht die Todten lebendig wie der Vater. — Hierbei wird folgendes Grammatische bemerkt: ζωοποιεῖν ist der allgemeinere, ἐγείρειν der besondere, zugleich bildliche Begriff; die νέκροι sind weder blos die geistig noch blos die leiblich Todten, sondern beide, ohne daß solcher Unterschied gemacht wäre, weil von Gottes Allmacht die Rede ist, die sich nicht auf das Eine beschränkt; das ὄις θέλει hat einen Nachdruck, nämlich, den jüdischen Particularismus abweisend, den Herrn des neuen Reiches in seiner unumschränkten Freiheit zu bezeichnen, die aber Einheit mit dem Vater ist, nicht menschliche Willkühr, sondern göttlich erleuchteter Wille; auch kann weder μεταβέβηκεν noch ἔχει als Futurum genommen werden. Der Vf. behauptet gegen Dr. Kühnöl und die Winersche Ausnahme, wie Rec. glaubt, mit Grund, daß dieses auch hier der Grammatik widerstreite. Jene Grammatik giebt zwar (S. 86 ff. 1e. A.) die wohlbegründete Erinnerung, „daß sich hinsichtlich der Tempora des Verbi die Grammatiker und Interpreten des N. T. auch die neuesten nicht ausgenommen — (ist doch selbst der besonnene Grotius mit der sogenannten Enallage temporum allzubereit) — sich der größten Mißgriffe schuldig gemacht," will aber gleichwohl diese Stelle ausnehmen. Sie geht davon aus, „daß hier die Gewißheit dieser μετάβασις ausgedrückt werde, in welcher Beziehung auch die Hebräer oft ihr Präteritum brauchen, und welche Ausdrucksweise selbst den Römern und Griechen nicht ganz fremd sey." Betrachtet man indessen die Belegstellen, so wie die vorliegende näher, so findet sich der Begriff der

Ver-

Vergangenheit doch immer vorherrschend, nur, wie überhaupt im griech. Perfectum, in die Gegenwart hinüberreichend (von jener Gramm. ebenfalls bemerkt und mit Johann. Stellen belegt); es dauert eben jetzt fort, was (wenn auch erst im Innern) begonnen hat und wird fortdauern, wodurch es denn auch ganz natürlich ins Futurum hinüberreicht, das so gewöhnlich bei ἔχει ζωὴν αἰων. der Fall ist. Und so müssen wir Hrn. Dr. L. ganz beistimmen. Sein Argument verstärkt er noch damit, daß V. 22 keineswegs von etwas Zukünftigem, wie V. 25, die Rede sey (obwohl, setzen wir hinzu, auch hier von etwas jetzt und für die Zukunft Fortdauerndem), „vielmehr davon, daß für den Hörenden und Gläubigen die ζωὴ αἰώνιος nichts Zukünftiges mehr sey, sondern ein im Moment unmittelbar schon Gegebenes und Gegenwärtiges," und darin liege es, daß bei diesem der Uebergang aus dem geistigen Tode ins Leben schon vollbracht sey (vgl. C. 3, 18 ff. 8, 52. 1 Joh. 3, 14.) Hiernach schwindet alles Zweideutige in dieser Stelle und die Entscheidung fällt dahin aus, daß **Todtenerweckung und Gericht V. 25. im geistigen Sinne zu nehmen, dagegen, daß V. 28. ff.** — wir übergehen die feinen Sprachbemerkungen des Vfs. über das ζωὴν ἐν ἑαυτῷ ἔχειν, über ὅτι υἱὸς ἀνθρώπου ἐστὶ ꝛc. — **buchstäblich von der 2ten Auferstehung und dem jüngsten Gericht zu verstehen sey.** Und „so ist ihm von dem Vater nicht blos der Anfang des Erlösungswerks, sondern auch die Vollendung und der Schluß übertragen." Rec. hat bei oft wiederholter Betrachtung diese Stelle nie anders verstehen können. Denn die erstere Hälfte steht mit der letztern auf solche Art keineswegs im Widerspruch, sondern vielmehr in der höhern Idee vereinigt. Das ewige Leben befaßt die geistige Auferstehung jetzt, und die leibliche dereinst zusammen in sich, beides das Werk der Gottesmacht durch

Christum

Christum ausgeführt. Hätte Christus nicht von der Auferstehung des Fleisches und dem Weltgericht geredet, so konnten die Apostel, denen wir doch Christi Geist nicht absprechen werden, dieses beides nicht so bestimmt und im buchstäblichen Sinne von Christus lehren (AG. 17, 31. 2. Kor. 5, 10 u. a. m.). Hätte aber Christus nicht auch eine geistige Belebung gelehrt, so konnten sie wiederum nicht so bestimmt, und zwar im Gegensatze von dem geistigen Tode davon reden, daß sie von Christus kommt, und in den Gläubigen begonnen hat (Röm. 6. ff., Eph. 2, 5. 7, 14. Kol. 3, 1 u. a. m.). Beides also haben sie in der Lehre des Herrn gefunden, und beides ist Wahrheit. Die Ausdrücke obiger Stelle enthalten nun grade einerseits in ihrer Unbestimmtheit, andrerseits in der Bestimmtheit, womit sie sich zuerst diesem hierauf jenem zuwenden, diese Einigung in der vollständig aufgefaßten Idee. Darum billigen wir es auch, daß Hr. Dr. L. nicht auf fremdartige Beziehungen sich eingelassen hat, wie selbst Grotius bei μεταβέβηκεν thut, der in diesem Worte eine Anspielung auf das israelitische פסח finden will, sinnreich genug! — Nach wiederholtem, alles erwägenden Durchdenken erscheint also diese gewichtige Rede Jesu dem Forscher nicht mehr dunkel und verworren, sondern in ihrer hohen Einfalt.

Ein Anhang zu diesem Commentar theilt in historisch-kritischer Uebersicht alle die Auslegungen mit, welche diese Stelle seit Irenäus von den bedeutendsten Lehrern bis auf die neueste Zeit erfahren hat. Der von Augustinus, welche in der Kirche bis über die Reformation herab, vorzüglich galt, kommt die obige nahe; Chrysostomus denkt an die Auferweckung des Lazarus, und überhaupt nur an die leibliche, welche Auslegung in der griech. Kirche galt, auch haben sie Beza, Grotius u. A. Im 18. Jahrhundert vervielfältigten sich noch die Deutungen, und auch selbst die Socinianischen Exegeten waren

darin

darin verschieden. Sollte man nicht eben hier jene zwei Hauptrichtungen erkennen, wornach die Einen den äußerlichen Sinn, das Buchstäbliche, die Andern den tiefern, den Geist mehr lieben? Entscheiden aber kann da nicht die eine Partei über die andere, sondern nur die Denkart, welche beides einigt, wie in unserm Commentar.

Eine andere Stelle müssen wir ebenfalls genauer betrachten, da sie auch an sich die Theologen in der neuesten Zeit wieder mehr beschäftigt hat, die für den Dogmatiker besonders früher wegen der Abendmahlslehre wichtig gewordene Stelle Cap. 6, 51 — 58. Mehrere Hauptdeutungen werden mit ihren Gründen aufgestellt, und für eine wird dann ebenfalls aus wohl abgewogenen Gründen entschieden. Der Vf. stimmt mit den meisten Auslegern darin überein, daß Christus hier nicht von dem Abendmahl und seiner Gegenwart in demselben rede; er bezieht sich besonders auf die ausgezeichnete Bearbeitung dieser St. in Dr. Schulz chr. Lehre v. heil. Abendm.; in wiefern sich aber Christus das Lebensbrod, sein Fleisch und Blut eine Lebensspeise nenne, entwickelt er sorgfältig nach Würdigung dreier Hauptansichten. Da wird nun erst lexikalisch genau gezeigt, daß ζῶν an sich keine transitive Bedeutung habe, sie aber hier erhalte durch den vermittelnden Begiff: alles Lebendige giebt auch Leben. Ὁ ἄρτος τῆς ζῶν ist damit gleichbedeutend, und Christus nennt sich so in einem vollkommnern Sinne, als es das Manna war, indem er von dem wahren Himmel kommend, denen, die ihn genießen, das ewige Leben ertheilt. Von hier an gehen aber jene Meinungen auseinander. Die eine, von Grotius, gewissermaßen schon von Erasmus, versteht unter diesem Lebensbrod die Lehre Christi, die andere, vornehmlich von Lampe, die Person Christi, inwiefern er durch seinen Tod der Welt das Leben giebt. Die erste Meinung wird von

unserm Vf. aus dem einfachen Grunde verworfen, daß Jesus zunächst nicht von seiner Lehre, sondern von seiner Person rede, auf welche er auch immer seine Lehre beziehe, und wovon „er selber die Quelle und der Mittelpunkt — — und welche das Wort des Lebens ist, insofern er der Sohn Gottes ist"; besonders nach dem Johann. Evang. z. B. Cap. 15, 1 ff. Die 2te Meinung, die es zunächst und unmittelbar auf den Tod bezieht, sich aber mit der ersten in Einklang setzen läßt, hat Vorzüge. Die 3te ist besonders von Hrn. Dr. Schulz (in seiner christl. L. v. h. A. S. 162 ff.) in tiefgehender Exegese dahin entwickelt worden, „daß der göttliche Logos in seinem zeitlichen Sinnenleben (σάρξ) die Segnungen des Himmels gewährt, daß er sein ganzes Erdenleben als Messias zur Rettung der Menschheit weihet, ja daß er beschlossen hat, dieses Leben freiwillig aufzuopfern; daß also sein Fleisch essen und sein Blut trinken heiße, seiner segensreichen Erscheinung als Menschensohn mit Fleisch und Blut, und der Wohlthat seiner Lebensaufopferung sich theilhaftig machen." Obgleich Mehreres in dieser Ansicht richtig findend, zieht unser Vf. — nur dem Leser nicht leicht genug zu sondern — jene 2te vor, und das aus 2 Hauptgründen. Der erste ist der Context. Denn das Thema der ganzen Rede ist V. 33. „Christus ist das Gottesbrod, einmal, weil er vom Himmel herabgestiegen, und dann, weil er der Welt d. h. Allen, die sich von ihm zum Vater führen lassen, das Leben giebt. Wäre nur sein Leben, und nicht auch sein Tod gemeint, so sagte das Folgende nichts weiter, vielmehr Geringeres, als vorher gesagt worden, und dieses minder klar als in dem Vorhergehenden der Rede, und der Nachdruck, der doch offenbar auf σάρξ liegt, wäre weder motivirt noch fortgesetzt. Und so widerspricht es dem Erklärungsgesetze des Contextes, wenn man annimmt, Christus habe auch in diesem

Fol-

Folgenden nichts weiter gesagt, als das Gesagte, sein Erdenleben, dem Heile der Menschheit geweiht, sey dieses Himmelsbrod. Der zweite Grund gegen diese Ansicht und für jene zweite liegt in den einzelnen Ausdrücken. Das δοῦναι τὴν σάρκα kann nach dem Sprachgebrauch auf nichts anders als den Tod bezogen werden, indem zwar von Dr. S. richtig bemerkt sey, daß V. 51. der Sprachgebr. nicht erlaube, statt ἡ σάρξ μου zu setzen σῶμα μου, jedoch der (von unserm Vf. reichlich belegte) Sprachgebrauch nicht das Sterbende, wohl aber das Sterbliche an Christo recht gut bezeichnen könne; das Futurum δώσω könne nicht, wie Dr. S. es als dem lat. Partic. in urus gleich nimmt, ein Wollen, Beschließen rc. heißen, sondern müsse, in Einstimmung mit dem Context, Zukünftiges bezeichnen. (Würde nicht auch in jener Bedeutung von Bereitwilligkeit Jesus, wie sonst bei Johannes im Präsens gesprochen haben, oder etwa μέλλω stehen? vgl. Cap. 4, 34, 10, 15. 17 ff. 14, 31, und besonders 14, 21 ff. wo sich recht scharf darlegt, wie genau es dieser Evangelist mit dem Präsens und Futurum in den Reden Jesu nimmt; man vgl. noch 6, 26. 3, 13 ff. 8, 28, um sich zu überzeugen, daß Jesus in seinem δοῦναι etwas Zukünftiges meint. Das σάρξ καὶ αἷμα bezeichnet allerdings den ganzen Menschen, aber in der Verbindung mit dem φάγειν κ. πίνειν doch das für das Leben der Welt dahinzugebende, dem Tode geweihte Fleisch, so daß der Sinn ist: „Die volle Mittheilung jenes Himmelsbrodes werde erst geschehen können durch den Tod seines Fleisches für das Leben der Welt.„ Beides ὁ τρώγων μου τὴν σ. κ. πίνων μ. τὸ αἷμα faßt Christus zusammen in dem ὁ τρώγων με, als gleichbedeutend mit dem vorhergehenden ὁ πιστεύων εἰς ἐμὲ, und erklärt es (V. 56.) als das Mittel der Vereinigung mit ihm. In den bildlichen Redensarten, welche die Juden nur absichtlich mißverstehen konnten, sagt er

also

also V. 53. offenbar: „Allerdings müßt ihr, wenn ihr das Leben in euch selbsten, d. h. gewiß und sicher besitzen wollt, vgl. C. 5, 26. 42. mein Fleisch, das Fleisch des Menschensohnes, essen, und sein Blut trinken, d. h. mich, den ganzen lebendigen Christus, in euch aufnehmen, euch im Glauben mit mir vereinigen." Christum nehmen wir so als den Lebensquell, und zwar der sein Leben für uns dahin gegeben hat, in uns auf.

Dieses ist denn die Auslegung unsers Vf., in welcher wir indessen nicht genau jene zweite Hauptansicht finden können, sondern eine vermittelnde. Er bestreitet weiters einige andere, und hat nicht leicht eine übersehen, doch vermissen wir die Beachtung der von Kühnöl in s. Commentar gegebenen. Indem der Vf. besonders auch die anführt, nach welcher Jesus sagt: „An meinem blutigen Tod für das Leben der Welt — oder zur Befestigung und feierlichen Sanction meiner Lehre, — dürft ihr euch nicht stoßen, wenn ihr des ewigen Lebens theilhaftig werden wollt; vielmehr müßt ihr mit Eifer darnach trachten, euch die Segnungen dieses Todes recht anzueignen," vermißt man die schärfere Darstellung seiner Ansicht, inwiefern er die Vereinigung mit Jesu zunächst auf seinen Opfertod bezieht. Ueberhaupt wird der Leser noch von der Form des Vortrags wünschen, daß sie die verschiedenen Deutungen und nach deren Würdigung das Ergebniß mehr abscheidend vor Augen lege. Die übrigens so treffliche Behandlung, womit der Wortsinn sprachkundig und zugleich nach dem Fluß der Rede bemerkt und deren Wendungen, z. B. V. 52. wie Christus wegen des absichtlichen Mißverstandes der Juden da den Gedanken des Todes fallen lasse, feinsinnig ergründet, und so durch das Wort, grammatisch-historisch, in den Geist eingedrungen wird, verdient eine Form, worin sich dieser Gehalt leichter auffassen läßt. Rec. ist von dem Vf. nicht genug belehrt, daß er von jener

jener 3ten Hauptansicht, bei welcher er auch ihn citirt, abgehen sollte. Dagegen bekennt er gerne, daß er über V. 63 seine bisherige Annahme der gewöhnlichen Erklärung nun aufgeben muß. Diese, welche in σάρξ den niedern, hier besonders auf ein irdisches Messiasreich gerichteten Sinn, und in πνεῦμα den Sinn für das Höhere annimmt, hat das gegen sich, daß sie nicht bestimmt genug ist, so wie es der Context angiebt. Der Erklärung von **Lampe** und **Bolten** sich annähernd, welche unter πν. den geistigen Sinn der vorhergehenden Rede empfohlen, und unter σ. den buchstäblichen Sinn verworfen finden, erklärt der Vf. geistreich πνεῦμα in dieser St. als das die irdische Erscheinung Christi, die an und für sich nichts helfen kann, eigentlich belebende Wesen, weil Christi Lehre aus dem πν. entsprungen und davon erfüllt, so viel Leben in sich hat und mitzutheilen im Stande (V. 68), ja gleichsam ganz Leben sey. Wir möchten es nun noch etwas genauer nehmen, ganz in Einklang mit dem Uebrigen, unter dem πν. ζωοποιοῦν nicht blos die ῥήματα verstehend, sondern die Quelle selbst. Wie Luther zu Joh. 1, 4. bemerkt, ζωή sey da die unter den Menschen fortwirkende, den Tod bekämpfende Gotteskraft, und wie Christus die ζωή selbst ist, so ist auch des Vaters Geist, den ihm der Vater οὐκ ἐκ μέτρου mitgetheilt, auch der seinige, und indem der λόγος in ihm σάρξ geworden, wird nun auch die δόξα in ihm geschaut. — Die grammatische Genauigkeit unsers Vfs. beweiset sich überall; wir bemerken noch als Beispiel V. 57, wo er, nach Cyrillus, Erasmus, Beza u. A., wie auch nach D. Schulz, so construirt, daß erst das 2te καί den Nachsatz bildet, als durch den Context geboten, und mit treffenden Citaten belegt: „wie mich gesandt hat der Vater, und ich lebe durch ihn: also wird, wer mich isset, auch leben durch mich"; und wo er die Bedeutung der Präpos. διά mit dem

dem Accus. in diesem V. durch (ebenfalls mit D. S. einstimmig) damit (nach der Winerschen Gramm.) rechtfertigend, daß die Verwandtschaft der Begriffe von Ursache, Zweck, Werkzeug, leicht, und so grade hier das Wegen mit Durch verwechselt werden, welches Belegstellen aus Classikern und dem N. T. bei Beza u. A. bestätigen. Als Beispiel von der Verbindung der Kritik mit der Deutung verdient V. 55 — ob ἀληθῶς oder ἀληθής? — betrachtet zu werden; D. S. zieht das letztere, D. L. das erstere vor, beide nach ziemlich gleichstehenden übrigen kritischen Gründen, hauptsächlich aus grammatischen entscheidend; S. weil ἀληθής bei Joh., wie mehrere Stellen beweisen, wo solcher Nachdruck darauf liegt, nach dem Verbum, aber ἀληθῶς bei eben diesem Schriftst. nicht vor dem Verb. stehe; L. weil jenes Adjectiv nicht mit ἀληθινός gleichbedeutend sey, und in denen von S. angeführten St. findet es sich selbst, daß ἀληθής wahrhaftig heißt, wogegen in denen von L. citirten (C. 1, 9. 4, 23. 15, 1. 17, 3. 6, 32.) ἀληθινός wahrhaft (der wahre) heißt, — auch bei Joh. das Ajectiv vor dem Subst. nicht ohne den Artikel zu stehen pflege; und so sagt nach unserm Vf. Jesus: „In der That und Wahrheit ist mein Fleisch eine Speise, und mein Blut ein Trank, d. h. meine menschliche Erscheinung kann wirklich von euch genossen werden, versteht sich im geistigen Sinne.“ D. S. dagegen erklärt es: „Wahre, d. h. wesentliche Speise und wesentlicher Trank, nämlich geistige, himmlische Seelennahrung und Stärkung, im Gegensatz leiblicher, ist für die Welt, und soll derselben gewähren, mein Erscheinen im Fleisch als der Menschensohn“ ꝛc. Wir müssen zwar unserm Vf. beistimmen, finden jedoch in jeder Lesart eine grammatische Unebenheit, über welche man bei ἀληθῶς nur leichter hinauskommt. Denn die Stellung des Adverbiums der Beschaffenheit kann selbst

bei sprachgenauen Schriftstellern nicht so fest zu seyn, indem sich das individuelle Gefühl hier augenblicklich in irgend einer Inversion ausspricht; und in der Uebersetzung eines hebr. Ausspruchs, vgl. Cap. 1, 48. 8, 31., kommt es ohnehin darauf an, in welchem Worte der Grundsprache das ἐστι enthalten war. — Doch dieses nur als Beispiel der Genauigkeit, womit der vorliegende Commentar, wetteifernd mit jenem Schulzischen Werke, in dieser bei der Abendmahlslehre wichtig gewordenen Stelle dem richtigen Sinne wie überall nachforscht.

Als Ergebniß diese Stelle betreffend findet sonach Rec. in diesem Commentar, daß sie zunächst von der Vereinigung mit Christo, von der geistigen Theilnahme an dem ganzen Christus, welche durch seinen Tod möglich gemacht wird, zu verstehen sey. Grotius, der doch am wenigsten die Rede auf den Opfertod bezieht, paraphrasirte ausdrücklich: non tantum Sermo meus est pabulum ad vitam aeternam, sed hoc *erit* et Mors mea. Nam idem, quod Sermo docet, docet et Mors, tum Sermonis veritati testimonium praebens, tum exemplum eorum, quae Sermo praecipit, obedientiae, patientiae, humilitatis, dilectionis. Schulz will das Futurum nicht in seiner eigentlichen Bedeutung gelten lassen, bezieht aber richtiger alles auf die Person des Erlösers. Lücke deutet das Futurum auf Künftiges, welches der Context erfordert, auch selbst wenn man sich in die Vorstellungsweise der neutest. Schriftsteller versetzt — denn diese läßt das in der Zeit in Erfüllung gegangene und künftig noch gehende Werk der Erlösung in dem Ewigen des göttlichen Rathschlusses schauen, und kann also leicht etwas selbst in die Form der Vergangenheit zurücklegen, — auch verlangt die Rede die Theilnahme an dem Tode Christi. Rec. findet in dem Wendepunkt der Rede, da wo sie die sinnliche Vorstellung der Zuhörer verläßt und auf das Höhere hin-

hinweiset, auch den Entscheidungsgrund für den Ausleger. Da die bildlichen Ausdrücke, essen, trinken ꝛc. nicht unverständlich, nicht einmal auffallend seyn konnten, weil sie nicht ungewöhnlich waren und sogar comedere Messiam bei Rabbinen vorkommt, so war es also auch das nicht, warum sogar von mehreren Jüngern V. 60 die Rede σκληρός genannt wurde, sondern sie war ihnen widrig, unverständlich und ihrem Sinne zuwider; aus Cap. 8, 43 läßt es sich auch ersehen, weil sie nämlich merkten, daß er sie ganz vom Irdischen, von ihren Messiashoffnungen losreißen und auf das Uebersinnliche, in seinem Werke, das durch seinen Tod enthüllt werden solle, auf das Erschauen und Ergreifen des Himmlischen in Christus hinweisen wollte. Diese Hülle (die σάρξ als das καταπέτασμα) mußte erst fallen, d. i. sein Tod erfolgen und sein ganzes Werk vollbracht seyn, bevor er so erkannt werden konnte. Christus redet also hier von seinem ganzen Werke, das in seiner Geschichte, besonders durch den Tod vollbracht wird und in Einheit mit seiner Person steht. Wer der Messiashoffnung theilhaftig werden will, muß ihn selbst so ganz in sich aufnehmen. Dieser Sinn der Rede stellt sich so im Einklang mit dem ganzen Inhalt dieses Evangeliums als einfach dar.

Auch dieser wichtigen Stelle hat der Vf. einen historisch-literärischen Anhang gewidmet.

Die Reichhaltigkeit dieses Commentars fesselt den Rec. Aber wir müssen uns abbrechen und machen nur noch auf einige Stellen aufmerksam. Cap 7, 6—8 wie zu verstehen: „meine Zeit ist noch nicht da" ꝛc. und Jesus wahrhaftig auch in dieser Rede sey; V. 16 f. wird erklärt: „nur wer aus Gott ist, seinen Willen thut, kann auch erkennen, ob etwas aus Gott sey oder nicht". (Tittmann Melet. nimmt es: den bestimmten Willen Gottes der Erlösung ꝛc. befolgen); und so wird nach unserm

Vf.

Bf. nicht von dem innern Erfahrungsbeweis für die Göttlichkeit des Christenthums in dieser St. geredet. Den Abschn. 8, 1 f. von der Ehebrecherin hält er nicht für Johanneisch, jedoch für glaubwürdig. V. 21 f. giebt er interessante Bemerkungen, um den rechten Sinn der schwierigen St. zu finden; so auch zu V. 56 ff. gegen die Socinianische Auslegung und für die Präexistenz Christi; ferner 9, 1 ff. über die Heilung des Blindgebornen und jene Verhältnisse. C. 10, 8 werden unter dem πρὸ ἐμοῦ die falschen Führer des Volks zu den Zeiten Jesu verstanden, die sich ihm vorgedrungen, und unter den ἄλλοις προβάτοις allerdings, und die andern Meinungen schlagend, die Heiden. V. 30 das ἕν ἐσμεν kann nicht für die Homousie gebraucht werden, aber für die Machteinheit gilt es. C. 11, 33 z. B. ἐνεβριμήσατο τῷ πνεύματι wird mit Calvin und mehreren Exegeten vom innigsten Gefühl des Mitleids verstanden, auch die Wahrheit der Auferweckung des Lazarus standhaft behauptet. C. 12, über die Erzählung vom Einzug in Jerusalem, verglichen mit den andern Evangelisten, und über die Hellenen gelehrt und scharfsinnig. Bei C. 13 wird gezeigt, warum Johannes nicht von der Einsetzung des Abendmahls rede, da er dieses wie manches andere von C. 12 an als bekannt, voraussetzt. Die καινὴ ἐντολή, V. 34, ist das neutestamentliche Liebesgebot, das alttest. erweiternd zur Bruderliebe gegen alle Menschen; es ist ein neues, wie die Gemeinschaft und der Liebesbund Christi neu ist." C. 14, 1 ff. vermißt Rec. zur vollständigen Erklärung des Bildlichen die Erinnerung an den der bei Caravanen den Ort vorher zu bestellen pflegte, findet aber den Geist der Rede Jesu, besonders in jener inhaltschweren Antwort an den Thomas trefflich dargelegt. Der παράκλητος, V. 15, wird mit wichtigen Exegeten, besonders mit Dr. Knapp, erklärt als advocatus

im

im älteren S. nicht nach der späteren Latinität als causae patronus; es hat hier wie in a. neutest. St. die gemeinsame Bedeutung eines Beistandes, hier aber bestimmter die eines Berathers, Helfers, Schutzherrn, παραστάτης, βοηθός, worin Rec. dem Vf. nicht nur gegen die Bedeutung, Lehrer, nach Ernesti, sondern auch gegen die, Tröster, παραμυθητής nach Origenes, Hieron. Luther, beistimmen muß, auch nachdem er so eben die neueste gelehrte Untersuchung darüber, die Hrn. D. L. wohl noch nicht bekannt seyn konnte, gelesen hat. Diese neueste giebt van Hengel (Annotat. in locc. nonnulla N. T. Amsterd. 1824) Annotat. in Joann. 14, 16, wo er die Bedeutung Consolator gegen Ernesti, Tittmann, Schott, Kühnöl u. A. besonders auch gegen Knapp festzuhalten sucht und das ἄλλον παρακλ. als eine Apposition erklärt, mit grammatischen Belegen (die uns jedoch nicht das zu beweisen scheinen), so daß es heiße: „einen Andern (?), nämlich einen Tröster" rc., er citirt die St. aus Euthymius, die auch unser Vf. mit der guten Bemerkung hat, daß schon dieser Exegete scheine gefühlt zu haben, der Begriff Tröster sey zu eng. Auch für einige St. des C. 15 findet unser Vf. bei Euthymius gute Erklärungen. C. 16, 8 ff. scheint uns sehr ins Klare gesetzt und besonders das ἐλέγξει περὶ δικαιοσύνης sowohl gegen die Meinung des Grotius, als die des Erasmus, Luther, Storr rc. wie auch die der Socinianer dahin erklärt, daß Gottes Gerechtigkeit sich beweise, indem Christus durch seine Auferstehung als der Unschuldige und Gerechte erscheinen werde. C. 17 geistvoll behandelt, wie es dieses hohe Gebet verdient, mit ausführlichen und gründlichen Widerlegungen dessen, was die bekannten Probabilia besonders hierbei gegen die Authentie des ganzen Evang. Joh. finden wollten. Wie gut auch psychologisch unser Vf. mit jenem hohen Gebete den

nach-

nachmaligen Kampf in Gethsemane, also mit dem Evangelisten Johannes die 3 vorhergehenden zu vereinigen weiß, wird der Leser S. 457 ff. zu seiner Befriedigung finden. — Cap. 18 wird ebenfalls Vereinigung anscheinender Widersprüche geschickt versucht. — Cap. 19 enthält Untersuchungen über die Zeit, wann Jesus das Paschalamm gegessen; Hr. Dr. L. steht auf der Seite derer, welche Jesum nicht schon am 13ten (Anfang des 14ten) Nisan, sondern wirklich erst, wie die Juden, am 14ten Abends als dem anfangenden 15ten Nisan (Donnerst. Abend) das Paschamahl halten lassen; auch nimmt er allerdings den Stich, den der Soldat dem Gekreuzigten, muthmaßlich in die linke Seite, gab, als in das Pericardium eindringend und den darauf wirklich erfolgten Tod Jesu an. Ueber einiges eilt unser Vf. hinweg, was doch dieselbe Genauigkeit, mit welcher er sonst zu Werke geht, verdient hätte. So war V. 28 ff. über das τετέλεσται noch einiges zu bedenken; wo van Hengel (in d. a. Ann.) nicht nach der gewöhnlichen Art, sondern wie er wenigstens Rec. überzeugt hat, richtiger construirt und nach seiner schönen Erklärung die Stelle so umschreibt: „da Jesus fühlte, daß sein Ende herannahe und er nun alles vollbracht habe, das er auf dieser Erde vollbringen mußte, damit die Weissagungen der heil. Schriften erfüllt würden, rief er: mich dürstet! in der Absicht, damit er durch Befeuchtung seines Mundes den schwachen und fast erloschenen Odem etwas stärke, um dann sein Bewußtseyn, daß er alles vollbracht habe, laut aussprechen zu können. Nachdem er nun etwas Flüssigkeit zu sich genommen, führte er alsbald seine Absicht aus und rief laut: Es ist vollbracht!“ — Daß Hr. D. L. etwa bei einer folg. Aufl. insbesondre das würdigen möge, was v. H. gegen die gewöhnliche Beziehung auf Ps. 69, 22 sagt, ist zu erwarten. Cap. 20 besonders

ders wegen jener Enantiophanien bei den Evangelisten eben so nachforschend als bescheiden. „Doch wer will den Schleier lüften, der diese Engelerscheinung bedeckt." — Gelehrt und geistreich auch über die Authentie und Erzählung des letzten Capitels; — der Raum verbietet uns aber, auf alles dieses einzugehen.

Ueber die Uebersetzung haben wir nichts hinzuzufügen, da es sich von selbst versteht, daß, wie sie zu einer vollständigen Erklärung gehört, auch dieser entspricht; wir finden sie auch darin gut, daß sie, modischen Sprachputz verschmähend, sich an die Sprache Luthers möglichst hält, und so sind am Schluß die Worte dieses unübertroffenen Uebersetzers v. J. 1822, das letzte ausgenommen, gewählt: „Es sind aber noch viele andere Dinge, die Jesus that, welche, so sie sollten eins nach dem andern geschrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher, die zu schreiben wären, nicht fassen."

Auch nach den vielen Commentarien über Johannes, nach Hugo Grotius und Lampe, Bolten, Tittmann und Herder, Paulus und Kühnöl, welche nebst alten und neuen dahin gehörigen Bearbeitungen mit Fleiß und Urtheil von Lücke benutzt sind, bedurfte unsere Zeit eines neuen, schon wegen des neuen Lebens, das in der Exegese beginnen will. Die Fortschritte, welche diese in den neueren Zeiten gemacht hat, sind bis jetzt nur noch Fortschritte in den Hülfswissenschaften, in dem Philologischen, womit wohl Rückschritte in der Auslegung selbst bestehen können, weil das andere hermeneutische Erforderniß fehlen kann. Jetzt nun steht die Exegese daran, jenen grammatisch-historischen Gewinn nicht nur zu vermehren und für die Bibelerklärung sorgfältiger zu verwenden, sondern auch mit demselben den geistigen Sinn rein und lauter zu ergründen und in der Einheit mit jenem zu erkennen. Das

vor-

vorliegende Werk wird sich hieraus als ein wahrer Fortschritt in der Exegese bewähren, und zwar indem der würdige junge Gelehrte, der das große Werk unternommen hat und gewiß selbst besser als jeder seiner Kritiker erkennt, daß es noch nicht vollendet ist, unermüdet an der Ausbildung desselben fortarbeitet. Hiervon wird uns schon die Fortsetzung Beweise geben, da er nunmehr mit solcher geübten Kraft an die Auslegung der Johanneischen Epistel geht, deren Gottesfülle einen bewährten Exegeten verlangt. S.

Universitatis Literariae Wratislaviensis h. t. rector *Henricus Middeldorpf*, solemnem inaugurationem successoris — indicit. — Inest Commentationis de Prudentio et Theologia Prudentiana P. I. Wratislaviae typis Universitatis MDCCCXXIII. 40 S. gr. 4.

Unter den christlichen Dichtern der früheren Zeit gebührt unstreitig dem Aurelius Prudentius Clemens eine der ersten Stellen, und wenn er auch nicht mit den älteren Dichtern der classischen Periode Roms eine Vergleichung aushalten kann, so kann man ihm doch weder Geist, noch Phantasie absprechen. Dabei spricht sich überall in seinen Gedichten ein frommer Sinn, ein wahrhaft christliches Gemüth aus, das uns den Dichter lieb gewinnen läßt, selbst wenn wir seine Ueberzeugung nicht theilen oder ihn in Irrthümer seiner Zeit befangen glauben sollten. Aber auch abgesehen von diesem allgemeineren poetischen Werth, hat Prudentius, so wie die übrigen christlichen Dichter jener Periode, noch einen andern dogmengeschichtlichen Werth, und in dieser Hinsicht kann man es nur beklagen, daß man bisher den alten Dichter so sehr vernachlässigt hat. Desto erfreulicher für uns

uns muß die vorliegende Abhandlung eines gelehrten Theologen seyn, wichtig in literärhistorischer, wie in dogmengeschichtlicher Hinsicht; sie berichtigt die verschiedenen Ansichten über des Prudentius Leben und Schriften; sie giebt uns zugleich im Verfolg einen deutlichen Ueberblick der religiösen Ansichten und Ueberzeugungen desselben, so wie sie in seinen Gedichten sich aussprechen.

Der 1ste Abschnitt handelt von dem Leben des Prudentius. Die nächste Quelle dafür sind eigentlich etliche Verse in der Vorrede zu seinen Kathemerinen. Hieraus läßt sich mit Sicherheit das Jahr 348 p. Chr. n. als das Jahr seiner Geburt bestimmen. Ungewiß aber ist sein Vaterland, um das sich zwei Städte streiten, beide in Spanien, Saragossa, damals Cäsaraugusta, und Calaborra, damals Calapurris genannt. Die meisten Gelehrten, und noch zuletzt Schrell in seiner Histoire abrégée de la Literature Romaine (Tom. III. p. 72), erklären sich für die letztere Stadt; aber eine gründliche parteilose, mit Berücksichtigung der einschlägigen Stellen des Dichters geführte Untersuchung zeigt, daß man sich eben so wenig für die eine, als für die andere erklären kann, und die Sache in Ermangelung weiterer Quellen als ungewiß auf sich beruhen lassen muß. Nachdem Prudentius die gehörigen Vorstudien in der Rhetorik und Dialektik gemacht, widmete er sich frühzeitig der Rechtswissenschaft, und rückte dann zu weiteren Würden und Aemtern vor, zuletzt zu der Würde eines der höheren Hofbeamten um die Person des Kaisers. Prudentius drückt sich über diese Würde nicht bestimmt genug aus, er deutet sie blos an mit den Worten *militiae gradus*, das bekanntlich eine allgemeinere Bezeichnung höherer Hofbeamten ist, nicht aber, wie wohl Einige gethan, speciell von einer militärischen Würde verstanden werden darf, oder gar von der Würde des Consulats. Was

man

man sonst noch über das Leben des Prudentius erzählt, ist unsicher und ungewiß, wird daher auch von unserm Vf., wie billig, übergangen. Auch das Todesjahr läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Einige nehmen das Jahr 413 an; allein den Gründen, worauf diese Annahme sich stützt, lassen sich eben so gut andere Gründe entgegenstellen.

§. II. Ueber die Werke des Prudentius. Auch hier legt der Vf. die eigenen Worte des Dichters in dem genannten Proöminm v. 34 zu Grunde, wo der Dichter erzählt, wie er in spätern Jahren von der Welt sich zurückgezogen, entschlossen, den Rest seiner Tage in der Zurückgezogenheit eines gottgeweiheten Lebens zuzubringen. In diese Zeit fallen denn seine Poesien, die sich sämmtlich auf die Religion beziehen. Er selber deutet sie in der genannten Stelle näher und zwar zuvörderst die Kathemerinen (καθημερινῶν liber), eine Sammlung von geistlichen Liedern, bestimmt für die verschiedenen Theile und Beschäftigungen des Tages, so wie für einige Festtage. Eine ähnliche Sammlung enthält das Buch περὶ στεφάνων, über die Kränze; es sind vierzehn Hymnen, zum Lobe derjenigen gedichtet, die sich die Märtyrerkrone errungen. Weiter deutet der Dichter an seine Apotheose (ἀποθέωσις) und Hamartigenia (ἁμαρτιγένεια). Das erstere Werk, auch öfters hymnus de Trinitate genannt, handelt von der göttlichen Natur Christi und mag gegen die Lehren der Priscillianisten, Sabellier und anderer Häretiker mit gerichtet seyn; das andere genannte Werk, das sich an jenes anschließt, handelt vom Ursprung der Sünde, gegen Manichäer und Marcioniten, die den Ursprung des Bösen in einem bösen Princip suchten. Es folgen die zwei Bücher gegen Symmachus, veranlaßt durch die Bitte des Letztern bei dem Kaiser, den Altar der Victoria vor der Curie, den Gratian hatte niederreißen lassen,

wieder

wieder aufzubauen; daher der Inhalt gegen den heidnischen Cultus und gegen die heidnischen Götter gerichtet ist, deren Ursprung und Wesen der Dichter als schändlich darzustellen bemüht ist. Eine ethische Tendenz hat die Psychomachia; der Dichter stellt darin dar die Tugenden und Laster im Kampfe um das menschliche Herz. Endlich das sogenannte Diptychon, ein Abriß der heiligen Geschichte, den Einige dem Prudentius absprechen; unser Vf. scheint jedoch gegen diese Annahme zu seyn. Die Zeit, in welcher Prudentius diese einzelnen Werke abgefaßt, läßt sich unmöglich bestimmen; groß war jedoch ihr Ansehen bei der älteren christlichen Kirche, sowohl in der katholischen, als selbst noch seit der Reformation. Jetzt freilich liegen auch sie in Vergessenheit — gewiß kein rühmliches Zeichen unserer Zeit. Möchte es doch vorliegender Abhandlung gelingen, die Aufmerksamkeit der Gelehrten von neuem auf den Prudentius zu leiten, und den halb vergessenen Dichter der christlichen Vorzeit wieder zurückzurufen. Zu einer neuen Bearbeitung würden sich gewiß manche unbenutzte Schätze in den Bibliotheken des In- und Auslandes finden lassen!

§. III. handelt von dem Gebrauch und der Anwendung der heiligen Schrift in den Gesängen des Prudentius. Hier, wie auch bei den folgenden Abschnitten, werden die Hauptpunkte hervorgehoben und mit den erforderlichen Beweisstellen unmittelbar belegt. Prudentius erkennt die heil. Schrift als die alleinige Quelle aller Erkenntniß des Wahren, wobei er sich auf die Inspiration beruft, die Verfasser der einzelnen Schriften als heilig (sancti, sanctiloqui) bezeichnet, aus denen der göttliche Geist geredet. Das alte Testament ist auch ihm der Typus des neuen; er findet daher in jenem schon von den ältesten Zeiten her den Tod Christi angedeutet. Man lieset da die typischen

schen Deutungen, wie sie meist seit alter Zeit vorkommen: von Christus spricht Mose, von Christus singen die Propheten; den Tod des unschuldigen Abel vergleicht er mit dem Tod des schuldlosen Christus; Melchisedek wird als ein Typus Christi, des Sohnes Gottes bezeichnet, so wie Mose (Christi figuram praeferens). Das Kreuz, an dem der Heiland gelitten, findet sich symbolisch mehrfach angedeutet, eben so manches Andere: z. B. die zwölf Steine im Jordan, Joh. IV, sind ein Bild der zwölf Apostel Christi, die 70 Palmen Exod. XV, 27, bezeichnen die 70 Jünger Christi. Die Sacramente sind gleichfalls im alten Test. angedeutet und zwar die Taufe durch den Uebergang durchs rothe Meer, das heilige Abendmahl durch das Manna, das die Israeliten in der Wüste genossen u. s. w. Bei dieser Acommodation des alten Testaments nimmt Prudentius auch die allegorische Erklärungsweise zu Hülfe, was unser Vf. mit einigen merkwürdigen Beispielen belegt. Vielfach berührt er die Geschichte des Abraham. Wie dieser seinen eigenen Sohn Gott zu opfern bereit ist, so sollen auch wir unser Bestes und Liebstes Gott als Opfer darzubringen bereit seyn; wie dieser die fremden Könige besiegte, so sollen wir unsere Laster besiegen und von uns wegbannen. Die Dornen jenes Busches, in welchem der Herr Mose erschien (Exod. III), sind ihm ein Bild der menschlichen Laster und Verbrechen; der Weihrauch und das Gold, das die Magier dem Christuskindlein darbringen, sind ein Bild der Majestät, die Myrrhe ein Bild des Todes Christi u. dgl. m. Daß er bei dieser Erklärungsweise zuweilen auch den wahren Sinn der einzelnen Worte verfehlt, daß er hier und da Manches hinzugefügt, kann freilich nicht in Abrede gestellt werden.

Im vierten Abschnitt stellt der Vf. die Ansichten des Prudentius von Gott aus seinen verschiedenen Gedichten zusammen. Nach Prudentius vermag

der Mensch mit all seinen Kräften Gott nicht zu erfassen; die Erkenntniß des wahren alleinigen Gottes beruht auf dem Glauben. Daher er eben so gegen den Dualismus des Marcion, wie gegen die Idololatrie der Heiden, die durch Christus ein Ende gefunden, eifert. Gott selber ist ohne Körper, daher unsichtbar; Christus allein schaut das Antlitz des Vaters (nach Matth. XI, 27). Und wenn im alten Testament Christus in der Gestalt eines Engels oder auch in menschlicher Gestalt Menschen erschienen, so sey es Gott in der Person seines Sohnes Jesus Christus gewesen, der den Menschen sichtbar geworden. Denn Christus, das Wort Gottes, obgleich an und für sich eben so unsichtbar wie der Vater, erschien doch den Menschen in Menschen- oder in Engelsgestalt. Gott, der Unsichtbare, ist aber auch ewig, unveränderlich, unermeßlich, einfach, allgegenwärtig (nicht zwar durch sich selber, sondern durch Christus, das Wort), allwissend, allmächtig, Schöpfer aller Dinge, Urheber des Lichts, der menschlichen Seele wie des menschlichen Körpers. Gott schuf aber nicht durch Kunst und Mühe, sondern durch das Wort d. i. Christus, und zwar schuf er aus Nichts. Wenn nun aber doch einigemal vom Chaos geredet wird, so ist das Chaos zu betrachten als eben die von Gott von Anfang an geschaffene Materie, aus der er nachher die Welt bildete.

§. V. Von der Trinität. Ausführlichere Erörterungen hierüber kommen in der Apotheose vor, einem Gedicht, das, wie wir bereits bemerkt, ja eben den Zweck hatte, die göttliche Natur Christi zu beweisen. Aber auch an andern Orten seiner Gedichte finden sich Belege zu dieser Lehre, die bei der christlichen Kirche jener Zeit in so hohem Ansehen stand. Prudentius gebraucht das von Tertullian eingeführte Wort Trinitas; die Sache selber findet er schon im alten Testament symbolisch angedeu-

gedeutet; und wenn auch gleich der menschliche Verstand das Mysterium der Trinität nicht begreifen kann, so kann er sich doch ein Bild davon entwerfen. Der ungezeugte Vater zeugte den Sohn, Christus, der deshalb frei und unbefleckt von jeder Sünde ist. Diese Zeugung selber ist eins der höchsten Mysterien, an dem jedoch der Gläubige festhalten muß, um nicht in den Irrthum derer zu verfallen, die den Sohn geschaffen nennen. Die menschliche Seele ist geschaffen, nicht gezeugt, der Sohn Gottes dagegen gezeugt, nicht geschaffen und eben deswegen ist er Gott. Durch diese göttliche Zeugung ist jedoch die göttliche Natur ungeschwächt; denn der Vater ist nicht vor dem Sohne, noch der Sohn nach dem Vater; der Vater ist von Ewigkeit her Vater, der Sohn aber von Ewigkeit her gezeugt. Letzterer wird daher unter mannigfachen Prädikaten genannt, lumen, patris splendor, sapientia, sophia, sermo patris, verbigena etc. Er war beim Vater vor Erschaffung der Welt und hat selber alles geschaffen, insbesondere den Menschen, heißt deshalb auch der allmächtige, allgegenwärtige, der ewige König u. s. w. Vom heil. Geist spricht Prudentius sehr selten; wie denn überhaupt diese Lehre in der ältern christlichen Kirche weniger entwickelt und ausgebildet worden ist. Nur so viel sagt er, daß der heil. Geist Gott sey und den Menschen die Geistesgaben mittheile. Wie aber der heil. Geist mit Vater und Sohn verbunden gedacht werden müsse, in welcher Beziehung beide zu einander stehen, ist nicht weiter erörtert.

§. 17. **Die Lehre von den guten und bösen Engeln.** Ueber die Engel finden sich nur wenige Angaben bei Prudentius. Auch sie sind von Gott geschaffen, jedoch in der Vereinigung mit dem Sohn und heil Geiste, tragen daher, wie alles Geschaffene, das Vermögen, zu sündigen in sich; sie sind nicht ganz körperlos, mit einem Luftgebilde begabt (aërii

mini-

ministri), können auch wohl mit menschlichen Sinnen wahrgenommen werden. Sonst finden sich keine weitere Angaben, weder über die Verehrung der Engel, noch ihre Ordnungen, Classen u. s. w.

Mehr dagegen und öfter spricht Prudentius von den bösen Geistern oder Dämonen. Auch sie sind aus nichts erschaffen und zwar anfänglich als gute Wesen. Sie lieben die Finsterniß, und steigen aus ihren Wohnungen zwischen dem Himmel und der Erde herab zur Nachtzeit auf die Erde, die Menschen zu plagen, bis die aufgehende Sonne sie wieder verscheucht. Sie leben in beständigem Kampf mit den Christen, stellen ihnen nach, verfolgen sie und suchen sie in ihrem Glauben abtrünnig zu machen. Merkwürdige Prädicate werden dem Fürsten dieser Dämone oder dem Teufel beigelegt, z. B. serpens, draco, Charon mundi u. dgl. mehr. Zwar war auch er anfänglich als guter Engel von Gott erschaffen, aber er fiel von selber ab zur Sünde.

Dies ist der Hauptinhalt dieser gehaltreichen Abhandlung, die das theologische Publicum gewiß mit eben so großem Dank annehmen wird, als es der Fortsetzung der hier begonnenen Untersuchungen mit Verlangen entgegensteht. α.

Sacra

Sacra Jesu Christi Natalitia pie celebranda indicit Dr. *Gustavus Fridericus Wiggers* Univers. Lit. Rostoch. h. t. Rector. Rostochii, literis Adlerianis MDCCCXXIV.

Paschatos Solemnia pie celebranda indicit Dr. *G. Fr. Wiggers.* Rostochii MDCCCXXV.

Inest:

De *Joanne Cassiano Massiliensi*, qui Semipelagianismi auctor vulgo perhibetur, Commentatio prima et secunda. gr. 4. mit fortlaufender Seitenzahl 58 S.

Der gelehrte Vf., rühmlichst bekannt durch seine pragmatische Darstellung des Augustinianismus und Pelagianismus, behandelt in beiden Programmen einen damit in Verbindung stehenden Gegenstand, der als Vorläufer seiner gewiß von allen Theologen sehnlichst gewünschten Geschichte des Semipelagianismus, auf die uns der Vf. auch hier Hoffnung macht, unsere gedoppelte Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen muß. Er liefert nämlich hier eine Monographie des Johannes Cassianus Massiliensis, den man, obgleich nicht mit vollem Recht, als den Stifter des Semipelagianismus betrachtet hat, indem ja zugleich mehrere Lehrer der katholischen Kirche sich erhoben, die, ohne eine bestimmte Secte zu bilden, eben so an den Ketzereien des Pelagius, als an der allzustrengen Lehre des Augustinus Anstoß nahmen und die ganze Frage auf die Aussprüche der heiligen Schrift und der christchen Väter in den früheren Jahrhunderten zurück zu rufen suchten. Obgleich in einzelnen Punkten der Lehre nicht vollkommen unter sich einig, verwarfen sie doch sämmtlich das decretum absolutum des Augustin, und daher muß auch Cassianus als einer der Hauptgegner der Augustinischen Lehre, besonders in Rücksicht auf das Dogma von der Willensfreiheit des Menschen und der Gnaden-

wahl

wahl — die beiden Hauptgründe der Prädestinationslehre des Augustinus — betrachtet werden.

Wir folgen in unserer Darstellung dem Gang des Vfs. Hiernach zerfällt die Untersuchung in drei Theile, 1) von dem Leben des Cassianus, 2) von seinen Schriften, 3) von seiner Lehre. Der Vf. hat seinen Gegenstand mit der rühmlichsten Gründlichkeit und Gelehrsamkeit behandelt; sein Vortrag zeichnet sich durch Klarheit und Deutlichkeit, so wie durch eine classische Sprache des Alterthums so aus, daß ihm wenige darin gleich kommen.

In der Lebensgeschichte des Cassianus bleiben uns noch manche Punkte dunkel, worüber aus seinen Schriften, welche nebst denen seines Gegners Prosper Hauptquellen sind, sich nichts Näheres und Bestimmtes ausmitteln läßt. Gennadius (De scriptor. ecclesiastic. p. 61) macht ihn zu einem Scythen von Geburt. Allein dies läßt sich eben so wenig beweisen, als die andere Annahme, daß Aegypten sein Vaterland gewesen. Ob er ein Gallier gewesen, läßt sich vermuthen, aber nicht beweisen. Ref. möchte eher Syrien für das Vaterland des Cassianus halten, zumal da er selber erzählt, daß er seinen ersten Unterricht in der christlichen Religion in einem Kloster zu Bethlehem erhalten. Hier schon schloß er mit Germanus diese innige Freundschaft, die durch das ganze Leben fortdauerte, und beide mit wahrer Bruderliebe gegen einander erfüllte. Beide unternahmen nach mehrjährigem Aufenthalt in dem Kloster zu Bethlehem eine Reise nach Aegypten, jenem Hauptsitz mönchischen Lebens und klösterlicher Einrichtungen. Nach einem Aufenthalte von sieben Jahren, während welcher sie sich aller Freuden des Lebens entschlagen, kehrten sie 397 in ihr Kloster nach Bethlehem zurück, aber nur, um es bald zu verlassen und in die scetische Wüste zu wandern, wo sie

drei

drei Jahre hindurch verweilten. Daher auch der Name des Eremiten, welchen Cassianus häufig führt. Von da eilten sie nach Constantinopel, wo damals Johannes Chrysostomus durch seine Beredtsamkeit aller Augen auf sich zog. Cassianus ließ sich von ihm zum Diakon weihen und blieb stets mit Achtung und Liebe gegen seinen Lehrer erfüllt, selbst als auch darauf Chrysostomus aus Constantinopel vertrieben ward. Cassianus ward darauf 406 in eben dieser Angelegenheit von der Constantinopolitanischen Geistlichkeit nach Rom geschickt an Innocenz I., und soll, wie Einige annehmen, hier mit Pelagius bekannt geworden seyn, obgleich historische Zeugnisse dafür sich nicht vorfinden. Wie und wann er von da nach Massilia (Marseille) gekommen, läßt sich wiederum nicht bestimmt ausmitteln; dagegen ist es gewiß, daß er sich zum Presbyter weihen ließ, daß er dort bis an das Ende seines Lebens, das sich jedoch aus Mangel aller näheren Angaben nicht genau bestimmen läßt, verblieben; schwerlich fällt dasselbe vor das Jahr 430, in welchem er die Bücher de Incarnatione schrieb, das letzte seiner Werke, wie Gennadius versichert. Er hatte bei dieser Stadt zwei Klöster, ein Manns- und ein Frauenkloster, gestiftet und darin die Mönchsordnung des Orients eingeführt; nach welchem Muster bald viele ähnliche Klöster in Gallien und Spanien gegründet wurden. Viel mögen auch dazu seine Bücher de Institutis Coenobiorum beigetragen haben. Uebrigens ist es schon aus dieser Vorliebe des Cassianus für das Mönchsleben erklärlich, warum er der Augustinischen Lehre, die das Verdienst eines solchen Lebens vernichtete, nicht hold seyn konnte; es wird dies ferner erklärlich aus seinem Verhältniß zu Chrysostomus, der in diesem Punkt mehr auf Seiten der Pelagianer, eben so bestimmt gegen die Lehre des Augustinus von der Erbsünde und der Freiheit unseres

seres Willens sich ausgesprochen. Doch würde man sich irren, wenn man deshalb den Cassianus unbedingt für einen Pelagianer halten wollte, da er auch gegen diese sich zum öftern sehr bestimmt erklärt hat. Ganz richtig bezeichnet ihn unser Vf. als einen Supranaturalisten, womit schon genugsam der Gegensatz ausgesprochen, in welchem er zu dem Pelagianismus steht. Sonst aber stellt der Vf. den Cassianus in Absicht auf Schärfe des Geistes und ausgebreitete Gelehrsamkeit dem Pelagius nicht gleich.

Die Schriften des Cassianus, welche auf uns gekommen sind, bestehen in: 1) Zwölf Büchern *de Institutis Coenobiorum*, worin er die Einrichtung und Regeln der palästinensischen und ägyptischen Klöster sorgfältig beschreibt. Die Meinung, als habe Cassianus dieses Werk in griechischer, nicht in lateinischer Sprache abgefaßt, wird vom Vf. hinlänglich als irrig erwiesen. 2) *Collationes Patrum XXIV*, wozu die erstgenannte Schrift Veranlassung gegeben. Es sind Gespräche, worin Cassianus und sein Freund Germanus mit ägyptischen Mönchen sich hauptsächlich über solche Gegenstände unterhalten, welche auf das Mönchsleben und dessen Vervollkommnung sich beziehen. Die Absicht des Cassianus bei diesem Werke war, nicht sowohl ein neues System zu begründen, als vielmehr den Mönchen zur Erbauung und Erhebung ihres christlichen Sinnes ein würdiges Buch in die Hände zu geben. Es sind übrigens die einzelnen Collationen zu verschiedenen Zeiten geschrieben, und die Bestimmung der Zeit für die Geschichte des Semipelagianismus, wofür sie eine Hauptquelle bilden, höchst wichtig. Das Resultat einer sorgfältigen Prüfung bewies dem Vf., daß dieselben sämmtlich in den Zeitraum von 418 bis 430 fallen; die zehn ersten wahrscheinlich um das Jahr 419, die sieben folgenden um 428, die sieben letztern nach 429.

429. Auch diese Schrift, behaupten Einige, habe Cassianus in griechischer Sprache abgefaßt — eine aus innern, wie äußern Gründen gleich unstatthafte Annahme, die durch die ausdrückliche Erklärung des Cassianus in der Vorrede zu den zehn ersten Collationen widerlegt wird, „er habe die Patres eingeführt *Latino* disputantes *eloquio*!" Dagegen hat es allerdings seine Richtigkeit, daß man später dieses, in lateinischer Sprache ursprünglich abgefaßte Werk ins Griechische übersetzt; noch finden sich in den Bibliotheken diese griechischen Uebersetzungen handschriftlich vor, sie enthalten jedoch nicht das ganze Werk vollständig, sondern nur im Auszuge. — Endlich 3) sieben Bücher *de incarnatione Christi* gegen den Nestorius. Sie sind dem Leo, damaligen Archidiakon, nachherigem Papste zugeeignet, auch auf dessen Antrieb geschrieben und zwar nach den Collationen, also nach dem Jahre 430. Einige andere Schriften werden dem Cassianus fälschlich beigelegt. So wenig sich nun im Ganzen genommen die Aechtheit und Integrität der auf uns gekommenen Schriften des Cassianus in Zweifel ziehen läßt, so können doch einzelne Interpolationen statt gefunden haben, dergleichen auch der Vf. in der 24sten Collation nachweiset.

Im zweiten Programm beschäftigt sich der Vf. ausschließlich mit Darlegung der Lehre des Cassianus, so weit dieselbe aus den genannten Schriften erkennbar ist (sectio tertia: *de Placitis Cassiani*). Der Vf. folgt hier der Deutlichkeit wegen der gewöhnlichen Ordnung der Dogmen, und behandelt demnach zuerst die Lehre von dem ursprünglichen Zustand des Menschen, dann vom Fall Adams, vom Zustande der menschlichen durch Adam verdorbenen Natur, besonders mit Rücksicht auf die Willensfreiheit des Menschen, dann von der göttlichen Gnade, von der Prädestinations- und Erlösungslehre. Auch in diesem, ungleich wichtigeren Abschnitte

finden

finden sich dieselben lobenswerthen Eigenschaften, dieselbe Klarheit und Bestimmtheit, dieselbe Gründlichkeit der Behandlung, die nichts unbewiesen hinstellt. Die Wichtigkeit des Gegenstandes mag es uns daher verstatten, Etwas näher in den Inhalt einzugehen. Die Lehre des Cassianus über den ursprünglichen Zustand des Menschen betrachtet der Vf. unter dem dreifachen Standpunkte, von Seiten des Physischen, Intellectuellen und Moralischen. Hier stoßen wir sogleich auf die orthodoxe Lehre, daß Adam nicht gestorben wäre, wenn er nicht gesündigt, daß demnach auch wir dem Tode nicht zu entgehen vermögen, da wir geboren sterblich wegen der Sünde Adams. Den Tod betrachtet daher Cassian als das Uebel, welches der Teufel über den Menschen gebracht hat, so wie die Anstrengung, Mühe und Noth, welche das Menschengeschlecht drückt, als Strafe des Fehltritts Adams. Also vor dem Sündenfall war der Mensch (körperlich) unsterblich, geistig aber mit der höchsten Weisheit, vollkommensten Kenntniß der Natur, so wie der Gabe, die Zukunft zu sehen, ausgerüstet. Des Gesetzes Kenntniß war ihm von Natur eingeboren und er bedurfte nicht eher des geschriebenen Gesetzes, bis jenes natürliche Gesetz durch den Mißbrauch der Freiheit und durch die Sünde befleckt war. Noch nicht kannte er das Böse, das er seit dem Sündenfall kennen gelernt, obgleich er und das ganze Menschengeschlecht nach ihm noch die Kenntniß des Guten nach dem Sündenfalle behielten. Eben so vollkommen war der Mensch in moralischer Hinsicht; er besaß vollkommene Freiheit des Willens und der Kampf zwischen Fleisch und Geist fand noch nicht statt. Denn vollkommen war der Mensch geschaffen, ein wahres Ebenbild Gottes und zwar nicht in körperlicher, sondern in geistiger Hinsicht. Aus diesem Zustande trat Adam durch jenen Fehltritt, welchen des Teufels Verführung

zung bewirkte. Cassian folgt hierin ganz dem Wortsinn der Genesis, so wie er deshalb auch die Sünde der Eva, als der Verführerin, höher stellt, wie die des Adam, als des Verführten. Die Folgen, welche jener Fehltritt Adams auf das menschliche Geschlecht hatte, lassen sich gleichfalls von dem dreifachen oben bemerkten Standpunkte aus betrachten. In Absicht auf den Körper, so ward derselbe der Unsterblichkeit verlustig und Mühseligkeiten, Beschwerden, Krankheiten unterworfen; eben so in Absicht auf das Intellectuelle blieb zwar dem Adam die Kenntniß der Natur und des Gesetzes, aber bei seinen Nachkommen artete die Kenntniß der Natur in magische Künste aus; die Kenntniß des Naturgesetzes nahm ab und machte ein geschriebenes Gesetz nothwendig; die Kenntniß des Guten behielt er zwar immer noch, aber zugleich trat in ihm hervor die Kenntniß des Bösen. Im Moralischen zeigte sich Schwäche, Nachlaß an moralischer Kraft und Verderbniß, welche er in den sinnlichen Theil der menschlichen Seele (*carnalis animi* pars) setzt, und daraus die größere Neigung des Menschen zum Laster als zur Tugend herleitet. Ein *peccatum originale* leugnet er wohl nicht, setzt es aber nicht, wie Augustinus, in ein absolutes Verderbniß der menschlichen Natur, wornach wir nur Böses denken, wollen und thun können, sondern in eine Verwirrung der Seelengesundheit, als eine moralische Krankheit, an der der Mensch leide. Eine höchst merkwürdige Stelle darüber findet sich de Institut. Coenobb. VI. 6 woraus wir Einiges als Beleg ausheben wollen: „— ultra naturam „est, fragili carne circumdatum, carnis aculeos „non sentire. Et idcirco impossibile est homi„nem suis, ut ita dixerim, pennis ad tam prae„celsum coelesteque praemium subvolare, nisi „eum gratia Domini de *terrae coeno* munere „evexerit castitatis. Nulla enim virtute tam

„pro-

„proprie *carnales* homines spiritalibus angelis „imitatione conversationis aequantur, quam me„rito et gratia castitatis, per quam adhuc in „terra degentes habent, secundum Apostolum, „municipatum in coelis; quod deposita corrup„tela carnali habituros sanctos promittitur in „futurum, hic jam in *carne fragili* possiden„tes." Mit Recht erinnert der würdige Vf. hier an platonische Ideen, die sich noch bestimmter an andern Stellen ausgesprochen finden. Der Körper beschwert die Seele, er hindert sie in ihrer Sorge und in den ihr zukommenden Bestrebungen. Ja es kommt nach Platonischen Ideen die dreifache Eintheilung (τὸ λογιστικὸν, θυμικὸν und ἐπιθυμητικόν Collatt. XXIV, 15) vor und sowie er nur der Gottheit eine einfache, unkörperliche Natur beilegt, theilt er dagegen der menschlichen Seele eine gewisse Körperlichkeit zu: Licet pronunciemus, sagt Cassian Collat. VII, 13, nonnullas esse spirituales naturas, ut sunt angeli, archangeli, caeteraeque virtutes, ipsa quoque *anima nostra, vel certe aër iste subtilis*, tamen *incorporeas nullatenus aestimandae* sunt. *Habent enim secundum se corpus, quo subsistunt, licet multo tenuius quam nos.*" Den Kampf zwischen Geist und Fleisch nach der Sünde des ersten Menschen betrachtet er übrigens als wesentlich der menschlichen Natur eigen und mit Nutzen durch göttliche Fürsehung eingepflanzt. In wiefern Cassianus hier von Augustinus verschieden ist, hat der Vf. sorgfältig und mit steter Anführung der in Betracht kommenden Stellen nachgewiesen. Daß Cassian in der Lehre von der Willensfreiheit darum von Augustin sich trennen, daß er dieselbe nicht völlig vernichtet betrachten mußte, geht aus dem Vorherangeführten zur Genüge hervor. Immer hat der Mensch noch eine gewisse Kraft, Etwas Gutes zu wollen, wenn er auch gleich zum Voll-

bringen

bringen stets der göttlichen Gnade bedarf. Diese Ansicht des Cassianus spricht sich auf das Bestimmteste in vielen Stellen seiner Schriften aus; dem Vf. gebührt das Verdienst, die hauptsächlicheren ausgehoben und dadurch jene Ansicht in ein desto klareres Licht gesetzt zu haben. a.

Nicolai Methonensis Refutatio institutionis theologicae Procli Platonici — Primum edidit annotationemque subjecit *J. Th. Voemel*, Rector et Prof. Gymn. Francof. Francofurti ad Moenum, in officina Broenneriana MDCCCXXV. — XVIII und 267 S. in groß 8.

Auch unter dem Titel:

Initia Philosophiae ac Theologiae ex Platonicis fontibus ducta sive Procli Diadochi et Olympiodori in Platonis Alcibiadem Commentarii. — Ejusdem Procli Institutio Theologica et Nicolai Methonensis Refutatio. Pars quarta.

Wenn es mit Recht jetzt allgemein anerkannt ist, daß dem gründlichen Theologen eine nähere Bekanntschaft mit Plato eben so wenig wie mit den Platonikern abgehen dürfe, wegen der vielseitigen Beziehung der Letztern auf Christenthum und auf die Entwickelung des christlichen Lehrbegriffs in den ersten Jahrhunderten, wenn das Studium dieser Philosophie und ihrer Schriftsteller dem gründlichen Theologen in gewisser Hinsicht unerläßlich, ja nothwendig ist, so verdiente schon darum die gelehrte Bearbeitung der Werke Neu-Platonischer Philosophie und Theologie, womit uns Creuzer (unter dem oben bemerkten Titel) neuerdings beschenkt hat, eine dankvolle Erwähnung in diesen Blättern; insbeson-

besondere aber verdiente der dritte Band dieser Sammlung genannt zu werden, welcher die *Institutio Theologica* des Proclus enthält, nämlich den nach Handschriften verbesserten und vervollständigten griechischen Urtext, die berichtigte lateinische Uebersetzung des Aemilius Portus, und reichhaltige Bemerkungen, wie man sie von einem so berühmten Gelehrten zu erwarten gewohnt ist. Auf diese Weise, durch solche Bemühungen ist diese, für das Verständniß der gesammten Neuplatonischen Philosophie, insbesondere der des Plotinus so höchst wichtige Schrift eigentlich erst lesbar gemacht worden. Man muß dieselbe übrigens, nach dem Urtheil jenes großen Kenners Neu-Platonischer Philosophie für eine Art von Handbuch oder Enchiridion ansehen, worin die an verschiedenen Stellen befindlichen Aeußerungen und Ansichten des Plotinus über Gott und göttliche Dinge in einem nach dialektischer Ordnung gemachten Ueberblick zusammengestellt und so dem Leser vorgelegt werden, der über die höchsten Gegenstände menschlichen Wissens in gehörig wissenschaftlicher Weise belehrt werden will, in ähnlicher Weise, wie es Porphyrius in seinem nur verstümmelt auf uns gekommenen Büchlein Sententiarum gethan, und wie Arrian aus den weitläufigeren Untersuchungen des Epiktet sein Enchiridion zusammensetzte, doch mit dem Unterschiede, daß, während Porphyrius bei seiner Zusammenstellung mehr moralische Sprüche und Vorschriften berücksichtigt (so weit wir anders aus dem nur unvollständig auf uns gekommenen Werke einen Schluß zu machen berechtigt sind), Proclus dagegen ein eigentliches Lehrgebäude der Theologie aufstellt und begründet. In dialektisch-mathematischer Weise, ausgehend von dem Einen, knüpft er Satz an Satz, bis er endlich dahin gelangt, worin das Wesen der höchsten Theologie besteht. Daß diese Art von Behandlung freilich nicht leicht, daß sie für den, der ihrem Stu-

dium

dium sich hingiebt, anfänglich mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist, durch die feinen dialektischen Bestimmungen und Unterschiede, in denen sich der Philosoph bewegt, läßt sich nicht in Abrede stellen. Aber wer wollte sich durch diese Schwierigkeiten zurückschrecken lassen, wenn es ihm anders Ernst ist, ein gründliches Studium der Theologie zu gewinnen? Wer wollte diese Mühe, die so reichlich belohnt wird, scheuen? Er müßte denn gerade zu dem Haufen derjenigen gehören, die alles das, was sie nicht auf den ersten Anblick zu begreifen vermögen, oder was ihr Verstand nicht gleich zu durchschauen vermag, verwerfen, deshalb auch wohl das Studium der Neuplatoniker verdächtig zu machen suchen, weil sie die Mühe und die Schwierigkeiten scheuen, die mit dem Studium dieser herrlichen Denkmale alter Philosophie und Theologie verknüpft sind, oder auch hieraus eine nachtheilige Wirkung für das System befürchten, das sie aufzubauen und in seinen wankenden Gründen festzuhalten bemüht sind. Aber der wahre Theolog, der gründliche Forscher wird den Gewinn nicht verschmähen, den er hieraus für sein Studium schöpfen kann, den Grund christlicher Lehre immer tiefer zu erkennen und zu ergründen. Von diesem Standpunkte aus müssen aber auch die Einwendungen und Widerlegungen, welche einzelne christliche Lehrer gegen diese Neuplatonischen Lehren unternommen, einen besonderen Werth haben. Denn wenn man die geistreichen, ächt philosophischen Bemühungen eines Proclus doch gewiß zu den letzten Versuchen zählen darf, dem sinkenden Heidenthum eine kräftige Stütze gegen das überall hin ausgebreitete Christenthum zu leihen, so dürften dagegen die gelehrten Väter der christlichen Kirche es nicht fehlen lassen, auch diese letzte Stütze des Heidenthums niederzureißen und jene Lehren kräftig aus dem Princip des Christenthums zu widerlegen. Zu

diesen Gegnern der Philosophie und Theologie des Proclus gehört Nicolaus, Bischof von Methone gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts. Seine von dem christlichen Standpunkte aus verfaßte Widerlegung der allerdings zunächst nicht im christlichen Princip begründeten Sätze und Lehren der Institutio Theologica des Proclus ist es, die uns hier zuerst durch die Bemühungen des Herrn Director Vömel mitgetheilt, und als vierter Band jener Sammlung der Werke neuplatonischer Philosophie und Theologie ausgegeben wird. Auch diese Schrift lag, wie so manche andere des gelehrten Bischofs, lange Zeit in dem Staube der Bibliotheken verborgen, kaum dem Namen nach bekannt und deshalb nur angeführt in der Bibliotheca Graeca des Fabricius. Nachdem Creuzer in seiner Vorrede zu Proclus Institutio Theolog. pag. XIV und XV von neuem auf diese Schrift aufmerksam gemacht, unterzog sich Hr. Dir. Vömel der Herausgabe, die er in dankbarer Anerkennung seinem verdienten Lehrer gewidmet hat. Ueber die Art der Herausgabe werden wir später noch Einiges bemerken. Hier wollen wir zuvörderst nur noch den Standpunkt angeben, von welchem aus Nicolaus seinen Gegner bekämpft. Es ist im Ganzen der Wahlspruch des Apostels Coloss. II, 8: „Sehet zu, daß euch Niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung „nach der Menschen Lehre und nach der Welt „Satzungen und nicht nach Christo." Daher gleich auf der Ueberschrift seiner Widerlegung der Zusatz: „Damit die Leser nicht hingerissen werden durch „den scheinbaren Zwang der Ueberredung (ὑπὸ „τῆς ὑποφαινομένης αὐτῇ πειθανάγκης) und „kein Aergerniß nehmen an dem wahren Glauben." Daher auch die merkwürdigen Eingangsworte, die wir zum Theil hier mittheilen wollen:

„Nicht

„Nicht zu verwundern ist es, wenn diejenigen, „welche der menschlichen Weisheit, die in Christo „aufgehört, nachstreben, für Thorheit halten die „Weisheit, die in Christo uns aufgegangen, die „uns gar verlachen, die wir leben und festhalten „im Glauben an den Gekreuzigten, die wir dem „Worte ungebildeter Lehrer und Fischer folgen. „Denn der natürliche Mensch vernimmt nichts vom „Geiste Gottes (1 Corinth. II, 14) und verdun- „kelt durch Irrthum, vermag er nicht zu schauen „das helle Licht der Wahrheit. Aber über die „könnte man sich wundern, welche, reichgeworden „durch die Berufung auf Christus und theilhaftig „seiner Gnade, doch anderer Lehre nachgehen und „ihr den Vorzug verstatten, abweisend die einfache „Wahrheit jener Lehre, nachhängend dem Räthsel- „haften, Verschlungenen und Gesuchten, das sie als „hohe Weisheit preisen. So weichen sie von dem „wahren Glauben ab, und verstrickt durch den „Zwang jener Ueberredung sündigen sie in Wort „und Rede gegen Gott. Damit dies nun denjeni- „gen nicht begegne, welche den Büchern des Pro- „clus ihr Studium zuwenden, so ist es meine „Absicht, diesen Lehren die göttliche Glaubenslehre „gegenüber zu stellen, Abschnitt für Abschnitt nach „den einzelnen Theilen und so dieselben zu wider- „legen, indem ich die Irrthümer aufdecke u. s. w. So folgt nun in einzelnen Abschnitten die Widerle- gung der einzelnen von Proclus behandelten Materien, von dem bemerkten christlichen Standpunkte aus. Wir hoffen, das Gesagte wird hinreichend seyn, die theologischen Leser zum Studium dieser inte- ressanten Schrift einzuladen. Wir wollen nun noch einige Worte über die Ausgabe selber bei- fügen. Welchen Schwierigkeiten es unterworfen ist, einen ungedruckten Schriftsteller aus ein paar oft verdorbenen, lückenhaften oder fehlerhaft ge-

schriebenen Handschriften in einer lesbaren Gestalt herauszugeben, und so den Forderungen zu genügen, welche die Kritik auf dem jetzigen Standpunkt an den Herausgeber eines Ineditum macht, weiß Jeder, der nur irgend ähnliche Versuche gewagt hat, und eben darum wird er mit dem größesten Dank die Bemühungen anerkennen, die sich Hr. V. durch diese Herausgabe des Nicolaus erworben hat. Dem Texte selber liegen zu Grunde drei Leidner Handschriften, welche durch die Vergünstigung des Hrn. van Heusde dem Herausgeber fast ein ganzes Jahr lang überlassen waren, bezeichnet in dem Verzeichnisse der Handschriften der Leidner Bibliothek mit den Nummern 4, 23 und 47. Die erste der genannten ist die vollständigste, obgleich an innerm Gehalt der zweiten (Nr. 23.) nachstehend, sie mag nach einer auf Vergleichung mit einer andern Handschrift, worauf die Jahreszahl angegeben ist, gestützten Vermuthung, ungefähr um das J. 1560 geschrieben seyn. Wegen seiner Vollständigkeit mußte er mit Recht die Grundlage des Textes bilden. Die zweite, zwar neuer und unvollständiger, hat jedoch einen geschickteren und erfahrenen Schreiber gehabt, was bei der ersten durchaus nicht der Fall gewesen zu seyn scheint. Die dritte enthält die lateinische Uebersetzung der Institutio des Proclus, so wie der Widerlegung des Nicolaus. Sie ist in einem sehr traurigen Zustande, gewährt dabei durchaus keinen kritischen Nutzen, weder in Absicht auf Wiederherstellung verdorbener, oder Erklärung dunkler Stellen; auch ist sie mehr Paraphrase, als eigentliche Uebersetzung zu nennen. Zu diesen Leidner Handschriften kommt noch eine vierte Münchner, Nr. 59; sie enthält zwar einige Lücken, ist aber sonst ziemlich wohl erhalten. Nach diesen vier Handschriften giebt uns Hr. V. einen gereinigten und lesbaren Text; in dem Texte un-

tergeo

tergestellten Anmerkungen sind theils die abweichenden Lesarten angegeben, schwierige Stellen erläutert, einzelne Wörter und Ausdrücke erklärt, die bezüglichen Bibelstellen und andere Stellen nachgewiesen u. s. w.

Das Aeußere dieses Buchs ist höchst einladend; der Verleger hat Alles gethan, um dieses Werk in einem seinem Inhalt angemessenen Aeußern erscheinen zu lassen. S.

Westfälische Beiträge zur deutschen Geschichte von Joh. Suibert Seibertz. Zweiter Band. Darmstadt, bei Georg Fr. Leske. 1823. 8. 490 S.

Auch aus diesem zweiten Bande*) einer mit großem Fleiße bearbeiteten, für die Gelehrten-Geschichte nicht unwichtigen Schrift wollen wir einige, für den Theologen besonders wichtige Artikel ausheben, und zwar namentlich aus der unter II. gelieferten Fortsetzung der Nachrichten über die Schriftsteller des Herzogthums Westfalen: Marcellin Molkenbuhr, geb. zu Rheine im Münsterschen am 1. Sept. 1741, Dr. der Theologie, Franciscaner und Principal seines Ordens, gegenwärtig in Paderborn; Verfasser vieler kirchenhistorischen und exegetischen Aufsätze, welche ihn in manche gelehrte Streitigkeiten verwickelt haben. Johann Heinrich Montanus, geb. 1690 im Herzogthum Westfalen an der Grenze des Amts Fredeburg, gest. ums Jahr 1750 als Pfarrer zu Bödefeld, Sammler eines ohne seinen Namen herausgegebenen deutschen, in mehreren

*) Der erste Band ist angezeigt in den theolog. Annalen 1820, S. 792—795.

mehreren katholischen Provinzen Westfalens gebrauchten, zuerst im Jahr 1748 erschienenen Gebet- und Gesangbuchs; ein wahrhaft edler Mann, der mit wenigem sehr vieles wirkte, durch ein einfaches, sittenreines Leben seiner Gemeinde nützte, aus eigenem Vermögen seine Pfarrkirche erweiterte und verschönerte, die Kreuzkapelle zu Bödefeld erbaute, und beide durch Stiftungen bereicherte. **Johann Christian Multer**, ehemals Pfarrer zu Rarbach im Herzogthum Westfalen, wo er um das Kirchen- und Schulwesen seiner Pfarrei, so wie um die Fortbildung seiner Amtsbrüder sich verdient machte; jetzt Dr. der Theologie, Professor des kanonischen Rechts und katholischer Pfarrer zu Marburg, hier öffentlich bezeichnet als Verfasser der ohne seinen Namen erschienenen merkwürdigen freisinnigen Schrift: Rechtfertigung der gemischten Ehen zwischen Katholiken und Protestanten in statistisch- kirchlich- und moralischer Hinsicht. Köln 1821. 8. (S. theol. Ann. 1823. S. 247 ff.) Von ihm hat man auch eine kritische Geschichte der Entstehung, Verfassung, Fortpflanzung und des Verfalls des Mönchthums in der christlichen Kirche zu erwarten. **Theoderich von Neheim oder Niem** † 1417, der bekannte treue Beobachter und kühne Darsteller des Geistes seiner Zeit, berühmt durch mehrere, die verdorbenen Sitten der Römer und des päpstlichen Hofes schildernde Schriften. **Johann Rivius**, aus Attendorn, geb. 1500, gest. zu Meißen 1552, dessen Schriften das Schicksal gehabt haben, in den Index libror. prohibit. Concilii trident. gesetzt zu werden. **Friedrich Adolph Sauer**, geb. 1765 zu Barge im Amte Menden, dermalen Regierungs- und Consistorialrath zu Arnsberg, ausgezeichnet durch mannichfaltige Verdienste um das Schulwesen seines Vaterlandes. **Franz Wilhelm Spiegel, Freiherr zum Diesenberg Canstein**, geb. 30.

Jan.

Jan. 1752, † 6. Aug. 1815, ein Mann von außerordentlichen Geistesfähigkeiten, großer Gelehrsamkeit, vielseitiger Bildung, praktischer Gewandtheit und wohlwollendem Herzen, Curator der im Jahr 1787 von dem Kurfürsten Maximilian Franz errichteten Universität zu Bonn, deren Lehrstühle er mit trefflichen Männern besetzte, und bei der Einweihung dieser Lehranstalt eine — im Journal von und für Deutschland, Jahrg. 1787 St. 2. S. 166 — 169 abgedruckte — Rede hielt, welche wegen einer Ehrenmeldung des Cölnischen Erzbischofs Hermann V. vom Domkapitel als ketzerisch angegriffen wurde. — Aus den angehängten Berichtigungen und Nachträgen verdient besonders hervorgehoben zu werden: Johann Anton Knecht geb. den 24. December 1741 zu Braunshausen im Amte Medebach, gestorben zu Wien den 4. Octob. 1810, anfänglich zum geistlichen Stande bestimmt, wogegen er die entschiedenste Abneigung äußerte, deshalb das älterliche Haus verließ, nach Frankfurt ging, dort Packknecht in einem Waarenlager, dann Copist bei dem kaiserlichen Residenten, Grafen von Bergh, daselbst, darauf dessen Privatsecretär und von ihm dem Kaiser Joseph II. empfohlen wurde, der ihn zwei Jahre studiren ließ und dann als seinen Cabinetssecretär anstellte. Hier hatte er auf viele wichtige Unternehmungen des Kaisers den größten Einfluß und namentlich soll er — nach glaubwürdigen Versicherungen — der Vf. des berühmten Toleranz-Edicts vom 22. Juni 1781 gewesen seyn. Eine merkwürdige Probe seiner Geistesgegenwart und Festigkeit, als die Kaiserin Maria Theresia von ihm die Einsicht wichtiger Papiere verlangte, deren Mittheilung an irgend Jemanden ohne Ausnahme ihm von seinem Herrn untersagt war, wird S. 321 — 323 ausführlich erzählt. Der Aufsatz III. Ueber den geistigen Culturzustand Westfalens

falens und die Verhältnisse, unter denen er sich entwickelte. S. 381 — Ende liefert unter andern manche, für den Freund des Schul- und Erziehungswesens schätzbare Nachrichten von dem, was in jenen, auswärts wenig bekannten Gegenden in frühern sowohl als spätern Zeiten, besonders unter den beiden Kurfürsten von Köln, Maximilian Friedrich und Max. Franz in dieser Beziehung geschehen ist; so wie von den bedeutenden Vermächtnissen der Brüder Adolph, Bernhard und Franz Böckeler zum Besten des Gymnasiums und der Bürgerschule zu Brilon.

Lite-

Literarischer Anzeiger.

Anzeige
für evangelisch-protestantische Gemeinden.

Von mehreren evangelisch-protestantischen Gemeinden wurde ich bereits wegen des Preises ꝛc. des in diesem Jahre neu erschienenen „Gesangbuchs für den öffentlichen Gottesdienst der vereinigten evangelisch-protestantischen Gemeinden der freien Stadt Frankfurt," angefragt, da sie geneigt seyen, dasselbe einzuführen. Aufgemuntert hierdurch, wollte ich nicht ermangeln, solche Gemeinden, die gleichfalls ein neues Gesangbuch bedürfen, zu ersuchen, die äußerst vortheilhaften Bedingungen zu Anschaffung desselben in portofreien Zuschriften von mir zu verlangen. — Die Melodien zu dem Gesangbuch, von Herrn Hofcantor Rink in Darmstadt, habe ich stereotypiren lassen, und von dem Gesangbuch, außer der Ausgabe mit Garmondschrift, noch eine mit größern Lettern (Tertiaschrift), die besonders für ältere Personen sehr zweckmäßig ist, veranstaltet.

J. D. Sauerländer
in Frankfurt a. M.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ch. A. L. Kästner
Gott und Ewigkeit.
Ein
Gebet- und Andachtsbuch
für Christen aller Confessionen.
1 Thlr. 4 Gr.

R.

Jahrbücher
der
Theologie.

August 1825.

Die Religion der Vernunft. Ideen zur Beschleunigung der Fortschritte einer haltbaren Religionsphilosophie. Von Fr. Bouterwek. Göttingen bei Vandenhoek und Ruprecht. 1824. gr. 8. 436 S.

Wie jetzt fast kein wissenschaftliches literärisches Werk auftreten kann, ohne Polemik, so besonders keine Religionsphilosophie. Dem Beurtheiler wird hierdurch sein Geschäft sehr erleichtert, indem er nicht nur den innern Kern und Gehalt der aufgestellten Theorie, so wie dessen Entfaltung innerhalb seiner selbst, sondern auch zugleich die Begrenzung und Abschließung gegen andere dergleichen Theorien, in nähern Betracht zu ziehen vermag. Und da beides als Inneres und Aeußeres im innigsten Zusammenhange steht, und wir mit der Betrachtung des zu erkennenden Stoffs irgendwo den Anfang machen müssen, so ist es im Ganzen gleichviel, an welcher Seite wir in den Geist desselben einzudringen suchen. Ja wir führen im Grunde den Leser gleich in medias res, wenn wir den Vf. der neuen Theorie selbst in seinem Urtheile über Anderes, über die schon vorhandenen Leistungen seines Faches, abzuschildern suchen.

Der Vf. der vorliegenden Religionsphil. giebt, von S. 179 an, über den von ihm sogenannten

Absolutismus, sein Urtheil ab. Nachdem er denselben in den dialektischen (die Lehre des Parmenides, Heraklit, Spinoza und endlich den „unter dem Titel einer objectiven Logik neulich von der mystischen Anschauungslehre, der Form nach, abgefallenen Hegelianismus“) und in den mystischen Absolutismus eingetheilt, ertheilt er uns über den erstern folgende Aufschlüsse: „derselbe wolle sich rein syllogistisch begründen, durch die Begriffe von Möglichkeit, Wirklichkeit, Nothwendigkeit, Causalität. In dieser demonstrativen Form sey er unwiderlegbar, sofern zugestanden werde, daß unser Verstand die relative Wirklichkeit aus der absoluten deduciren könne. Diese Voraussetzung scheine aber unbedingt zugestanden werden zu müssen, weil alles Relative nothwendig als gegründet im Absoluten gedacht werden müsse; und dies sey gerade der Punkt, wo der dialektische Trug anhebe, dem eine consequente Metaphysik nicht widerstehen zu können scheine. Aber auf eben diesem Punkte unterscheide sich die wahre Metaphysik, die den unmittelbaren Aussprüchen der sich selbst in einem menschlichen Bewußtseyn erkennenden Vernunft treu bleibe, von allem und jedem Absolutismus. Es sey also darauf festzuhalten, daß alles Relative zwar gegründet sey im Absoluten, aber zugleich versinke in diesem Ausspruche der Vernunft alles menschliche Wissen, denn aus der reinen Idee des Absoluten gehe gar kein Erkenntniß einer relativen Wirklichkeit hervor.“ S. 198 und 199.

Es giebt also hiernach nur zwei mögliche Voraussetzungen, einmal: es müsse sich das Relative aus dem Absoluten wissenschaftlich ableiten lassen, weil das Begründete aus seinem Grunde irgendwie geworden, und dies Werden jenes aus diesem, in dem Grunde selbst, folglich auch im unmittelbaren Bewußtseyn desselben enthalten seyn müsse; sodann:

es

es sey diese Ableitung aufzugeben, weil gerade in dem ersten Grundsatze derselben alles menschliche Wissen zu Grunde gehe. Mit einer von beiden Voraussetzungen müssen wir uns einmal befassen; ohne Voraussetzung kein Seyn, kein Denken. Es fragt sich nur, welche von beiden Voraussetzungen wahr oder falsch sey, welcher von beiden wir uns mit gegründetem Vertrauen hingeben dürfen.

So viel es beim ersten Blick den Anschein hat, sollten wir glauben, die erste sey weit unverfänglicher, als die zweite; denn bevor wir nicht durch die Ausführung derselben, oder wenigstens durch Versuche zur Ausführung erfahren — und experientia longa —, es sey nichts an ihr, können wir ehrlicherweise der Behauptung der zweiten nicht beistimmen; ferner wäre das nach vergeblich gemachten Versuchen gefällte Urtheil: es sey keine Erkenntniß des Relativen aus der absoluten Idee möglich — allzeit nur das Urtheil dieses oder jenes Individuums, allenfalls das des Vfs., und es fragte sich also wiederum: ob wir diesem Urtheile viel trauen dürften. Die unbefangene Antwort wäre keine andere, als, daß wir den Werth solcher Urtheile — zum wenigsten dahin gestellt seyn lassen müßten. Das ist also zuzugestehen, daß wir, der erstern Voraussetzung folgend, nur dem unmittelbaren Ausspruche unsers Bewußtseyns gehorchen, während wir bei der Annahme der zweiten uns nothwendigerweise auf das αὐτὸς ἔφα irgend eines Lehrers, und zwar — was zu beachten — eines durch sein Urtheil befangenen und schon charakterisirten Lehrers verlassen müßten.

Aber betrachten wir die Sache noch genauer. Alles Relativ-Wirkliche ist im Absoluten begründet; also auch die Relation des Relativen zum Absoluten selber, m. a. W. nicht nur das Geschaffene, sondern auch das Schaffen ist gegründet in Gott; alles Schaffen ist ein Hervorbringen des Grundes

des aus sich selbst, ein Unterscheiden seiner von sich, ohne Trennung, so daß alles Geschaffene nicht das Leben hat in ihm selber, sondern, obgleich unterschieden vom Absoluten, nur in der Verbindung und im unabgelösten lebendigen Zusammenhang mit dem Absoluten. Das ist klar; mithin, ist zu behaupten, muß wie das reale Leben des Menschen, so auch das ideale, das Denken und Erkennen, im ungelösten Zusammenhange mit, in der einigenden Leitung und Ableitung von dem Absoluten bestehen. Dies ist Schluß des unmittelbaren unbefangenen Bewußtseyns (wir würden auf dieses unmittelbare Bewußtseyn nicht zurückkommen, wenn der Vf. nicht große Achtung davor hätte), unmittelbarer Ausspruch unserer Vernunft. — Bei der zweiten Voraussetzung dagegen müßte sich alles anders verhalten: das Relative wäre zwar begründet im Absoluten, aber davon losgetrennt wäre das Erkennen; aus der absoluten Idee ginge keine Erkenntniß des Relativen hervor, folglich wäre auch keine darinnen, so daß das Absolute und das Erkenntniß des Absoluten, zwei manichäisch-bestimmte himmelweit verschiedene Dinge, folglich das Absolute ein Bewußtloses wären. Ferner umfaßte das Leben, welches die Creatur von Gott hat, nur das endliche, beschränkte, nicht auch das unendliche wahrhafte Leben, blos das leibliche Seyn, nicht das Denken und Erkennen, — mithin müßte dies unser Denken und Wissen seinen Ursprung nicht dem Absoluten, oder dem Acte der göttlichen Schöpfung, sondern einem davon ganz getrennten, außer Gott seyenden, für sich bestehenden zweiten Schöpfungsacte, zu verdanken haben, und da der Grund, auf welchem unser Wissen beruhen soll, kein anderer als das unmittelbare menschliche Bewußtseyn seyn soll, so müßte auch jener Schöpfungsact dem menschlichen Bewußtseyn selbst, als seinem eigenen Schöpfer, zugeschrieben werden. Der Unterschied der ersten und zweiten

ten Voraussetzung bestünde also jetzt darin, daß die erste die Leitung alles Lebens aus Gott behauptet, und sich dieser Leitung vertrauensvoll hingiebt, während die andre nur das leibliche Leben Gottes Schöpfung, das Erkenntniß dagegen dem selbsteigenen Creationsacte des menschlichen Bewußtseyns zuschreibt, womit denn freilich die Unmöglichkeit dieses Bewußtseyns, über sich selbst hinaus zur Erkenntniß Gottes zu kommen, von selber gesetzt wäre, da kein Denken (dies ist ewiges Gesetz der Geister) — über seine eigene Voraussetzung hinauslangt.

Wir haben uns in unsern Folgerungen nicht geirrt. Was die 2te Voraussetzung wesentlich mit sich führt, ja worauf sie wurzelt, hat der Vf. also ausgesprochen. „Wenn wir auch urtheilen, daß in der Idee Gottes alle Dinge begründet sind, so hat diese Erkenntniß nicht ihren Grund in dem Absoluten, sondern „entspringt aus einer ganz andern Quelle. Diese Quelle ist der zu unserer Menschenvernunft gehörende erste Reflexionsact, auf welchem das Bewußtseyn ruht, durch das wir unser individuelles Daseyn als ein zwar relatives von allen Seiten beschränktes, aber dennoch als ein in sich selbst wirkliches, nicht als Form eines andern Daseyns, unmittelbar erkennen, und von den Dingen außer uns unterscheiden." S. 199. Hiermit würde uns denn die Basis der Theorie des Vfs. auf das unverhohlenste aufgedeckt. Damit die Vernunft Vernunft werde, gehört zu ihr ihr erster Act, mit welchem das Bewußtseyn des Menschen von sich, so wie von der Welt der Endlichkeiten, also auch die Erkenntniß derselben seinen Ursprung nimmt. Damit constituirt sich denn das endliche Bewußtseyn — endlich muß es blos seyn, da es ausschließlich einen endlichen Ursprung hat, nämlich den in der Zeit entstandenen Reflexionsact — als ein in sich selbst wirkliches, d. h. sein eigenes Centrum in sich tragendes Wesen, in ungemessener Selbstständigkeit

und

und Unabhängigkeit. Folglich ist auch unsere Erkenntniß selbst nur eine endliche, mithin ein Nichtwissen vom Unendlichen, — und da alles Endliche doch im Unendlichen begründet ist, zugleich ein Garnichtswissen, weil es vom eigentlichen Grunde alles Endlichen nichts wissen kann. Zugleich muß die Furcht, als natürliche Folge der besagten Prämissen, ein stehender Artikel in dieser Theorie werden, daß man, da mit dem ersten Reflexionsacte das Bewußtseyn entstanden, über diesen Reflectionsact nie hinauskommen, mithin die Dinge, nicht wie sie eigentlich oder an sich sind, sondern nur wie sie reflektirt erscheinen, erkennen könne.

So steht es mit der Theorie des Vfs. Es ist sein Geständniß, es ist seine Erklärung selbst, wenn wir sagen: seine Metaphysik, als auf dem Urreflexionsacte beruhend, sey das System des in der Lostrennung von Gott befangenen, in sich selbst centralisirten, also rein selbstischen Bewußtseyns. In dieser Qualität ist es ganz consequent und gegen alle Widersprüche und Absurditäten, die man aus seinen Sätzen mit leichter Mühe deduciren kann, durch die Quintessenz aller Weisheit verwahrt: daß man eben das Absolute nicht erkennen, nicht begreifen, oder über die endliche Reflexion, d. h. die Urselbstbeschränkung, oder die Bornirtheit dieses Bewußtseyns nicht hinauskommen könne, was wir nun dem Vf. und allen seinen Collegen aufs Wort gerne glauben wollen.

Es könnte nun zwar für einige unserer Leser noch zweifelhaft seyn, ob der Verf. unter dem Reflexionsacte „worauf das Bewußtseyn ruhet", einen selbstständigen, in sich selbst ruhenden Act der menschlichen Vernunft, oder ob er nicht vielmehr darunter den, dem Grunde oder der Möglichkeit nach von Gott in die Vernunft beschlossenen, und in der Zeit nur erst hervorgetretenen oder wirklich gewordenen Act verstanden wissen wolle. Allein dieser Zweifel

sel wird sich bald heben, wenn darauf gemerkt wird, daß in dem letztern Acte schon die Begriffe von Möglichkeit und Wirklichkeit, wozu noch das nothwendige Hervortreten jenes Acts auf den Begriff der Nothwendigkeit führte, mithin die von dem Vf. (s. oben) geschmähte demonstrative oder dialektische Form des Absolutismus gesetzt würde. Allein noch schneller wird dieser Zweifel verschwinden, wenn wir bedenken, daß diese zweite Auslegung des Satzes des Vfs. darum dem Vf. nicht suggerirt werden könne, weil wir ihm damit die Absurdität zutrauen, daß er sich selbst widerlegen wolle. Denn wenn die Erkenntniß nicht in jenem für sich bestehenden Reflexionsacte ihren Grund hat, sondern von dem Absoluten selbst abgeleitet würde, so müßte auch nicht blos das Endliche, sondern auch das Unendliche erkannt und das Relative aus dem Absoluten wissenschaftlich abgeleitet werden können. Gott wäre der Grund nicht nur des Seyns unserer Vernunft, sondern auch ihres Erkennens, folglich müßte auch unser Erkennen, von seinem Grunde aus, bis in seinen Grund zurück auslangen, und unser Wissen wäre sonach nichts anders als die absolute Idee selbst in ihrer ewigen Schöpfung — Folgerungen, wie sie schlechterdings mit Vernunft nicht abzuleugnen stehen.

Um diesen Folgerungen — man weiß so obenhin nicht recht, warum, gegen diese Folgerungen — auszuweichen, hat grade unser Vf. zu der seiner individuellen Vernunft gemäßen, seine Geistesbeschaffenheit offenbar machenden Hypothese seine Zuflucht genommen. Ihm ist sonach jener Reflexionsact in der Zeit sein Selbstgrund — sey auch mit dieser Behauptung eine Fülle von Unbegreiflichkeiten gesetzt, denn das giebt eben um so öftere Gelegenheit, sein demüthiges Sprüchlein: das Absolute sey unbegreiflich — an den Mann zu bringen. Wie's aber mit dieser scheinbaren Demuth bestellt ist, was

die wiederholte Formel auf sich hat, haben wir für den verständigen Leser im Obigen zur Genüge aufgedeckt.

Doch können wir jene Unbegreiflichkeiten nicht ganz unerörtert lassen. Wenn die menschliche Vernunft sich selbst ihr Bewußtseyn durch und aus sich erzeugt, so erfährt eo ipso die menschliche Natur, auf eine schlechterdings nicht zu erklärende Weise, eine wesentliche Aenderung, einen Zusatz, durch den sie eigentlich erst Vernunft geworden wäre, folglich all ihren Werth und ihre Würde überkommen haben müßte. Sie ist nicht mehr die primitive, von Gott geschaffene Vernunft, sondern die in sich selbst sich ihren Grund bohrende, die sich in sich selbst centralisirende, die ungöttliche Vernunft, die somit auch in dem Sinne menschliche Vernunft heißen müßte, weil sie recht eigentlich menschliches Machwerk, ein bloßes Kunstproduct oder besser eine Industriewaare ist. Und wenn auch der Vf., genau an seinem Satze haltend, meinte: wenn auch die Vernunft, ihrem Wesen nach, primitiv als Vernunft von Gott gesetzt worden, so sey doch das Bewußtseyn, die Erkenntniß ihrer selbst und alles Endlichen, das Werk jenes Selbstactes; so ist damit nichts gewonnen. Denn ohne Sinn ist es doch immer, zu sagen, die menschliche Vernunft vermöge — Gott weiß wie? — sich durch sich selbst zur selbstbewußten Vernunft zu machen, und zwar aus Nichts, indem Gott schlechterdings nichts als Princip oder Keim in sie eingepflanzt haben soll, woraus sich, nebst anderen successiven Entwickelungsmomenten, auch jener Reflexionsact entfaltet hätte; zu sagen, durch jenen Selbstact habe die Vernunft, aus Nichts sich producirend, einen ganz neuen Lebenskreis, eine ganz neue und zwar die herrlichste aller Thätigkeiten, das Denken und Erkennen, aus ihrem eignen — wie soll man sagen? Grund, Keim, Möglichkeit, Urkraft 2c. darf man nicht sagen, da in der Vernunft

nunft ja nichts jenen Act Hervorbringendes, Ursprüngliches vorhanden gedacht werden soll, und sonst ist in aller Welt kein Begriff aufzutreiben, kein Wort in der Sprache, also aus ihrem eigenen — Ich weiß nicht was? hervorgezaubert. Wunder über Wunder! Was doch Philosophen von Handwerk nicht alles voraussetzen und meinen dürfen!

Hören wir den Vf. weiter: „Ueberall, heißt es S. 197, wo das Deduciren des Relativen aus dem Absoluten mit Hülfe des Möglichkeits- Wirklichkeits- rc. Begriffs (s. unten 1.) anfängt, setzen wir das zu Erklärende schon als ein Wirkliches voraus. Wir unterscheiden es also von dem Absoluten schon in dem Augenblicke, da wir es aus dem Absoluten zu erklären versuchen (s. unten 2). Wir widersprechen also uns selbst, wenn wir dasjenige, was wir aus dem Absoluten deduciren wollen, in irgend einer Beziehung mit dem Absoluten identificiren (s. unten unter 3). In dem Erkenntnißacte, der von der Erkenntniß des Absoluten in unserm Geiste ursprünglich verschieden ist, stellt sich die relative Wirklichkeit, als durch sich selbst gewiß, der absoluten gegenüber (s. unten unter 4). Daher sind wir unserer eigenen Existenz und von der einer Natur außer uns unmittelbar überzeugt, auch ohne an das Absolute zu denken. Durch die Vernunft wird diese Ueberzeugung an die Idee des Absoluten angeknüpft (s. unten unter 5), aber nur insofern, als alle relative Wirklichkeit, ohne Voraussetzung der absoluten, nichts ist, nicht insofern, als ob wir die rel. Wirklichkeit im Absoluten oder aus dem Absoluten erkennten." (S. unten unter 6.)

Es wäre eine allzugroße Arbeit und der Raum dieser Blätter nicht hinreichend, wenn wir in alle die Widersprüche eingehen und die Verdunkelungen erleuchten wollten, die im Vorstehenden liegen. Wir müssen uns möglichst beschränken und fragen darum den Vf.: 1) ob nicht jeder Beweis für das Daseyn

Daseyn Gottes, und jede Theorie des Endlichen, mithin auch der Theismus des Vfs., von der Voraussetzung dessen unmittelbar ausgeht, auf welches die Theorie eben hinkommen, was sie beweisen will; ob es nicht also allein darauf ankomme, daß die Voraussetzung durch sich selbst, durch die Deduction des Vorausgesetzten, ihre Rechtfertigung zu Stande bringe. Der Vf. hätte also zeigen müssen, daß die Voraussetzung des Absolutismus in Widersprüche verwickle, also unhaltbar seye, so wie wir die Unhaltbarkeit seiner theistischen Voraussetzung, im Obigen, hoffentlich mit guten Gründen bis zur Evidenz erwiesen zu haben glauben. Ferner fragen wir 2) ob denn der Vf. meine, eine Philosophie, welche das Relative aus dem Absoluten wissenschaftlich deducire oder begreife, müsse damit den Unterschied zwischen beiden aufheben. Wenn der Vf. ein solches Hirngespinnst mit sich herum trägt, so ist zum wenigsten die Philosophie daran unschuldig. Sodann 3) ob der Widerspruch, das Unterschiedene zu identificiren, ihm so halsbrechend scheine, wenn wir ihm ganz einfach sagen, jener Absolutismus behaupte ja mit demselben gar nichts, als das unbestreitbare Urtheil: das Unterschiedene sey nicht eins, insofern es Unterschiedenes ist, sondern eins nur, insofern es nicht Unterschiedenes ist. Wir treiben keinen Scherz, sondern sind gewiß, daß, wenn der Vf. diesen Satz ganz bis auf den Grund durchzudenken suchte, seinen Inhalt somit concipirte, sein obiges Räsonnement für das erkennen würde, was es ist. Ferner 4) daß es ganz richtig sey, daß der Reflexionsphilosophie, durch ihre eigene oben aufgedeckte Schuld, die absolute Wirklichkeit nur im unvereinbaren Gegensatze mit der relativen vorkomme. Nichts ist leichter als den Grund dieses Irrthums einzusehen. Sobald die menschliche Vernunft, in einem ganz absonderlichen Eigensinn sich als Selbstquell der Erkenntniß ihrer selbst und der

Natur, von dem ihr somit gegenübergestellten, andern fremden göttlichen Wesen, isolirt hat, so ist in und mit diesem Act, für das Bewußtseyn dieser Vernunft, jener Gegensatz eo ipso da; kein Wunder also, daß er von diesem Bewußtseyn als daseyend behauptet wird. Daß er im wahrhaft unmittelbaren Bewußtseyn nicht da seyn könne, können wir hier nur einstweilen mit der Erfahrung belegen, indem er sonst in jedem Bewußtseyn an und für sich vorfindlich seyn müßte; daß aber für dies, vom Vf. sogenannte unmittelbare Bewußtseyn jener Gegensatz von Gott, Geist und Natur gewiß sey, auch ihm solche Meinung wohl anstehe, wollen wir, wie gesagt, nicht leugnen, sondern nur erklären, daß die Philosophie mit solcher cruden Unmittelbarkeit schlechthin nichts zu schaffen haben kann. Zuletzt 5) muß uns der Vf. die Frage nicht übel nehmen, ob es eines Philosophen würdig sey, unter strenge seyn sollende Räsonnements, Ausdrücke mit unterlaufen zu lassen, wie jener: angeknüpft; was das heißen solle: „die Erkenntniß unserer selbst ꝛc. werde an die Idee des Absoluten angeknüpft?" Wenn die erstere Erkenntniß mit dieser Idee in keiner absolut wesentlichen Beziehung und Gemeinschaft steht, wie — um aller Welt willen — soll denn die Anknüpfung der einen an die andere fertig gehext werden? Wenn, wie der Vf. thut, alle substanzielle Einheit des Inhaltes jener beiden Erkenntnisse wie der Erkenntnißweisen selbst aufgehoben werden, wo soll der Punkt zu finden seyn, wo eins an das andere anzuknüpfen stünde? Und was ist überhaupt unter dieser Anknüpfung zu verstehen? Eine äußerliche, von der Vernunftindustrie erst gemachte und mechanisch applicirte, oder eine den beiderseitigen Erkenntnissen selbst inwohnende, ihr Wesen ausmachende Connexion? Wenn jene erstere, so erklären wir dieselbe hiermit unter aller Kritik; wenn aber diese, so folgt — der Vf. sehe

diese

diese Erklärung nicht als einen Ausfluß des von ihm mit Recht gescholtenen Wissensdünkels, sondern unbefangen als Aeußerung der Sache selbst an — eben das, was dem Vf. widerlich ist, daß unsere Erkenntniß von der relativen Wirklichkeit mit der Idee der absoluten, vermöge der wesentlichen Einheit beider, eins sey, und daß ihre Unterscheidung somit gleichfalls der Einheit, dem gemeinsamen absoluten Principe selbst angehöre, ihr Werk sey.

Was endlich 6) durch die beiden Insofern's von einander gehalten werden soll, nämlich das Seyn des Relativen aus dem Absoluten, einer- und das Erkanntwerden, oder vielmehr das Sich selbst erkennen des Relativen in oder aus dem Absoluten, andererseits, wünschten wir vom Vf., der es gewiß nur als eine geringe Mühe anschlagen wird, mit herkömmlicher Gründlichkeit weiter aus einander gesetzt zu sehen.

Wenn wir nun alles zusammenfassen, was von dem Vf. gegen die Voraussetzung des Absolutismus ist vorgetragen worden, so muß uns zunächst noch die naive Aeußerung, S. 130, in höchliche Verwunderung versetzen. Hier heißt es mit dürren Worten: „Es ist nicht leicht, der Lehre des Absolutismus völlige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ohne ihr anzuhängen." Ein System gerecht be- und verurtheilen heißt doch wohl nichts anderes, als in das innerste Princip desselben hineintreten, es nach aller seiner Besonderung ermessen, und aus dem, das Einzelne mit Nothwendigkeit producirenden Geiste selbst, die Mängel und Einseitigkeiten aufzeigen, die innerhalb seines Bereichs liegen, so wie endlich die Ergänzung desselben, als ein in ihm selbst, aber bis jetzt nur dynamisch oder unbewußt liegendes Postulat, ans Tageslicht herausfördern und ausführen — von welcher gerechten Kritik wir mit unserer gegenwärtigen Recension, so weit sie nämlich hier gefordert werden kann, dem sinnigen

Leser

Leser ein Beispiel zu geben geneigt sind. Ist man zum Verständniß dieser Forderung untüchtig und weist man sie deshalb ab, so bekenne man denn auch offen, daß man nur gegen die Oberfläche, gegen den äußern Schein des Systems eifere, und maße sich nicht mehr an, als seine subjective Reflexion darüber, seine Meinung davon, oder m. a. W. seine Befähigung zum Verständniß desselben, kritisiren zu wollen. Denn daß mit dieser Kritik das System selbst, objectiv genommen, nicht berührt wird, die Bekenner desselben unangefochten gelassen werden, versteht sich doch wahrhaftig von selber. Wozu also solche Polemik, wenn nicht zu dem Zwecke, angehende Studirende gegen das System mit Vorurtheilen anzufüllen, und ihnen alles eigene Denken darüber von vorn weg zu verleiden? Solche Absicht indessen mag nur bei solchen erreicht werden, die denkträge und denkfeind, ohne innere Regsamkeit und wahres Interesse an der Sache, philosophische Sätze nur so auf dem Wege mitnehmen, um doch auch davon, was der und der Philosoph gesagt hat, oder gesagt haben soll, ein Wörtlein sagen zu können. Für sie sind Worte eben Worte, mit denen sie in Wahrheit keinen Begriff verbinden. Für den Geistreichen dagegen ist die anfängliche Beimpfung mit Vorurtheilen nur eine Anregung, die Mühe des Studiums selbst auf sich zu nehmen, und hierdurch eigene geistige Erfahrung davon zu machen. Ist dann die Ansicht, die ihm gegeben worden, seinem Geiste, seinem Umfange und Maße angemessen, so trifft die äußere zufällige Einwirkung (τυχη) nur mit seinem eigenen Wesen (δαιμων) in eins zusammen, was früher oder später doch der Fall gewesen wäre. Gegentheils aber wird er die Macht der beigebrachten Meinung zu seiner Zeit von selbst von sich abschütteln, und nach dem ihm Gemäßen sich umsehen. Wozu also alle oberflächliche Polemik, die nur auf die eitelsten Zwecke berechnet seyn kann?

Dem

Dem Geistvollen kann nur die „ganz gerechte Kritik“ anstehen und geziemen. Und hiezu wollen wir denn, was den vom Vf., wie von so vielen, mit Unrecht angefochtenen, weit mißverstandenen Absolutismus (um bei des Vfs. Benennung zu bleiben) betrifft, jeden Befähigten gebührend eingeladen haben.

Wir müssen die vielen Bemerkungen, wozu uns das Buch noch weiterhin veranlassen müßte, wollten wir seinem Inhalte folgen, aus Mangel an Raum zurückhalten, und uns nur an einigen weitern Andeutungen genügen lassen, die besonders für den Theologen von entscheidendem Interesse seyn müssen.

S. 374. sagt der Vf.: „Aus der Idee des Absoluten will der Pantheismus beweisen (Pantheismus ist dem Vf. mit dem Absolutismus eins!!!), daß der Begriff von absoluter Persönlichkeit sich selbst zerstöre, weil Persönlichkeit nur als ein beschränktes Daseyn gedacht werden könne. Auch in dieser Beziehung müssen wir die Grenzen anerkennen, wenn wir den Vernunftglauben nach dem reinen Theismus nicht aufgeben wollen.“ Wir behaupten dagegen, wenn allerdings der erbärmliche gedankenlose Pantheismus auf jenen Einwurf vernarrt ist, so sey es doch dieser nicht allein, sondern grade der subjective sogenannte reine Theismus, dem der Vf. huldigt, wenn er sich nämlich einen consequenten Gedanken zuzumuthen getraute. Bekanntlich hat ihn eben deshalb Jacobi gemacht. Wenn aber der Vf. meint, auch die Philosophie, die er mit dem gemeinen Pantheismus in eine Classe zusammenwirft, wodurch er eben sein ungeheures Mißverständniß derselben kund giebt, leugne die göttliche Persönlichkeit, so hat ihn seine eigene Einbildung von jener Philosophie nur zum Besten gehabt. Der christliche Philosoph hat grade daran seine Aufgabe, die Persönlichkeit Gottes zu begreifen. Dem Theisten fällt so was natürlich nicht ein: denn ihm bleibt die Dialektik der absoluten

ten Idee in ihrer Offenbarung ein schlechthin unfaßliches Geheimniß. Er bornirt sich darauf, die Persönlichkeit Gottes zu behaupten, ohne zu wissen, was er thut. Dies des Vfs. eigenes Geständniß: „Es kann eine reine ihrer sich selbst bewußte Ichheit geben, auch ohne alle Beschränkung; die menschliche Persönlichkeit ist nicht Maßstab aller denkbaren Persönlichkeit." S. 375. Und so würden wir denn auch den Vf. gar nicht afficiren, wenn wir von ihm über die behauptete Denkbarkeit dieser — der Himmel mag wissen welcher? — Persönlichkeit Rechenschaft verlangten; ihm fiele seine geläufige Formel auf die Zunge, und wir bekämen die Antwort: „Mystisch bleibe der religiöse Begriff von absoluter Ichheit immer. S. 376.

S. 231. sagt der Verf.: „ein nicht individuelles Leben sey ein willkührlicher um des Systems willen gesetzter Begriff, dem kein wirkliches Leben, von dem wir Kunde haben, entspreche, mithin müsse Gott auch als individueller Gott gedacht werden;" — woraus wir denn wieder sehen, daß der Vf. nicht über die individuell-subjective Beschränkung hinaus kömmt. Wir wissen freilich, daß es Menschen genug giebt, die sich zu keinem allgemeinen Gedanken erheben, vielmehr das Leben nur in seiner oberflächlichsten Gestalt als ein blos individuelles zu erfassen vermögen. Aber sind diese Menschen wohl Philosophen? Denn das ist doch arg, nicht einmal dieß zu verstehen, wie allerdings jedes Leben ein individuelles ist, aber nur kraft eines allgemeinen, von der Individualität unterschiedenen und über sie erhabenen wahrhaften Lebens. Daß also Gott wohl ein persönlicher Gott, darum aber weder diese noch jene Person ist, indem seine Persönlichkeit κατὰ λόγον nur zu begreifen stehe. Es ist freilich ein Anderes, wenn die Philosophie, und ein Anderes, wenn solche Leute von der Persönlichkeit Gottes reden.

Von

Von den biblischen Wundern urtheilt der Vf. S. 399, sie seyen für göttlich zu halten; aber wenn auch die historische Wahrheit der Thatsache behauptet würde, so könne der reine Theismus den superrationalen Glauben nicht weiter begleiten. „Armer Theismus! Freilich du kannst nicht weit mitgehen in das Gebiet des christlichen Glaubens, denn du hast dich, durch deinen ersten Grundsatz schon (s. oben) außer alles Christenthum hinausgestellt, und grade von dir will und wird uns das Christenthum, wo es lebendig wird, erlösen. Denn dir ist alles Widerspruch; mithin auch das Thatsächliche und das Göttliche im Wunder. Die wahre Vernunft dagegen muß den Glauben überallhin, somit auch in das Gebiet seiner geschichtlichen Wunder begleiten, und sie begreifen. Denn ein abstract-unmenschliches und gottloses und deshalb absolut unmögliches Wunder wäre es, wenn anerkannte geglaubte Wunder in der positiven Religion ihr Wesen trieben, ohne Vermittlung und Zusammenhang derselben mit der Vernunft. Daß die Philos. des Vfs. uns zu gar keinem Verständnisse der christlichen Rel. nach ihrem positiven Inhalte verhelfe, wissen wir wohl schon zum Voraus; aber sonderbar müßte es doch auch der denkende Theist finden, daß die Vernunft mit dem Begriffe nicht eben so weit soll kommen können, als mit dem Glauben, und daß sie also sich selber nicht ausmißt mit ihrem Erkennen, oder wenn der christliche Glaube über alle Vernunft hinaus seyn soll, hieraus mit Nothwendigkeit folgen müßte, daß die christlich Gläubigen grade zu demnach unvernünftig handeln müßten, indem sie glauben.

Wir haben, obgleich mit aller möglichen Beschränkung, dem vorliegenden Buche um deßwillen eine ausführliche Betrachtung gewidmet, weil wir in dem Vf. den Repräsentanten von Vielen in unserer Zeit respectiren, vorab wenn auf die hier zur Sprache gekommene Grundlage des theistischen Rationalismus ge-

geachtet wird. Der Beurtheilung der sämmtlichen Einzelheiten des Buchs können wir uns um so eher überhoben erachten, als der Vf., wie aus obigem ersichtlich, alle seine Philosopheme aus dem unmittelbaren natürlichen Bewußtseyn ableitet, und er S. 341 selber bekennt: „Ueber das Unmittelbare im Bewußtseyn lasse sich nicht streiten" — womit dann der eigentlich positive Inhalt des Buchs aller und jeder Beurtheilung entzogen und unzugänglich gemacht wird. Dieß aber müssen wir noch, zum Schlusse, im Ganzen bekennen, daß der abstracte Theismus in dieser Darstellung allerdings zum Abschlusse oder zur Reife gelangt, und es somit endlich mit demselben dahin gekommen seyn dürfte, daß er, wie an der Begreiflichkeit des metaphysischen Objectes, so an seiner eigenen Bornirung verzweifeln muß. Nur solche, die auf alles Philosophiren Verzicht gethan, können an dieser Speise sich begnügen; und so möchte dann dieß Resultat für die Beschleunigung der Fortschritte einer haltbaren Religionsphilosophie allerdings nicht ohne gesegnete Wirkung bleiben. Rhs.

Die Religion Jesu Christi aus ihren Urkunden dargestellt von Chr. Fr. Böhme, Past. und Insp. zu Luckau bei Altenburg. Halle, Ed. Anton. 1815. (VI. und 218 S.) 8.

Eine zeitgemäße Aufgabe. Während der Kämpfe, welche dermalen nicht blos durch die Systeme entzweien, ist die Rückkehr zur reinen Lehre der heil. Schrift doppelt Bedürfniß, einmal für den Religionsunterricht, sodann für die biblische Theologie und Dogmatik. Der Verf. erkennt beides, und bemerkt in der Vorrede insbesondre für den letzteren Zweck sehr richtig, daß die Religion Jesu Christi ein we-

sentlicher, ja der vornehmste Inhalt der Wissenschaft sey. Die Einleitung legt den Gesichtspunkt dar, und verständigt zuvörderst über den doppelsinnigen Ausdruck „Religion Jesu Christi," da hier nicht sowohl von der Religion, die J. Chr. selbst gehabt, als vielmehr die er gelehrt habe, die Rede sey. Sie übersieht auch nicht den Hauptzug im Charakter J. Chr., die Religiosität — wir dürfen getrost sagen den Grundzug, diese höchste Einfalt, womit er von Anfang sprach: „Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk;" und zuletzt: „Ich habe dich verkläret auf Erden, und vollendet das Werk," ꝛc. — und also den Einklang mit seiner Lehre, oder vielmehr Einheit. Die älteren Theologen hatten das bei ihrer bekannten Distinction Theologia unionis mit im Sinne. Denn Leben und Lehren war in dem Erlöser Eins, in einer Weise wie sonst nirgends, und beides wieder Eins mit seiner Person, in welcher sich Gott der Menschheit auf eigne Art offenbarte. Deßhalb lehren die Apostel im Evangelium nicht blos seine Lehren, sondern Ihn selbst. Das widerspricht zwar unser Vf. nicht, sondern erkennt Ihn, wie er im Leben, Sterben, Auferstehen, in seiner Geschichte und Lehre dasteht, mit dem Apostolischen Worte als den θεμέλιος an; nur mußte jene Einheit gleich von Anfang bestimmter ins Auge gefaßt werden, um weiterhin klärer zu seyn. Die Erkenntnißquellen sind in Beziehung auf die Individualität der Berichterstatter verständig betrachtet; das N. T. wie sich versteht vorangestellt, indessen das A. Test. nicht für das historische Ganze der Offenbarung gewürdigt. Ueber die Harmonie und anscheinenden Widersprüche der Evangelien lesen wir kurze und gemäßigte aus sorgfältigem Studium erzeugte Urtheile. Von dem Evang. Johannis sagt der Vf.: „Kurz dieses Evang., höchst warscheinlich das jüngste der Abfassung nach, und mit den 3 vordern, den

unter

unter sich harmonischen, verglichen, einzig in seiner Art, trägt die leuchtendsten Zeichen und Merkmale seiner Echtheit schon an sich selbst ꝛc." Auch findet er den Gebrauch desselben für seine Absicht ersprießlich, „so wenig, (?) es immer vom Inhalt der Religionslehre Jesu aussagt." Es wird auf den eignen Ausspruch Jesu, daß seine Worte Geist und Leben sind, mit geschickter Anwendung verwiesen, und hieraus die richtige Maxime gefaßt: „Also den Geist der Religion Jesu Chr. müssen wir zu ergreifen suchen, um sie selbst, als den Inbegriff von Lehrwahrheiten genommen, sicher zu fassen." Das giebt denn unserm Vf. den Leitfaden der Anordnung in die Hand. Daß Jesus nicht blos Lehrer der Religion war, sondern auch Stifter einer religiösen Gesellschaft und das beständige Oberhaupt ihrer Kirche ist, und wie er sie gestiftet hat, wird ebenfalls einleitend erinnert. Er wollte die Messiasidee verwirklichen. „Legen wir ihm nicht, und, wofern er selbst sich für den Herrn und Christ hielt und gab, legte er nicht sich selbst hiermit eine überirdische und himmlische, eine übermenschliche und in der That göttliche Würde bei?" (S. 30.) Hierauf folgen gut ergriffene Züge seiner Erhabenheit. Weiter werden unter der nicht genauen Aufschrift „Apostolisches Christenthum" die Vorstellungen der Apostel von der höheren Bestimmung Jesu aufgeführt, als „nicht Jesu Christi Religion, sondern lauter Glaubenslehre von Jesu Christo;" und hiermit nimmt der Vf. eine „Ungleichheit beiderseitigen Christenthums" an, — also eigentlich zwei Christenthume? Wir erinnern hier vor allem an eine in der Logik verwarnte Täuschung. Durch wen haben wir denn jenes erstere Christenthum anders als durch die Apostel und ihre Gehülfen, und so sind diese Lehrer des zweiten im Grunde auch die des ersten, da Christus nur durch sie zu uns spricht; also müßte man vielmehr ein zweifaches Apostolisches annehmen, wogegen sie indessen selbst

selbst sich durchweg erklären, so wie mit klaren Worten der Appstel Paulus 1 Kor. 1, 12, μεμέρισται ὁ χριστός? (vgl. C. 2, 10 bis 3 zu Ende.) Der Vf. sagt selbst einiges, was dieser Erinnerung das Wort redet und auch übrigens viel Gehöriges über die App. Paulus und Johannes. Eben hiernach läßt sich nicht begreifen, wie er sich das gedacht haben möchte, womit er (S. 47) schließt: „Wir wollen das Nichtapostolische über Jesu Christuswürde aus dem Evang. Joh. uns jetzt vorlegen." Das Schwankende zeigt sich auch bald. Denn abgesehen von den Erklärungen, gegen welche eine gründliche Exegese z. B. von Grotius, Kühnöl, Lücke — gar viel würde einzuwenden haben, geräth der Vf. hier in den Fehler der neueren Rationalisten — ohne selbst einer zu seyn — und zwar jener von der gemeinen Art, die unter dem Namen der gesunden Vernunft schwer gegen die Logik sündigen, indem sie die moderne Denkart mit der alterthümlichen, und grade die ihrige mit der des Apostels verwechseln, also weder logische Grundgesetze, z. B. de fallaciis und de interpretatione, achten, noch, was mehr auffällt, die petitio principii setzen, die sie dadurch begehen, daß sie erst hören wollen, was ihnen die Schrift sagt, um aber dieses zu hören, in die Schrift hineinlegen, was sie ihnen sagen soll. Denn wer das darin finden will, was seiner Vernunft gefällt, sucht darin sein System, d. i. seine individuelle Meinung. So unevangelisch solche Schriftbehandlung überhaupt ist, so unprotestantisch ist sie auch, indem sie irgend einen Einzelnen, wie ihn grade der Zeitgeist geltend macht, zum Glaubensrichter setzt. Unser Vf. ist zwar, wie bemerkt und wie aus seiner Anerkennung der göttlichen Offenbarung in Christus hervorgeht, keineswegs von dieser Denkart, aber was er in jener Beziehung sagt, führt doch dahin und zeigt ein gewisses Schwanken. Indem er selbst sagt,

daß

daß Johannes so wie er Jesum reden lasse ihn auch selbst darstelle, und in sich die beiden Glaubenselemente, das Dogmatische des Schriftstellers und das Historische seines Lehrers, geeinigt habe; indem er dabei ausdrücklich bekennt, daß wir „bei der gewaltigen innern und äußern Verschiedenheit unsers und seines christlichen Denkens diese Einigung nicht leicht zu begreifen und das historische Element auszuscheiden vermögen: so spricht er ausdrücklich die Einheit des historischen Christus mit dem Johanneischen aus, und würde sich selbst widersprechen, wenn er einen doppelten Christus als Lehrer annehmen wollte, nämlich den, der Christus wirklich war und den der in der Seele des Johannes stand. Dagegen sprechen auch weiter seine Worte (S. 65): „Verdient der Evangelist Johannes darum etwa keinen Glauben, keine Achtung und Aufmerksamkeit? Das sey ferne! So wie der göttliche Meister ihm vorschwebte im Geist, so hat er ihn durch das ganze Evangelium, wo er ihn redend einführt und handelnd aufführt, vorzüglich aber in jenen, durch die darin herrschende edelste Messiasidee völlig als in der Hauptsache ächten, letzten Reden desselben, seinen Lesern dargestellt und nach allen Seiten seiner in ihrer Art einzigen Persönlichkeit charakterisirt. O, es ist höchst merkwürdig, schätzbar, hochachtungswerth, dieses Johannes-Evangelium. Kein Nichtapostel konnte es geben." Wenn nun doch nach dieser Anerkennung der Vf. „die transcendente und hyperphysische, ja sublimirteste jüdische Vorstellung vom Messias mit derjenigen, welche Jesus selbst wollte und so offen und vernehmlich als es ihm möglich war, behauptete," mischen läßt u. s. w. so stellt er sich selbst über den Apostel, um vorerst ihm anzusehen, was er in den Reden und Gedanken Jesu verändert habe, und sodann reiner als der Apostel die rechte Lehre Jesu zu erkennen und sie auf solchem Wege richtig aus-

zu-

zuscheiden. Fragt man da: woran aber erkennt er sie? so kann die Antwort keine andre seyn, als weil Jesus bei Johannes auch noch anderes lehrt, als ihn Johannes lehren läßt; und fragt man dann weiter, woher er denn dieses wisse? so ist keine andere Antwort abzusehen, als weil er es — so erkenne. Wie kommen wir aus diesem Zirkel heraus? Und was soll man sagen, wenn er vollends obige Stelle so beschließt! „und mag es auch diese selbst in individueller, mystischer Johannessprache darlegen und ausdrücken: es zeigt uns doch in der letzteren Hinsicht die eigenthümliche Bildung eines geistreichen und gemüthvollen unmittelbaren Schülers Jesu, der von diesem zu einem solchen Johannes geschaffen ward, und in der ersteren legt es für eben jene authentische Messiasvorstellung des Meisters ein um desto unverwerflicheres Zeugniß ab, je weniger es selbst auch von Judaismus ganz rein ist." Wer will da helfen aus dieser Verwirrung von Eigenthümlichem und Geschaffenem, von Authentischem, von unverwerflichem Zeugniß und doch von Judaismus und dem mystischen Johannesevangelium!" — So geschickt auch aus den 3 vordern Evangelien unser Vf. die Lehre Jesu von seinem Reiche und seiner Würde auszumitteln sucht, so bleibt doch immer das Unlogische, daß er die Berichterstatter einen andern Christus als er wirklich war darstellen läßt, und doch den wirklichen aus ihnen erst kennen lernt; dieses verdoppelt sich, wenn er ihre Berichte etwa über die des Johannes setzt und diesen doch als den erhebt, der Christum aufs vollkommenste gefaßt habe. Und so können wir am Schluß der Einleitung, daß nur das apostolische Christenthum eine Religion von (de) Jesu Christo, namentlich der Glaube an seine Messianität, sey, nicht aber dieses das Christenthum sey, das Jesus selbst gelehrt, um so weniger zugeben, da in eben demselben Satze gesagt wird „die religiöse Ansicht des

Lebens

Lebens und der Person Jesu sey für jeden Christen geziemend und wichtig."

Die Religion Jesu Christi selbst wird nach dieser Einleitung I. ihrem Geiste nach gezeigt, und zwar erstens nach dessen Subjectivität in folgendem: 1) es giebt ein inneres Licht des Menschen, von welchem seine ganze geistige Erleuchtung ausgehen kann und soll, d. i. man soll in der Religion selbst denken, man soll jeden Vortrag derselben prüfen, man soll sich um Wachsthum in dieser Erkenntniß bemühen, dann wird man auch zu immer höherer Selbstbildung gelangen; — 2) es giebt eine Grunderkenntniß im Menschen zu aller religiösen Prüfung und Aufklärung, und diese ist die jedem einwohnende Erkenntniß des göttlichen Willens, aber keine positive Religion (Moral); 3) es giebt einen Geist Gottes im Menschen, welcher diesen, wenn er ihm folgt, in alle Wahrheit leitet, er ist in jedem Menschen (wir begreifen nur nicht, wie der Vf. die Stelle, daß ihn Gott denjenigen, die ihn darum bitten, geben werde, und so alle Stellen, die er anführt, mit jener Annahme, daß ihn jeder schon habe, so gewiß jeder nur das Vermögen der Anerkennung des Heiligen hat, vereinigen will) und für die, welche auf ihn achten, wird er ein Geist der religiösen Offenbarung. Der Geist der Rel. J. Chr. wird zweitens in seiner Objectivität gezeigt, hauptsächlich nach der Bergpredigt, in Folgendem: 1) Ohne Tugend keine Glückseligkeit; 2) Tugend mehr, als Glückseligkeit; — 3) Tugend das Einzige, was der Glückseligkeit würdig macht; — 4) es giebt einen ursprünglichen Begriff der Tugend, welcher nur Einer für Alle gilt; — 5) es giebt nur Eine Religion für Alle. So wahr diese Sätze und meist unbestritten mit den Aussprüchen Christi belegt sind, so wird doch ein bedeutender Mangel in der ganzen Darstellung empfunden. Denn sie bewegt sich in dem Formalismus der Kantischen

tischen Moral, dessen versteckte Leerheit längst aufgedeckt ist und womit man am Ende — nichts hat, wenn nicht das Herz sein Bestes hineinlegt, welches dann seinen Schatz doch nur jener Lehre verdankt, welche Geist und Leben ist und uns Gottes Willen wahrhaft bekannt macht, indem sie uns Gottes Wesen offenbart. Auch hat die Erfahrung seit einer Generation her genugsam gezeigt, wie jener Formalismus von den entgegengesetzten Parteien in der Politik wie in der Religion, ja selbst für jede Art des Jesuitismus und für Unsittlichkeiten des Privatlebens gebraucht worden. Die abstracten Begriffe Licht, Recht, Tugend werden von der schlechten Denkart mit einem Inhalte, den der Egoismus einflößt, so erfüllt, daß man recht über das menschliche Verderben trauern muß, welches die schönen Namen fast um ihr Ansehen bringen könnte. Ueberdas vermißt man in dieser Entwickelung grade den Hauptpunkt, wodurch sich der mit Recht von dem Vf. als Grundlage bemerkte thätige Glaube als solcher erkennen läßt, nämlich die bestimmte Hinweisung auf den Gegenstand des Glaubens. Christus lehrte: „seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist;" hierauf ist die fragende Bitte natürlich: „Herr zeige uns den Vater;" und da antwortet der Sohn: „wer mich siehet, der siehet den Vater." Dieses ist rein biblisch, aber hier ganz übergangen.

Eine zweite Abtheilung betrachtet den Geist der Religion Jesu Christi in seiner Objectivität nach ihren besondern Verhältnissen und zwar 1) zur Kirche, wo kurz und biblisch gezeigt wird, daß die Kirche durch die Religion, nicht die Religion durch die Kirche geheiliget werde, daß die Kirche, nicht die Religion, perfectibel sey, und daß die Würde ihrer Diener nur in Verkündigung des göttlichen Wortes ihren Grund, so auch hierin der Gottesdienst seinen Werth, jeder Christ in der durch Religion

ligion veredelten und glückseligen Menschheit sein Ziel und der Unterschied der Parteien nur im Aeusseren noch sein Bestehen habe. Alles dieses wird der Leser gerne zugestehen; nur werden viele mit uns wünschen, daß manches bestimmter ausgeführt wäre, namentlich gegen die Hierarchie. Denn einiges was hier steht, z. B S. 145, daß der Kirchenlehrer der Accommodation in seinem Religionsvortrage bedürfe, daß (S. 148) die Kirche nur eine Erziehungsanstalt zu moralischer Religiosität durch das Wort der moralisch-religiösen Wahrheit sey, und daß (S. 149) die Parteien in derselben aufhören sollen — alles dieses giebt bekanntlich auch die katholische Kirche zu, ja ihre Hierarchie benutzt es für sich, durch eine gewisse Consequenz in der Accommodationslehre, indem sie die hohe Auctorität ihrer Tradition an die vertrauteren Mittheilungen Jesu anknüpft. Die sieggewohnten Erklärungen unserer Reformatoren hatten dieser Darstellung die Bestimmtheit gegeben, welche der Protestant, wenn er sie übrigens auch kennt, doch hier gerne ausgedrückt sieht. Eine Dunkelheit schwebt über der Lehre des Vfs. von dem fortdauernden Verhältnisse Christi zu der Kirche. Er erkennt in Christus, wie es sich von dem biblischen Lehrer versteht, das unsichtbare Oberhaupt derselben, welcher nicht blos durch seine Lehre regiert, sondern auch durch seine Person, in welcher nämlich (S. 143) „die moralisch-religiöse Wahrheit dargestellt und gleichsam individualisirt und dadurch belebt ist, vergegenwärtigt, mit unsichtbarer, himmlischer, gottmenschlicher Kraft die Herzen ergreifend, durchdringend, erfüllend.“ Soll das eine nur „idealische Person“ seyn — wie kann diese solches wirken? und wie ist sie uns die Person grade „dieses“ Christus? Ist es der historische: was heißt der idealisirte? Ist es der idealisirte: was heißt das „dieser“ Christus? und der apostolische? Ist es ein

ein Ideal aus der jetzigen Zeit und den Gedanken irgend eines einzelnen Christen oder irgend einer Schule: woher haben sie dasselbe? und wer ist berechtigt den Andern seinen Christus aufzudringen? Das will doch der Vf. abwehren; auch will er die Person Christi als Gegenstand unserer Religion behaupten; er will, daß die „moralisch-religiöse Wahrheit nicht nackt und an sich, nicht wie bloße Vernunftreligion herrschen solle." Wie sich das alles zusammen denken lasse, begreift sich nur nicht und ist hier nicht klar gemacht. Und am Ende sind wir in Verlegenheit, welches Christenthum wir denn eigentlich haben und wo wir denn das authentische suchen sollen, denn unser Vf. sagt ausdrücklich (S. 143): „Das apostolische Christenthum hat die eigenthümlichste aller Eigenthümlichkeiten des authentischen Christenthums insofern verfehlt, als es den Satz: Jesus ist der Christ ꝛc. — — zum höchsten und allgemeinen christlichen Religionssatz" (freilich Christus der θεμέλιος 1 Kor. 3, 11 ff. Eph. 2, 20 f.) „erhob und dadurch die ganze Religiosität des Christen ꝛc. selbst in Kirchlichkeit verwandelte." Daß die katholische Kirche dieses nicht als ein Geständniß von dem Protestantismus ansehen könne, zeigt eine ebenfalls ganz neu erschienene Schrift, deren Anzeige wir auf diese folgen lassen, sehr bestimmt. Denn unser evangelisches Christenthum wird authentisch aus den Schriften der Apostel geschöpft, und jene Stellen des Vfs. sind nur mit seinen übrigen richtigen Gedanken nicht gehörig in Einklang gebracht. Wir stehen durchaus fest in dem Grundsatz: die heilige Schrift, und zwar die ganze und namentlich der Kanon der apostolischen Schriften ist unsere höchste Norm in Glaubenssachen, über welche keine geht, sey sie ein Concilienbeschluß oder eine Privatmeinung, sey sie e cathedra Petri oder e cathedris

gesprochen, oder sonst irgend durch menschliche Autorität geltend gemacht.

Der Geist der Religion Jesu in seiner Objectivität giebt 2) das Verhältniß derselben zum Staate so, daß die Kirche von diesem stets und völlig geschieden sey, und daß beide weder feindselig einander gegenüber stehen, noch einander unterworfen sind, daß aber Obrigkeit und Unterthan unter der Wahrheit der Religion steht. Bei diesem letztern ist eine nöthige Erläuterung gegeben; nur hätte der Gedanke, „daß sich nach dem Christenthum leicht das Ideal einer Staatsverfassung aufstellen ließ, welches noch durch keinen einzigen Christenstaat, auch nur so weit, als dies überhaupt und namentlich zu unserer Zeit wohl schon möglich, realisirt sey;" einer genauern Bestimmung bedurft, nicht nur um einem leicht möglichen Mißverstand, als ob sich unsere Lehre mit Politik befasse, was auch unser Vf. nicht will, sondern auch um dem Vorwurfe des Widerspruchs mit dem ersteren Grundsatze der völligen Geschiedenheit der Kirche von dem Staate zu begegnen. — Wie sich 3) dieser Geist zur Menschheit verhalte, daß die Kirche der für alle Menschen gültige und geeignete Gottesstaat werde, ist mit kurzen und anziehenden Winken bezeichnet.

II. Von der Religion Jesu Christi nach ihrem Lehrinhalt: 1) Die Welt ist Gottes, und Gott ist zugleich Herr der Welt und Vater der Vernünftigen in der Welt, auf der Erde der Menschen; — 2) der Mensch als vernünftiges Gottesgeschöpf hat eine natürliche Würde, durch welche er über alles Vernunftlose wesentlich und unermeßlich erhaben ist; — 3) er ist bei aller seiner hohen natürlichen Würde stets Sünder vor Gott; — 4) es giebt eine göttliche Vorsehung; — und 5) für den Zustand des sittlichen Weltwesens eine ewige göttliche Entscheidung. — Bei aller Ausführung bleibt vieles in der Lehre des Vfs. dunkel,

ganz

ganz besonders seine Vorstellung von dem heiligen Geiste. Er nimmt in ihm etwas Geheimnißvolles und Göttliches an, so auch wie er in dem Menschen bei der Bekehrung einwirkt ıc., identificirt ihn aber wieder mit dem Geiste des Menschen, und zwar so, daß er ihn jedem beilegt, aber doch auch wieder nur den Frommen zu Theil werden läßt, während die Bösen von einem bösen Geiste getrieben werden, und ihn endlich Christo im höchsten Maaße zugesteht, weniger aber davon sagt, wie derselbe in den Aposteln als offenbarend wirkte. So ist der heil. Geist bald als Vernunftanlage, bald als entwickelte Erkenntniß, bald als bloße Möglichkeit des Guten in dem Menschen, bald als das wirklichgewordene Gute, bald als Gottes, bald als des Menschen Wirksamkeit gedacht. Was dieses Dunkel vermehrt ist die Lehre, daß jeder Mensch sündig sey, auch nach der Bekehrung, und daß doch nirgends etwas über die Wiedergeburt gesagt wird, ferner daß das natürliche Verhältniß des endlichen Wesens gegen das unendliche mit dem moralischen, der Abstand des Menschen von Gott mit seiner moralischen Unvollkommenheit verwechselt, gleichwohl Christus als rein von derselben vorgestellt wird. So lange aber dieses alles und was damit zusammenhängt unbestimmt und in Widersprüchen gehalten bleibt, haben wir auch noch nicht die reine biblische Lehre gewonnen. Und was diese betrifft, so ist die Unterscheidung des Vfs. zwischen dem authentischen und apostolischen Christenthum, die wir schon oben tadeln mußten, zum mindesten gesagt hier viel zu wenig auf den Grund geführt und in ihren Folgen bedacht. Der Schluß dieser Schrift legt noch einen besondern Nachdruck auf diese Unterscheidung. Damit hat der Vf. als Offenbarungsgläubiger und insbesondre als Protestant sich in folgende Schwierigkeiten verwickelt: 1) Wer berechtigt und wer befähigt seyn sollte,

das authentische Christenthum aus den apostolischen Schriften von dem apostolischen, d. i. dem in eben diesen Schriften ebenfalls enthaltenen auszuscheiden, müßte in die Seele jedes dieser Schriftsteller hineingedrungen seyn und dann wieder über ihnen stehen; und müßte er nicht wie Christus selbst oder mehr wie Christus seyn? — 2) Nimmt man eine Veränderung des wahren Christenthums schon in den Aposteln an, so treten ihre Schriften ganz in die Kategorie der weiteren kirchlichen, und bilden mit denen der Kirchenväter, wenn gleich etwa dem Grade nach vorzüglicher das Continuirliche der Tradition. Wir Protestanten müßten sie also entweder nicht als reine Quelle mehr ansehen, dann aber auch entweder gradezu sie von den Lehren Luthers, Zwinglis, Melanchthons, Calvins, inwiefern sie hauptsächlich vom Brief an die Römer ausgingen, und die Lehren unserer Bekenntnißschriften und unsere Grundstütze, die heil. Schrift, als norma normans nicht mehr, sondern allenfalls nur als norma normata gelten lassen, nämlich sie erst irgend einer menschlichen Kritik — speculativer Systeme, sogenannten gesunden Menschenverstandes, kirchlicher oder politischer Zwecke u. dgl. — unterwerfen: oder sie müßten ihre Lehre auf Tradition bauen, hiermit aber auf eine sehr gefährliche Weise inconsequent werden. — 3) Den Inhalt der neutestamentlichen Schriften einer höheren Kritik unterwerfen, heißt doch nichts anders, als unsern Geist über den Geist Gottes, der in jenen Schriften uns die Offenbarungen ertheilt, Menschenwort über Gottes Wort setzen. Wer wäre auch dazu berechtigt? wer befähigt? Und wirklich verweiset unser Vf. noch am Ende auf eine Beurtheilung, welche den historischen Christum und seinen Geist (derselbe doch, der auch in seinen Jüngern die ewige Wahrheit aus Gott lehrte?) der Prüfung menschlicher Weisheit und geltender Systeme unterwerfen würde, wenn

wenn man folgerichtig weiter denkt. So aber ist es nicht in unserm evangelischen Christenthum. Dieses steht fest, indem wir festhalten an dem göttlichen Wort, wie es in den Schriften Mosis, der Propheten und Apostel verfasset und begriffen ist, und das behaupten wir ächt protestantisch aus unumstößlichen Gründen. Unser Vf. spricht sich übrigens so protestantisch und evangelisch aus, daß er es selbst nicht anders meinen kann, wenn gleich seine Sätze anders lauten, und ihn also in Widerspruch mit sich selbst verwickeln. S.

Darstellung und unparteiische Kritik der zwischen der katholischen und protestantischen Kirche obwaltenden Streitfrage über die Tradition als Quelle religiöser Lehren und Ueberzeugungen. Ein Versuch, die von dem kön. protest. Consist. zu Baireuth auf das J. $18\frac{24}{25}$ vorgelegte 1ste Synodalfrage wissenschaftlich zu beantworten. Von K. W. Chr. Weinmann, protest. Pfr. zu Aubstädt im Unter-Mainkr. des Königr. Baiern. Hildburghausen in der Kesselringschen Hofbuchh. 1825. 190 S. 8.

Diese vorzügliche Schrift aus der diesjährigen theol. Literatur ist vorerst als Beweis, welche gute Früchte die mehr und mehr sich verbreitende Anregung wissenschaftlicher Thätigkeit in Pfarrsynoden bringt — wie Rec. auch aus seiner Gegend manche rühmen könnte, die nur grade nicht gedruckt worden —; dann aber auch als eine treffliche Belehrung über einen zeitgemäßen Gegenstand. Wir verstehen damit auch besonders den ächtpolemischen Geist, der im tieferen Grunde der ächt irenische ist; und beides spricht der würdige Vf. mit Offen-

dert nicht nur als seinen Grundsatz, sondern auch in der Behandlung selbst aus. So ziemt es dem evangelisch protestantischen Lehrer. Und so wird diese Schrift besser wirken, als alle die feindseligen Invectiven, womit seit einiger Zeit manche sich einen Namen als Vertheidiger des Protestantismus machten, während sie ihn in seinem evangelischen Fundament vielleicht untergruben; nur leidenschaftloser Streit blos in dialektischer Entwicklung des Gegenstandes geführt, bereitet der Wahrheit den Sieg. Solchen Ruhm mag wohl die obige Schrift gewinnen. Beide Partteien, die Katholiken wie die Protestanten, werden ihm darin beistimmen, daß sie beide, entfernt von kleinlichen Zänkereien, die doch mehr schaden als nützen, mit Liebe und in Frieden, jede Kirche die andere in ihrem Princip sollen handeln lassen, und daß dieser Friede dadurch befördert werde, wenn man das Princip der katholischen Kirche in seiner Verschiedenheit von dem unsrigen erkennt und dabei bedenkt, contra principia negantem non esse disputandum, und daß wir das wesentliche Princip des Protestantismus aus Pflicht festhalten. Allerdings; und Rec. setzt hinzu aus einer Pflicht, welche der Glaube an das in der heil. Schrift geoffenbarte Wort Gottes zu einer lebendigen Ueberzeugung gemacht hat, und auch auf die Gefahr hin, daß man wegen des Festhaltens in diesem Glauben von sogenannten Verfechtern des Protestantismus selbst geschmähet werde, die dafür von einer ganz andern Seite, wie man wenigstens Geständnisse weiß, zum Frieden mit der Lehre der katholischen Kirche bereit sind, weil sie die weniger kümmert, als die Verfassung. Die Lehre aber ist es, um welche es sich vor allem handelt. In dem Grunde des Christenthums sind Katholiken und Protestanten einig, sie glauben beide an Jesum Christum; beide halten sich kirchlich an den bekannten Symbolen noch ungetrennt. Beide nehmen

nehmen auch die heil. Schrift gemeinsam als das geschriebene Wort Gottes und Quelle ihrer Religionserkenntniß an: aber da ist der Trennungspunkt, in welchem sie sich scheiden; denn jede hält von hier an ein Princip fest, durch welches sie bei gegenseitiger wie sich von selbst versteht liebevoller Gesinnung und wissenschaftlicher Aufklärung und Annäherung auch übrigens doch wesentlich getrennt gegen einander über stehen. Die Protestanten behaupten seit dem öffentlichen Bekenntniß der Reformatoren, als unser Princip: die heil. Schrift ist die höchste Norm in Glaubenssachen; die katholische Kirche behauptet dagegen, als ihr Princip, das noch durch das Tridentinische Concilium ausgesprochen worden: die heil. Schrift ist nicht diese einzige Norm, sondern neben derselben, besonders zur Erklärung derselben, entscheidet die Tradition. (Conc. Tr. Sess. IV. für die Trad. interpretativa, vgl. Sess. VI. cap. 8. XIV. c. 1., hierzu Sess. XIII. cap. 8. qui mos tanquam ex trad. Apostolica descendens, *iure ac merito* retineri debet, für die Trad. constitutiva.)

Dieses Princip der katholischen Kirche wird in der vorliegenden Schrift beleuchtet. Vor allem setzt der Vf. den Begriff der traditio fest. Er unterscheidet die Tradition im allgemeinen Sinne als die Fortpflanzung der ursprünglichen christl. Lehre überhaupt, noch abgesehen von der Art, wie sie fortgepflanzt worden, und die Tradition im engern Sinne, d. i. die mündlich fortgepflanzte Lehrüberlieferung. Jene nimmt auch der Protestant an, und zwar der Offenbarungsglaubige, wozu sich der Vf. im Gegensatz gegen den reinen Rationalismus bekennt, so daß er das, was Christus und die Apostel mündlich und schriftlich gelehrt, als göttliche Lehre und somit die historische Grundlage, deren unsere Religion bedarf, anerkennt. Dahin gehört allerdings auch die παράδοσις ἄγραφος; aber

aber die schriftliche ist mit eingeschlossen, 2 Theff. 2, 15. AG. 6, 14, und der KV. Cyprianus nennt das, was im Evangelium und den Briefen der Ap. enthalten ist, traditio, wie es auch mit dem latein. Sprachgebrauch besteht. Es zeigt sich jener allgemeine Begriff, der zwischen mündlicher und schriftlicher Ueberlieferung keinen Unterschied macht, als der ursprüngliche und richtige. Jesus lehrte nur durch persönlichen Umgang, und die Apostel zuerst mündlich; die christliche Lehre floß als ein lebendiger Strom aus dieser Quelle, ehe noch die apostolischen Schriften kamen, und auch nachmals wurde das Christenthum mündlich unter die Völker gebracht, ehe sie die heil. Schrift erhielten. Aber es ist psychologisch unmöglich, wie der Vf. evident a priori und a posteriori zeigt, daß in der mündlichen Fortpflanzung die ursprüngliche Lehre ganz unverändert bleibe. Sie hat zwar immer einen Werth, aber nur einen secundären. Sie kann nie als die Quelle gelten und nur die Bibel hat den primären Werth, indem sich jenes Bewegliche durch sie als den festen Haltpunkt orientiren und rechtfertigen muß. Nun wird aber diese specielle Tradition mit jener generellen oft von katholischen Schriftstellern verwechselt, was leicht unbewußt geschehen kann, indessen auch wohl mit absichtlicher Täuschung geschieht. Diese läßt sich da voraussetzen, wo man die Stellen, die beweisen sollen, aus dem Zusammenhange reißt, oder wohl gar, wenn der Schriftsteller von der schriftlichen redend, die mündliche zugleich meint.

Eine andere Eintheilung der Tradition ist die in die göttliche und menschliche. Hier hat der Vf. insbesondere die Principien der katholischen Glaubenslehre von dem ehrwürdigen D. Onymus vor sich, in deren Widerlegung er zugleich der Gelehrsamkeit, dem Geiste und dem Charakter dieses ausgezeichneten Theologen der kathol. Kirche Ge-

rechtigkeit widerfahren läßt. Diese §§. enthalten unsers Bedünkens einen dialektisch gut durchgeführten und siegenden Beweis, daß, wenn man das Formale der Fortpflanzung nicht mit dem Materialen der Lehre verwechseln will, eine genügende Nachweisung von dem göttlichen Ursprung dieses Ueberlieferten vergeblich erwartet werde, wir Protestanten also alles dieses so lange für menschliche Lehre halten; denn der Mensch steht mit dem Menschen auf gleicher Linie der Fallibilität. Da indessen Hr. D. Onymus auch die apostolische Tradition so gut als die „kirchliche der menschlichen zuzählt", so handelt der Vf. von dem Unterschiede beider, und zeigt, daß wenn kein Unterschied wäre, „wenn die Apostel das, was sie lehrten, blos als ihre eigenthümlich erfundene, und von keinem Gottesgeiste ihnen mitgetheilte Lehre betrachteten, auch nicht einzusehen sey, wie man ihren Aussprüchen einen höhern Werth beilegen könne als andern menschlichen, und daß die apostolischen Ueberlieferungen alsdann in ganz gleicher Linie des Werths stünden mit den Aussprüchen, nicht nur der sogenannten Kirchenväter, sondern auch der übrigen Lehrer und Schriftsteller, die von der Religion handelten, und Wahrheit — vermischt mit Irrthum, wie es bei allem Menschlichen der Fall ist — mündlich oder schriftlich vortrugen; wir hätten nach dieser Annahme immer blos eine menschliche, und durchaus keine göttliche Tradition." (Vgl. die Bemerkungen am Schluß unserer voranstehenden Recension.) Weil nun unsere symbolische Schriften (A. C. art. 26. Apol. art. 15.) alle menschliche Traditionen ohne Unterschied verwerfen, so müßten wir denn auch die apostolische, mithin die Schriften der Apostel verwerfen. Allein ganz anders verhält es sich; die apostolische und göttliche Lehre ist uns Eins — 1 Kor. 7, 10. 12. 25. — und die wahrhafte infallible Lehre, welcher die blos

mensch-

menschliche als selbsterfundene und unverbindliche gegenüber steht. Diese, die menschliche, hat von den Lehrern ihre Zusätze erhalten.

Dem Inhalt nach theilt unser Vf. die Tradition ein in die dogmatische oder doctrinelle, und historische, die rituelle mit inbegriffen. Schon oben ist gezeigt worden, wie sehr sich jene von Mund zu Munde verändert, und ihre Ungewißheit zeigt sich in der Kirche besonders durch die Verschiedenheit der morgenländischen und abendländischen. Die katholische Kirche behauptet, das Dogma, welches die göttlichen Bücher der heil. Schrift angebe, beruhe doch einzig auf der Tradition, allein sie setzt doch voraus, daß man von etwas außerhalb der heil. Schrift selbst auszugehen habe, um den Kanon zu bestimmen. Wir Protestanten behaupten, „Kein Dogma kann jemals durch die Tradition einzig und allein begründet werden." Unentbehrlich ist sie aber für das Geschichtliche als solches; nicht sowohl die mündliche, als die schriftliche, denn erst da, wo die Sage aufhört, fängt die wahre Geschichte an. Sie beruht auf der Glaubwürdigkeit der Zeugen, und hiernach gilt allerdings auch deren mündliche Aussage, die dann gewinnt, wenn sie zugleich schriftlich mitgetheilt worden. — Wo nun irgend bei der doctrinellen, so wie bei der historischen Tradition das Mündliche mit dem Schriftlichen zusammenstimmt, da kann kein Streit zwischen Katholiken und Protestanten statt finden, so wenig wie da, wo sie subsidiarisch durch die Meinung älterer Bibelausleger der Dogmatik dient. Nur geben wir nicht zu, daß die Beweise aus der heil. Schrift durch sie vervollständigt oder gar bestätigt werden; denn dabei bestehen wir, daß die heil. Schrift die eigentliche Quelle ist, und verwerfen in allen Punkten den Satz, „daß die Tradition eine höhere Glaubwürdigkeit anzusprechen habe, als die heil. Schrift selbst."

Bei

Bei dem bekannten Ausspruch des Augustinus, daß ihn nur das Ansehen der Kirche dazu bestimme, dem Evangelium zu glauben, verweilt der Vf. gewiß nach Wunsch der Leser, und zeigt, daß jener Kirchenvater nicht einmal etwas anders damit gemeint habe, als man habe es der Kirche zu verdanken, daß sie die heil. Schrift aufbewahrt und sie zur Lesung den Nachkommen empfohlen habe; das Christenthum wäre ohne sie zwar in seiner Göttlichkeit da, und sie mußte als Urkunde desselben von der Kirche anerkannt werden, aber darum hat sie nun auch den höchsten Werth für die Christen; Augustin hat also die Tradition nicht über die heil. Schrift gesetzt. Man verwechsele nicht „den Werth der Anerkennung mit dem Werth des Anerkannten." — „Die Auctorität der Bibel gilt an und für sich, auch ohne alle Rücksicht auf das Urtheil der Kirche." — Die Annahme des Kanons beruht zwar auf Ueberlieferung, welche auf die Zeugnisse der Kirchenväter zurückgeführt wird, aber sie ist doch der Kritik unterworfen; es ist also nicht ein kirchliches Dogma, welches uns bestimmt, den Kanon anzunehmen, sondern das ist die freie historische Untersuchung. Der Vf. hat hier schicklich die Stellen aus den Versen des Gregorius von Nazianz über die ächten und noch bestrittenen kanonischen Schriften angeführt, zur Bestätigung, daß doch nicht ganz sicher das Urtheil der katholischen Kirche über den Kanon dasteht. Und so ergiebt sich, „daß die Tradition in allen Stücken unzuverlässig sey, und überhaupt gar kein Dogma begründe;" höchstens könnte „Ausnahmsweise jenes Dogma, welches die göttlichen Bücher der heiligen Schrift seyen, dafür gelten. — Auch ist die Gültigkeit der Tradition als eines Commentarii perpetui über die Bibel nicht gänzlich in Abrede zu stellen, sondern nur als ein brauchbares Hülfsmittel der Exegese anzuerkennen. — Allein ein

ent-

entscheidendes und allen Zweifel entfernendes Ansehen kann die interpretirende und commentirende Tradition der Kirchenväter doch auf keinen Fall in Anspruch nehmen ꝛc.", welches der Vf. ebenfalls anschaulich ausführt. Nur für die Dogmengeschichte ist die Tradition Quelle, für die Dogmen selbst durchaus nicht. Bei der Reformation erkannte man, wie man sich an das geschriebene Wort Gottes einzig zu halten, das ungeschriebene aber als oft verfälscht zu verwerfen habe, und diese Ueberzeugung mußte seitdem nur zunehmen. Auch können die Kirchenlehrer nicht als Empfänger göttlicher Offenbarungen betrachtet werden; denn selbst nach dem Bekenntniß katholischer Schriftsteller, namentlich in Kastner Würde und Hoffnung der katholischen Kirche, „ist nach den Zeiten der Apostel keine neue göttliche Offenbarung mehr an irgend Jemanden ergangen" (welche Meinung indessen keineswegs mit der Hauptlehre der katholischen Kirche von dem Stellvertreter Christi und den Concilienschlüssen übereinstimmt, und auch bekanntlich von Secten unter den Protestanten nicht angenommen worden), und so sind alle Lehren von den angesehensten Kirchenvätern an bis auf die neuesten Zeiten, insofern sie nicht biblischen Grund haben, nichts mehr und nichts weniger als Privatmeinungen. Die symbolischen Bücher der Protestanten sind nur norma normata, und auch die Tradition ist nicht höher zu achten; sie hat höchstens nur eine secundäre, nie eine primäre Auctorität. — Alles dieses setzt der Vf. wiederholend, nämlich recht gut von mehreren Seiten behandelnd, so auseinander, daß er zugleich die neuesten Lehrbücher der katholischen Kirche, namentlich die von Onymus, über diesen Punkt scharfsinnig widerlegt, und den Cirkel deutlich aufzeigt, wenn sie aus der Infallibilität der Kirche die Untrüglichkeit der Tradition beweisen wollen, indem

sie

sie diese wieder voraussetzen müssen, um jene zu beweisen; denn es ist da die Kirche in abstracto mit der Kirche in concreto verwechselt; die Rechtgläubigkeit der Lehrer soll auf ihre Uebereinstimmung mit der Ueberlieferung, und diese in ihrer Bestimmtheit auf die Rechtgläubigkeit jener sich gründen. Auch findet sich nicht einmal jene gepriesene Uebereinstimmung.

Der 2te Abschnitt, die Urtheile über Werth und Gültigkeit der Tradition enthaltend, mit den Aussprüchen Christi und der Apostel anfangend, mag als eine erläuternde und schätzbare literärische Zugabe angesehen werden. Daß sie nicht vollständig sey, gesteht der Vf. gerne zu; sonst würden wir vornehmlich Beachtung der Commonitoria des Vincentius von Lerina vermissen, und ausdrücklich der Stellen, wie (Comm. c. 3) — „ut id teneamus, quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est", und (c. 14.) „Adnuntiare ergo aliquid christianis catholicis praeter id, quod acceperunt, nunquam licuit, nunquam licet, nunquam licebit; et anathematizare eos, qui adnuntiant aliquid praeterquam, quod semel acceptum est, nunquam non oportuit, nunquam non oportet, nunquam non oportebit." Dagegen finden sich treffliche Stellen für das höher zu setzende Ansehen der heil. Schrift bei mehrern Kirchenvätern, z. B. bei Augustinus (de doctr. chr. l. 2), Ambrosius, Hieronymus (in Jo. c. 3), Hilarius, Athanasius (frustra concursantes praetexunt se ob fidem synodos vel concilia postulare, *quum sit divina scriptura omnibus antiquior*) und Chrysostomus, welcher ausdrücklich sagt, daß in Religionsstreitigkeiten die heil. Schrift leicht und klar die Entscheidung gebe. Würde der Vf. auf diesen patristischen Punkt tiefer eingegangen seyn, so würde er seiner Schrift nicht nur größeren Werth im Historischen, sondern auch zu einem

noch

noch vollständigeren Siege gegeben haben. Eben dieser Wunsch bleibt uns auch bei dem, was er aus dem Tridentinischen Concilium anführt; er nimmt es zunächst aus Chemnitii Exam. Conc. Trid., allein es fehlt hier grade das aus der 4ten Sitzung, worin die Tradition über die heilige Schrift insofern gesetzt wird, als es in derselben weiter heißt: sensus sacrae script. quem tenuit et tenet sancta mater Ecclesia, cujus est judicare de vero sensu et interpretatione scripturarum sanctarum; und wo festgesetzt wird, daß diejenigen, welche die heil. Schr. nach ihren Meinungen drehen, oder gar sich erkühnen, sie gegen den unanimem consensum Patrum auszulegen, bestraft werden sollen ꝛc. Wir finden also die (mildere) Ansicht unsers Vfs., „daß nach der Trident. Theologie heilige Schrift und mündliche Tradition auf vollkommen gleicher Linie der Glaub- und Ehrwürdigkeit stehen," nicht begründet. Die Lehrmeinungen der neuern Katholiken, so wie auch einiger protestantischen Dogmatiker, die hier weiters mitgetheilt werden, entscheiden nichts in der Sache, vervollständigen aber noch mehr die Darstellung. Zuletzt fügt der Vf. noch ausdrücklich seine Meinung hinzu, d. h. er resumirt die Sätze, die er bewiesen hat, mit genaueren Bestimmungen. Zur Sache dient es, daß er die Hauptstellen aus unsern symbol. Büchern hergesetzt hat. Rec. vermißt indessen noch eine Untersuchung, worin eigentlich die Hochhaltung der Tradition bei den Reformatoren bestand. Denn sie spricht sich hin und wieder aus, und dahin gehören besonders Melanchthons Aeußerungen, z. B. l. th. loc. de filio, wo die Lehren von mehreren Kirchenvätern aufgestellt sind, und es dann heißt: Diligentia digna est piis, propter concordiam loqui cum Ecclesia, et non sine eruditis causis. Ecclesia vetus alios modos comprobavit, alios rejecit. Fugiamus autem studium ca-

cavillandi, et formas receptas gravi et vera autoritate retineamus. Hierzu l. de Spirit. S. Collegit Basilius etc. — — confirmantur enim pii, cum audiunt doctrinam certis testimoniis verae et purioris Ecclesiae traditam esse; und bald darauf: Haetenus veram — —, et quia dixi testimonia verae Eccl. non negligenda esse etc. Es liegt zwar schon in diesen Stellen, wie auch in der ganzen Lehre dieses Theologen, daß er der Tradition nur ein secundäres Ansehen zuschreibt, allein zum Zwecke der vorliegenden Schrift würde eine Entwicklung jener Ansicht um so mehr dienen, weil zugleich die christliche Frömmigkeit der Reformatoren in der Art, wie sie die Tradition unterordneten, recht bemerkenswerth hervorglänzt. Eben diese Frömmigkeit fordert uns auf, sie auch unsern Gegnern zuzutrauen und also hier jene Milde, die auch in unserm Vf. spricht, in unser Urtheil aufzunehmen und in der Erhebung der von den Kirchenvätern angenommenen Bibelauslegung die Absicht zu vermuthen, daß sie den Irrthümern damit steuern wollten. So gut solcher Zweck indessen ist, so verfehlt ist das Mittel, wie das vorliegende Buch zeigt. Der polemische Schluß, „daß wir uns reciproce auch die freie Ausübung des Rechts: als Protestanten die Tradition nebst allen ihren Folgerungen zu verwerfen, als Grundbedingung unsers zu schließenden Friedens vorbehalten," ist zugleich ein irenischer; und jeder von uns wird diesem würdigen Manne sowohl in diesen Worten als in jenem friedlichen Zuruf an die katholischen Gegner zustimmen. Wir werden eben hierdurch an das innere christliche Band der gemeinsamen Liebe zum Evangelium erinnert.

Wir wünschen bei einer folgenden Aufl. die wohl zu hoffen ist, daß der Hr. Vf. noch auf einige historische Punkte eingehe, die zur Vollständigkeit des Gegenstandes gehören, namentlich auf die Meinung von

von vertraulicheren Mittheilungen, die noch außer den geschriebenen aus Christi Munde gekommen (Euseb. H. E. 2, 1. Iren. 3, 27), wie auch auf die analogia fidei und ihre verschiedene Bedeutung, und was oben gelegentlich bemerkt worden. Marheineckes chr. Symbolik, bes. 2r Bd. (1810), könnte noch manche Hinweisungen geben. Etwas mehr dialektische Genauigkeit würde alles noch entschiedener hinstellen, und die Principien der beiden Kirchen vielleicht noch tiefer und schärfer erfassen. Der Melanchthonische Geist dieser protestantischen Schrift führt selbst auf diesen Wunsch hin.

S.

Theologische Abhandlungen über die sämmtlichen Lehren des Christenthums für Prediger-Conferenzen, ausgearbeitet von Fr. Wiehen, Superintendent zu Münden. Erstes Heft. Hannover im Verl. der Hahnschen Hofbuchhandl. 1824. 96 S. 8.

Auch diese Schrift dient zum Beweise von der Thätigkeit, welche in den wissenschaftlichen Unterhaltungen der Prediger auflebt. Dieses Heft enthält: Erste vorbereitende Abhandlung über Religion überhaupt und Rationalismus und Supernaturalismus insbesondre, welche von dem Grundsatz ausgeht, daß die Erkenntnißquelle des Christenthums sey „die von Gott durch Christi Lehre und Beispiel erleuchtete Vernunft;" zweite Abhandl. über Mysticismus und Papismus, als Uebertreibung des Supernaturalismus. Dritte Abh. über die Eintheilung der Religion in die des Gefühls, des Wissens und des Thuns. Vierte vorber. Abh. Erscheinung der Religion in der Geschichte, mit zwei Anhängen. Man vermißt nur bestimmte Begriffe und über-

überhaupt logische Genauigkeit; die Tendenz ist belehrend und zweckmäßig. So wird der Unterschied zwischen natürlicher Offenbarung und Vernunfterkenntniß bei weitem nicht so genau angegeben, wie es sich in andern Schriften findet, z. B. in den mehreren, die in unserm Januarheft d. J. gleich zu Anfang angezeigt worden; aber schätzbar sind die literärischen Notizen der 1ten Abhandl. von englischen und französischen Hauptgegnern des Offenbarungsglaubens, von Herber Cherburg an bis Hume und Voltaire. Der Begriff des Mysticismus ist theils zu weit theils zu eng gefaßt; man könnte einerseits unsere kirchlichen Lehrer, einen Luther und Melanchthon, ja den Apostel und Christum selbst (Joh. 3, 5), zum Lehrer desselben machen, da er in die Annahme einer „wundervollen, unmittelbaren, inneren Offenbarung Gottes, welche durch die Einwirkung der Gnade, die über die Natur hinausgeht und auch jetzt noch fortdauert, die Frömmigkeit mittheilt;" andrerseits werden folgends nur diejenigen als Mystiker bezeichnet, welche „im Gefühl des Menschen ein inneres, den Sinnen ähnliches Organ der Wahrnehmung göttlicher Dinge annehmen;" indessen will der Vf. doch jenes nicht und der Fehler liegt nur in der Unklarheit der Darstellung. Gegen den Papismus redet er bestimmter und genauer, mit Citaten aus dem Concil. Trid. und historischen Blicken. Die philosophischen Lehren, namentlich die polemischen z. B. gegen Jakobi, würden einem Gegner manche Blößen darbieten; die geschichtlichen sind als Uebersicht über den Gang der Religion ganz nützlich, bedürften aber mancher Berichtigung, vielleicht zum Theil nur wegen Druckfehler. Vielerlei führt der Vf. aus neuen Schriften, die von ganz verschiedenen Systemen sind, friedlich nebeneinander auch in längeren Auszügen an. Kurz wir müssen nur dem Zweck

und

und den Kenntnissen dieser kleinen Schrift Lob wiederfahren lassen; daß sie zu wenig durchgearbeitet sey, wird der Leser bedauern. S.

Rector Universitatis Lipsiensis Memoriam Sacrorum per Lutherum emendatorum D. XXXI. Octobr. A. Dom. MDCCCXXIII in Aede Paulina recolendam indicit. — De spe conservandi salutem ecclesiae Evangelicae. (Von J. A. H. Tittmann.)

Die bei Gelegenheit der Reformationsfeier wiederholten Klagen über die Lauheit der Bekenner der evangelischen Lehre, und über den traurigen Zustand der evangelischen Kirche selber sind es, die dem Redner den Stoff zu seiner durch Inhalt wie durch Form gleich anziehenden Rede liefern. In der classischen Sprache Roms, mit der Beredtsamkeit eines Cicero schildert der Vf. in kräftigen Zügen zuerst die Veranlassung zu diesen Klagen, die Angriffe und Vorwürfe, welche die Gegner der evangelischen Kirche geltend zu machen suchen, als seyen wir, die wir uns zu dieser Kirche bekennen, derselben untreu geworden, sie aber eben berufen, die Würde des Evangeliums zu erhalten und die Reinheit der evangelischen Lehre in ihrem ganzen Umfang wieder herzustellen und zu bewahren. Der Redner konnte diesen und ähnlichen Anschuldigungen nicht besser entgegnen, als indem er zeigt, worin das Wesen des Evangeliums bestehe, und was dasselbe von seinen wahren Bekennern fordere. Dies bezieht sich denn insbesondere auf die Beschuldigungen, welche einzelne Glieder der katholischen Kirche und Anhänger des Papstes gegen die evangelische Kirche sich erlaubt, und selbst die politischen Revolutionen, die Umwälzungen bestehender Einrichtungen, die sich in einigen Staaten Europa's er-

ereignet, thöricht genug der evangelischen Kirche und ihren Bekennern haben aufbürden wollen, während gerade die Bekenner dieser Lehre es sind, die sich bis in die neuesten Zeiten herab durch Treue und Anhänglichkeit gegen ihre rechtmäßigen Beherrscher ausgezeichnet, und jeden Versuch, sie in dieser angestammten Treue zu erschüttern, mit Verachtung abgewiesen haben. Die gehässigen Absichten, die jene Gegner der evangelischen Lehre mit solchen Anschuldigungen bezwecken, werden völlig von dem Redner entlarvt und in ihrer ganzen Blöße dargestellt. Prospiciunt igitur, heißt es unter Anderm S. 10, certe stulti credunt, criminationibus suis rem eo deduci posse, ut ipsi principes, de civium salute solliciti, ad causas malorum illorum exstirpandas nihil melius inveniri posse putent, quam quod illi maxime cupiunt, ut evangelici, relicti, lacessiti injuriis, vexati imperiis, defatigati criminationibus, vel sponte vel coacti, redeant sub imperium pontificis Romani. Die gehässigen Mittel, die sie anwenden, diesen Zweck zu erreichen, die Hindernisse, die sie den Bekennern der evangelischen Lehre in der freien Ausübung ihres Glaubens in den Weg legen, die Versuche, die sie machen, das Licht der evangelischen Lehre zu unterdrücken, oder doch von weiterer Ausbreitung unter den Ihrigen abzuhalten, die Gesetze, wodurch sie allen Laien das Lesen der heil. Schrift untersagen, dies und manches Andere führt der freisinnige Redner an als traurige Beweise jenes vermessenen Strebens, die Völker zu der Barbarei des Mittelalters zurückzuführen und die Fürsten zu überreden, daß nur unter dem Krummstab die Staaten glücklich, die Unterthanen wohl gesittet und treu seyn könnten.

Aber alle diese und ähnliche Bemühungen werden nicht vermögen, die Bekenner der evangelischen Lehre zu unterdrücken oder in der Standhaftigkeit

ihres

ihres Glaubens zu erschüttern. Sie vertrauen auf des Evangeliums göttliche Kraft und die ewige Vorsehung Gottes. Sie wissen, daß die, welche von dem Licht dieser Lehre durchdrungen sind, nicht zu Boden geworfen, daß das Licht, das in ihnen leuchtet, nimmer ausgelöscht werden kann. Nur durch unsere Schuld könnte die Erkenntniß der wahren evangelischen Lehre und der evangelischen Freiheit, die uns zu Theil geworden, leiden, und wir der Hoffnung, die uns in ihr zu Theil geworden, verlustig werden. Darum muß aber unser ganzes Streben dahin gerichtet seyn, durch anhaltendes Studium der heiligen Schriften, dieser Erkenntniß immer mehr theilhaftig zu werden, um von der Wahrheit der evangelischen Lehre immer mehr durchdrungen zu seyn und zugleich durch einen wahrhaft evangelischen Lebenswandel die Beschuldigungen der Gegner zu nichte zu machen. Auch die Fürsten sollen zu der Ueberzeugung gelangen, daß die gehässigen Anschuldigungen jener Gegner der evangelischen Lehre nur Verläumdungen seyen, begründet in schlechten Absichten, daß das Wesen der evangelischen Kirche und Lehre gerade darin bestehe, ihre Bekenner frei zu erhalten von jeder Auflehnung gegen die gesetzliche Macht in der treuen Erfüllung der ihnen obliegenden Pflichten, und daß der Staat der sicherste sey, dessen Bürger nicht von dem Klerus, sondern von der wahren Religion geleitet werden. Vertrauen wir demnach auf Gott! Er wird, so wie er bisher seine Kirche erhalten und beschützt, sie auch fernerhin beschützen und wahren. Nos, divina favente gratia (so schließt der Redner), quod nostrum est, sedulo faciamus; ceterum vero omnem eamque certissimam spem ecclesiae nostrae salutem conservandi in ipsius evangelii coelesti virtute summique rerum omnium gubernatoris providentia

re-

reponamus. Fidus est, qui nos vocavit ad lucem, is etiam perficiet.

Vierteljährige Mittheilungen aus den Arbeiten des Prediger- (Geistlichen) Vereins im Neustädter Kreise (,) ausgewählt und herausgegeben von D. Joh. Fr. Heinrich Schwabe. Erste Mittheilung. Neustadt an der Orla, bei Joh. K. Gottf. Wagner 1824. Zweite Mittheilung. Ebendaselbst 1824.

Es bedurfte keiner Entschuldigung, daß ein Verein würdiger Männer von seiner eigentlichen Tendenz öffentliche Rechenschaft ablegt, um so weniger, als die hier gelieferten Proben eine Bekanntmachung verdienen. Vorliegende Abhandlungen verdanken dem sehr heilsamen Bestreben, die Geistlichen in eine genauere Verbindung zu bringen und darin zu erhalten, ihren Ursprung, und sollten sie auch nicht gerade das Gebiet des Wissens erweitern, so sind sie schon um der angegebenen Absicht willen achtbar. Unsere evangelischen Geistlichen müssen sich überdies vorläufig von selbst geltend machen, bis die Welt so vernünftig wird, diese Geltung wieder anzuerkennen. Sie können dieses aber nur durch wissenschaftliche und damit in so naher Verbindung stehende moralische und amtliche Würde. Will man ihnen dann auch immer noch nicht von Seiten der Staaten billigerweise entgegen kommen, so sollen sie es doch wenigstens nicht verdienen.

Die innere Einrichtung dieser Zeitschrift besteht aus drei Abtheilungen: Abhandlungen, praktische Arbeiten und vermischte, besonders geschichtliche Mittheilungen. Die Abhandlungen der ersten Mittheilung sind folgende: 1) De diligenter evitandis theologo periculis ex aetatis nostrae contro-

troversiis oriundis auct. *Frenkel*. In dieser kurzen, aber in ziemlich fließendem Latein abgefaßten Rede, werden die Gefahren des Theologen: 1) als periculum aberrandi a doctrinae theologicae solidiori et seriori studio; 2) als incerta animi fluctuatio in arripienda et tuenda nostra de rebus ad theologiam pertinentibus gravissimis sententia; 3) als partium vehementia atque in aliter sentientes injusta cupiditas; 4) endlich darin, ut scilicet in orationibus, coram coetu sacro habendis, ea potius, quae ipsius (oratoris) animum moveant et incitent, quam quae auditoribus sint utilia et necessaria, eloquantur gefunden. Bei dem ersten und zweiten Punkte hätte nicht vergessen werden sollen, daß die Abweichung a doctrinae theol. solidiori et seriori studio die eigentliche Pflanzschule des sogenannten Rationalismus unserer Zeit bei den Geistlichen sey, und daß diese nur in dem Grade zur wahren Vernunft kommen werden, als sie wiederum gründlicher studiren. Denn nichts gründlich zu wissen und nichts zu glauben macht die ganze Herrlichkeit eines sogenannten Rationalisten gewöhnlichen Schlags aus. Die zweite Abhandlung verbreitet sich über den Gebrauch biblischer Stellen und Worte im Kanzelvortrage von Kaphahn. Recht zweckmäßig, nur zu wenig den eigentlichen Werth der Bibelstellen, nämlich die darauf fußende höhere Autorität, hervorhebend; denn man kann auch nur, wie S. 23 an einem Beispiele gezeigt wird, die Bibel halb spielend benutzen. Mit biblischen Allegorien spielen, um mit Luther zu reden, ist gefährlich und der christlichen Lehre nachtheilig. Die dritte Abhandlung von Anger hat zum Gegenstande: über die Einmischung der Herrnhutbischen Diaspora-Helfer in die Seelsorge unserer Parochien, und ist nur von örtlichem Interesse.

Unter

Unter den praktischen Mittheilungen findet man: 1) einen ausführlichen Predigtentwurf über das Evang. am 2ten S. nach Epiphanias, von Schatter; 2) eine Rede vor der Trauung eines adeligen Brautpaares, von Meißner; 3) eine Gedächtnißrede am Grabe des gewesenen Superintendenten Dr. J. G. am Ende, von Kintsch.

Unter der Abtheil. III. trifft man ein Ausschreiben der Texte für die Passionspredigten im Jahre 1822 und 1823, von Schwabe; darauf folgen kurze Beantwortungen einiger dem Predigervereine vorgelegten Pastoralfragen, von demselben, darunter: 1) darf der Prediger (der Geistliche) sich selbst das Abendmahl reichen? 2) ist die Vorstellung, daß Jesus noch jetzt leibliche Gebrechen heile, im N. T. begründet? 3) würde es zur Verminderung der Schulversäumnisse nicht nützlich seyn, die Schultabellen von der Kanzel abzulesen? Was die erste Frage betrifft, ob sich der Geistliche selbst das Abendmahl geben dürfe, so wird diese mit guten Gründen verneint, nur fragt es sich, wie es damit gehalten werden solle, wo entweder gar nicht, oder doch mit großer Mühe ein anderer Geistlicher zu erreichen ist? Der Nothfall soll nach S. 76 bei uns gar nicht denkbar seyn; allein wo die Pfarreien weit von einander entfernt sind, und wo jeder Geistliche am Sonntage für sich seine volle Arbeit hat, da wird dieser Fall öfters eintreten, als man gewöhnlich glaubt. Und Rec. wäre begierig zu wissen, wie es im Allgemeinen damit gehalten wird. Uebrigens ist die Stelle aus den Schmalk. Art., welche S. 75 angeführt wird, hier nicht anwendbar. Luther spricht von den Mißbräuchen der Messe, als *opus hominum*, quo opere aliquis *seipsum*, et alios una cum se ipso, cum Deo reconciliare, remissionem peccatorum et gratiam impetrare et mereri conatur, mit dem Zusatze: Hoc enim directe pugnat

mat cum primario articulo, qui affirmat, *non Missificum sacerdotem, suo opere, sed agnum Dei et filium Dei tollere peccata nostra*, Und nun fährt er (Rechenb. Ausgabe S. 306 u. 307) fort: Quod siquis fucum facere et praetendere vellet, se ex devotione sibi ipsi communionem exhibere velle, is longe erraret, nec serio et ex animo loqueretur. Communio enim vera et certa est in *Sacramento*, quae fit secundum institutionem Christi. *Seipsum* autem communicare, humana persuasio est, incerta, et non necessaria, imo prohibita. Nescit enim ille, quid faciat, cum absque verbo Dei, opinioni et figmento humano obsequatur, u. s. w. Den Beschluß des 1. Heftes macht eine kurze Nachricht über Entstehung, Organisation und bisherigen Fortgang des Neustädter Predigervereins, deren Beherzigung und Nachahmung wir allen evangelischen Geistlichen empfehlen. Angehängt ist ein Verzeichniß der Schriften, die von Mitgliedern des Predigervereins im N. Kr. bis jetzt herausgegeben wurden.

Den Inhalt des zweiten Hefts macht: 1) eine Abhandlung über die Krankenbesuche des Geistlichen von Brehm, und 2) Proben aus einem unter der Feder befindlichen Werke über Joh. Huß, von Schubert. Was die Abhandlung über Krankenbesuche betrifft, so verdient dieselbe in jeder Hinsicht hier eine Stelle. Der Vf. wirft zuerst die Frage auf: soll der Geistliche auch ungerufen die Kranken seines Kirchspiels besuchen? und bejaht dieselbe. Indessen hat die Sache ihre zwei Seiten und kann nur nach örtlichen Verhältnissen richtig beantwortet werden. Auf dem Lande z. B. kann der Geistliche getrost auch ungerufen zu seinen Kranken gehen; bei dem so sehr verwöhnten Städtervolk ist es aber anders, und der Geistliche setzt hier oft sehr viel auf das Spiel, wenn er ungerufen kommt, wie Rec. aus Erfahrung weiß. Auf

dem Lande ist im Allgemeinen ein frommer Glaube, in den Städten aber ein heilloser Unglaube vorherrschend. Dieser Umstand entscheidet. Wo der Geistliche weiß, daß er auch ungerufen gern gesehen wird, da gehe er, wo er aber vom Gegentheil überzeugt ist, was soll er da? Zu jener Verschiedenheit der örtlichen Verhältnisse kommt noch das, daß die Aerzte in der Regel den Besuch der Kranken von den Geistlichen nicht lieben, ja dagegen warnen. Auf dem Lande ist der Einfluß des Arztes gewöhnlich von keiner Bedeutung, in den Städten aber desto mehr. Wie unangenehm ist es nun für den Geistlichen und für die Angehörigen des Kranken, und wie zwecklos ist sein Besuch, wenn vielleicht der Arzt kurz zuvor davor gewarnt, ja denselben ausdrücklich verboten hat. Unser nervenschwaches und glaubensarmes Zeitalter bedarf erst größer Läuterungen, bis man unbedingt dem Geistlichen unverlangte Besuche der Kranken zumuthen kann. — Die Hinrichtung Hussens, am 6ten Jul. 1415 auf dem Concilium zu Costnitz, dieser nie zu verlöschende Schandfleck des Pfaffenthums, wird immer mit Interesse wiedergelesen werden. In unsern Zeiten aber ist die Erinnerung an diese Gräuel doppelt nützlich. Wir empfehlen nur dem Vf. eine sorgfältige Benutzung und Anführung der Quellen.

Unter den praktischen Arbeiten finden wir eine historische Predigt am Reformationsfeste, von Lautenschläger, recht zweckmäßig, einige Lieder bei Begräbnissen an den Särgen zu singen, von Schreger, nicht übel. Der geschichtliche und vermischte Inhalt enthält: 1) Lesefrüchte von D. Schwabe; 2) Auszug aus einem Schreiben eines jungen Künstlers, der im Sommer 1823 das Salzburgische Hochgebirge bereiste, von Börner; 3) Englische Freigebigkeit für religiöse Zwecke, von D. Schwabe; 4) Wie weit ist es mit dem

Streit

Streit über die preuß. Agende gekommen, von D. Schwabe; 5) Kurze Nachricht über Entstehung, Organisation und bisherigen Fortgang des Neustädter Prediger-Vereins (Beschluß). — Ueber die preußische Agende wird hier nichts weiter als eine dürftige Literatur angeführt, die recht füglich hätte unterbleiben können. Die neuesten Schriften von Schleiermacher, oder von Pacificus Sincerus, von Augusti, Ammon u. a. m. konnten noch nicht angeführt werden; das Resultat dessen, was vorliegt, konnte auch daher nur sehr dürftig ausfallen. Rec. verspart die Mittheilung seiner Ansicht über diesen Gegenstand bis zu einer andern Gelegenheit. Vorläufig jedoch nur das: Die preußische Agende ist ein Zeichen der Zeit, an dem vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Der Streit über das Majestätsrecht in kirchlichen Dingen ist im Grunde Nebensache; die Hauptsache ist der Geist, der in dieser neuen Agende weht. Da dieser nun offenbar, und selbst von den Gegnern anerkannt, ein biblischer ist, mit wenigen leicht zu hebenden Ausnahmen, so erklärt sich der Streit über die Agende von selbst. Wenn man nur einmal die Dinge mit ihrem rechten Namen nennte, und sich nicht immer von Neuem maskirte, dahinter sein böses Spiel zu treiben. Sage man es doch endlich einmal gerade heraus: wir wollen das Biblische und Christliche nicht mehr, sondern wollen unsern Einfällen nur Altäre bauen. Dann weiß man doch, woran man ist. Augusti hätte, bei der guten Absicht eine gute Sache zu vertheidigen, die Frage über das Majestätsrecht in kirchlichen Dingen, die von jeher in der prot. Kirche unentschieden war, unberührt lassen sollen; dann hätte er seinen Gegnern kein so weites Feld eingeräumt; er hätte die preußische Agende als Bedürfniß der Zeit, als biblisch und kirchlich im Ganzen darstellen, und, da ihm dieser Beweis so leicht

gewordem

geworden wäre, dann die Gegner sich selbst überlassen sollen.

Warum Hr. Schwabe S. 178 den Jahrbüchern der Theologie von Schwarz jenen auffallenden Seitenhieb giebt, wüßten wir uns nicht zu erklären, wenn uns nicht bekannt wäre, daß jede Schrift, die nicht einstimmt in den allmählig verhallenden Ton der Neologen, blos darum so angefochten wird, weil man noch nicht den Muth hat, besser als Andere, namentlich als gewisse Tonangeber, zu seyn. W.

Journal für Prediger. 63sten Bdes. 1s bis 4s St. (oder: Neues J. f. Pr. 43ster Band.) Halle 1822, bei Kümmel. 420 S. gr. 8. 64 (44) sten Bdes. 1—4. St., 1823. 516 S. 65 (45) sten Bdes. 1—3. St. 1824. 382 S. (Vier Stücke, welche Einen Jahrgang ausmachen, kosten 2 fl. 40 kr. sächsisch.)

Die letzte Rechenschaft von dieser, ihrer Bestimmung für Prediger, denen es um wissenschaftliche Fortbildung und Ermunterung zu immer steigender Nützlichkeit in ihrem Amte und Beruf zu thun ist, im Ganzen genommen so befriedigend und schön entsprechenden Zeitschrift legten wir in unsern N. theol. Ann. Jahrg. 1822. S. 957—969 ab. Seitdem ist mit derselben die Veränderung eingetreten, daß ihr bisheriger Herausgeber, der sehr ehrwürdige und verdienstreiche Dr. Wagnitz zu Halle, welcher vom 21sten Bande an (oder vom 1sten Bande des neuen J. f. Pr.) seit 1788, und also 35 Jahre lang, die Redaction besorgte, diese im J. 1822 niederlegte und sie Männern (Bretschneider in Gotha, Neander in Berlin, Vater in Halle) anvertrauete, „deren Namen, wie der bescheidene Wagnitz sagt, schon dafür bürgen, daß unter ihrer Leitung das Journal nicht nur nicht sinken, sondern

sich

sich heben und an Interesse gewinnen wird." Rec. kann einen solchen Entschluß nicht anders, als laut billigen. Es ist so natürlich, daß man sich, wenn der Abend angebrochen und die Nacht nicht mehr weit entfernt ist, nach Pflegern eines liebgewonnenen Pfleglings umsieht, von deren Treue und Eifer man sich die Erhaltung und das Gedeihen desselben auch dann noch, wenn man selbst nicht mehr wirken kann, mit Zuversicht versprechen darf. Auch die getroffene Wahl wird gewiß Niemand, der die drei tüchtigen Männer, selbst nur aus ihren früheren Schriften, kennen gelernt hat, im Geringsten mißbilligen. Und so möge dann der würdige **Wagnitz** als fernerer **Mitarbeiter**, welches er zu seyn versprochen hat, und in seinem anderweitigen Wirkungskreise noch recht lange fortfahren, nach seinen Kräften sich nützlich und verdient zu machen; und das von ihm einer andern Leitung übergebene Predigerjournal möge in seinem bisherigen so gemeinnützigen Wirkungskreise sich behaupten und ihn unter seinen vermehrten Pflegern immer weiter verbreiten! Da die Einrichtung der Zeitschrift, zufolge einer dem 2ten St. des 44sten Bds. vorgesetzten Nachricht, mit dem einzigen Unterschiede, daß die Zahl der Recensionen größer, als sonst seyn, und alle im Verlaufe eines jeden Jahres erscheinenden, den Lesern des Journals wichtigen, theologischen Schriften umfassen wird, im Uebrigen völlig die bisherige bleiben wird: so gedenken auch wir unserer Seits in unserer bisher üblich gewesenen Art der Anzeige derselben keine Abänderung zu machen, sondern sie, mit völliger Uebergehung der Recensionen, hauptsächlich auf die mitgetheilten Abhandlungen, und, nach Befinden, zuweilen auf die Pastoralcorrespondenz und historische Notizen einzuschränken.

Band 45. St. 1. **Ueber einige fehlerhafte Eigenheiten mancher jungen Prediger.** Vom

Hrn.

Hrn. Sen. Heydenreich. S. 1 — 45. Ein recht schätzbares Seitenstück zu des Vfs im 42sten Bde. mitgetheilten lehrreichen Aufsatze über bejahrte Prediger. War es aber damals mehr die aus der individuellen Lage des hochbejahrten Predigers entspringende Unannehmlichkeit und Beschwerde desselben, worüber Hr. H. seine belehrenden Betrachtungen anstellte: so sind es jetzt mehr die dem neuangestellten und minderjährigen Prediger nicht selten eigenthümlichen Fehler und Schwächen, worauf er warnend und unterrichtend aufmerksam macht. Dem vielerfahrenen, vorurtheilsfreien, für die Würde und den Segen des Predigerstandes warm fühlenden Mann bezeichnet aber jeder der beiden Aufsätze. Die hier gerügten Fehler jüngerer Prediger sind: sie tragen so gern die allgemeinen Züge von dem allgemeinen Gemälde des religiösen Zeitgeistes auf die Gesammtheit derer über, bei denen sie als Prediger angestellt werden; andere überladen sich mit selbstgeschaffenen amtlichen Arbeiten; manche zeigen sich bald zu unbefangen (zu jugendlich), bald zu befangen (pedantisch) in ihrem ganzen äußeren Benehmen; Mangel an Zartheit und Schonung gegen bejahrte und erfahrene Amtsbrüder (hierüber hat Rec. kürzlich in einer andern Schrift: **Bilder aus dem innern Leben**, vom Verfasser von **Wahl und Führung**. Leipz. 1819, Thl. 1. S 211 ff. unter der Aufschrift die beiden **Pfarrer zu Christenfels**, eine Erzählung gelesen, die, wahr oder erdichtet, jeder Neuling im Pfarramte zu Herzen nehmen sollte, der etwa versucht würde, auf den Trümmern des Beifalls, den sein älterer College bei der Gemeine genießt, den seinigen zu errichten) ist ein Fehler, dessen sich nicht wenig junge Prediger schuldig machen; noch andere stellen den Charakter ihrer Amtsvorfahren in Schatten; einige zeigen sich gegen gewisse Wünsche der Gemeinde überhaupt und einzelner bedeutender

Glieder

Glieder derselben insonderheit anfänglich nachgiebiger, als es ihnen späterhin selbst lieb ist; durch Einstürmen mit neuen Ansichten, Meinungen, Einrichtungen in die Gemeine und den kirchlichen Geschäftsgang versündigen sich andere und erschweren sich dadurch vielleicht für alle Zukunft die Stiftung des Segens in ihrem Wirkungskreise; u. s. w. Zu bedauern ist es nur, daß dieser Art Aufsätze fast allemal von denen am wenigsten gelesen werden, denen sie gerade am heilsamsten werden könnten, nämlich von jungen Predigern, die an Kopf und Herz gleich schwach und arm sind, und diese ihre Armuth und Schwäche unter dem Dünkel und der starresten Ungelehrigkeit verbergen zu können sich einbilden! — **Zerstreute Beobachtungen und Reflexionen, durch Reisen veranlaßt, für Prediger.** S. 45 f. Der Anfang eines Aufsatzes, der einen Reisenden mit offenen Augen verräth, und der hier nur die richtigen Bemerkungen desselben über kirchliche Verfassung, Kirchengebäude, deren Umgebungen, über Begräbnißplätze ꝛc. mittheilt. Aus S. 64 der **Pastoralcorrespondenz** sieht Rec. zu seiner Verwunderung, daß die in der Anzeige des 41sten Bdes. in unsern theol. Ann. 1821, S. 589 geäußerte Vermuthung, nach welcher in der Antwort des untern Kirchendieners auf den Segenswunsch des Predigers an die Gemeinde: „Der Herr sey mit Euch“ „und mit seinem Geiste“ ein Druckfehler, statt „Deinem“, sey, unrichtig ist. Rec. kennt diesen Wunsch oder Gruß mit seiner Erwiederung nur aus dem, was er in Kirchen außerhalb Deutschland hörte: und da wurde allemal auf die Anrede des Predigers: „Der Herr sey mit Euch“, bald vom Küster (Degn), bald vom Schülerchor, bald von der Gemeinde geantwortet: „und mit Deinem Geiste.“ So steht auch in allen gedruckten Agenden älterer Zeit, die Rec. kennen gelernt hat. Ein bemerkenswerther

Beitrag zur Geschichte der Complimentirsucht der Deutschen wäre es aber, wenn, wie jener Correspondent vermuthet, das „Deinem“ in „seinem“ verwandelt worden wäre, nur weil man es für unhöflich hielt, den Prediger gleichsam zu dutzen. Glaublicher findet es Rec., daß das „seinem“, wenn es einmal bleiben soll, auf „den Herrn“ bezüglich ist, so, daß die Gemeinde den Segenswunsch des Predigers: „Der Herr sey mit Euch“ gleichsam wiederholt, bestätigt, verstärkt: „Der Herr sey mit seinem Geiste mit uns“; wobei es dann freilich mit der Copula „und“ nicht so genau genommen werden darf. Nur bewahre doch die gesunde Vernunft und ein richtiger Tact den untern Kirchendiener, das Schulchor, die Gemeinde und den Prediger vor dem Einschwärzen der höfischen und Complimentirsprache in gottesdienstliche Handlungen, nach welchem man das Du in Er oder Sie, das Euch in Ihnen oder Sie u. s. w. verwandelt! Sonst erleben wir es noch, daß mancher junge Prediger (der Fall soll sich ereignet haben) am Altare wünscht: „Der Herr segne unsern gnädigen Herrn Patron und Sie Alle! der Herr“ u. s. w. Es ist doch etwas Neues und — Insinuantes! — St. 2. Die Beobachtungen auf Reisen, für Prediger, werden S. 103 f. fortgesetzt und enthalten viel Beherzigenswerthes für solche Geistliche, die Kraft, Willen und Muth haben zu Verbesserungen. Auch in der Pastoralcorrespondenz lieset man von dem ehrwürdigen Heydenreich S. 127 f. aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen Bemerkungen über die richtige Schätzung und den besten Gebrauch der Bibeln, insofern beide durch den Prediger befördert werden können, die sehr beachtet zu werden verdienen. — St. 3. D. Gottfried August Ludwig Hanstein, mit besonderer Berücksichtigung der Schrift: Denkmal der Liebe, geweihet

dem

dem verewigten Propst D. G. A. L. Hanstein, von Freunden und Verehrern (des Verewigten). Berlin 1821. Wilmsen ist Vf. der in der hier ausgezogenen Schrift enthaltenen schönen Biographie Hansteins; und die Leser des Predigerjournals, denen diese Schrift etwa nicht zur Hand steht, werden es dem Epitemator Dank wissen, daß er hier die Hauptzüge von Hs. Leben aufstellt. Als eine schätzbare Zugabe findet man S. 222 ff. einige Nachrichten von drei, durch Hs. Tod veranlaßten bemerkenswerthen Schriften. — Ueber die Homilie. Von Georg Christian Bartels, Pastor zu Schliestedt im Herzogth. Braunschweig. S. 227 ff. Rec. kann hier nur das Resultat dieser mit Sachkenntniß verfaßten Abhandlung, der kein Unbefangener seinen Beifall versagen wird, mittheilen. Dieses ist: daß weder die Predigt die Homilie, noch diese jene, von der Kanzel verdrängen darf, da ohnehin eine weise Abwechselung in der Form der Kanzelvorträge sehr empfehlenswerth ist; daß ferner zu einer gründlichen Auseinandersetzung gewisser Religionswahrheiten die Form einer synthetischen Predigt, zur Abwechselung auch die analytische Predigt — und endlich für historische Bibeltexte, insbesondere für die Leidensgeschichte Jesu und die darin befindlichen Gemälde, in ihren reichen und mannichfachen Schattirungen, vorzugsweise die historische Homilie zu wählen sey. (Nur möge man ja nicht in letzter Hinsicht Jahr aus Jahr ein 6 bis 7 Wochen lang lauter Passionspredigten im eigentlichen und strengsten Sinne des Wortes halten; sondern nur etwa so, daß man, wie auch der sel. Reinhard that, die für die Passionswochen bestimmten Perikopen dazu benutzt, um auf die näheren und entfernteren Triebfedern, die mittel- und unmittelbaren Veranlassungen der ganzen Leidensgeschichte aufmerksam zu machen — zur Abwechselung aber etwa alle 3 bis

s Jahre einmal die Geschichte selbst in Form der Homilie behandelt. Man erschöpft sich zuletzt; die Sache artet in einen Mechanismus aus, dem es am Eindringlichen fehlt; gerade das Factische und alles Historische, wenn die Erinnerung daran jährlich in gleicher oder ähnlicher Form geschieht, ist diesem geisttödtenden Mechanismus am ersten ausgesetzt. Schon Stolz behauptet mit Recht, daß es nicht möglich sey, dieselbe Geschichte jährlich in neuem Gewande darzustellen; er predigte daher einmal in der ganzen Passionszeit über die verschiedenen Charaktere der Apostel, in so fern sie in der Leidenszeit Jesu sich entwickelten und zeigte u. a. was selbst dem Verräther zu einiger Entschuldigung gereichte u. s. w.) — St. 4. Ueber Behinderungen (Hindernisse) heilsamer Ephoralthätigkeit. Von Fr. L. A. Heydenreich, Senior und Pastor in Merseburg. S. 317—353. Es möge dahin gestellt seyn, ob die Einrichtung, nach welcher eine gewisse Anzahl von Predigern und Schullehrern, von Kirchen und Schulen, der Specialaufsicht eines Vorstehers, den man in des Vfs. Vaterland Ephorus, in andern Ländern Superintendent, Propst, Metropolitan, Inspector rc. nennt, unterworfen ist, dem Grundcharakter der protestantischen Kirche entspricht oder nicht? Daß sie noch aus dem Papstthume herrührt und besser für eine Kirche paßt, die, wie die römisch-katholische, der Gradationen von unterer, mittlerer, höherer Geistlichkeit, bis zum obersten Bischofe hinauf, unzählige hat: das ist doch nicht zu leugnen. Warum soll sich denn nur der Prediger von einem Mitprediger — und das ist ja doch fast allenthalben der Ephorus, Specialsuperintendent rc. — in seinen Amtsgeschäften controliren lassen: während kein Arzt seinem Mitarzte, kein Justizamtmann seinem Collegen eben so verantwortlich ist? Genug, sollte man denken, daß jeder in seinem

Berufe

Berufe dem ihm vorgesetzten Collegio über seine Amtsführung Rede und Antwort zu geben hat! Soll indessen diese Einrichtung einmal Statt finden: so giebt Rec. gern zu, daß dieselbe so, wie sie von dem Vf. beschrieben ist, daß sie seyn könnte und seyn sollte, zur Erhaltung des kirchlichen Geschäftsgangs und Lebens, und hiermit zur Beförderung christlicher Religiosität, vieles beitragen kann: zumalen, wenn man von ihr nicht etwa, wie man neuerdings hier und da die gefährliche Probe gemacht hat, die Aufsicht über die Schullehrer und das ganze Volksschulwesen absondert. Sowohl über die Hindernisse einer segensvollen Ephoralwirksamkeit, als über die Mittel, ihnen vorzubeugen, sie aus dem Wege zu räumen, sagt Hr. Sen. H. viel Treffendes, welches von Keinem, der helfen kann, unbeachtet bleiben sollte. Möchten besonders die Prüfungen derer, die man zu Ephoren macht, zweckmäßiger eingerichtet seyn, als sie es insgemein zu seyn pflegen! und möchten es nicht blos weltliche, Consistorialpräsidenten u. dgl., seyn, von denen die Entscheidung über die Tüchtigkeit eines Predigervorstandes hauptsächlich, um nicht zu sagen, ganz allein, abhängt! Aber — wir Protestanten scheinen es uns je mehr und mehr gefallen lassen zu müssen, daß geistliche Sachen aus weltlichen Gesichtspunkten betrachtet und nach ungeistlichem Maaßstabe behandelt werden! —

Bd. 44. St. 1. Auch diesen Band eröffnet wieder ein lesenswerther, von vieler Erfahrung und unbefangenem Urtheile zeugender, Aufsatz des verdienten Sen. Heydenreich in Merseburg: „Ueber Behinderungen (Hindernisse) der Vortheile gemeinsamer Amtsthätigkeit, in Beziehung auf Prediger.“ S. 1—45. Unter gemeinsamer Amtsthätigkeit versteht der Vf., wenn zwei oder mehrere Prediger an Einer und eben derselben Kirche, arbeitend an Einer und eben derselben Gemeinde,

im

im engsten amtlichen Vereine stehen. Rec., der sich in dem Falle befindet, auf seiner nicht kurzen Predigerlaufbahn eine fast gleiche Reihe von Jahren sowohl mit, als ohne Collegen in sehr verschiedenen Städten im Weinberge des Herrn gearbeitet zu haben, darf Hrn. H. das Zeugniß geben, daß er das Eigenthümliche einer jeden Lage, wie von seiner vortheilhaften, so von seiner nachtheiligen Seite richtig darzustellen, und nicht nur über die Hindernisse einer gemeinsamen Amtsthätigkeit, sondern auch über die Hülfsmittel zu ihrer Beseitigung, so weit diese möglich ist, mit großer Sachkenntniß geurtheilt hat. In großen Städten und bei sehr zahlreichen Gemeinden läßt sich freilich nicht absehen, wie eine collegialische Predigeramtsthätigkeit abzuändern wäre: zumalen in solchen Städten insgemein die Zahl der Kirchen zu gering, und dagegen der Umfang jeder einzelnen Kirche gewöhnlich zu groß ist. Sonst ist Rec. der Meinung, daß es für den letzten Zweck aller kirchl. Anstalten, für die Stiftung des Wahren und Guten überhaupt und die Beförderung der Erbauung insbesondere, eher hinderlich, als zuträglich ist, wenn mehrere Prediger bei Einer Gemeinde stehen. Nur zu oft entspringt aus der Verschiedenheit des Alters, der Talente, der Meinungen und Gesinnungen, des Beifalls und der Einkünfte, der Lebensart und des Umganges, der verwandtschaftlichen Verhältnisse und Verbindungen u. s. w. unter mehreren Predigern bei Einer Gemeinde so viel Disharmonie, Reibung und Mißhelligkeit aller Art, daß darunter die frohe und ungestörte Amtsthätigkeit eines jeden und mit ihr die gesegnete Wirksamkeit für die Gemeinde selbst unglaublich leidet. Mögen ältere und jüngere Prediger auch diesen überaus lehrreichen Aufsatz des Vfs. lesen und dessen gewichtvollen Inhalt reiflich erwägen; und möge er dann etwas dazu beitragen, eine der

Haupt-

Hauptquellen des Mangels an Achtung, Liebe, Vertrauen und davon abhängendem Segen des geistlichen Standes, die, welche aus den Zwistigkeiten unter seinen Gliedern entspringt, auszutrocknen! — In der Pastoralcorrespondenz schlägt eine ungenannter Vf. vor, in der Abendmahlseinsetzung lieber ἐστω als ἐστι zu lesen und also, statt: „dies ist mein Leib rc." vielmehr „dies sey euch rc." zu sagen. Wäre gleich hiermit noch nicht jede Schwierigkeit beseitigt: so hat der Vorschlag doch mehr für sich, als mancher ähnliche, u. a. auch der, nach welchem man denken soll, Jesus habe sagen wollen: „dies — ihr, meine Schüler — ist, seyd mein Leib" u. s. w. Gegen Reuß Agende macht ein anderer Correspondent S. 48 f. die nicht überflüssige Bemerkung, daß sie der Sinnlichkeit zu sehr Vorschub thue und Auge und Ohr zu oft beschäftige. Es ist nur zu gewiß, daß viele unserer liturgischen Reformatoren ein allzuschweres Gewicht auf die augenblickliche Wirkung legen, ohne immer zu bedenken, daß alle Neuerungen, welche nur auf die Gegenwart berechnet sind, nur die Sinnlichkeit ins Interesse ziehen, aber weder dem Geiste, noch dem Herzen, eine gesunde Nahrung verschaffen, sobald sich das Neue verloren hat, Ekel und Ueberdruß verursachen. Doch soll damit nicht geleugnet werden, daß der Gottesdienst der Protestanten, wie er großentheils die Einrichtung hat, allzu einfach, trocken und einschläfernd ist. — St. 2. Mit diesem Stücke erscheint das Predigerjournal zuerst unter der Redaction der drei neuen Hrn. Herausgeber und zwar so, daß von jetzt an die einzelnen Hefte regelmäßig von 2 zu 2 Monaten auf einander folgen und daher 6 Stücke einen ganzen Jahrgang bilden, oder daß in jedem Jahre anderthalb Bände geliefert werden. „Luthers deutsche Bibelübersetzung, ein Nationalgemeingut der Deutschen," von M. G. Veesenmeyer, Prof. am königl. Gymnasium zu Ulm.

S. 121 ff. Der Vf. trug diese, mit Gründlichkeit und Wärme verfaßte, Darstellung: „wie? und warum? Luthers Bibelübersetzung ein Nationalgemeingut der Deutschen geworden," sehr passend am Geburtstage des Königes v. Baiern den 27. Sept. 1822 in derselben Woche vor, wo vor 300 Jahren L. den Anfang mit der Herausgabe des N. Test. in deutscher Sprache gemacht hatte. Allenthalben weist Hr. W. auf ältere und neuere Schriften hin, die theils von verwandtem Inhalte sind, theils zum Belege dessen dienen, was er über den hohen Werth von Ls. Uebersetzung, der in vielem Betrachte einzig in seiner Art ist und es immer bleiben wird, sagt. Aber nicht nur die deutsche Nation ist ihm für dies köstliche Geschenk Dank schuldig; sondern eben sowohl auch die schwedische, dänische, holländische, englische rc., die alle mehr oder weniger Ls. Uebersetzung mittel- und unmittelbar benutzten. Nur ist zu wünschen, daß die gerechte Würdigung seines Werkes nie in eine Ueberschätzung von dessen Werthe ausarte, oder es verhindern möge, daß die erwünschten Resultate der Bemühungen neuerer Bibelforscher und späterer Bibelübersetzer gleichfalls ein Gemeingut des Volkes werden mögen. Wenn jedes Kleben am todten Buchstaben eine geistlähmende Wirkung hat: warum nicht auch die blinde Anhänglichkeit an den lutherisch-deutschen Buchstaben? — Ein Ungenannter macht in der Pastoralcorrespondenz S. 136 f. auf die kleine Schrift des Pf. Walther in Diedrichshagen im Mecklenburgischen: „Das Schicksal des Kircheneigenthums der jetzt darbenden Kirchen in Mecklenburg" 1822, aufmerksam. Man kann es kaum ohne Erstaunen und Wehmuth lesen, wie man im Mecklenburgischen nicht etwa nur im Jahre 1755, sondern selbst noch im J. 1821 Verfügungen getroffen und von Seiten der Landstände Erklärungen gegeben hat, bei denen es so ganz den Anschein

hat,

hat, als sey es auf ein immer tieferes Versinken und den endlichen vollen Untergang der Kirchen und der zu ihnen gehörigen Gebäude recht eigentlich abgesehen gewesen. Dem Rec. ist aus neuern Zeiten kein Fall bekannt (gewisse von der 2ten Kammer der großherzogl. hessischen Ständeversammlung im J. 1821. 22 abgefaßte Beschlüsse in Betreff der Kirchengüter, Predigerbesoldungen u. dgl. etwa ausgenommen), der es den Landesregierungen augenscheinlicher, als dieser, zeigen kann, welch' eine dringende Nothwendigkeit es ist, das Interesse der Kirche in den Ständeversammlungen auf eine kräftigere und wirksamere Weise vertreten zu lassen, wie die gewöhnlich beliebte ist, nach welcher allenfalls ein oder zwei Geistliche als Repräsentanten der Kirche auf der Einen Seite stehen, und ihnen gegenüber allenfalls 40 — 60 — 80 weltliche Ständeglieder die Opposition bilden, und zuletzt die Entscheidungen von der Stimmenmehrheit abhängen! Ist es doch oft nicht anders, als ob man das Eigenthum der Kirchen nur dann und da respectiren möge, wo und wann dasselbe von Pfaffen, Mönchen, Priestern, Sündenvergebern, Ablaßkrämern, Seelenmeßlesern u. dgl. benutzt und verwaltet wurde; wann und wo solches aber dazu dienen soll, Männern ihre Subsistenz zuzusichern, deren Beruf und Bestreben auf die Bildung, Veredlung, Beseligung des Volkes, auf Erhaltung und Verbreitung des Sinnes für Recht und Pflicht, für Sittlichkeit und Tugend, auf die Gründung und Verbreitung des Reiches Gottes und Christi gerichtet ist: da und dann scheint man je mehr und mehr das Eigenthum der Kirche zu betrachten und zu behandeln als eine *res nullius*, von der es heißt: *cedit occupanti!* Alles Lob verdient Hr. Walther für den Freimuth, womit er die Vertheidigung der guten Sache seiner vaterländischen Kirche übernahm; gewiß wird sie bei der Gerechtigkeits-

liebe

liebe seiner Landesregierung nicht ohne den besten Erfolg bleiben. — St. 3. Ueber Zeitbedürfnisse des Religionswesens, von Vater. S. 249—276, mit einigen bestätigenden, N—r. unterzeichneten, Anmerkungen. Ohne die erwähnten Bedürfnisse erschöpfend darlegen zu wollen, betrachtet der würdige Vf. den Zweck seines Aufsatzes als erreicht, „wenn das von ihm Gesagte wahr ist und wenn, dasselbe reiflich zu überlegen, zum Anbau der Religion für Verstand und Herz frommt.“ In beider Hinsicht wird gewiß kein unbefangener Leser den Bemerkungen des Hrn. V. etwas Erhebliches entgegen zu setzen haben. Die Bedürfnisse sind: 1) „Klare Vorstellungen, so, daß man weiß, was man will, ehe man handelnd eingreift in das, was zur Heiligung führen soll.“ Bemerkenswerth sind besonders die S. 251 vorkommenden, mit Ammon und Tzschirner nicht allerdings übereinstimmenden, Ansichten Vaters und N—rs. von der schwierigen Frage: „ob man in gewissen Fällen gegen seine Ueberzeugung sprechen und lehren dürfe? Rec. pflichtet den Vffn. ganz bei, und denkt mit ihnen, daß das Schweigen von dem, wovon man nicht selbst überzeugt ist, diejenige Grenze sey, welche nicht überschritten werden darf. 2) „Wachsamkeit und gemeinsames Nachdenken, wie in uns und Andern das Licht des hellen Tages, den Gott gegeben hat, am sichersten erhalten werde.“ Treffliche Winke für jeden, der den nicht leicht zu findenden Weg zum Ziele der Wahrheit wandeln will und sich dabei keinem sichereren Führer, als dem gesunden Menschenverstand glaubt anvertrauen zu können. Zu seiner Warnung wird als 3tes Zeitbedürfniß des Religionswesens angegeben: „Darüber nachzudenken, ob nicht etwa das, nie genug zu schätzende, Urtheil des lichten Verstandes selbst ein Hinderniß der Anwendung anderer Seelenvermögen wird?“ ob

dieses

dieses Urtheil sich nicht vielleicht begnügt mit dem hohen Berufe, unumschränkter Richter über alles ihm Vorgelegte zu seyn, sondern parteilich und ungeprüft alles von sich weiset, was nicht auf dem nächsten Wege vor seine Behörde gelangt?" „Nicht der Verstand, sondern die das Absolute und Unendliche suchende Vernunft, erhebt sich über den Kreis des Begreiflichen und faßt außer der sinnlichen Wahrnehmung nicht blos in einer Begriffswelt, sondern in einer wirklichen, wenn auch übersinnlichen, Welt festen Boden." „Es ist ein Hauptbedürfniß in dem Kampfe der Ansichten über Religion und Christenthum in unserer Zeit" (zwischen Rationalismus und Supranaturalismus), „daß diese Befugniß der Vernunft gesichert werde gegen die Ansprüche derer, welche die Begreiflichkeit zum ausschließlichen Charakter aller Wahrheit machen." 4. „Vertrauen auf Gott ist Noth zu einer Zeit, wo, wie in stürmischen Sommertagen, bald grelle Sonnenblicke, bald verdunkelnde Wolken, wechselnd vorüberziehen." Der Correspondent A. giebt S. 277 f. Hrn. Pastor W. Schmidt zu Jena-Prießnitz eine verdiente Zurechtweisung wegen der absprechenden Behauptung desselben (in s. evangel. Zeugnisse eines Weimarischen Geistlichen, Ilmenau, 1822) nach welcher ein Prediger, der über die Perikope Matth. 4, 1—11 predigt, und „die darin enthaltene wichtige Lehre vom Teufel (?! Rec. hat immer die Meinung gehabt, es sey dem Evangelisten bei Mittheilung dieser Erzählung nicht darum zu thun gewesen, ein Dogma vom Teufel aufzustellen, wohl aber darum, die Unantastbarkeit des fleckenreinen Sinnes und Wandels Jesu Christi anschaulich zu machen) umgeht," damit zu erkennen geben soll, „daß ihm die Tiefen des Evangeliums noch verschlossen und die Geheimnisse des Gottesreiches noch verborgen sind" u. s. w. Aehnlicher Meinung mit dem Rec. scheint auch der Cor-

respondent zu seyn, der Hrn. Schmidt u. a. den vernünftigen Rath giebt: „daß, da wir so wenig vom Versucher im Evangelio wissen, und er doch als ein sichtbarer Versucher erscheint, es rathsam sey, die Zuhörer lieber auf die Versuchungen sichtbarer Verführer aufmerksam zu machen und ihnen zu zeigen, wie sie diese nach Jesu Beispiel und Vorgang bekämpfen und besiegen können und sollen.“ So hat es auch Rec. immer gehalten; aber das wird Hrn. Schm. wenig kümmern, da ihm selbst Vorgänger, wie Röhr, Reinhard u. a. in diesem Betrachte wenig zu gelten scheinen. — St. 4. Ueber den Eingang der Predigten, von Hrn. Superint. Dr. Fritzsch in Quedlinburg. S. 381 bis 413. Die Bemerkungen des Vfs. über seinen Gegenstand sind nicht neu; aber sie stellen von dem vielen Guten, was andere Homileten darüber gesagt haben, das Beste zusammen und enthalten für ungeübte Prediger zweckmäßige Vorschriften, sowohl über die Einrichtung, als über die Stellung des Predigteinganges, und über das richtige Maaß seiner Länge. Giebt es Prediger, wie Hr. Fr. sagt, die den größten Fleiß und die vorzüglichste Sorgfalt auf das Concipiren und Memoriren des Eingangs wenden, während sie das Uebrige der Predigt nur nach einer Disposition extemporiren: so spielen sie dabei ein gefährliches Spiel. Wie heutiges Tages die Zuhörer oft sind, merken sie den Unterschied sehr bald; und je höher vielleicht die Erwartung war, welche man durch einen con amore ausgearbeiteten Eingang spannte: desto unbefriedigter fühlen sich nicht wenig Zuhörer, wenn das Folgende der Erwartung nicht entsprach. Eben so wenig kann es Rec. billigen, wenn, was er oft wahrgenommen hat, andere Prediger fast während der ganzen Predigt sich und ihre Zuhörer vernachläßigen und erst an der Predigt Schluß ihre ganze Kraft aufbieten, um Eindrücke zu machen; gleich als

als ob es hier, wie so oft, heißen könnte: Ende gut, Alles gut! Nein! jeder brave Prediger ist es sich und der Gemeinde schuldig, vom ersten bis zum letzten Worte zu leisten, was er leisten kann. — Hr. Pf. Künstler zu Niederwiern im Altenburgschen giebt S. 414 f. einige befolgenswerthe Regeln über das gute Vernehmen zwischen dem Prediger und seiner Gemeinde: ein Gegenstand, auf welchem so unaussprechlich Vieles beruhet, daß sich ein Consistorium nicht schwerer versündigen kann, als wenn es einen Prediger, der sich durch schlechte Aufführung, scandalöse Handlungen, Zanksucht u. dgl. um die Achtung und das Vertrauen der Gemeinde, um ein gutes Vernehmen mit ihr, selbst gebracht hat, gleichwohl aus Mitleiden mit ihm oder seiner Familie auf seiner Stelle läßt. Man schont Einiger — und mißhandelt vielleicht anderthalb Tausend! Auch aus diesem Grunde gehört die Besetzung der Consistorien mit weltlichen Präsidenten, die so selten das Geistliche geistlich behandeln können oder mögen, mit unter die fruchtbarsten Uebel unserer Zeit; zumalen, wenn in ihren Augen der Stand der Geistlichen der geringfügigste und entbehrlichste aller Stände ist. — —

Bd. 45. St. 1. Ueber den Kirchengesang der Gemeinde. Probestück aus einer Bearbeitung der Liturgik. Von Hrn. Prof. Marks in Halle. S. 1 bis 30. Dem Rec. hat dieser Aufsatz, der, wie die Ueberschrift zeigt, nur für den Vorläufer eines größern Werkes gelten soll, eine wahre Freude gemacht. Sehr Recht hat der Vf zu sagen, die Liturgik, als Wissenschaft betrachtet, sey eigentlich noch gar nicht vorhanden. An liturgischen Bruchstücken, liturg. Versuchen, liturg. Vorschlägen, alten und neuen ganzen Liturgien, selbst an Journalen, welche allein der Verbesserung der Liturgie gewidmet sind u. s. w. fehlt es uns gar nicht; aber eine Liturgik,

Liturgik, als Wissenschaft, und so behandelt, wie sie Hr. M. zur Vorbereitung künftiger Geistlichen für die Verwaltung des Gottesdienstes zu behandeln gedenkt, nämlich „als geordneten Inbegriff von Vorschriften, welche das Verhalten des Geistlichen bei der ihm zustehenden Leitung des Gottesdienstes in seinem ganzen Umfange bestimmen, genommen" :- ist bisher ein pium desiderium gewesen und hat, als solches, eine Lücke in der theologischen Literatur gelassen, zu deren Ausfüllung gerade das gegenwärtige Zeitalter die allerdringendeste Veranlassung giebt. Darf man sich darüber wundern, daß wir zwar manche recht schöne, erweckliche, ziemlich vollständige Gesangbücher, aber noch nicht eine einzige recht befriedigende Liturgie besitzen? darüber wundern, daß es zwar nicht wenige musterhafte Prediger und gewandte Kanzelredner, aber nur so äußerst wenig tüchtige Liturgen giebt? darüber wundern, daß die weit überwiegende Mehrzahl von Candidaten und jungen Predigern noch wohl einige Sorgfalt und Mühe auf das Predigen wendet, dagegen Alles, was von ihr vor und nach der Predigt in der Kirche geschieht, mit einer Flüchtigkeit, man möchte sagen, mit einer Gleichgültigkeit und einer Gefühllosigkeit, abgethan wird, die selbst dem Ungebildeten auffällt und ärgerlich ist? darüber wundern, daß die versuchte Einführung einer neuen Agende in einem bekannten großen prot. Lande unter Geistlichen und Gemeinden Bewegungen verursachte, eben als ob mit ihr die ganze protestantische Kirche stehe und falle? —— Der Vf. wird also ein verdienstliches Werk unternehmen, wenn er uns mit seiner versprochenen Liturgik beschenkt. Daß er an der Bearbeitung derselben die Geschichte Theil nehmen lassen wird, das kann ihr nicht anders, als zum Vortheile gereichen, und wird das Interesse an derselben in jedem Betrachte erhöhen. Als Probestück seines Werkes

Werkes theilt er hier nur 4 §§. aus dem Capitel: „Vom gottesdienstlichen Gesange, dem Kirchengesange der Gemeinde, dem Altargesange des Geistlichen und dem Chorgesange", mit, deren Ueberschrift ist: Der Kirchengesang der Gemeinde; die Lieder; die Sangweise (Melodie); die Ausführung des Gesanges. Ob es eben einer Anführung der Literatur über diese Gegenstände bedarf, in der Ausführlichkeit, wie unter jedem dieser §§. geschehen ist? läßt Rec., der die Angabe der wichtigsten dahin gehörigen Schriften für hinlänglich hält, dahin gestellt seyn. Was das Materielle eines jeden §. betrifft: so läßt es für den Rec. nichts zu wünschen übrig, als — die recht baldige Erscheinung des ganzen Werkes. — Die Pastoralcorrespondenz bestreitet mit siegenden Gründen das „Vorurtheil, daß der Landesherr *summus Episcopus* sey", S. 30 f., mit der Unterschrift: D. H. Auf eine, vielleicht vergessene, aber gewiß sehr bemerkenswerthe, Stelle in der königl. preuß. Verordnung vom 25. Jan. 1797 wird S. 31 aufmerksam gemacht. Sie heißt: „Das *jus episcopale* im Herzogth. Magdeburg und Fürstenth. Halberstadt competirt dem Bischofe zu Hildesheim keinesweges; sondern es ist nach dem klaren Inhalte des westphälischen Friedens Uns Selbst als höchstem Landesherrn beigelegt. So weit aber hierunter eigentliche *spiritualia* begriffen sind, die zu ihrer kanonischen Wahrnehmung eine besondere Qualificationem episcopalem erfoderlich haben, hängt es lediglich von Uns ab, welchen geistlichen Obern Wir dergleichen Functiones semel pro semper oder de casu in casum delegiren wollen." Der kurze, aber gehaltvolle Aufsatz, der von solchen besonders erwogen werden sollte, die entweder als, an ihre Formen gewöhnte, Juristen, oder doch als andere, übrigens scharfsinnige, Männer, zum Theil selbst aus dem Predigerkreise, durch das anfangs

bemerkte

bemerkte Vorurtheil den Gesichtskreis sich verrücken lassen, schließt mit dem wiederholten Wunsche, „daß die Staatsregierung ihre offenbaren Rechte doch am wenigsten auf den Amtsnamen: Bischof, d. i. Superintendent, gründen möge, da sie weit höhere, in ihrer Art begründetere, auch über das Wirken des obersten, oder General-Superintendenten, hat." — St. 2. Ueber der Evangelischen Kirchenrecht und Kirchenpolitik im Allgemeinen; ein Ueberblick von J. S. Vater. S. 129—154. In dieser mit der Gründlichkeit und Unbefangenheit, die man an dem Vf. gewohnt ist, geschriebenen Abhandlung werden folgende einzelne Gegenstände mit mehr oder weniger Ausführlichkeit zur Sprache gebracht: „Religionsgesellschaft; Recht; Rechtsverhältnisse der Kirche; Innere Rechtsverhältnisse der Religionsgesellschaft oder der Kirche; Rechtsverhältnisse der Kirche zu dem Staate, in welchem sie sich befindet; Verträge zwischen Kirche und Staat; Kirchenrecht; Kirchenpolitik, welche und wie sie auch außerhalb der betrachteten eigentlichen Rechtsverhältnisse, und mit Berücksichtigung derselben, angewendet wird: und zwar 1) Vorerinnerungen, und 2) Ergebniß. Wir heben aus diesem Ergebnisse, weil sich daraus ohngefähr auf die Grundsätze, von denen der Vf. ausgeht, schließen läßt, folgende Stelle aus: „Da dem also, und zu überlegen ist, wie eine sehr zahlreiche Religionsgesellschaft in dem also gestalteten Verhältnisse zu der Staatsgewalt ihren Zweck am meisten und so viel möglich sicher erreichen könne: so wird die Kirchenpolitik kaum einen vorzuziehenden Weg finden, als daß, wie es in evangelischen Ländern (unter den Umständen der Zeit der Reformation) meistens der Fall geworden ist, die Staatsgewalt neben der, ihr von Rechtswegen zustehenden, bürgerlichen Aufsicht auch die ihr nicht als Recht beizulegende: über die Erreichung der Zwecke der Religionsgesellschaft, führe, und

und nicht durch weltliche Beamte" (Juristen, welche, als Präsidenten der Consistorien, das votum decisivum, d. h. in der Regel die einzig entscheidende Stimme über alle Angelegenheiten der Religion und der Kirche, haben — oder wenigstens ausüben), „welche an den Zwecken der Gesellschaft keinen näheren Antheil nehmen, oder wenigstens nicht das Vertrauen der Theilnahme haben, am wenigsten durch solche einer andern Kirche" (Katholiken, oder auch nur — die mit Katholikinnen verheirathet, und alsdann, so lange die kathol. Kirche sich für die einzig selig machende hält, selbst in den Rechten über ihre eigenen Kinder — wenigstens gefährdet sind) „ausübe; daß Gelegenheit da sey, mehr oder weniger allgemeinen Wunsch der Verbesserung laut werden zu lassen; daß das Interesse an der Religion durch eine, nicht in Störung ausartende, Theilnahme Aller an Berathungen und Wahlen erhalten und erhöhet; und daß jede Veränderung des bisherigen Zustandes, wenn (und so lange) nicht die allgemeine Zustimmung offenbar ist, erst ein öffentlicher Versuch sey. Bei solchen Veränderungen bestehender Einrichtungen des Vortrags der Glaubenslehre und der äußern Religionsübung ist Rücksicht auf die Gesammtheit, ihr Gewissen, ihren Wunsch nothwendig; und so wenig, als die Kirchenbeamten die Gesammtheit ausmachen, oder repräsentiren, kann es auf ihre Ansicht allein ankommen, wenn auch wegen ihrer Einsicht und Erfahrung vorzugsweise darauf." S. 151 f. Gegen die Darstellung des Verhältnisses der Kirche zu dem Staate, „in welchem sie sich befindet", S. 138 f., hätte Rec., wenn es nicht zu weit führte, Eins und das Andere zu erinnern. Er glaubt nicht, daß man, „weil des Menschenlebens erste Bedingung äußerer Schutz ist, welchen der Staat giebt", behaupten könne: „die Kirche sey im Staate, nicht aber der Staat in der Kirche."

Dem

Dem Menschenleben, in so fern dessen erste Bedingung äußerer Schutz ist, wird hiermit eine höhere Bedeutung beigelegt, als ihm zukommt. Auch des Wilden-, oder des Nomaden-Lebens erste Bedingung ist äußerer Schutz; nämlich des blos physischen, oder unmittelbar an das Thierische grenzenden Lebens; aber wie könnte man sagen, „daß in ihm oder in einem ihm mehr oder weniger ähnlichen Staate „die Kirche sey?" Nur in so fern „der Staat in der Kirche ist", läßt sich es zugleich behaupten; und „die Kirche ist im Staate." So kann freilich nicht ohne ihn, d. h. ohne seinen Schutz, aber er kann eben so wenig ohne sie, d. h. ohne ihren Menschen und Bürger bildenden und veredelnden Einfluß, bestehn. Beide sind sich einander gleich unentbehrlich, wenn sie ein Ganzes ausmachen sollen, und wenn dieses Ganze der Natur und Bestimmung vernünftiger Wesen entsprechen soll. — Zur weiteren Ausführung dieses Gedankens gebricht es aber hier an Raum. — St. 3. Dieses enthält noch einen Beytrag über Zeitbedürfnisse des Religionswesens, von Vater, S. 257—309. und von demselben Vf. eine kurze Darstellung der gewöhnlichsten Zweifel gegen die Anwendbarkeit des Gebetes, erhoben von solchen, welche der kalten Speculation den Verlust der Freudigkeit zum Gebete zuzuschreiben haben: nebst einer kurzen Widerlegung dieser Zweifel. S. 310—317. Von jenen Bedürfnissen werden dieses Mal beleuchtet: 1) Die Sorge dafür, daß Pflichtthätigkeit durch ruhiges Streben nach Ueberzeugung eine immer festere Grundlage erhalte und sie nicht durch Ungewißheit über das Heilige, durch Vernünfteln und Klügeln, ohne ein eifriges Ringen nach dem Ziele des ernsten Vernunftgebrauchs, verliere. 2) Feststellung der Erkenntnisse selbst und ihres Inhaltes, nebst der zweckmäßigsten Gründung und Sicherung derselben, mit Vermeidung jener

fast

fast allgemein verbreiteten Scheu vor allem Positiven und auf Autorität anzunehmenden eben so wohl, als vor dem unbegrenzten Fortschreiten der Menschheit zu etwas Besserem und Vollkommnerem. „Die Seelenkräfte aller müssen möglichst so gehoben und so rege werden, daß sie nicht einzelne unruhige Schwingungen und Zerstreuung bewirken, sondern damit es durch ein gleichmäßiges Gedeihen der gesammten Seelenkräfte zu dem der Individualität angemessenen fröhlichen Wachsthume und zur Frucht komme." „Hätte der Allmächtige gewollt, daß wir ohne selbstständigen Gebrauch unsers Urtheils an Lehrformeln festgebunden wären; so wären wir so organisirt, wie die Vögel, die instinctartig ihre Harmonien wiederholen. Wäre es heilsamer für das Menschengeschlecht, daß die Grundlage der Moralität und Religiosität an mathematisch-demonstrativer Gewißheit und an einem (bei Gottes Unbegreiflichkeit Unmöglichen) zeugenmäßigen Beweise von seinem unmittelbaren Wirken, an sinnlicher Wahrnehmung des ursachlichen Zusammenhanges zwischen Gott und dem Außerordentlichen hinge: so würde es eben so gewiß also seyn, als Gott der Allweise und Allgütige ist. — Zu Gott und Ewigkeit führt glaubige Zuversicht der Vernunft, nicht demonstratives Schauen, nicht bloße Beschäftigung mit der Kette der Ursachen der Sinnenwelt und mit Gedankenformen." S. 293 f. 3) Für unser Bekenntniß zum Christenthum ist der offenbar zweckgemäßeste Maaßstab und die wahre Richtung, wenn sich die edelsten und reinsten Glieder der Urchristenheit, wenn sich unser Herr und Meister und seine frommen Apostel bei dem Blicke auf unsere Gottesverehrungen wohl befinden würden. — Bei mehreren Stellen dieser ganzen Abhandlung und besonders bei des Vfs. Widerlegung der Zweifel gegen die Anwendbarkeit des Gebetes konnte sich Rec. des Gedankens an eine vortreffliche Predigt nicht

er-

erwehren, die er vor mehr als 30 Jahren, von dem oft verkannten, ihm aber immer achtungswerth und unvergeßlich gebliebenen, J. C. Lavater über des Gebetes Kraft anhörte. Lebte der wackere Lavater jetzt: vielleicht, daß er besser verstanden, tiefer beherzigt, treuer benutzt würde, als von vielen seiner Zeitgenossen nicht geschahe; womit jedoch manchen seiner nicht zu billigenden Eigenheiten keinesweges das Wort geredet seyn soll. — An Recensionen ist in dem Predigerjournale, seit der neuen Redaction, ein weit größerer Reichthum, als vorher; auch stehen die historischen Nachrichten, um neuer seyn zu können, immer erst ganz am Schluße der regelmäßig erscheinenden Stücke.

— hr —

---

1. Predigt über Job. 16, 31, am Sonntage n. Neujahr gehalten v. D. Fr. Strauß, königl. preuß. Hof- und Domprediger. Berlin bei H. Martins. 16 S. 8.

2. Jakobs Kampf. Predigt am 9. Januar von Demselben. Ebendas. 16 S. 8.

Wir dürfen dem Publicum die Anzeige dieser, wenn auch noch einzelner Predigten eines so geistreichen Theologen nicht lange vorenthalten. Was überhaupt den genialen Geist zu bezeichnen pflegt, erkennen wir in diesen Predigten in Vergleich mit den früheren im Druck erschienenen und übrigen christlichen Schriften dieses Kanzelredners, der, wenn wir nicht sehr irren, in seiner Kraft steigt. Die Sprache reicher Jugendfülle ist überfliessend und begeistert, die Sprache gebildeter Reife ist kurz, einfach, gediegen, Geisteskräftig. Das ist das Bild des ächten Predigers, der nicht dem Zeitgeiste sondern Christo, als dem Herrn, dient, der nicht sich, sondern das Evangelium predigt. Die grossen Muster, ein Chrysostomus

fostomus wie ein Hieronymus und Augustinus, sind ihm nicht fremd; ihre Auctorität ist ihm aber nicht mehr als die eines Reinhard, und so gewinnt er, grade weil er es nicht sucht, einen Namen so gut wie dieser. Wer Predigten, wie die oben angezeigten gelesen hat, sieht über eine Menge, die im neueren Tone der ästhetischen Phrasen, oder der frommen Gefühle, oder der hohlen Begriffe u. s. w. declamiren, mit Bedauern hinaus und freut sich, daß die Sprache der Kraft und Wahrheit für Hohe und Niedere gleich faßlich durchdringt. Und das bleibt, wenn alles Modegetöne nach einander verhallt.

Die 1te dieser Predigten wendet das: Jetzt glaubet ihr, — an auf die, welche glauben, aber noch auf einer gewöhnlichen Stufe des Glaubens stehen, so daß sie wohl leicht in unsern Zeiten abfallen. Sie werden indessen auch oft wieder zurückgeführt; denn kommt nun erst eine heilige Erinnerung der Jugend, eine bedeutende Noth rc.: so fühlt man sich mehr und mehr angezogen, und triumphirend läßt man es merken, daß man den Unglauben in seiner Nichtigkeit erkannt habe und zu den Gläubigen gehöre. — „Der Sohn Gottes, Er, der die Wahrheit selbst ist und auf dessen Urtheil es allein ankommt, spricht ihnen den Glauben zu, und so kann es denn auch keinem Zweifel unterworfen seyn, daß dieser Zustand allerdings ein Zustand des Glaubens ist." Er wendet es 2tens auf die an, für welche besonders das Wörtchen Jetzt gilt, für die nämlich, welche in der Stunde der Anfechtung siegen. „Sagt nicht, man muß sich nicht erschrecken lassen. Die Diener des Evangelii sind nicht solche Menschen, die mit leeren Schrecken quälen wollen. Sie sind Diener des Wortes, das nicht durch ihre Zuthat, sondern durch seine eigene Kraft, wie ein zweischneidig Schwerdt seyn will, das durchdringt rc. Dieses Wort soll rein und lauter verkündigt werden, damit jeder, der da steht,

wohl

wohl zusehe, daß er nicht falle, und keiner mehr von sich halte, als ihm gebühret. In jedem will das Wort Gottes dieses Gericht der Demüthigung anheben" ꝛc. Das 3te, worauf der Text führt, ist: „Unser Glaube wächst, wie jedes Leben, in der Uebung."

Die 2te Predigt erklärt 1 Mos. 32, 24—31 auf eine Weise, welche denen von gebildetem Geiste eben sowohl als den Herzen der minder Gebildeten gleich erbaulich ist, so ferne sie nur als fromme Hörer kommen und das Wort, das in ihnen gepflanzt ist, mit Sanftmuth aufnehmen. Es wird hier von dem innern Leben geredet, wie es ein Kampf zur Genesung ist. Jakob wird geschildert, seiner Fehler nicht geschont. Bei seiner Rückkehr in die Heimath „stand er auf in der Nacht und blieb allein. Es rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröthe anbrach." — „Er ist es, der auch richtend in Gnaden zu uns kommt, aber wir wissen nicht, mit wem wir es zu thun haben ꝛc. Unerwartete Geständnisse, unverhohlene Bekenntnisse, Zeugnisse, über die wir erschrecken, ringt er uns ab ꝛc. — — Wer genesen will, muß ringen und darf den Kampf nicht scheuen. — Jakob weinte und betete. Er weinte, denn er fühlte, daß er mit einer himmlischen Kraft zu kämpfen hatte und mit der eignen, menschlichen derselben nicht gewachsen war. — Es blieb dem ringenden Menschen sofort nichts übrig als das Gefühl seiner Ohnmacht, als die Demüthigung seiner selbst und das Weinen über seine Schwächen und Sünden ꝛc. — Wenn aber geweint wird, wie Jakob weinte, dann kann auch nicht fehlen, daß man betet, wie er betete. — Dann ist der Eine, unwillkührliche und unaufhörliche Schrei des Herzens: ich lasse dich nicht, du segnest mich denn — — Wir wollen deutlicher reden. Wer seine Sünde erkannt hat als die Noth aller Noth, als das wahre Leid in jeglichem

Leid,

Leid, als das allein Schmerzliche und Schneidende in allen Züchtigungen des Herrn, dem rc. — Seht ihr Kreuzträger, darum weisen wir euch so zuversichtsvoll zum Herrn; nicht als meinten wir, eure kleine irdische Noth sey ein in sich geheiligter Gegenstand des Gebets, sondern weil wir wissen, daß, wenn ihr mit derselben zu ihm hingeht, ihr zuerst das Bedürfniß des höchsten Gutes der Vergebung der Sünden gewahren, mit dem Herrn kämpfen und dann auch die Welt überwinden werdet. — War es der Herr selbst? Kann Gott dem Menschen erscheinen? Kann der Mensch mit Gott kämpfen? Kann Gott von ihm überwunden werden? — — Die zahllosen Widersprüche wider Gottes Wort schweigen, und die unaufhörlichen Zweifel in geistlichen Dingen werden beseitigt nur da, wo die Erfahrung des eignen Herzens, wo das Werk Gottes an unserer Seele, wo der Segen des Herrn, den er auf sein Wort gelegt hat, das Zeugniß des heiligen Geistes für die Wahrheit seines Wortes ablegt.“ Wir wollten durch diese Stellen den eigenen Gang der tieferfaßten Idee und die Manier und Sprache dieses Kanzelredners vorlegen. Der Schluß erhebt das Gemüth diesem Gange gemäß zu Siegesfreude. Die Anerkennung der historischen Wahrheit in der heiligen Geschichte mit geistvoller allegorischer oder symbolischer Deutung aus der Tiefe des innern Lebens zeichnet Hrn. D. Strauß fast so wie Hrn. D. Krummacher aus, er hat aber darin auch seine Originalität, so wie in dem Gemeinsamen und Verschiedenen von vorzüglichen älteren Erbauungs-Schriftstellern. S.

Nach-

Nitzsch, D. C. J., (ord. Prof. der evangel. Theol. an der Rheinuniv.) theolog. Votum über die neue Hofkirchen-Agende und deren weitere Einführung. gr. 8. geh. 10 ggr. oder 45 kr.

Sack, D. K. H., (ord. Prof. der ev. Theol. an d. Rheinuniv.) vom Worte Gottes. Eine christliche Verständigung. 8. geh. 8 ggr. oder 36 kr.

Inhalt dieser Schrift, die der Hr. Vf. in der Vorrede näher bestimmt „als einen Versuch, von dem allgemeinsten menschlichen und christlichen Standpunkte aus einem Uebergang zu der rechten Anerkennung der heil. Schrift zu finden, nicht blos für Theologen, sondern auch für gewisse nichttheologische, doch im folgerechten Denken nicht ungeübte Leser" nach den einzelnen Ueberschriften: die apostolische Verkündigung — die Worte Christi — das alte Testament — das Gesetz — die Verheissung — das neue Testament — die Bibel — Wort Gottes und Glaube — Wort Gottes und Vernunft — Wort Gottes und Kirche — Wort Gottes und Diener des Worts — Wort Gottes und Theologie.

Jahrbücher
der
Theologie.

September 1825.

De legis Mosaicae abrogatione scripsit *Christ. Henr. Frid. Bialloblotzky* verbi divini Concionator et Philos. Doctor. Νόμον ιστῶμεν διὰ τῆς πίστεως. Commentatio d. IV. Jun. A. MDCCCXXI a ven. Theologorum ordine praemio regio ornata et praelectionibus ab auctore per hiemem anni MDCCCXXIV habendis praemissa. Gottingae typis Dieterichianis MDCCCXXIV. 184 S. gr. 4.

Wenn gleich, mit Ausnahme einzelner kleiner Parteien z. B. der Ebioniten, einiger Gnostiker und anderer judaisirenden Sectirer, die Christen aller Jahrhunderte darin übereinstimmen, daß das Mosaische Gesetz, als solches, für sie keine Verbindlichkeit mehr habe; so ist doch bis auf unsere Zeiten herab darüber gestritten worden: ob dies ganz unbedingt, oder nur mit gewissen, und zwar mit welchen? Beschränkungen zu nehmen sey? Eben deshalb war es denn auch ganz zeitgemäß und passend, daß die theologische Facultät zu Göttingen vor einigen Jahren eine neue sorgfältige Untersuchung dieser Frage veranlaßte. Die vorliegende Abhandlung erhielt im J. 1821 den ausgesetzten Preis, und der Vf. gab dieselbe im J. 1824 zur Ankündigung seiner Wintervorlesungen heraus, nach-

dem er noch die seit jenem erstgenannten Jahre erschienenen hiehin gehörigen Schriften benutzt hatte. In der Einleitung werden einige Bemerkungen vorgetragen über Theokratie, jüdischen Particularismus, die Ansichten der Propheten und der spätern Juden, die durch Moses gegebenen Ritualgesetze betreffend — so wie über das Ansehen, welches Jesus den Mosaischen Schriften beilegte. Die Abhandlung selbst zerfällt in drei Theile. Der erste beschäftigt sich mit dem Erweis: wie vorsichtig Christus und die Apostel die Behauptung: das Mosaische Gesetz werde durch das Christenthum abrogirt; allmählig eingeleitet haben. Christus wollte, daß dieses Gesetz bei seinem Leben noch sollte beobachtet werden. Er bestritt die Zusätze, welche die Pharisäer und Gesetzlehrer demselben beigefügt hatten; er setzte den höchsten Zweck desselben in's Licht, und kündigte dessen bevorstehende Abschaffung an. — Dies alles wird mit passenden Stellen des N. T. belegt. — Auch die Apostel behielten den Mosaismus weislich bei; sie schafften ihn mit Vorsicht und allmählig erst ab, was ebenfalls durch treffende Beispiele erläutert wird. Im zweiten Theile wird untersucht: In welchem Sinn und Umfang die Abschaffung des M. Gesetzes zu verstehen und zu vertheidigen sey? Der Vf. unterscheidet zwischen dem gesetzgebenden und dem didaktischen (doctrinellen) Ansehen desselben; jenes sey abgeschafft, dieses daure noch fort. — Seine gesetzliche Kraft hat das M. G. verloren. Christus und die Apostel verbessern den Inhalt desselben, und stellen der Tyrannei des äußern Gesetzes die Auctorität des Geistes entgegen. Dagegen ist das doctrinelle Ansehen des M. G. bestätiget worden. Es wird dem Inhalte desselben eine heilsame Wirkung zugeschrieben, das Verhalten der Menschen zu regeln und sie zur Erkenntniß der Sünde zu führen. Dieser Auctorität des Gesetzes wird jedoch ein

ein Zeitpunkt bestimmt, wie lange sie dauren solle. Der Vf. erläutert das Gesagte noch besonders durch die Beispiele der Mosaischen Eheverbote und des Gebotes der Sabbathsfeier. Der dritte Theil endlich stellt die Beweisgründe zusammen, mit welchen diese Abschaffung des M. G. zu bestätigen, und wider Einwendungen und Zweifel zu behaupten sey. Hier werden zuförderst diejenigen widerlegt, welche, wie die oben bereits genannten ältern Secten, allen Christen das Joch des Mosaischen Gesetzes auflegen wollen; oder — wie der Wolfenbütteler Fragmentist — geradezu versichern, daß es die Absicht Christi nicht gewesen sey, das levitische Ceremoniengesetz abzuschaffen — oder — wie Toland — annehmen: nur die Judenchristen seyen dem M. G. unterworfen, die Heidenchristen aber frei von der Auctorität desselben. Sodann diejenigen, welche die Abrogation dieses Gesetzes durch das Christenthum in einem andern, als dem vom Vf. durchgeführten Sinne behaupten. Diese werden in drei Classen getheilt: 1) solche, die annehmen: blos der bürgerliche und rituelle, nicht aber der moralische Inhalt desselben sey abgeschafft; wie unter den neuern namentlich Mich. Weber, welcher sehr ausführlich widerlegt wird; 2) diejenigen, welche lehren: das M. G. sey durch Christum und die Apostel alles Ansehens beraubt worden, wie außer manchen ältern Parteien die sogenannten Antinomer u. A. (hiehin wird auch Schleiermacher gerechnet); 3) solche, welche, wie Schultheß und Voigtländer, die Behauptung aufstellen: Paulus sage: das M. G. sey deshalb abgeschafft worden, weil dasselbe, seiner Meinung nach, von den Engeln gegeben worden. — Wenn wir nun gleich dem Scharfsinn und der Gelehrsamkeit des Vfs. alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, auch in der Hauptsache mit ihm einverstanden sind; so können wir doch nicht umhin, zu gestehen, daß diese Schrift

in einzelnen Punkten unserer Erwartung nicht völlig entsprochen habe. Nicht zu gedenken mancher Abschweifungen und Wiederholungen, welche bei einer strengern Revision leicht wären zu vermeiden gewesen, hat Rec. ein tieferes Eingehen in den behandelten Gegenstand, eine genauere Bestimmung des νόμος im engern Sinne, und schärfere Unterscheidung desselben von dem gesammten Mosaismus, als Lehre und Verfassung betrachtet, vornehmlich aber eine sorgfältigere Erklärung der hier in Betracht kommenden neutestamentlichen Aussprüche vermißt. Eine Hauptstelle, worauf sehr viel ankömmt, Matth. V, 17—19., ist § 12. S. 74, 75 viel zu kurz abgefertigt, und namentlich dem hier in mehrfacher Beziehung sehr schwierigen Ausdrucke ἕως ἂν πάντα γένηται die nöthige ausführliche Erörterung nicht geworden. Schade, daß dabei ganz unberücksichtiget geblieben, was J. Schultheß im 2ten Stücke seiner Revision des kirchlichen Lehrbegriffs über die fragliche Stelle und besonders den eben berührten Ausdruck kritisch angemerkt hat. Auch ließe sich zweifeln: ob alle vom Vf. angeführte Stellen wirklich als Beweise seiner Behauptungen gelten können, z. B. S. 71 und eben so S. 163 ff. — desgleichen: ob Jesus, wie S. 19 gesagt wird, unter dem δοῦλος Joh. VIII, 35. den Moses verstanden habe, wenn man auch zugeben kann, daß V. 36. darauf hingedeutet werde: das Gesetz sey nicht im Stande, zur wahren Geistesfreiheit zu erheben. 1 Corinth. IX, 21. möchten wir die Worte: μὴ ὢν ἄνομος Θεῷ nicht mit dem Vf. erklären: non obediens praeceptis Dei — sondern: obwohl ich nicht gesetzlos — an gar kein Gesetz gebunden bin vor Gott — vielmehr unterworfen dem Gesetze Christi. Auch vermißten wir Manches, was wohl wäre anzuführen gewesen. So bei der Rede des Stephanus Ap. Gesch. VII. die Abhandlung von *Died. de Bonvoust — Beck-*

mann

mann de oratione Stephani apologetica. Traj. ad Rhen. 1820. 8., bei Jac. II, 14 ff. die zweite Ausgabe von *Knapp* opusc. Im §. 13. ist in Betreff der Mosaischen Eheverbote die 3 B. M. XVIII, 3 ff. 17. 24 ff. angegebene, von den ältern Theologen besonders geltend gemachte ratio legis nicht berücksichtigt; auch wäre in Betreff der Sabbathsfeier der zu vielseitigen Untersuchungen veranlassende Streit der Coccejaner und Voetianer in Holland in eine nähere Betrachtung zu ziehen gewesen.

Neuestes Archiv für Pastoral-Wissenschaft theoretischen und praktischen Inhalts. Herausgegeben von Dr. Böckel, Dr. Brescius, Dr. Muzel und Dr. Spieker. Erster Band. Berlin bei August Rücker 1825.

„Geist und Tendenz dieses neuesten Archivs für Pastoralwissenschaft, sagt die Vorrede, werden mit denen der frühern Bände unverändert dieselben bleiben. Die Herausgeber wollen durch ihre und durch die Bemühungen ihrer verehrten Mitarbeiter, die Mannigfaltigkeit der christlichen Lehrmeinungen achtend und die freieste Forschung auf dem Gebiete der Wahrheit fördernd, zu einem fortschreitenden Studium der theologischen Wissenschaften, mit steter Anwendung auf die Praxis, anregen, die evangelische Kirche und den rein biblischen Glauben gegen Unbill und Mißverstand vertheidigen, die Mitgenossen des geistlichen Amts zur Freudigkeit und Treue in ihrem Berufe ermuntern und auf die Erscheinungen der Zeit, so weit sie auf den Zustand der christlichen Religion und Kirche und auf die Wirksamkeit der Geistlichen einwirken, hindeuten."

Vorliegender erster Band zerfällt in sieben Abtheilungen. Die erste enthält Abhandlungen, die

zweite

zweite homiletische Arbeiten, jedoch mit Ausschluß ausführlicher neuer Predigten, die dritte enthält Liturgik, die vierte Auszüge aus gedruckten Predigten, die fünfte Miscellen, die sechste einen kurzen Literaturbericht, die siebente endlich den Nekrolog vom Jahre 1822, 1823 und die Fortsetzung. Man sieht, daß dieses neueste Archiv wenigstens ein großes Fachwerk aufgestellt hat, um seine Gegenstände aufzubewahren; allein man wird auch sehen, daß es würdige Urkunden darin niederzulegen bemüht ist.

Die Reihe der Abhandlungen eröffnet eine über **den Charakter und Werth der Predigten über Gegenstände der Natur.** Vom Consistorialr. Dr. **Biederstädt** zu Greifswald. Nachdem der würdige Vf. sich über das Wesen von Naturpredigten klar ausgesprochen und gezeigt hat, daß der Geistliche weder als Geheimnißsüchtiger, noch auch als Naturforscher auf der Kanzel erscheinen soll, stellt er, gewissermaßen als Princip für Naturpredigten, den Satz auf: nur nach Christi Beispiel mit einem reinen Sinne für die Natur den ächt religiösen und sittlichen Sinn in der Tiefe des Gemüths der Zuhörer zu wecken, sey der einzig richtige Weg.

Die zweite Abh., **über die Absicht Jesu bei Erzählung des Gleichnisses vom reichen Manne und dem armen Lazarus,** ist von Hrn. Consistorialr. Dr **Muzel** zu Frankf. a. d. O. Es wird zuerst versucht, den Zusammenhang aufzufinden, worin diese Parabel stehe. So wenig wir nun die Art und Weise tadeln wollen, womit das hier geschieht, so bleibt es immer wenigstens ein Wagstück, aus so weiter Ferne einen Zusammenhang in den Evangelien ermitteln zu wollen, die offenbar jenen wissenschaftlichen Pragmatismus nicht kannten, und, nur von der höchsten Idee, nämlich Christus, geleitet, mehr Lichtworte seines göttlichen Geistes, als

als fein angelegte Zusammenstellungen gegeben haben. Hier gilt so recht: der Geist ist's, der da lebendig macht; und hat man diesen christlichen Geist, so liegt wenig an dem Anderweitigen. Der einzig wahre Zusammenhang der Evangelien besteht nur im christlichen Leben; ja sogar alle ihre Abweichungen von einander vereinigen sich hier in die vollste Harmonie.

In der dritten Abth. werden einige aphoristische Gedanken über die Frage: wie müssen Kirchenlieder beschaffen seyn, wenn sie das wirklich seyn sollen, von Hrn. Dr. Gündel, mitgetheilt. Der Hr. Vf. beklagt sehr mit Recht das Vertauschen der alten kernhaften christlichen Lieder mit manchen modernen Reimereien unserer Zeit. Eine Klage, die jeder ächte Christenthumsfreund führt, die aber leicht zu erklären seyn wird, wenn man bedenkt, daß nur ein christliches Gemüth christliche Lieder hervorbringen kann. Die meisten neuern Gesänge, sagt unser Vf., sind versificirte Gedanken, während die alten Gefühl sind. Wir aber antworten nichts, als:

„Willst du nach den Nachtigallen fragen,
Die mit seelenvoller Melodie
Dich entzückten in des Lenzes Tagen?
Nur so lang sie liebten, waren sie."

Uebrigens est modus servandus. Wenn der Vf. es dahin gestellt seyn läßt, ob wir neue Gesangbücher bedürften, oder nicht, so irrt er. Man findet in den alten Gesangbüchern oft wahrhaft anstößige Lieder, die nicht gesungen werden können. Daher reinige man die Gesangbücher davon, nicht aber dergestalt, daß man die ächt christlichen Lieder ausstreicht oder verunstaltet, sondern so, daß man das Anstößige verwirft und das Gute behält. Der würdige Vf. giebt nun S. 74 selbst einige Proben von Liedern für den Kirchengesang, welche

vielen ächt christlichen und wahrhaft poetischen Geist athmen. Insbesondere ist das Morgenlied und das am Charfreitage vorzüglich schön und verdient in unsere Liedersammlungen aufgenommen zu werden.

Die vierte Abhandlung (oder eigentlich die erste in des 1. B. II. St.) enthält: noch einen Vorschlag zu neuen Perikopen, welcher vielleicht zu einem Vereinigungsmittel der vielen hierüber schon gemachten Vorschläge dienen könnte. Von einem Ungenannten. Der Vf. beabsichtigt nach S. 192 eine kunstlose, einfache Harmonie der vier Evangelien nach Luthers Uebersetzung zu einem zwei- oder dreijährigen Cursus, und stellt solche von S. 194 an wirklich auf. Wir wollen nichts dagegen einwenden, können aber immer noch nicht begreifen, warum man den Geistlichen nicht die Freiheit lassen will, über selbstgewählte Texte zu predigen. Der heilige Kreis unserer christl. Feste ist für den christlichen Geistlichen leitend genug, ja es ist ihm kaum auszuweichen, und so hat die Kirche in sich selbst die Bürgschaft, daß des Christenthums Grundlehren jährlich behandelt werden müssen, vorausgesetzt freilich, was aber auch bei vorgeschriebenen Perikopen vorausgesetzt werden muß, daß die Kirche christliche Geistliche zu finden verstanden hat. Rec. kennt nach langer Erfahrung kaum einen haltbaren Grund für vorgeschriebene Texte; er weiß aus eigener Erfahrung, wie nur der christliche Geist des Redners das Leben und den Geist des Textes aufzufassen und wiederzugeben vermag, und wie daran alle etwaigen Vorsichtsmaßregeln ewig scheitern; und würde es daher sehr bedauern, wenn in seiner Kirche ein Zwang eintreten sollte, der, wie Figura bei manchen neuern Perikopen zeigt, stets das Gepräge der Individualität des Vfs. neuer Texte an sich trägt.

Die

Die fünfte Abhandlung, vom Hrn. Prediger Müller zu Hohenwalde bei Frankfurt a. d. O. und mit einer Nachschrift vom Hrn. Superint. Dr. Spieker, wirft die Frage auf: **sollte man nicht auch zuweilen über Stellen der Offenbarung Johannis predigen?** Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten. „Als ein Buch, dessen Authentie zwar bestritten, aber noch nicht umgeworfen ist, sagt der Vf., und das als ein Theil der heil. Schrift in Jedermanns Händen sich befindet, verdient es wohl, so gut als die übrigen Bücher der heil. Schrift, zum kirchlichen Gebrauch benutzt zu werden. So räthselhaft es auch erscheint, und so wenig jemals eine überall und vollkommen befriedigende Auslegung desselben wird gegeben werden können, so ist es doch nicht zu undeutlich (wir möchten sagen: nicht zu arm), daß nicht ein geschmackvoller, verständiger Redner einzelnen Stellen sollte eine praktische Seite abgewinnen können." Es werden nun Beispiele angegeben, wobei wir aber auf die Abh. selbst verweisen müssen. Nur die Eine Bemerkung finde hier eine Stelle. Schwer, sehr schwer, wird es immer bleiben, vielen Texten aus der Offenb. Joh. praktische Seiten abzugewinnen, ohne jenes Bilderwesen mit in den Vortrag zu bringen und eben dadurch dem Praktischen einen mystischen Anstrich zu geben. Man nehme die Stelle C. XII, 7—12., welche unser Vf. voranstellt. Allerdings läßt sich aus ihr das Thema ableiten: **alt ist der Kampf des Bösen gegen das Gute, aber das Gute erhält einen gewissen Sieg.** Gleichwohl muß aber doch das Bild jenes Kampfes im Himmel zwischen Sphären des Himmels und der Hölle zum Grunde gelegt werden, und darf es der Prediger wohl blos als Bild darstellen? Und dieser Fall wird zwar nicht immer, doch aber sehr häufig eintreten. Nach Rec. Ansicht ist die Offenb. Joh. ein allegorisches Gedicht, den Sieg und die

Ver-

Verherrlichung des Christenthums betreffend, aber die darin enthaltenen Allegorien passen nicht mehr für unsere Zeiten, und so hatte Luther ganz recht, wenn er in seiner Vorrede zum N. T. vom Jahre 1522 sagte: — „mir mangelt an diesem Buche nicht einerlei, daß ich's weder apostolisch, noch prophetisch halte. Aufs erst und allermeist, daß die Apostel nicht mit Gesichten umgehen, sondern mit klaren, dürren Worten weissagen, wie Petrus, Paulus, Christus im Evang. auch thun; denn es auch dem apostolischen Amte gebühret, klärlich und ohne Bild oder Gesicht von Christo und seinem Thun zu reden." In der Vorrede zur Ausgabe der Bibel 1534 milderte zwar Luther diese Stelle, jedoch blieb er ihr in der Hauptsache treu.

Unter der Abtheilung „Homiletik" finden wir: 1) Ideen zu Beichtreden an Ordinanden, vom Hrn. Professor Dr. Finelius in Greifswald (S. 34) und des heil. Asterius Strafrede gegen die Feier des Festes der Kalenden, vom Hrn. Dr. Brescius (S. 234). Diese Rede hat Rec. mit wahrem Vergnügen gelesen. Sie ist, wie Hr. Brescius ganz richtig bemerkt, ein Sittengemälde aus dem vierten Jahrh., das auch für unsere Zeit nicht werthlos erscheinen kann.

Die Abtheilung „Liturgik" beginnt mit Urtheilen und Ansichten angesehener Gottesgelehrten über die evangelisch-christliche Liturgie (Fortsetzung), von Hrn. Spieker. Diese Urtheile sind von Dr. A. H. Niemeyer, aus dessen Beobachtungen auf Reisen über die englische Liturgie, von Dr. Fr. V. Reinhard, aus dessen Systeme der christl. Moral 4. Aufl. 3. B. S. 742 bis 746, von Dr. Joh. G. Rosenmüller, aus dessen Pastoral-Anweisung §. 61. S. 135, aus dem Vorberichte der neuen österreichischen Liturgie (Wien 1788), von Winter, aus dessen Theorie

der

der öffentlichen Gottesverehrung (München 1809). — Hierauf folgen eine Traurede vom Hrn. Spieker und Confirmationslieder vom Hrn. Prediger Reimann zur Bärfelde bei Neudamm. Bei der Traurede vermissen wir das eigentlich liturgische Element, übrigens ein Fehler der meisten liturgischen Reden. Sie belehrt, oder vielmehr, sie will zu viel belehren, und doch ist der Moment der Trauung am allerwenigsten dazu geschickt. Unsere Trauungsreden können nur die Wichtigkeit und Heiligkeit des vom Liturgen im Augenblicke zu verrichtenden Acts zum Gegenstand haben. Uebrigens läßt sich zwar „Traurede" vom alten Worte „Trau" ableiten, richtiger aber ist „Trauung" und also „Trauungsrede." Die Confirmationslieder sind nicht übel.

Die vierte Abtheilung liefert Auszüge aus gedruckten Predigten, von Hoßbach, Conard, Greiling, Gebauer. Wir würden diese Abtheilung nur dann billigen, wenn sie selten gewordene Predigten aus älterer Zeit, die zugleich musterhaft wären, berücksichtigte.

Die Miscellen enthalten: 1) Dr. Feßlers gefängliche Haft und Bekehrung; 2) des Professors Martin zu München Anklage und Rechtfertigung; 3) eine Probe katholischer Exegese; 4) Luther über den Kampf und Streit mit den Feinden der Reformation; 5) merkwürdige Erscheinungen in der christlichen Kirche; 6) Friedrich Wilhelm III. über die Wichtigkeit des geistlichen Amtes; 7) Beschlüsse einer katholischen Synode in Ungarn (zu Preßburg 1822); 8) Uebertragung theol. kritischer Werke der Deutschen ins Französische; 9) der Fürst von Hohenlohe und der Bauer Martin Michel, sämmtlich von Hrn. Spieker.

Der Literaturbericht, welcher die sechste Abtheilung ausmacht, enthält zwar eine ziemliche Reihe von Schriften aus allen Theilen der Theologie, es fehlen

fehlen ihm aber zwei Haupteigenschaften: Gründlichkeit und Schärfe. Wozu das ewige Loben und Rühmen! Viele unserer kritischen Institute gleichen fast nur den Buchhändleranzeigen, welche ihre Waare empfehlen. Und die Gründlichkeit des Urtheils kümmert sich weder um das Eine, noch das Andere. Sie will Wahrheit und behält nur diese im Auge. Rec. hat zufällig hier eine Schrift angezeigt gefunden, die er anderswo beurtheilt hat, und musste fast lächeln, wie wenig der Rec. seinen Autor richtig zu würdigen nur den Versuch macht. Wir wünschen zum Besten des neuesten Archivs, daß es unsere wohlgemeinte Winke nicht unberücksichtigt lasse. Es ist an der Zeit, dem laxen, feilen Recensirwesen ein Ende zu machen.

Der Nekrolog enthält viel Interessantes. Wohl ist es wahr, was Herder sagte: „Das beste Geschenk, das ein merkwürdiger Mann noch nach seinem Tode der Welt mittheilt, ist, wenn er einen Freund findet, der sein Leben aufzeichnet, harmonisch mit seiner Denkart und mit seinen Thaten. Ihm ist dies Leben alsdann Ehrengedächtniß, für die Geschichte eine Urkunde, und zu seinen Denkwürdigkeiten, er habe sich nun denkwürdig gedacht oder gehandelt, ein Commentar."

Rec. wünscht diesem neuesten Archiv ein glückliches Fortbestehen, und deshalb den würdigen Herausgebern die nöthige Muße und die erforderliche Sorgfalt in strengster Auswahl der Arbeiten.

W.

Ref-

Oeffentliche Nachricht von der ersten Versammlung der Generalsynoden der protestantischen Kirche in Baiern diesseits des Rheins im Jahre 1823. (Herausgegeben von dem Ober-Studien- und Consistorialrath Th. Dr. F. J. Niethammer zu Ansbach.) Im Verlage der Pf. Wittwencasse. Sulzbach bei v. Seidel. XXIV u. 240 S. 8. (1 Thlr.)

Gewährt es schon Freude, für einen so bedeutenden Theil der protestantischen Kirche, als es der auf dem Titel genannte ist, die Haltung von Generalsynoden, von dem Hrn. Herausgeber mit Recht als ein folgereiches Geschenk der baierschen Staatsverfassung bezeichnet, angeordnet zu wissen: so erhöht es diese Freude, zugleich zu sehn, daß die Verhandlungen der Ersten dieser ehrwürdigen Versammlungen, den vielfach darüber gehörten Wünschen gemäß, zur Kenntniß des größeren Publicums gebracht worden sind. Möge dasselbe auch bei den künftigen Synoden geschehn; und möge durch den reichsten Absatz einer so interessanten und gemeinnützigen Schrift der Pfarrwittwencasse, welche den Verlag übernommen hat, recht viele Unterstützung zufließen! Der würdige Herausgeber, indem er dem mühsamen Geschäfte dieser öffentlichen Mittheilung aus den Acten sich unterzogen, erwirbt sich dadurch ein wesentliches Verdienst nicht nur um die betreffenden Synoden, sondern zugleich um die ganze vaterländische, ja, um die gesammte protestantische Geistlichkeit und um das große Publicum der protest. Kirche. Was kann mehr Zutrauen zu den Generalsynoden einflößen, als die Publicität ihrer Verhandlungen? Was kann lehrreicher für jeden wißbegierigen und fürs Gute thätigen Geistlichen seyn, als das Lesen von Deliberationen und Beschlüssen erfahrner und einsichtsvoller Männer über die wichtigsten und für alle

Pro-

Protestanten gleiches Interesse habenden Angelegenheiten ihrer Kirche? Was kann außerhalb Baiern in Ländern, wo die Synoden noch zu den frommen Wünschen gehören, ob man ihrer gleich nicht weniger, wie dorten, bedürftig ist, mehr Aufmerksamkeit und Theilnahme verdienen, mehr Reiz und Ermunterung zu einer weisen Nachfolge gewähren, als ein gegebenes sprechendes Beispiel davon, daß es auch in unserm, oft für unkirchlich und irreligiös verschrieenen, Zeitalter noch möglich ist, unter der Regierung eines so vortrefflichen Landesherrn, wie König Maximilian Joseph, und bei einer für der Kirche Gedeihen und Flor so thätig besorgten Geistlichkeit, wie die cisrhenanische in Baiern, den bestehenden Gebrechen der Kirche möglichst abzuhelfen und für ihr künftiges Heil desto festern Grund zu legen? Eine Schrift, wie diese, sollte daher in der Büchersammlung jedes Protestanten, besonders wenn er von geistlichem Stande ist, ihren Platz finden, nicht, um eine leere Stelle zu füllen und müssig zu stehn, sondern, um mit Fleiß und Sorgfalt gelesen, nach ihrem gewichtvollen Inhalte beherzigt, und zur Belebung des Muthes und des Sinnes für wesentliche Verbesserung des Kirchenwesens, so weit er zu ihr innern und äußern Beruf hat, benutzt zu werden. Hundert auf leeren Speculationen beruhende, übrigens vielleicht glänzende und bezaubernde, Theorien werden in dieser Hinsicht durch ein einziges mit Kraft und Leben hervortretendes Beispiel von dem, was geschehen ist, geschehen konnte und sollte, an wahrem Werthe überwogen.

Der Herausgeber, der zugleich Vf. der gehaltreichen Vorrede S. I—XXIV ist und als Commissär des königl. Oberconsistoriums der Generalsynode zu Ansbach vorstehend, schickt der Schrift sehr passend seine Bemerkungen über das Institut der Generalsynoden voraus und theilt über ver-

verschiedene dabei in Anregung gebrachte Punkte, die er einer allgemeineren Beachtung werth hält, S. III ff. mit. Alle Ansprüche auf eine Verbesserung des Kirchenwesens, so gerecht sie sind, und alle desfallsigen Wünsche, Vorschläge und Versuche, so gut gemeint sie seyn mögen, werden zu keinem gehofften Resultate führen, wenn man es fortgesetzt übersieht, daß die Quelle der zu heilenden Gebrechen zum Theil schon in den mangelhaften Formen der kirchlichen Verfassung liegt und daß daher Verbesserung der Kirchenverfassung die erste Bedingung zu einer gründlichen Verbesserung des Kirchenwesens ist. Der Vf. wirft also einen Blick auf die Entstehung der protest. Kirche und erinnert an die unvermeidlichen Hindernisse, welche der freien Ausbildung ihres Systems im Wege standen, weshalb in ihrer Verfassung sowohl in politischer, als in hierarchischer, und in universeller Beziehung gar vieles unvollendet blieb und alles Verbessern im Innern des Kirchenwesens mannichfaltig erschwerte. Ob nun gleich die bloße Verbesserung in der Verfassungsform nur das Mittel zum Zwecke, nicht der Zweck selbst, seyn kann; und obgleich wohl erwogen werden muß, daß Vorsicht und Schonung nirgends nothwendiger sind, als bei allgemeiner Anordnung gesetzlicher Formen, welche die Angelegenheiten des Glaubens und des Gewissens betreffen: so hält es der Vf. doch mit Recht für wichtig, eben um der Hindernisse willen, welche fehlerhafte Formen den Verbesserungen der Sache selbst entgegen stellen, anzudeuten, was in jenen Hauptbeziehungen, der politischen, hierarchischen und universellen, in den Verfassungsformen der protest. Kirche unaufgelöst blieb und der Ausgleichung bedarf. Dieses wird S. VI—XVII auf eine so einleuchtende und befriedigende Weise dargestellt, daß wohl schwerlich ein unterrichteter, vorurtheilsfreier und besonnener Protestant etwas Erheb-

liches

liches dagegen erinnern kann. Wir müssen es aber unsern Lesern selbst überlassen, sich von den Ansichten des Vfs. in Kenntniß zu setzen. Nur auf zwei Punkte machen wir aufmerksam. Ueber die heutiges Tages so oft besprochene und so verschieden beantwortete Frage: welches das wahre Verhältniß zwischen Staat und Kirche sey? sagt Hr. Dr. N., „der ursprüngliche Grundbegriff des Staates, der alle Zwecke des Staatsvereins zusammenfassen muß, leidet keinen Gegensatz zwischen Staat und Kirche, geist- und weltlicher Macht. So wenig der Grundbegriff des Menschen ohne die Eigenschaft der religiösen Anlage denkbar ist — indem ein mit allen andern körperlichen und geistigen Vorzügen ausgestattetes, allein der religiösen Anlage unfähiges (ermangelndes), Wesen nicht als Mensch, nur als geistigeres Thier gedacht werden kann —: so gewiß schließt der Grundbegriff des Staates die Sorge für die religiösen Bedürfnisse des Vereins eben so wohl, wie die Sorge für alle andere Bedürfnisse desselben, mit ein; und der Begriff eines Staates, worin alle übrigen Zwecke des Vereins berücksichtigt, jedoch der der Religiosität ausgeschlossen wäre, wäre nicht der Begriff eines Menschen-, sondern nur der etwas gesteigerte eines Bienen- oder Ameisenstaates." (Hört! ihr Vertheidiger einer absoluten Trennung des Staates von der Kirche!) „Ob nun aber gleich im ursprünglichen Grundbegriff des Staates Staat und Kirche nothwendig Eins sind: so kann doch jener Grundbegriff in dieser Allgemeinheit in die Erscheinung nicht eintreten — indem das innere Gebiet des Glaubens und Gewissens keine Verzichtung auf Freiheit, also keine Unterwerfung unter ein äußeres Gebiet des Zwanges gestattet. In der Wirklichkeit sind demnach beide nothwendig getrennt, und es ist keine Form denkbar, unter welcher beide in der Erscheinung wirklich Eins seyn könnten." (Hört! hört! ihr

ihr Verfechter einer unbedingten Staats- und Kircheneinheit!) „Darum können beide, die Regierung der Kirche und die des Staates, geist- und weltliche Macht, zwar in Einer Person verknüpft werden“ (wie in protestantischen Staaten wirklich der Fall ist); „aber es ist eine bloße Täuschung, wenn diese Verknüpfung als eine wirkliche Auflösung des Gegensatzes und eine Darstellung des Verknüpften durch besondere gesetzliche Formen für entbehrlich angesehen wird“ (wie jetzt von so Manchen, auf eine dem Staat und der Kirche gleichen Nachtheil drohende und die wahre Natur beider durchaus verkennende Weise, geschieht). Der andere Punkt betrifft das Unaufgelöste in der protest. Kirchenverfassung in universeller Beziehung, indem ihr ein Centralpunkt der Vereinigung abgeht. In der Ausbildung ihres Systems ist die Kirche des einen Staates von der jedes andern unabhängig; jede kann Veränderungen vornehmen und Abweichungen von allen andern Landeskirchen bei sich einführen und hört deshalb nicht auf, eine protestantische Kirche zu seyn. Dennoch, bemerkt Hr. Dr. N., besteht auch in unserer Kirche Einheit. „Ein gemeinsames öffentliches Glaubensbekenntniß vereinigt alle protestantischen Kirchen aller Staaten und keine einzelne derselben wird sich hierin eine wesentliche Abweichung von den andern erlauben. Allein ihrem Princip nach kann unsere Kirche keiner Form, und also auch der jenes Glaubensbekenntnisses nicht, eine ewige Dauer einräumen; sie muß also auch in der Form dieses Bekenntnisses ein Fortschreiten der Entwickelung anerkennen und in sofern ein Bestehen der Einheit verwerfen. Soll nun die Einheit oder das Fortschreiten aufgegeben werden? und wie soll der Widerstreit sich lösen? Nicht anders, als auf gesetzlichem Wege und nicht anders, als, wie alle Lösung abstracter Gegensätze im Wirklichen und Endlichen, durch fortschreitende zeit-

liche Formen." (S. XVII.) Da es uns nun an einer bestimmten Form, von welcher das Fortschreiten der Form des Glaubensbekenntnisses ausgehen müßte, fehlt: so erscheint die Verfassung der protest. Kirche auch in dieser Hinsicht unvollendet. (In keiner Schrift ist neuerdings hierauf die Aufmerksamkeit mehr gelenkt und die Nothwendigkeit einer stets fortschreitenden Reformation, wie der Formen, so des Glaubensbekenntnisses, der protest. Kirche deutlicher gezeigt worden, als in v. Cölln's Ideen über Glaubenseinigung und Glaubensreinigung u. s. w. auf welche Schrift Rec. hier verweisen zu können glaubt. Wollen wir Protestanten diesen ehrwürdigen Namen mit Bestand der Wahrheit führen: so dürfen wir nie vergessen, daß unser Glaubensbekenntniß kein versteinertes System, sondern eines stets fortschreitenden Verbesserns fähig und bedürftig ist und daß es tief in der Natur des Protestantismus liegt, gegen jedes Hinderniß der Glaubensbesserung, so wie gegen jeden Glaubenszwang, werde er nun mittel- oder unmittelbar, durch geist- oder weltliche Behörde, versucht, zu protestiren.) Nach dieser kurzen Darstellung der Bedürfnisse für die protestant. Kirche schildert nun der Vf. S. XVII die Generalsynoden als vermittelnde Einrichtungen, um in den 3 bemerkten Beziehungen den Bedürfnissen zu begegnen; und zwar 1. im Verhältnisse zum Staat, wo den Gen. Synod. die Befugniß gegeben ist, die Kirche in allen Angelegenheiten, die sie dem Staate gegenüber zu bewahren hat, als ihr gesetzliches Organ zu vertreten; 2. im Verhältnisse zum Kirchenregiment, wo ihnen in allen Gegenständen der kirchlichen Gesetzgebung die erste Stimme eingeräumt ist; und 3. im Verhältnisse zur Gesammtheit der protest. Kirche überhaupt, wo durch sie der Punkt einer allgemeinen Vereinigung wenigstens vorbereitet und die Anlage gegeben

gegeben ist, woraus sich eine gesetzliche Form des gemeinsamen Zusammenwirkens der ganzen protest. Kirche auf mehrerlei Art entwickeln kann. So wenig sich nun auch sagen läßt, wie? und wie bald? eine allgemeine Vereinigung zu hoffen steht: so ist es doch einstweilen erfreulich, „daß wenigstens irgendwo der protest. Kirche eine gesetzliche Form gegeben ist, in der sie als Kirche durch selbstständige Gesetzgebung eben so allem voreiligen Reformiren, wie allem willkührlichen Retardiren, in geist- und kirchlichen Gegenständen, Maaß und Ziel setzen kann." Im Folgenden dieser Vorrede begegnet der Vf. noch verschiedenen Einwendungen, welche gegen die Einrichtung zweier Generalsynoden, gegen diese Benennung, gegen die Wahl und Zahl weltlicher Mitglieder derselben u. s. w. erhoben worden sind. Fast alle beruhen auf bloßen Mißverständnissen, die über den Zweck und die Bestimmung der Gen. Syn. herrschten und die sich von selbst heben, sobald man bedenkt, daß diese Versammlungen nicht als gesetzgebende, nur als berathende Körperschaften zu betrachten sind. „Da die Gegenstände, deren Berathung den Generalsynoden übertragen ist, größtentheils rein geistlichen Inhalts sind: so werden, wenigstens bei diesen, weltliche Mitglieder von selbst sich bescheiden, an der Berathung keinen Theil zu verlangen. Daß unsere Kirche, heißts weiter S. XXII, nicht nach dem alten Gegensatz von Klerikern und Laien den Letztern das Urtheil in Sachen des Glaubens, so weit es ihre eigene Ueberzeugung betrifft, abspricht, giebt diesen wenigstens kein Recht, die Theilnahme an der Berathung der allgemeinen kirchlichen Angelegenheiten zu fordern." In Betreff der gemischten Gegenstände der Synodalverhandlungen, wo die Theilnahme weltlicher Mitglieder allein einen Zweck haben kann, hält es der Vf. mit Grund für völlig genug, wenn, wie es bei den Synoden zu

Ansbach

Ansbach und Baireuth wirklich der Fall ist, ein Sechstheil der Glieder aus weltlichen besteht. — Dieses glaubten wir aus der sehr lesenswerthen Vorrede zu dieser merkwürdigen Schrift unsern Jahrbüchern der Theologie einverleiben zu müssen; bei der Anzeige ihres Inhalts selbst werden wir uns, überzeugt, daß Keiner, der sich für die Angelegenheiten der protest. Kirche und ihren dermaligen Zustand interessirt, die Schrift selbst ungelesen lassen wird, desto kürzer fassen.

In der Einleitung werden die beiden, die Anordnung und Zusammenberufung betreffenden königlichen Rescripte vom 12. Juni und 7. Sept. 1823, wie auch die Oberconsistorialentschließung wegen Einberufung der Mitglieder, Einrichtung und Ordnung der Versammlungen an die Consistorien zu Ansbach und Baireuth vom 9. Sept. 1823 mitgetheilt; worauf noch ein Verzeichniß sämmtlicher Namen der Mitglieder, woraus die am 8. Sept. 1823 eröffneten beiden Synoden bestanden, folgt. Die Gegenstände, welche, so weit es die Arbeiten der Ausschüsse möglich machten, nach und nach zum Vortrage an die allgemeine Versammlung kommen sollten, sind: die Pfarrunterstützungsanstalt; die Pfarrwittwenkasse; der Katechismus; die Kirchen- und Gottesdienstordnung; die Kirchenagende; die Kirchenvorstände; die Petitionen. (Vom Schulwesen, selbst vom bloßen Volks- oder Landschulwesen, diesem, wie viele noch immer der Meinung sind, mit einem wohlorganisirten Kirchenwesen so nahe verwandten und kaum ohne Nachtheil für Schule, Kirche und Staat von ihm zu trennenden Gegenstande, aus bekannten Ursachen — nichts!) Daß übrigens weder die geführten Protokolle, noch die übergebenen Gutachten der einzelnen Ausschüsse, in ihrem ganzen Umfange abgedruckt wurden: darüber hat sich der Herausgeber so befriedigend erklärt, daß seinen Gründen wohl

wohl nichts Erhebliches entgegengesetzt werden kann. Dagegen erhält man über alle verhandelten Hauptgegenstände die wesentlichen Actenstücke, die wenigstens den Gang der Verhandlungen in dessen ganzem Umfange mit allen Hauptgründen und Ergebnissen übersehen lassen und zwar in dieser Ordnung: 1. Die Anträge des Oberconsistoriums an die Generalsynode; 2) die Vorträge der Ausschüsse; 3) die Beschlußnahmen der Synoden; 4) die Entschließungen des Oberconsistoriums; und 5) die darüber bei demselben erstatteten Vorträge, so weit sie die Erwägungsgründe der Entscheidung betreffen. Da übrigens von den obengenannten zur Berathung der beiden Generalsynoden gebrachten Gegenständen nicht alle ein gleich großes Interesse, besonders für das Publicum außerhalb Baiern, haben: so wurden zu einer ausführlichen Mittheilung der sie betreffenden wesentlichen Verhandlungen diejenigen ausgewählt, die nicht nur an sich und für die baiersche protestant. Landeskirche, sondern zugleich für die protestantische Kirche überhaupt, von vorzüglicher Wichtigkeit sind: nämlich, das katechetische Lehrbuch, die Kirchenordnung und die Agende. Es folgt also: Erste Abtheilung. Verhandlungen über den Katechismus. S. 25—94. Sehr erklärbar, daß über einen so hochwichtigen Gegenstand, als es der der Ausarbeitung und Einführung eines neuen Landeskatechismus ist, nicht nur mit vorzüglicher Ausführlichkeit gesprochen, sondern auch eine Verschiedenheit der Ansichten und Urtheile offenbar wurde, größer, wie über einen andern der zu verhandelnden Gegenstände. Das Gegentheil würde für ein Zeichen haben gelten können, entweder, daß man der Sache nicht die verdiente Aufmerksamkeit gewidmet; oder daß keine vollkommene Freiheit in Mittheilung der Meinungen jedes berechtigten Stimmenden statt gefunden hätte. Schon diese Deliberationen machen

die vorliegende Schrift zu einer überaus lehrreichen Lectüre für jeden, der einen so vielseitigen Gegenstand nicht aus einseitigem Gesichtspunkte betrachten will. Daß bei den festgesetzten Bestimmungen, wenigstens bei Einzelnen derselben, die individuelle Beschaffenheit der betreffenden Geistlichkeit, d. h. der Mehrzahl ihrer Glieder, wohl auch des größesten Theils der Landschullehrer, so wie des Culturgrades und der Bedürfnisse der Volksmenge, besonders berücksichtigt worden, das weiß sich Rec. zu bescheiden. Er, der außerhalb Baiern, obwohl in einem nicht kleinen, meist von Protestanten bewohnten, Lande lebt und dabei mit seiner vaterländischen Geistlichkeit, dem Schullehrerpersonale und dem Volke nicht unbekannt, auch nicht ohne alle Erfahrung und eigene Uebung in katechetischen Geschäften ist, muß aufrichtig bekennen, daß ihm nicht alle der angenommenen Bestimmungen in gleichem Grade zugesagt haben, z. B. die Beibehaltung des kleinen Katechismus Luthers, für den das neu auszuarbeitende Lehrbuch gleichsam zum Commentar dienen soll; ferner die sogenannte katechetische oder erotematische Form, ob sich gleich die Ansbacher Synode ausdrücklich für die aphoristische Form, die, nach des Rec. vieljähriger Erfahrung, für Katechumenen, Schullehrer und Prediger, sobald sie einigermaßen daran gewöhnt sind, weit leichter und gegen alles Mechanische schützender ist, als jene, erklärete; und besonders daß, nach S. 74., bei Ausarbeitung des größeren Lehrbuches auf systematische Ordnung der darzustellenden Lehren nichts ankommen soll, indem „das Buch nicht für solche sey, die das Lehrsystem in seinem Zusammenhang, sondern nur die durch den Katechismus bezeichneten Grundlehren des Christenthums befriedigend kennen lernen sollen." Die übrigen Bestimmungen findet Rec. zeitgemäß und vortrefflich. Was aber die ausgehobenen betrifft, so kann er dem Gedanken nicht widerstehen: daß Luthers

kleiner

kleiner Katechismus, so sehr er zu seiner Zeit, also nicht sehr lange nach Erfindung der Buchdruckerkunst, wo man so eben erst die Fesseln des Papismus abgeworfen hatte, wo man an keinerlei Art eines folgerichtigen Unterrichtes, am wenigstens über Gegenstände der Religion, gewöhnt war, alles leistete, was sich von ihm erwarten ließ, gleichwohl heutiges Tages nicht mehr die bequemste Form eines befriedigenden Religionsunterrichtes darbietet; daß man vielleicht unserm Zeitalter weniger Empfänglichkeit für eine gründliche und zusammenhängende Lehre der Kinder in den Wahrheiten der Religion zutraut, als man wohl könnte; daß, wie bei jedem Gebäude, auf die erste Grundlage Alles ankommt, so daß, wenn etwas in ihr verfehlt wird, das ganze Gebäude nicht probehaltig wird, also auch ein Religionslehrgebäude auf gutem, festem, nach allen Seiten hin bewährtem Grunde beruhen müsse, wenn es die Probe halten soll. Rec. müßte sich sehr irren, wenn nicht der Unglaube unserer Tage, zumalen bei Manchen von denen, die, obgleich weltlichen Standes, dennoch das Schicksal der Kirche und der Religion in ihren Händen haben und vielleicht in allem Uebrigen sehr gute Kenntnisse besitzen, nur allein hinsichtlich der Religionskenntniß noch auf dem Punkte stehen, auf welchem sie als Confirmanden standen, großentheils seine Quelle darin hat, daß sie in wenig einzelnen, aus dem Zusammenhange gerissenen und dann scheinbar sich widersprechenden, wenigstens unfruchtbar bleibenden Dogmen — ihr ganzes Christenthum zu besitzen wähnen! Nein! es ist nicht allemal blinde Neuerungssucht, wenn Luthers Katechismus als für unser Zeitalter nicht mehr geeignet gehalten wird; reine Wahrheitsliebe, gesunde Pädagogik und Psychologie, lebendiger Sinn und Eifer für Religion und Christenthum hat wohl eben so oft, als jene, Antheil daran. Ob es denn nun einem bloßen

Com-

mentare, der sich aber fest an jenen Katechismus schließt, besser gelingen wird, als dem Katechismus selbst, Einheit in der Lehre, festen Glauben und ein wohlverstandenes, ächtes Christenthum zu begründen, aufrecht und in Ehren zu halten? Rec. wünscht's, da die Sache einmal so steht, von ganzem Herzen. —

Zweite Abth. **Verhandlungen über die Kirchen- und Gottesdienstordnung.** S. 96—160. Neu soll, nach dem Antrage des Oberconsistoriums, die zu entwerfende Kirchenordnung nicht eigentlich seyn, dabei vielmehr von dem bereits Bestehenden und Herkömmlichen ausgegangen, Einheit in die bei den verschiedenen Gemeinden vormaliger Landesgebiete angenommenen Gesetze gebracht, und überall diejenigen Modificationen, welche Zeit und Umstände nöthig machen, angewendet werden. Die älteste der zu berücksichtigenden Verordnungen ist vom Jahre 1540. Ob nun gleich die den Ausschüssen zur Vollendung ihrer Arbeit eingeräumte Zeit zu kurz war, um zu einem vollen Resultate zu führen: so muß man doch den hier mitgetheilten Vorträgen des einen wie des andern Ausschusses die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie mit vieler Umsicht, Besonnenheit und weiser Beachtung der Zeit und ihrer eigenthümlichen Bedürfnisse verfaßt und daher eine lehrreiche Lectüre für jeden sind, der in den Fall kommt, zur Verbesserung eines so höchstwichtigen Gegenstandes, als es eine Kirchen- und Gottesdienstordnung ist, etwas beitragen zu können. Eines Auszugs sind auch diese Vorträge, nebst den Beschlußnahmen der Generalsynode und der Entschließung des Oberconsistoriums, nicht fähig. Nach dem Vortrage des Baireuther Ausschusses gehört zur Amtsführung des Predigers, in Ansehung des Religionsunterrichts in den Schulen, außer dem, daß er wöchentlich wenigstens Ein-Mal selbst diesen Unterricht ertheilt, die Pflicht, darüber

darüber zu wachen, daß der Schullehrer nach dem bestehenden Landeskatechismus unterrichtet. — Es fällt auf, daß S. 126 unter den Strafmitteln für außerordentliche Vergehungen der Geistlichen unter anderm auf die „Anstellung bei einer minder einträglichen Stelle" angetragen wird. Was sich Alles dagegen einwenden läßt, ist bekannt. Aus den Beschlußnahmen beider Synoden, die viel Vortreffliches enthalten, verdient u. a. der Antrag auf eine, die Investitur der Geistlichen betreffende, Verordnung bemerkt zu werden, nach welcher „der weltliche Beamte in der Kirche, wo er das Bestallungsdecret zu verlesen hat, die Pflichtermahnung des Geistlichen vor dem Altare zu unterlassen, dagegen die Gemeinde an ihre Pflichten gegen die Geistlichen zu erinnern habe." S. 130. Sehr zeit- und zweckgemäß! Eben so: das Gesuch um Befreiung oder doch möglichste Erleichterung der Geistlichen von Arbeiten für die polizeilichen und andere weltliche Stellen." Wie weit es mit der Zumuthung solcher Arbeiten, besonders seitdem der Tabellengeschäftsgang so beliebt geworden ist, getrieben wird, das grenzt an das Unglaubliche. So hat z. B. Rec. die 12 ersten Wochen des J. 1825 jede von seinen geistlichen Arbeiten zu erübrigende Stunde mit der Berichtigung und Ergänzung der Cantonlisten und Vormundschaftstabellen zu thun gehabt. Die Zahl der erforderlichen Kirchenbuchsextracte erreichte mehrere Hundert — und das alles ex officio et gratis! —

Dritte Abth. Verhandlungen über die Kirchenagende. S. 161—198. Aehnliche Grundsätze, wie die bei dem Antrage auf eine verbesserte K. und S. Dienstordnung, sind auch hier von dem Oberconsistorium aufgestellt. So soll keine eigentlich neue Agende verfaßt, von dem Eingeführten und Bestehenden nie ohne erwiesene Nothwendigkeit abgewichen, vielmehr aus den in den protestant. Kirchen

Kirchen Baierns gesetzlich eingeführten Agenden, diejenige, welche als die reichste und tiefste anerkannt wird, zur Grundlage gewählt und durch das Vorzüglichere aus den übrigen ergänzt werden. Wenn, nach dem Hauptschlußprotokoll der Baireuther Synode, §. 22. S. 179, „ein vierjähriger Cyclus der Perikopen aufgenommen und den Predigern gestattet werden soll, im 1sten Jahre über evangelische, im 2ten über epistolische, im 3ten über freie Texte aus dem neuen, im 4ten über dergleichen aus dem alten Testament zu predigen"; so erhellt nicht, ob unter 1. und 2. noch die alten, oder neu zu wählende, Perikopen verstanden werden? Sollte es nicht zuträglicher seyn, wenn die Abwechselung, statt sie auf ganze Jahre auszudehnen, vielmehr auf einzelne Monate oder Zeiträume von 4 Wochen eingeschränkt würde, so daß, wenn eintretende Feste keine Ausnahme nöthig machen, am 1ten Sonntage über eine evang., am 2ten über eine epist. Perikope, am 3ten und 4ten Sonntage über freigewählte Texte gepredigt und dabei, wie die einfallenden Feste, so die besondere Zeit- und Ortsbedürfnisse jeder einzelnen Gemeinde genau berücksichtigt würden? — Unter den neuvorgeschlagenen und auch schon eingeführten Perikopen findet Rec. übrigens keine Sammlung zweckmäßiger, als die Adler'sche in der Holsteiner Agende und besonders die von Röhr in s. christl. Evangelienbuche für die Sachsen-Weimar-Eisenachschen Kirchen. Bemerkenswerth ist u. a. die Bestimmung S. 181 nach welcher die Forderung: „sich der Annäherung an Gebräuche der katholischen Kirche zu enthalten," als leitende Norm zu betrachten ist. — Nur Anhangsweise werden S. 199 ff. die vornehmsten Resultate der Verhandlungen über die noch übrigen Gegenstände, betreffend die Einführung von Kirchenvorständen, die Pfarr-Unterstützungsanstalt, S. 212 f., und die Pfarrwitwen-

Kasse

Kasse S. 225 f. mitgetheilt. Rec. glaubt, was den ersten Gegenstand anbelangt, daß die bisherigen Gegner der Presbyterien diese Verhandlungen nur zu lesen und zu beherzigen brauchen, um von ihrem Irrthume, als sey es bei Einführung der Kirchenvorstände auf Glaubens- und Gewissenszwang, auf Priesterherrschaft u. dgl. abgesehen, gänzlich zurück zu kommen; in einem so guten Geiste, so bescheiden, so gründlich und so ächtevangelisch ist alles Dahingehörige verhandelt. Noch folgt S. 231 f. die bei der Ansbacher Synode gehaltene Eröffnungsrede und S. 239 f. das bei derselben gesprochene Schlußwort: für deren Bekanntmachung der verdiente Herausgeber noch den besondern Dank der Leser verdient.

Antrag an die hohe Kammer der Abgeordneten zur Ständeversammlung des Reichs auf eine feste und verfassungsmäßige Stellung der protestantischen Kirche in staatsbürgerlicher und staatsrechtlicher so wie in ökonomischer und finanzieller Hinsicht von J. Endres, Dekan und Stadtpfarrer von Schweinfurt und Abgeordneten zur Ständeversammlung im Jahre 1825. München, 1825. Gedruckt mit Zängl'ischen Schriften. 80 S.

Dieser von Hrn. Dekan Endres an die Ständeversammlung gestellte, mit gründlicher Einsicht und kräftiger Hand durchgeführte Antrag verdient die Beachtung und Beherzigung nicht nur der gesammten protestantischen Kirche in Deutschland, sondern vorzüglich jener im Königreiche Baiern, wo dieselbe noch in mehreren Beziehungen, trotz der Charta magna, die Ecclesia pressa darstellt.

Die

Die hier besprochenen Gegenstände und Angelegenheiten bieten so wichtige Momente dar, daß Rec. nicht umhin kann, sie bald möglichst zur Kenntniß aller Leser der Jahrbücher rc. zu bringen.

Der erste Theil des hier gestellten Antrags betrifft die Gewähr der Verfassung des Reichs, sichernd gegen willkührlichen Wechsel, und schließt folgende drei Punkte in sich:

1) Die verfassungsmäßige Sicherheit der protestantischen Kirche rücksichtlich des Constitutions-Eides;
2) die Vollziehung der Verfassung in Ansehung der Consistorien und des Oberconsistoriums, in Beziehung auf die Leitung der inneren Angelegenheiten der protestantischen Kirche, und
3) die oberste Aufsicht über den religiösen Unterricht in den Schulen und höheren protestantischen Bildungsanstalten, und das Recht des Schutzes durch Unterdrückung solcher Schriften, welche der protestantischen Kirche Schaden bringen.

Den ersten Punkt anlangend, so erregten einige Artikel des Concordats sehr besorgliche Fragen, wozu noch hinsichtlich des auf die Verfassung abzulegenden Eides für die katholischen Kirchengenossen die Verordnung erschien: daß jener Eid sich lediglich auf die bürgerlichen Verhältnisse beziehe und sie dadurch zu Nichts werden verbindlich gemacht werden, was den göttlichen Gesetzen oder den katholischen Satzungen entgegen wäre.

Dekan Endres glaubte gegen diese bedenklichen allerh. Bestimmungen den Antrag stellen zu müssen, den König zu bitten, zu jener Verordnung noch hinzuzufügen: in so weit diese Satzungen die Integrität der Verfassung an sich und die bürgerlichen und politischen Rechte der andern gleich betheiligten Kirchen nicht gefährden.

Bei

Bei Ausführung des 2ten Punktes wird bemerkt, daß dem protest. Oberconsistorium die ihm nach der Verfassung conpetirenden Befugnisse und Rechte nicht gewährt und durch seine beschränkte und untergeordnetet Stellung, nach welcher er unbedingt Befehle von dem Staatsministerium anzunehmen habe, aus dem verfassungsmäßigen Wirkungskreise hinausgerückt werde. Antrag: es werde Se. kön. Maj. gebeten, dem protest. Oberconsistorium und den Consistorien diejenige Selbstständigkeit zu geben, welche ihnen nach dem protest. Kirchenrechte, nach der Analogie mit dem Concordate und nach den Aussprüchen der Verfassungs-Urkunde zukommt.

Zur Erledigung des 3ten Punktes wird der Antrag gestellt, sich bei dem Könige dahin zu verwenden, daß den protest. Kirchenobern die Leitung ihres Schul- und Studienwesens und die oberste Curatel über die Universität Erlangen rücksichtlich der theolog. Facultät dem Oberconsistorium übertragen, und bei den königl. Kreisregierungen in Ansehung der Schulen für Gegenstände, welche den religiösen Unterricht betreffen, ein protestantischer Correferent aufgestellt werden möge.

Der andere Theil des von dem Dekan Endres gestellten Antrages betrifft die feste Constituirung der protest. Kirche rücksichtlich ihres ökonomischen und finanziellen Zustandes.

Nach trefflichen Bemerkungen über das Verhältniß der Kirche zum Staate und über die Unentbehrlichkeit der ersteren wird dieser Antrag auf 7 Punkte reducirt:

1) auf Uebernahme der Besoldung der Oberconsistorialräthe und Consistorialräthe auf das Staatsärar;
2) auf die — den Dekanen zu verleihende Gehaltszulage;
3) auf hinreichende Unterstützung der Wittwen und Waisen der protestantischen Geistlichkeit;

4)

4) auch auf Berücksichtigung der minorennen Waisen und unglücklichen Relicten derselben,
5) auf Abschaffung der von den Pfarreinkünften zu leistenden Steuern;
6) auf Pensionen für emeritirte und dienstesunfähige Geistliche, und
7) auf Errichtung von geistlichen Seminarien.

Hierauf geht der Antragsteller noch zur Realexigenz für die protest. Kirche über, und bittet um einen zureichenden Fundus für Kirchen- und Pfarrgebäude, um Erbauung einer protest. Pfarrkirche in der Residenzstadt München, um Führung der Processe über streitige Pfarr-Revenüen auf Kosten des Aerars, um bessere Dotation ganz schlechter geistl. Stellen, um Anordnung eines protestantischen Gottesdienstes an solchen Orten, wo Garnisonen sich befinden, und keine protest. Kirche vorhanden ist, und um Befreiung der Kirchenstiftungen von Exigenzbeiträgen.

Obgleich die von dem Vf. hier ausgesprochenen Wünsche und Ansichten einem großen Theile nach keinen Eingang finden möchten, so werden sie doch, wie Ref. hofft, nicht ganz fruchtlos verhallen. Welchen Erfolg sie auch haben mögen, Hrn. Endres erwirbt es Dank und Verdienst, mit einer solchen edlen und umsichtigen Freimüthigkeit die gute Sache vertreten und verfochten zu haben. Er darf sich selbst zurufen: ich habe in der Königsstadt nicht umsonst gelebt!

Betrachtungen über auserlesene Psalmtexte, in Verbindung mit den gewöhnlichen Sonn- und Festtagsepisteln des ganzen Jahres. Von J. G. Bornmann, Pastor zu Prauenitz, Jauerschen Kreises. Erster Band. Leipzig bei Joh. Fr. Glück, 1824. XII und 220 S. Zweiter Band. V und 210 S. gr. 8.

Herr Pastor Bornmann, der im Jahr 1818 Summarien über biblische Geschichten A. T., in Verbindung mit den gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien herausgab, vermehrt durch die hier mitgetheilte Schrift den Stoff zu erbaulichen Betrachtungen über die epistolischen Perikopen, indem er mit jeder Epistel eine Stelle aus den Psalmen verbindet, die ihr dem Inhalte nach verwandt ist. In den Eingängen wird diese Verwandtschaft gezeigt, und dann der aus den Psalmen genommene Text zum Grunde der Betrachtung gelegt, in welcher jedoch allenthalben, wo sich Gelegenheit darbietet, auch die Epistel zur Erbauung benutzt wird. Die Psalmtexte sind nicht nach Luthers, sondern nach Reinhards Uebersetzung abgedruckt, wofür ohne Zweifel Alle, die dies Buch zur häuslichen Erbauung gebrauchen wollen, dem Vf. Dank wissen werden. Zur näheren Bezeichnung des Eigenthümlichen dieser Betrachtungen will Ref. aus dem vor ihm liegenden zweiten Bande einige Proben vorlegen. Am ersten Pfingsttage, — welcher hier auch der Jahrestag der Königswürde Jesu genannt wird, an welchem er zuerst öffentlich und feierlich von Petro für den Herrn und Christ erklärt wurde! — ist nach Ps. 118, 15—23, als Hauptsatz aufgestellt: Wie wir als Christen am Pfingstfeste noch weit mehr Ursache haben uns zu freuen, als David einst mit seinem Volke am Laubhüttenfeste. Die ein-

einzelnen Verse des Textes werden im ersten Theile — wie freute sich einst David und sein Volk am Laubhüttenfeste? — in Beziehung auf David, als Sieger über Absalon, erklärt, im zweiten Theile aber, — wie haben wir als Christen am Pfingstfeste noch weit mehr Ursache uns zu freuen? — auf Jesum, den großen Siegesheld am Pfingstfeste und auf seine Erlöseten angewandt, und zwar auf folgende Weise. V. 15. Man singet mit Freuden vom Siege in den Hütten der Gerechten. „Heut erschallen die Tempel der Christen vom Siege des Herrn; in Pallästen und Hütten feiert man das Fest der Pfingsten, zu Ehren des Helden, der den Fürsten dieser Welt überwand rc." V. 17. Ich werde nicht sterben. — „So beschloß es freilich der hohe Rath zu Jerusalem, er solle sterben, ja er ward ans Kreuz gehenkt (?) und gab seinen Geist auf; er wurde begraben und so glaubte man, es sey aus mit ihm und seinem Reiche. — Aber er stand siegreich wieder auf, erhob sich gen Himmel und sandte den verheißenen Geist, durch den des Herrn Werk verkündigt ward und noch heute verkündigt wird rc." V. 18. Der Herr züchtigt mich wohl, aber er giebt mich dem Tode nicht. — „Welche Züchtigung erfuhr er, als er ausrief: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod! Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen? — Wir hielten ihn für den, der von Gott geschlagen und gemartert wäre. Der Herr warf unser Aller Sünde auf ihn. Jes. 53, 4 ff. Er ist aber aus der Angst und Gericht genommen." V. 19. Thut mir auf die Thore der Gerechtigkeit, daß ich da hinein gehe. — „Siegreich erhob sich unser Herr gen Himmel und ging ein in das Allerheiligste durch eine größere und vollkommnere Hütte. Ebr. 9, 11. Er ist vorangegangen, uns die Stätte zu bereiten. Thut mir auf die Thore der Gerechtigkeit, ruft

auch

auch der sterbende Christ, daß ich da hineingehe, und sieht in seiner Sterbestunde den Himmel offen." V. 21. **Ich danke dir, daß du mich demüthigest und hilfst mir!** — „Er war der Allerverachtetste und Unwertheste; er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg. Jes. 53. Wie gedemüthigt, gegeißelt, verhöhnt, gelästert ward er von seinen Feinden, als er ward ein Fluch für uns! Gal. 3, 13. Aber" V. 22. **Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein worden.** — „Er war zwar ein Stein des Anstoßes; die Bauleute, die Hohenpriester und Schriftgelehrten, die sein Reich hätten bauen sollen, verwarfen ihn. — Aber er war und blieb der köstliche Eckstein, auf dem das ganze Gebäude der christlichen Kirche ruht. Am Pfingstfeste ward er feierlich dafür erklärt." rc. V. 23. **Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen.** — „Menschliche Macht konnte das nicht bewirken und ausführen; es ist und bleibt ein Wunder vor unsern Augen; — ein Wunder, wie das Christenthum so entstanden, den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit; ein Wunder, wie die armen, ungelehrten Apostel dasselbe gründen konnten; ein Wunder, wie es sich verbreitet und erhalten und uns noch lauter und rein geblieben ist!" — **Am Feste der heil. Dreieinigkeit** werden in der Einleitung die Worte der Epistel: **O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und der Erkenntniß Gottes!** zuerst auf das Geheimniß von der Dreieinigkeit bezogen, dann aber auch nach dem Zusammenhange erklärt, worin sie in der Epistel stehn. Darauf wird Ps. 147, 5—20 zum Grunde der Betrachtung gelegt, welche das Thema hat: **Unser Herr ist groß und von großer Kraft, und ist unbegreiflich, wie er regieret.** Wir ersehen dieses 1) **aus dem Werke der Schöpfung.**

V. 5. Unser Herr ist groß rc. V. 4. Er zählt die Sterne und nennt sie alle mit Namen. V. 8. Der den Himmel mit Wolken verdeckt. V. 13. 14. 16. 17. 18. 6; 2) aus dem Werke der Erlösung. V. 19. Er zeigt Jacob sein Wort, Israel seine Sitten und Rechte. V. 20. So that er keinem Heiden; 3) aus dem Werke der Heiligung. V. 15. Er sendet seine Rede auf Erden; sein Wort läuft schnell. Am ersten Sonntage nach Trinitatis wird in Beziehung auf Ps. 34, 9—11 als Hauptsatz aufgestellt: Wie gut es sey, sich recht fleißig und aufmerksam an die Güte Gottes zu erinnern. 1. Was heißt, sich recht fleißig und aufmerksam an die Güte Gottes erinnern? 2) Wie gut wird dies für uns seyn! Diese Art zu disponiren, da das Thema nur den zweiten Theil der Betrachtung in sich faßt, kommt öfter in diesen Betrachtungen vor, namentlich in der zweiten, achten, eilften, dreizehnten und einundzwanzigsten nach Trinitatis. Zur Erklärung des Ausdrucks: Schmecket, wie freundlich der Herr ist! wird gesagt (S. 32): „So wie wir bei einer kräftigen, wohl zubereiteten Speise, wenn wir sie recht genießen wollen (der Vf. schreibt genüßen, auch flüßen st. fließen, schlüßen, beschlüßen), sie nicht schnell und gierig hinunter schlucken, sondern vielmehr recht langsam und wohlbedächtig auf unserer Zunge das Angenehme, Labende und Erquickende derselben bemerken: — so sollen wir schmecken, wie freundlich der Herr ist.“ Nach des Ref. Gefühl ist eine solche Erklärung eben so wenig der Würde des Kanzelvortrages gemäß, als die Aufforderung in der Predigt am zweiten Pfingsttage: „Labe dich daheim mit den Deinen durch bessere Speise und Trank, in diesen Tagen mehr als sonst!

Diese Proben werden hinlänglich seyn, einen jeden Leser dieser Anzeige in den Stand zu setzen, über die

die Angemessenheit dieser Betrachtungen zu seinem Geschmack und Bedürfniß ein eigenes Urtheil zu fällen. Ref. bemerkt nur noch, daß man zu Anfange und am Ende jeder Betrachtung eine oder mehrere Liederstrophen findet, unter welchen die meisten mit Sorgfalt gewählt, ihres Platzes vollkommen würdig, einige aber von der Beschaffenheit sind, daß man sich wundern muß, wie der Vf. sie habe aufnehmen mögen, z. B. am Sonntage Exaudi: „Was ist schöner, als Gott dienen? Was ist süßer als sein Wort? Da wir sammeln wie die Bienen Und den Honig tragen fort. Selig ist, wer Tag und Nacht Also nach dem Himmel tracht't." Am 9. Sonntage nach Trinit. Kann uns doch kein Tod nicht tödten, Sondern reißt Unsern Geist Aus viel tausend Nöthen." — Unter der letzten Betrachtung, am 25. Sonnt. nach Trinit., befinden sich zwei Liederstrophen, deren erste also lautet:

Wenn ich auch gleich nun scheide
 Von meinen Freunden gut,
Das mir und ihr'n bringt Leide,
 Doch tröst's mir meinen Muth,
Daß wir in großen Freuden
 Zusammen werden komm'n,
Und bleiben ungescheiden
 In dem himmlischen Thron.

Neujahrsgabe, bestehend in vier Predigten beim Nachmittagsgottesdienste in der St. Ulrichskirche zu Halle gehalten, seinen Zuhörern gewidmet von Dr. B. A. Marks, Prof. der Theologie, Universitätspred. und Oberdiakon an der St. Ulrichskirche. Halle, in der Buchh. des Waisenh. 1825. 8. (96 S. Der Ertrag ist zu einem wohlthätigen Zweck bestimmt.)

Die 1te Predigt im J. 1820 gehalten, erklärt A. G. 20, 35. den Ausspruch Jesu: Geben ist seliger als Nehmen. Der Eingang erinnert einfach an die Wohlthätigkeit, wie sie sich im Christenthum auszeichnet und gerade dort in Beispielen vorliegt. Der erste Theil erklärt den Sinn, vorerst beseitigend die Auslegungen, die der Eigennutz, der Geiz, die Selbstsucht jenem christlichen Sprichwort gerne geben möchte, und sodann auf die Gesinnung der Wohlthätigkeit hinzeigend, die auch dem Aermsten vergönnt ist, und erinnernd an die davon sowohl unmittelbar begleitete als in die Ewigkeit sich erstreckende Seligkeit. „Nicht etwa das Wohlgefallen an uns selbst und an den doch immer unvollkommenen Werken der Liebe, nicht der Gedanke an ein höheres Verdienst, sondern etwas Höheres; es ist der Antheil an der Seligkeit des Alleinseligen, von dem wir alles empfangen, was wir zu geben haben, als dessen Werkzeuge wir handeln, wenn wir aus Liebe wohlthun, der uns inne werden läßt, daß wir uns als seine Kinder erwiesen haben. Von dieser Seligkeit kann nichts in ein Herz kommen, das nur nehmen will ꝛc." Der 2te Theil lehrt das rechte Geben. Es ist im Sinne des Herrn, wenn man mit Liebe, mit Weisheit, mit Demuth giebt. „Die Gabe ist der Körper, die Liebe die Seele; eine Wohlthat ohne Liebe ist ein Leib ohne Geist." — „O wüßten wir immer mit Weisheit zu geben,

geben, wir würden es öfter erfahren, wie beseligend es ist zu geben. Doch um diese Erfahrung zu machen, wird endlich noch erfordert, daß wir auch mit Demuth geben. — Eitelkeit und Stolz vernichten die Wohlthat, indem sie ihr den Werth entziehen. Armer Mensch, was thust du denn, wenn du deinem Bruder eine Wohlthat erweisest? Du giebst ihm von dem, was du empfangen hast ꝛc. — — Und die Vergleichung eurer Wohlthätigkeit mit den Wohlthaten des Erlösers wird euch zeigen, wie sehr sie hinter dieser zurücksteht." — Die Klarheit dieser Predigt ist selbst Wärme, ihre Einfachheit ist schon Fruchtbarkeit. Einige Worte nur, wie es Rec. scheint, vor der Partition hinzugefügt, würden das Logische derselben, wie der 1te und 2te Theil auseinandergehen und das Ganze erschöpfen, mehr ins Licht gesetzt haben.

Die 2te Predigt ist 4 Jahre später gehalten worden. Sie zieht aus dem bekannten langen epistolischen Text 2 Kor. 11, 18. fg. die in demselben liegende Lehre: „Wie wir uns zu verhalten haben, wenn wir uns verkannt sehen." Der Eingang bemerkt, wie überhaupt gerade die besten Menschen dieses Schicksal erfahren, und wie es insbesondre der Ap. Paulus zu Korinth erfuhr. Die Verhaltungsregeln, die aus dem Text gezogen und auf das Leben als die rechten angewendet werden, sind: „Schweige so lange, als du überzeugt seyn darfst, dadurch nicht in deiner pflichtmäßigen Wirksamkeit gestört zu werden;" — „Vertheidige dich, wenn es Pflicht wird, auf eine dem Christen geziemende Art;" — Bedenke stets, daß du nur bist, was du vor Gott giltst, und nicht, was der Menschen Urtheil aus dir macht." — „Laß durch die Verkennung dich zur Selbstprüfung und zur Besserung erwecken." Auch diese 4 Theile stellen sich logisch zur Erschöpfung des Hauptsatzes zusammen, wenn man die Beziehung dieser Selbstpflicht auf unsern

Nächsten

Nächsten, auf Gott, und auf uns selbst bedenkt, wornach die erste Beziehung in dem 1sten Theile negativ, im 2ten positiv vorkommt. Die Ausführung ist einfach und treffend, und die allgemeinen Sätze sprechen aus dem tiefer erkannten Leben. „Wer es wagt, besser als Andre zu seyn, muß sich darauf gefaßt machen, mißverstanden zu werden. Wer durch seine Grundsätze und Gesinnungen von der Menge abweicht, muß erwarten, wenig bei ihr zu gelten ꝛc. — — Die Gefahr des Innewerdens an sich selbst ist grade für edle, liebevolle und zartfühlende Gemüther am größten. — — So wenig günstige und vortheilhafte Urtheile der Menschen über dich dir eine zu hohe Meinung von dir selbst einflößen dürfen, so wenig sollen ungünstige Aussprüche dich verstimmen oder niederschlagen. Zur Demuth mögen sie dich erwecken; zu dieser kann der Mensch ohnehin nicht oft genug erweckt werden ꝛc. — Wie oft würde das Wirken edler Menschenfreunde gehemmt werden, wenn sie sich durch herabwürdigende Urtheile abschrecken ließen? Wie oft hätte der Erlöser an sich selbst irre werden müssen" ꝛc.

Die 3te Pred. bald nachher, am 1sten Ostert. 1824, gehalten über Joh. 20, 11 — 17. von „der Hoffnung einer künftigen Wiedervereinigung mit unsern Vollendeten." Nachdem der Eingang angedeutet hat: „Wir haben also Ursach, es als Wohlthat zu erkennen, daß wir hienieden nicht im Schauen, sondern im Glauben wandeln, und daß uns hier auf Erden noch nicht erscheint, was wir dort seyn werden"; ist der Wunsch eines größeren Trostes bei dem Tode unserer Hingeschiedenen beregt, und jene Hoffnung wird betrachtet 1) worauf sie beruht, 2) was sie uns gewährt; aber vor dem 1sten Theil wird der Begriff jener erneueten Gemeinschaft angegeben, sie werde der geistigen, in welcher reinere Seelen schon hienieden stehen, ähnlich seyn — und

— und wir werden uns derselben lebendig bewußt seyn und in ihr uns selig fühlen, mit unsern Vollendeten leben, lieben und wirken." — Diese Hoffnung gründet sich „auf den Glauben an unsere persönliche Fortdauer, von welcher das Andenken an unsere Lieben untrennbar ist, und „Wenn wir uns nach dem Tode selbst wieder finden, so werden wir auch die wieder finden, die mit uns gleicher Natur sind und gleiches Schicksal haben;" — hier aber vermißt der Leser, da der Vf. die richtigen Punkte des Arguments nur angedeutet hat, den bindenden Zusammenhang. Der 2te Grund „ist der Glaube an die ewige Liebe des himmlischen Vaters;" das Hauptmoment im Ganzen, kurz und bündig ausgeführt. „Nein, die Liebe kann nicht sterben; sie ist eine Eigenschaft des Geistes, der dein Bild trägt, und unsterblich ist. Du bist die Liebe, Vater, du kannst nicht auf ewig scheiden, was du selbst durch geheiligte Liebe vereinigt hast" rc. welches Moment sich weiter zu dem 3ten Grund in der Verheißung des auferstandenen Heilands verstärkt. „Hier (Joh. 17, 24.) redet die eigene Sehnsucht des Herrn nach der Wiedervereinigung mit den Seinigen, und die Zuversicht, daß sie gestillt werden wird. Und sind wir nicht auch die Seinen? Wir werden die, mit welchen uns die heiligen Bande frommer Liebe verknüpften, bei dem Herrn wiederfinden, und mit ihnen bei ihm daheim seyn und seine Herrlichkeit sehen." — Es ist merkwürdig, daß unser Herr erst da seinen Jüngern diese schöne Wahrheit eröffnete, als ihrem Geiste das Bewußtseyn der Liebe in Gott durch die himmlische Freundschaft mit seinem Sohne aufgegangen war; auch hier müssen wir seine Lehrweisheit bewundern, welche die Lehre grade erst in dem Moment darbietet, wo sie verstanden wird. Darum finden wir auch den Schluß dieses ersten Theils recht christlich: „Das Herz versteht die Bedeutung dieser Begebenheit (im Text), und die Hoffnung

nung der Wiedervereinigung mit unsern Vollendeten gewinnt dadurch die größte Lebendigkeit." Daß der 2te Theil mit dem Trost und zu der Vorbereitung für jenen seligen Zustand das Herz erhebt, versteht sich von selbst. Der durch lichtvollen Vortrag ausgezeichnete Redner beweiset hier besonders, wie er sich zugleich in Wärme ergießen kann, und das bei wenigen Worten.

Die 4te Pred. ist vom Neujahrsfeste 1825. Sie erweckt nach Kol. 3, 17. zu „der segenreichen Entschließung, alles, was wir thun, im Namen des Herrn Jesu zu thun," indem sie darüber verständigt 1) was das sagen wolle, 2) wie segenreich die Entschließung hierzu sey. Rec. macht auch wegen des wichtigen Inhalts insbesondere auf den 1ten Theil aufmerksam, weil die rechte Belohnung über die so gewöhnlich im Munde geführte Formel noch so häufig vermißt wird; er kennt kein Lehrbuch der christlichen Sittenlehre, worin das befriedigend ausgeführt wäre, eben so wenig ein Erbauungsbuch, einige der veralteten ausgenommen, wo es denn freilich auf einer andern Seite fehlt. Die hier angezeichneten Grundlinien: im Glauben an den Erlöser, im Gehorsam gegen ihn, in seinem Sinne, nach seinem Vorbild, im Vertrauen auf ihn, zur Förderung seines Werkes — sind trefflich, auch in der Ausführung, ganz anders eindringend, als das gewöhnliche Moralisiren in Predigten. Die neujahrgemäße Anwendung dieser Predigt zeigt auch im Localen Würde. Die Wünsche sind in Gebetssätze nach Form der Litanei gefaßt. Ueberhaupt sind die Gebete dieser Predigten in Sprache und Geist kraftvoll. — Wir haben gerne aus diesen auch biblisch begründeten Predigten einzelne Stellen ausgezogen, weil sie das Einfache und doch Erhebende dieses Kanzelredners unmittelbar aufzeigen, ohne daß wir ein Urtheil hinzuzufügen brauchen. Es ist recht erfreulich für die, welche Christum

lieb

lieb haben, daß ein auch durch seine evangelische Ueberzeugung und Wärme so ausgezeichneter Kanzelredner auf einer Universität zur Bildung vieler Prediger wirkt. S.

---

1. Rede vor den versammelten baierischen Kriegern gehalten im Lager bei Nürnberg den 12. Sept. 1824 von Dr. Chr. Fr. Böckh, Condiakon bei St. Jakob. Nürnberg b. Riegel u. Wießner 1824. 16 S. 8.
2. Nacht und Licht in der jetzigen Heidenwelt. Eine Predigt gehalten über die Ep. am 2ten Adv. Sonnt. und zur Förderung des frommen Werkes der Heidenbekehrung zum Drucke überlassen von Demselben. Nürnberg im Verlage der Raw'schen Buchhandlung, 1824. 24 S. 8.
3. Daß wir uns als Christen zu einem neuen, geistigen Leben erheben sollen. Predigt mit Hinsicht auf die Wiedereröffnung der erneuerten Jakobskirche, am 2ten Ostertage 1825 gehalten von Demselben, 3ten Pfr. bei St. J. Nürnberg bei Wießner 1825. 26 S. 8.

Nr. 1 entwirft das Bild eines christlichen Kriegers in seinen Hauptzügen, nämlich in der ehrfurchtsvollen Liebe gegen den König, in Gehorsam gegen die Vorgesetzten und in freudigem Muth mit entschiedner Tapferkeit, aus dem einigen rechten Grunde, dem Glauben an Christum erwachsen; denn dieser Glaube ist der Sieg. So ist denn der Krieger stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Dieses wird einfach und deutlich entwickelt.

Nr. 2. Der Eingang redet meist in Bibelstellen, die zwar zu dem Gegenstande gehören, aber es sind zu viele, und führt auf Röm. 15, 4—13, um daraus das obige Thema vorzustellen. Im ersten Theile

Theile wird es entwickelt, im zweiten zu Ermunterungen angewendet. Eine ergreifende Uebersicht von dem noch so weit auf der Erde verbreiteten Unheil des blinden Heidenthums eröffnet um so sichrer die Herzen für den Wunsch, daß das Licht göttlicher Wahrheit in jene Länder gebracht werde, da aus den Missionsberichten die Angaben gezogen sind und der Schluß hinzugefügt ist — „so sind die Heiden doch allesammt dem eitlen und vergänglichen Wesen dieser Welt hingegeben ꝛc." Nur findet es Rec. nicht ganz schicklich, daß eine einzelne Geschichte von einem indianischen Büßenden in der Predigt erzählt wird, eben weil sie als sehr interessant die Aufmerksamkeit vorzugsweise auf sich zieht. Schicklicher werden folgende einzelne Begebenheiten nur kurz angedeutet, und so auch die bekannte Erklärung des Königs Pomarre, der auf Otaheite das Evangelium selbst verbreiten half; doch ist auch sonst noch einiges mehr erzählt, als es die zur religiösen Betrachtung emporgehobenen Gemüther vertragen dürften. Das ist wenigstens des Rec. Gefühl bei dergleichen Predigten, die zu viel aus der Geschichte der Zeit darstellen. Der Zuhörer wird indessen die Ermanterungen zum Gebete für die Verbreitung des Reiches Christi, zu thätigen Beiträgen und auch zum Eifer, sich selbst immer völliger durch das Licht erleuchten zu lassen, mit innerer Zusage aufnehmen. Sehr schicklich ist an einen Winfried, einen Willibald, einen Firmin erinnert. Der Schluß dieser auch in ihrem Geiste so biblischen Predigt hat ebenfalls nur der Bibelstellen zu viele zusammen gestellt.

Nr. 3. Schon die Veranlassung ist erbaulich; die Wiederherstellung einer verfallenen Kirche in einer ansehnlichen Stadt, welche doch mehrere Kirchen zählt. Der Eingang wendet sich erfreut an den frommen Sinn, der dieses bewirkte, und stimmt für das Auferstehungsfest recht froh. Das Thema

ist

ist beiden angemessen. Das Fest, die Erneuerung jenes Tempels, die Predigt des göttlichen Wortes, die Wirksamkeit des heil. Geistes, das ewige Leben — diese 5 Momente werden hier so betrachtet, daß sich der Zuhörer zur Erhebung in das neue, geistige Leben ernstlich aufgefordert fühlt. Eine Fülle christlicher Begeisterung fließet hier aus dem Herzen in die Herzen; freilich auch hier noch etwas überladen in Bibelstellen und Rednersprache, aber es fließet doch in Kraft. Das Talent dieses Kanzelredners hat sich in dieser Predigt mehr als in den vorher angezeigten entfaltet. Aus mehreren Stellen, die das schon einzeln beurkunden, nur folgende: „Versammelt euch in den herrlichsten Tempeln, feiert die bedeutungsvollsten Feste, höret die erbaulichsten Predigten; wenn ihr nicht selber vom Geiste Gottes ergriffen seyd, werdet ihr immer und immer an dem Sichtbaren hängen bleiben, und ob auch manche flüchtige Rührung in euch gewirkt wird, doch des kräftigen Eifers entbehren, der sich mit Adlersflügeln zum neuen Leben schwingt." — — „O redet nur, ihr Alle, die ihr die Kräfte der zukünftigen Welt im Vorgefühle gekostet habt, redet, ihr frommen Seelen, die ihr euch unaussprechlich sehnet nach der Gemeinschaft der vollendeten Gerechten, nach der völligen Freiheit der Kinder Gottes, redet und saget, ob ihr der Welt und ihrer Lust noch ferner dienen möget rc."

Wer den ewigen Quell lebendig in sich trägt, hat sich als ächt berufener Prediger des göttlichen Wortes recht strenge zu bewachen, daß er sich nicht in der Fülle des Ergusses verliere, vielmehr auch hier mit Selbstverleugnung zur Einfalt der reinen Kraft sich bilde. — Der würdige junge Prediger, der in den vorliegenden Reden vor dem Publicum erscheint, läßt auf diesem Wege etwas Vorzügliches hoffen. S.

1.

1. Die guten Engel. Eine Predigt, am Michaelisfeste 1823 gehalten, und zu einer Neujahrsgabe für Freunde des göttlichen Worts herausgegeben von Georg Quehl, Diakon. an der evang. Prediger-Gem. zu Erfurt. Erfurt bei A. Strenger 1823. 16 S. 8.

2. Die heilige Nacht. Zwei Predigten, gehalten am 1sten und 2ten Weihn. Feiertage 1824 und als eine abermalige Neujahrsgabe herausgeg. f. Fr. d. g. W. von Demselben. Erfurt in der Kayserschen Buchh. 1825. 36 S. 8.

3. Die Weihe zum höhern Leben. Zwei Confirmationshandlungen, wie selbige in den J. 1822 u. 1824 in der evang. Pred. Kirche verrichtet worden sind. Herausgeg. von Demselben. Ebendas. 1824. 92 S. 8.

Nr. 1. hat das interessante Thema: Wie wir als Eltern unsern Kindern, und als Kinder unsern Eltern gute Engel werden können," welches freilich aus dem Text (Mark. 6, 17—30) von der Herodias nur mit künstlicher Wendung gewonnen werden kann. Aber der Gegensatz ist benutzt, und, wie es uns scheint, recht eingreifend. Kenntniß des menschlichen Herzens, wie auch mancher Verhältnisse in dem vornehmern Leben, frische Phantasie, einfache Anordnung und überhaupt Rednertalent sprechen aus dieser Predigt, doch etwas mehr in ästhetischem als in frommem Ton. Das vorangesetzte Gedicht läßt besorgen, daß nicht die Richtung der kräftigen Frömmigkeit herrsche.

Nr. 2. Dieselbe Besorgniß kommt uns bei den auch diesen Predigten vorgesetzten Liedern; zumal das erste schon durch sein der hohen Andacht nicht wohl zusagendes Versmaß des Amphibrachys: „Was glänzet doch heller als Edelgestein ꝛc." und von der

zwei-

zweiten das Lied: „Hat euch Liebe recht durchdrungen," rc. giebt doch zu romantische Anklänge. Der Eingang der ersten, eine Aufforderung an die Gemeinde, daß sie sich in die rechte Stimmung setzen solle, hat ebenfalls etwas Gesuchtes; wir brauchen den Redner kaum zu erinnern, daß der Eingang das nicht vorsagen, sondern bewirken soll. Der Text ist Jes. 9, 2—7, wobei zu leichthin die Deutung beseitigt wird, ob es Worte der Weissagung seyen oder nicht. „Uns soll die Weisheit der Schule nicht aufhalten, den alle Herzen ergreifenden Gottesgeist, der, wie überall in der heil. Schrift, auch in dieser Stelle weht, mit freudigem Sinne zu erfassen zu einer Leuchte für unser Inneres, zu einer Richtschnur für das Leben!" Ganz recht, aber eben darum soll der Prediger vorerst den wahren Sinn seines Textes erforschen und dann das ächte Gotteswort daraus seinen Zuhörern entwickeln; denn nur durch dieses Wort wirkt der Gottesgeist und jede andere Begeisterung, so ästhetisch schön sie auch seyn mag, schwebt nur obenhin. Das Thema ist: „Wie wir das schöne Weihnachtsfest, die heilige Nacht, nicht anders ansehen können, als ein Fest der Liebe; — wie sie nur von Liebe zeugt, Liebe athmet, Liebe weckt. Wir mögen sehen: 1) auf den Vater, der sie herbeiführte; 2) auf das Kind, das in ihr geboren war; 3) auf die Zeugen, welche in ihr das Kind zuerst begrüßten." Auch die Sprache hat noch etwas Gesuchtes; und wäre in den begeisterten Ausdrücken weniger über das, was begeistern soll gesprochen, und die Sache selbst, nämlich die göttliche Anstalt, einfach vorgestellt; so mußte des Redners Liebe zum Evangelium tiefer in die Gemüther einwirken. Von der 2ten Predigt über AG. 6, 8—7, 2. 51—59. „Wozu soll uns die heilige Nacht, das Fest der Liebe, begeistern? — 1) zu einem freudigen Bekenntniß im Glauben; 2) zu einem festen Vertrauen in Hoff-

nung

nung; 3) zu einer hochherzigen Treue in Liebe;" gilt so ziemlich dasselbe, nur wird etwas stärker in das Innere gesprochen. Indem der Leser sich des glaubigen Sinnes und der begeisterten Lebendigkeit dieser Predigten erfreut, wird er doch daran erinnert, daß sie zuviel in diesem Aeußerlichen des Gefühls sich bewegen; das Herz aber sucht die Speise, wovon es satt werde, und das göttliche Wort will in Kraft wirken, wie ein zweischneidig Schwerdt, das Mark und Bein durchdringe.

Nr. 3. Wir führen zuvörderst die Confirmationshandlung vom J. 1822 an. Auch hier finden wir nur zu viel Reden, und das Vorsagen „von dem schönen Tage, der schönen Stunde," die nun gekommen, schwächt den Eindruck. Nach der nicht kurzen Anrede folgte, wie bemerkt wird, „eine kurze Prüfung in den Hauptwohlthaten, durch welche der Ewige den Menschen sich offenbart hat; das Ganze schloß mit den Worten: Wie heißt aber das unsichtbare Band, welches die zu einer Gemeinde des Herrn Verbundenen umschlingt? Glaube. Liebe. Hoffnung." Hierauf wird über Matth. 7, 13—14 geredet, in 2 Theilen, sehr warm und lebendig, aber nur zu voll. Der Schluß geht in die bekannte dreifache Frage über, mit der Antwort der Kinder und den Segenswünschen begleitet, worauf denn die Kinder singen. Nun wird die Gemeinde aufgefordert, einen der Jünglinge und eine der Jungfrauen anzuhören, die Namens aller das Glaubensbekenntniß aussprechen, dann werden Alle um ihre Einstimmung befragt, sie geben die Hand darauf, die Schüler singen, die Einsegnung am Altare folgt, indem jedem Einzelnen ein Spruch, eine Ermahnung ein Vers gesagt wird, mit individuellen Beziehungen; hierauf ein Schlußwort an die Kinder, eines an die Gemeinde, zuletzt ein Gebet, knieend am Altare gesprochen, und nun schloß die Gemeinde mit dem Liede: Nun danket

Alle

Alle Gott. — So ist auch die Handlung vom J. 1824 eingerichtet; nur ist sie noch länger in den allgemeinen und besondern Anreden; auch halten die auftretenden beiden Confirmanden selbst kleine Anreden an die Gemeinde, welches wir schon an sich nicht kindlich finden, aber noch weniger so mit Reflexionen, wie der Jüngling anfängt: „Mit innigem Danke gegen Gott, der uns in diese schöne Stunde gebracht hat ꝛc." — Rec. verkennt nicht das Eigenthümliche in diesen Confirmationshandlungen, das dem jungen Seelsorger Ehre macht und welche beweiset, wie sehr es ihm am Herzen liegt, die wichtige Stunde solcher Weihe zu benutzen: aber eben dieses ehrend hält er sich verpflichtet, gegen alles zu warnen, was durch Ueberladung das Eindringliche schwächt und zum Theatralischen verleiten könnte. Einfachheit in Wort und Handlung bleibt überhaupt in der Liturgie Grundbedingung. Das gilt selbst von einzelnen Ausdrücken; so sagt im Gebet — dein Sohn — mehr seine Größe aus, als wenn es heißt: „dein großer Sohn" — und überhaupt rathen wir weniger wortreich zu seyn. Rec. glaubte es dem vorzüglichen Talent dieses jungen Kanzelredners, das sich im leichten Ueberfließen des christlichen Gefühls zur Sprachfülle offenbaret, schuldig zu seyn, auf dieses noch Jugendliche aufmerksam zu machen. Die Predigten sind mehreren unserer vorzüglichsten Kanzelredner zugeeignet, die von sehr verschiedener Art sind; das mag ein gutes Zeichen seyn, daß der Vf. sich keiner Manier hingeben, sondern, das Vorzügliche von mehreren sich aneignend, selbstständig zu einem recht tüchtigen Prediger ausbilden werde. S.

Die

Die Darstellung Christi im Tempel. Eine Homilie über Luk. 2, 25 — 30. gehalten in der Kirche zu St. Theodor den 26ten Christmon. 1824. und zum Besten der armen Waldenser-Gemeinden herausgegeben von K. R. Hagenbach, der Theologie Licent. und außerord. Prof. Basel bei J. G. Neukirch. 1825. 8. (24. S.)

Eine klare, warm und einfach gehaltne Schilderung der 3 Lebensalter. — „Aeltern mit einem Kinde, und bei ihnen ein Greis;" besonders des letzteren, wie er in seiner Frömmigkeit und Selbstverleugnung auf das Kind und die bessere Zeit für die Nachkommen hinweiset. Allerdings ist das die Form der Homilie, und auch die fruchtbaren Beziehungen auf das Leben gehören dazu, allein Rec. vermißt von der inneren Seite noch einen Hauptzug dieser Art der geistlichen Reden, die exegetische Entwicklung. Denn das gibt eben der Homilie eine so vorzügliche Kraft der Erbauung, daß in derselben der Bibeltext mehr spricht, als die Idee des Predigers, und daß aus der Tiefe des heiligen Quells alles reichlich hervorfließt, was der Prediger in das Leben der Christen nach seiner Menschenkenntniß hinleitet. Gewiß die in jeder Hinsicht schwerste Art der Vorträge, die nur dem vielgeübten Diener des göttlichen Wortes gelingen kann, welcher kennt „den Sinn der heiligen Schriften, dazu auch der Hörer Bedürfniß." Wir glauben daher das Ideal dieser alten und höchsten Predigtweise nicht hoch genug stellen zu können. Wenn nun gleich die vorliegende Rede mehr Gemälde sammt Deutung desselben, als Homilie in jenem Sinne ist, so ist sie doch in ihrer edlen belebten Sprache und in ihrem evangelischen Ton eine vorzügliche Rede, und er-

freut-

freut das Publicum durch die Bekanntschaft mit einem jungen Kanzelredner, welcher viel erwarten läßt. S.

Ermunterung zur Treue gegen die heiligen Ueberzeugungen, welche die evangelische Kirche von der römischkatholischen geschieden haben. Predigt am Reformationsfeste 1824. in der Kirche zu St. Petri und Pauli gehalten von M. G. E. Petri, ersten Diakon an der Hauptkirche zu St. Joh. in Zittau und Pf. zu Kleinschönau. Zittau bei J. D. Schöps, 1824. 8. (18 S.)

Ueber Hebr. 10, 38. 39. wird das Rechte gut gesagt. Nicht das äußerliche Streiten, nicht das ängstliche oder mißtrauische Eifern unserer Kirche gegen die katholische ist es, was uns festhält und unserer würdig wäre, sondern wir müssen hauptsächlich gegen die Gefahr, die uns von innen droht, wachen, wir müssen bei dem lautern Worte Gottes stehen, unsere Herzen an dem Aeußern der Religion eifrig Theil nehmen lassen, damit das innere Wesen dadurch gewinne, dieses aber ist nicht das Verdienst guter Werke, sondern nur die Kraft des Glaubens an Christum, die in Liebe thätig ist, und wozu gesunde Geistesbildung, sittlicher Ernst und ächte Demuth gehören. Hiermit bleiben wir unserm evangelischen Glauben getreu; und das wollen wir.

1. Der Wonnegedanke: Wir sahen seine Herrlichkeit. Eine Predigt zur Weihnacht 1824 gehalten von Dr. W. J. A. H. Wald, Superintend. und Pfr. der Altstadt zu Königsberg. Das. in der Hartungschen Hofbuchdruckerei. 8. (14 S.)

2. Der einzig sichere Weg zu der Ueberzeugung: Ich werde nimmermehr sterben. Predigt am 2ten Ostertag 1825 gehalten von Demselben. Ebendas. 8. (15 S.)

Die Fülle des Geistes und Gemüths aus der rechten Quelle geschöpft, giebt, wie wir bei der Anzeige früherer Predigten dieses würdigen Kanzelredners darauf hinwiesen, auch diesen Reden eine große Frische der geistlichen Belebung.

Nr. 2. fängt der Eingang mit der bekannten Frage an: „Seyn oder Nichtseyn? und berührt die verschiedenen Beweise für die Unsterblichkeit der Seele. Einen derselben spricht er mit den Worten Robespierres:" ist nicht der letzte Seufzer des Unglücklichen, der unter den Streichen eines Mörders fällt, ein Aufruf an die ewige Gerechtigkeit? Macht nicht die Unschuld auf dem Blutgerüste den Tyrannen auf dem Triumphwagen erblassen? Würde sie dies können, wenn dasselbe Grab den Unterdrückten wie den Unterdrücker umschlösse?" Eine Note sagt hiervon, daß er dieses in der berüchtigten Rede vom 7ten Mai 1794 gesprochen, worin er vorschlug, das Daseyn eines höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele anzuerkennen, welches dann auch vom National-Convent decretirt wurde. „Ein schlagender Beweis, wie wenig das bloße Wissen innere Gewißheit gebe rc." fügt der Verf. hinzu. Er schließt den Eingang mit der eben so wohl gegründeten Erinnerung, daß so wie Menschen, welche sich auch mit vielem Scharfsinne aller Beweise für die Unsterblichkeit bemächtigt haben, darum doch

noch

noch nicht in der Stunde, wo es gilt, feststehen, es auch „denjenigen Christen eben so ergehe, die sich nur an die äußere Thatsache der Offenbarung halten, ohne weder ihren göttlichen Sinn zu ergründen, noch im eignen Innern ihn in Geist und Leben zu verwandeln." Denn das Leben kann nur im Leben erkannt, und das ewige Leben will im Inneren erfahren werden. Wie dieses durch das Christenthum bewirkt wird, zeigt diese ächte Osterpredigt.

S.

Auch mag wohl jede in der Reihe der obigen von Rec. angez. Predigten, jede vor der Mahnung bestehen, die unser Luther giebt: „Das sage ich immer, daß man sich hüten solle vor allen, die von Gott predigen ohne Christo, wie man bisher in den hohen Schulen speculirt hat" (gilt auch jetzt). „Sondern willt du sicher fahren und Gott recht ergreifen, daß du Gnade und Hülfe bei ihm findest, so laß dir nicht einreden, daß du ihn anderswo suchest, denn in dem Herren Christo, noch mit andern Gedanken umgehest und dich bekümmerst, oder nach einem andern Werke fragest, denn wie Er Christum gesendet hat. An Christo fahe deine Kunst und Studieren an, da laß sie auch bleiben und halten, und wo dich deine eigne Gedanken und Vernunft, oder sonst jemand führet und weiset, so thue nur die Augen zu und sprich: Ich will von keinem andern Gott wissen, denn in meinem Herrn Christo."

Handbuch für Lehrer beim Gebrauch der biblischen Geschichten, von dem Verfasser der auserlesenen biblischen Historien nach Hübner. Dritter Theil. Schwelm bei Moritz Scherz 1824. 531 S.

Unter den neueren Bearbeitungen der biblischen Historien ist mit Recht die des Pfarrers Rauschenbusch

busch zu Altena im ehemaligen Herzogthume Berg, unter dem Titel: „Auserlesene biblische Historien aus dem alten und neuen Testamente, nach Hübner. Schwelm bei Scherz," eine der beliebtesten und am allgemeinsten gebrauchten. Wirklich vereint sich darin gute Auswahl, ein trefflich in der Ueberschrift zu jeder Geschichte angegebener Gesichtspunkt, eine anziehende und dem kindlichen Gemüth ansprechende Erzählungsart, treues Halten an dem in der heil. Schrift Gegebenen ohne Klügeln und Deuteln, so wie ein seltener Reichthum eben so lehrreicher als gemüthvoller Winke in den jeder Geschichte angehängten Lehren. In dem Handbuch für Lehrer über diese biblische Geschichten, welches mit vorliegendem dritten Bande sich schließt, spricht sich diese Fülle des Reichthums von lehrreichen und gemüthvollen allgemeinen und speciellen Ansichten, die bei jeder Geschichte der Vf. zu fassen weiß, noch viel mehr aus; und indem Rec. hofft, daß schon vielen Leser dieser Jahrbücher dies Handbuch in seinen ersten beiden Theilen bekannt geworden seyn wird, kann er nicht umhin, allen Predigern und Schullehrern die dasselbe noch nicht kennen, selbiges, nun es vollendet ist, angelegentlichst zu empfehlen. Für Schullehrer sind besonders die bei jeder Geschichte zuerst gegebenen Betrachtungen für Lehrer, die diesen selbst nach ihrer speciellen Lage diese Geschichte für ihre Amtsführung auf mehr als eine Weise wichtig machen, außer dem beinahe überreichen Stoff zu Bemerkungen bei derselben in ihrer Schule, interessant; für Prediger, außer diesem, worin auch so vieles für sie liegt, die geistvollen Bemerkungen über alle Sonntagsevangelien, und die Nachweisung der Gründe ihrer Auswahl in ihrer Folge auf einander nach dem Festcyclus im Kirchenjahr, nach welcher Ordnung nämlich die neutestamentlichen bibl. Geschichten und die Bemerkungen darüber hier vorkommen. In beiden Rücksichten erin-

erinnert sich Rec. im Ganzen nirgend etwas Gelungeneres gelesen zu haben; und er ist überzeugt, daß die meisten Prediger und Schullehrer, die Sinn für Vielseitigkeit der Ansicht wie für inniges christliches Gefühl haben, durch dieses Buch eben so werden befriedigt werden als Rec., gesetzt auch, daß hie und da im Einzelnen Einzelnes anders aufgefaßt, gestellt, benutzt, gewünscht werden sollte, welches bei einer solchen Menge des Einzelnen nicht anders möglich ist. Aus dem A. Test. finden sich in diesem 3ten Theile die Geschichten von Josua bis zu den Makkabäern, aus dem N. Test. die zu dem Oster- und Pfingstcyclus durch alle Trinitatissonntage hindurch bis zum Todtenfest reichenden evangelischen Perikopen; denen angehängt sind die Bemerkungen über die neutestamentlichen bibl. Geschichten, die kein Evangelium an einem der Sonntage nach altem Herkommen ausmachen (die aber alle nach Rec. Bedünken leicht mit einem oder andern der Sonntagsevangelien, die keine andere der hier aufgenommenen biblischen Geschichten enthielten sich hätten in Verbindung bringen und da behandeln lassen). Das von Schullehrer Dreyer hinzugefügte Register macht das Auffinden der Gegenstände, worüber man Bemerkungen zu finden oder wieder nachzulesen wünscht, leichter: welches allerdings bei reichhaltigen Büchern vorliegender Art ohne systematische Ordnung eine sehr dankenswürdige Zugabe ist.

---

1. Das jüdische Land, oder Palästina, nebst einer kurzen Geschichte der Israeliten. Mit zwei Abbildungen und einer Karte von Palästina. Schwelm bei Moritz Scherz 1824. 86 S. (9 gr.)

2. Das heilige Land oder Palästina bis auf Christi Zeiten, von Ferdinand Gessert. Zweite verbesserte und stark vermehrte Auflage. (Auch zur Erläuterung der Karte des heil. Landes von A. W. Möller.) Essen bei Bädeker 1725. 56 S. (4 gr.)

Daß eine nähere Kenntniß von Palästina jedem fleißigen Bibelleser, der seine Bibel einigermaßen mit Verstand lesen will, durchaus nothwendig sey, und daß darum auch davon in den Schulen des Volkes das Wichtigste ganz zweckmäßig beim Unterricht mitzunehmen sey, ist einleuchtend. Zum Schulgebrauch vornehmlich ist nun die bekannte Karte des heil: Landes vom Divisionsprediger Möller zu Münster, von 33 Zoll Höhe und 22 Zoll Breite, die in so großer Schrift ausgeführt ist, daß sie auch in einiger Entfernung einer großen Anzahl von Lernenden deutlich bleibt, sehr angemessen; und wenn gleich der Preis von 16 ggr. für ein Exempl. derselben etwas hoch ist, so läßt der Verleger (Bädeker in Essen) bei größern Bestellungen sie auch wohlfeiler ab. Zu dieser Karte nun ist Nr. 2. ein sehr zweckmäßiger Commentar, der wegen seines offenbar von hinreichender Kunde und verständiger Auswahl des Vfs. zeugenden Inhalts, so wie wegen Kürze und Präcision des Ausdrucks, vornehmlich Lehrern und anderen Gebildetern empfohlen zu werden verdient. Ueber Palästina wird hier das Nothwendigste angeführt nach seiner Größe, seinem Boden, seinen Gewässern, seiner Witterung, seiner Fruchtbarkeit, seinen Landplagen, seinen Bewohnern und Grenznachbaren, und nach seiner Ein-

Eintheilung zur Zeit Christi, so wie nach den hauptsächlichsten Städten jeder dieser Abtheilungen. — Nr. 1. ist nicht mit der Kürze und Präcision der eben gedachten kleinen Schrift verfaßt, auch zeugt sie nicht so von einem seines Stoffes ganz mächtigen Vf., wie jene; doch ist sie durch ihre etwas größere Ausführlichkeit und Mitnahme von allerlei Nachrichten und Bemerkungen vielleicht für den Mindergebildeten unter den Bibellesern noch interessanter. Sehr wird das Interesse des Büchleins auch noch erhöht durch die beigelegte kleine Karte, etwa 9 Zoll hoch und 7 Zoll breit, die, in Cöln lithographirt, einen recht zweckmäßigen Ueberblick des Ganzen giebt, und das Nachsehen der im Buche beschriebenen Städte, Berge, Flüsse rc. erleichtert; die beiden Abbildungen, gleichfalls lithographirt in derselben Größe als die Karte, geben eine ganz nette Ansicht von Jerusalem vom Oelberge genommen, und eine Ansicht vom Eingange der Hauptstraße in Bethlehem. Ueberhaupt liest sich die Beschreibung des Landes auch hier ganz gut; wenn nur die hie und da eingestreuten Reflexionen (z. B. die beim heil. Grab S. 61 „und es wird eine Zeit kommen rc.") zweckmäßiger und das von der Geschichte der Hebräer mitgetheilte minder oberflächlich wäre!

Der Türkenkrieg und Muhameds Fall, aus dem theologischen Gesichtspunkte nach den Weissagungen der heiligen Schrift betrachtet. Eben Ezer 1822. 75 S. 8.

Nach einer hier und da laut gewordenen Leugnung aller Weissagungen, welche Bibel und Christenthum zu erschüttern drohte, und wonach das Uebereintreffen des Seherspruchs mit der Erfüllung Zufall, die Nachweisung davon Accommodation, das Alter der Prophezeihung verdächtig und sie viel-

vielmehr später der Geschichte nachgeschmiedet seyn sollte: nach diesen unerfreulichen Vorkommenheiten in der Theologie ist es tröstlich, wenn gelehrte Leute aus dem Gesichtspunkte des Glaubens, den Gotteswort und menschliches Bedürfniß fordert, wieder gründliche Forschungen über die Vorhersagungen unserer heiligen Bücher anstellen. Auch Unvollkommenheiten der Deutung schaden in der Maaße nicht, als sie sich bescheiden ausspricht, und zu besserer Ergründung antreibt, welche denn nicht ohne den Beistand eben des Geistes möglich ist, der die Weissagung gegeben, und dessen Verlassung uns in jene Irre hat gerathen lassen. Der ungenannte Vf. des gegenwärtigen Büchleins, wer er auch sey, giebt sich zu erkennen als einen Mann von eben so viel Gelehrsamkeit und Scharfsinn, als christlicher Frömmigkeit. Es ist keine politische Schrift, und der Titel fast das Politischste an dem Buche. Sein Absehen geht überhaupt auf die Würdigung des prophetischen Worts. Gleich der Anfang der Vorrede, aus der wir Einiges ausziehen, giebt die nöthige Erläuterung. „Man hat, heißt es da, die jetzige große Weltbegebenheit, die das Christenblut der Griechen betrifft, aus dem politischen und kameralistischen, philosophischen, historischen, selbst aus dem physisch-medicinischen Gesichtspunkte betrachtet. Warum noch nicht aus dem theologischen?" (Es kommt jedoch von den Türken und Griechen in dem Buche selbst verhältnißmäßig wenig vor.) — „Die Möglichkeit der biblischen Weissagungen kann auch der strengste Rationalist nicht leugnen" (der vernünftigste gewiß nicht): „Wir können freilich nichts ändern im Gange der Weltgeschichte. Aber unsere Pflicht ist es, in Eintracht und Liebe, mit dem*)

christ-

*) Oder den? daß der Papst nicht gemeint ist, zeigt der Schluß der Vorrede und das Buch selbst.

christlichen Regenten und unter einander verbunden, einander zu erbauen zur Seligkeit. Die Zeit und Stunde, in welcher vielleicht große Veränderungen kommen werden, wissen wir nicht. Alle dahin gehörigen Vermuthungen — können Irrthümer seyn. Aber wachen und beten sollen wir täglich. — Was in allen unsern ältern Dogmatiken, in unsern symbolischen Büchern steht, das darf man noch immer sagen und selber glauben — oder will man in unserer aufgeklärten, toleranten Zeit blos die alten Dogmatiker nicht mehr dulden?" u. s. w. Der Vf. sieht das 4. Buch Esra und die Sibyllinischen Bücher als Commentare zu der Apokalypse an. Wir wollen ihm hierin wegen der großen Schwierigkeit, die es hat, über jene beiden Werke zu urtheilen, keineswegs unbedingt beistimmen; aber eben dieselbe Schwierigkeit räth zur Schonung gegen seine Ansicht, welche in der That um nichts unkritischer ist, als wenn man alles, was sich für prophetisch ankündigt, als Lug und Trug verdammt. Die vermuthlich sehr zusammengesetzten Sibyllina, und das wunderliche 4. B. Esra enthalten Stellen, über welche zu hohnlächeln wenig Wissenschaft verrathen würde, so wie Alles darin gradezu annehmen oder anwenden zu wollen, wenig Klugheit. Als Commentare scheint der Vf. diese Bücher selbst von solchen anerkannt zu sehen, welche die Aechtheit oder den eigentlichen prophetischen Gehalt der Apokalypse bezweifeln. Er sagt: „Gerade die Befolgung der grammatisch-historischen Interpretation löset alle Schwierigkeiten in der Apokalypse. Doch kann man nur durch den Glauben diese historische Interpretation in ihrem vollen Gehalte erkennen. Wenn aber der Nichtgläubige durch die Commentare des 4. B. Esra und der Sibyllinischen Bücher die rechte Auslegung erkennt, so ist schon viel gewonnen und die Apokalypse wird ihm nicht im mindesten dunkler seyn, als andere Bücher des N. T." — „Welcher

Ra-

Rationalist kann mir sagen, warum schon die Sibyllinischen Bücher die Völkerwanderung als den Grund des verheerten römischen Reichs darstellen? warum zu Ende des ersten christlichen Jahrhunderts das 4. B. Esra von den Drachen Arabern und den deutschen Völkern als den größten Völkern zur Zeit des N. T. spricht? warum schon die Genesis sagt: Die Ismaeliten würden die Feinde des übrigen menschlichen Geschlechts seyn? Wir denken uns gewöhnlich die Apostel als separirt von allen ihren Zeitgenossen und als die unwissendsten Leute. Aber von Kindheit an hörten sie erzählen von dem Untergange Karthago's und Korinth's. Sie wußten von der großen Hermannsschlacht im Jahre 9 nach Chr. Geburt und achteten uns Germanier. Sie fürchteten, ihren Propheten zufolge, auf der andern Seite die Drachen Araber und die Parther. Johannes war auf den Ruinen Jerusalems gestanden. Das, das ist es, was ihn, den von Jugend auf Tiefbewegten, begeisterte, was die Sehnsucht nach der festen Weltordnung und himmlischen Weltepoche in ihm erregte, was seinem Schwanengesange, dem großen Weltepos der Apokalypse, das Thema lieh" u. s. w.

In dem Buche selbst wird nun die ismaelitische oder saracenische Macht als die Feindin des übrigen menschlichen Geschlechts, die jedoch endlich fallen werde, in der Schrift nachgewiesen, mit der Bemerkung, daß die Türken an die Stelle der Saracenen getreten, und dies im Verhältniß der Christen zu den Ismaeliten Nichts ändere. Der Vf. geht nun bald zu erklärenden Bemerkungen über die ganze Offenbarung Johannis über. Eigenthümlich sind bei ihm besonders zwei Ideen: 1) „Johannes weissagt die großen Weltbegebenheiten im Kampfe der künftigen Hauptvölker der Erde so, daß er die Bilder von dem Untergange der frühern Hauptreiche der Erde hernimmt." Ob diese histo-

rischen

rischen Vorbilder, welche der Vf. im Einzelnen zu erkennen glaubt, wirklich darin liegen, und ob ihre Annahme nöthig ist, so daß der Prophet im Geschehenen das Zukünftige erkannte und enthüllte, wollen wir hier nicht weiter untersuchen; genug, daß wir diesen historisch-prophetischen Pragmatismus des Johannes als eine neue Behauptung anmerken. 2) Damit hängt zusammen, daß der Vf. sieben Hauptreiche der Welt annimmt: Nämlich dem Propheten Daniel seyen nur Weissagungen über das assyrisch-babylonische, medisch-persische, macedonisch-griechische und alt- und neurömische Reich zu Theil geworden; zu ihnen rechnet er nun noch: das phönicisch-karthagische, das israelitisch-jüdische und das saracenisch-türkische; als achtes aber, die christlichen Völker, oder vielmehr die unter ihnen zukünftige letzte große Monarchie, welche die sieben Köpfe, oder vorhergegangenen Hauptreiche, zu Attributen habe, weil sie deren sämmtliches Wesen wiederhole und vollende. Er folgt hierin zum Theil den Andeutungen älterer Erklärer und der Sibyllinen; und giebt bei dieser Gelegenheit näher seine Meinung über den Urheber des 4. B. Esra an (S. 8): „Das 4. Buch Esra ist ein förmlicher Commentar zur Apokalypse. Der Vf. mußte sich den Namen Esra geben, um nicht die Römer gegen sich zu reizen und stand vielleicht mit Johannes in Verbindung.“ Nach diesen Grundlagen werden nun die Capitel der Apokalypse, aber sehr fragmentarisch, commentirt. Rec. gesteht gerne, manches Bedeutende und Sinnreiche in dieser kleinen Schrift gefunden zu haben, was sie dem Nachdenken der Weisern empfiehlt, und wird hiebei um so unpartheiischer erscheinen, da er in die Annahme jener sieben Weltreiche nicht recht einstimmen kann. Ein Anderes sind vier Weltmonarchien mit ihren Verzweigungen, welche jedesmal den Mittelpunkt der civilisirten Erde einnehmen; ein Anderes die unerge-

tergeordnete und über die Meere zerstreute phönicisch-karthagische Handelsnation, neben welcher man unter den alten Staaten besonders Aegypten, als nicht minder wichtig, vermißt; ferner ein Anderes das den weltbeherrschenden Heiden entgegengesetzte Davidische Königreich, das mit dem Aufblühen jener Eroberungsstaaten äußerlich schon erlosch; ferner das der herrschenden Christenheit gegenüberstehende barbarische Ismaelitenreich in seinen verschiedenen Aesten und Wiederholungen; über welches Alles, der Weitläufigkeit halber, hier nicht mehr gesagt werden kann. Uns genügt es, zu finden, daß das prophetische Studium von frommen Gelehrten, wie der anonyme Verf., wieder betrieben wird; es ist ein unzweideutiges Kenntzeichen des neuerwachenden Glaubens, ohne den die Theologie eine unbegreifliche Sache ist, indem sie unmöglich die Absicht haben kann, das geheimnißreiche Wort Gottes bis auf einen moralistischen Deismus abzuschälen, und dieses alsdann den Glauben zu nennen, um dessenwillen sie da sey. Nicht so, sondern als Forscher und Ausleger der Weissagung sind die Apostel des Herrn aufgetreten; und wir sollen ihre Nachfolger seyn. Eine kritische Theologie kann nur gegen den Aberglauben, und muß zugleich gegen den Unglauben gebraucht werden, aber das in der Mitte liegende Glaubensheiligthum unangetastet lassen, wenn sie nicht selbst als Unglaube der Kritik unterliegen soll. Rec. will auch manche einzelne Aeusserungen oder exegetische Bemerkungen dieser Schrift nicht gutheissen. So Off. 1, 15. wird das dunkle Wort χαλκολιβανον für eine Uebersetzung von בנחשת קלל (Dan. 10, 16.) angegeben, was es doch im eigentlichen Sinn nicht seyn kann; auch kann es nicht wohl ein Abschreibefehler seyn für χαλκῳ κλιβανον. V. 7. sind αἱ νεφελαι schwerlich die

die Schechina. Doch wir begnügen uns billig mit dem Voranstehenden, und wünschen nur noch, daß der Verf. nicht verschmähen möge, sich mehr und mehr die Grundlagen prophetischer Auslegung anzueignen, welche sich seit geraumer Zeit als richtig bewährt haben, und darauf unter höheren Beistand weiter fortzubauen. GMR.

Druckfehler im Juliheft.

Jahrbücher der Theologie.

S. 493. Z. 13. st. ἑορνὴ l. ἑορτή.
— — — 19. st. nun l. nur.
— 495. — 12. v. u. st. —δίγματα l. —δείγματα.
— 498. — 14 st. δὶς l. δυς.
— 501. — 11 v. u. st. ζῶν l. ζωῆς.
— 503. — 14. v. u. ist nach meint ein) zu setzen.
— 506. — 2. ist hinter einstimmig zu setzen annimmt;
— 506. Z. 23. st. Ajectiv l. Adjectiv.
— 507. Z. 1. fällt das zu weg, und
— 508. Z. 9. v. u. das uns.
— 509. Z. 6. v. u. ist hinter den ein , zu setzen

Theologische Nachrichten.

S. 263. Z. 3. v. u. st. a. ist zu setzen R.
— 286. — 10. st. undisguis l. —guised.
— 288. — 20. ist hinter Auch zu setzen ist.

Druck.

Druckfehler im Augusthefte.

Jahrbücher der Theologie.

Inhaltsanzeige. Der Name Wieser muß h. Wiehen.
S. 558. Z. 15. v. u. st. setzen l. sehen
— 563. — 19. st. hatten l. hätten.
— 576. — 15. st. Larins l. Lerins.
— 580. — 10 muß der Name heißen Herbert Cherbury.

Theologische Nachrichten.

S. 316. Z. 12. v. u. st. danaos setze Danaos.

In

Literarischer Anzeiger.

In der Hahnschen Hofbuchhandlung in Hannover ist so eben erschienen:

Gelpke, A. H. C., allgemeinfaßliche Betrachtungen über die großen Wunderwerke des Weltalls und die neuesten von Herschel, Schröter, von Gruithusen und andern Astronomen gemachten Entdekkungen. Dritte verbesserte, mit vielen Zusätzen und neuen Erläuterungen vermehrte Auflage. Mit 4 Kupfertafeln. 8. 1 fl.

Boclo, L., (Rector in Rinteln) Lehrbuch der deutschen Geschichte für höhere Schulanstalten und für Freunde der Wissenschaft. 40½ Bogen in gr. 8. 1825. Preis 1 Rthlr. 12 ggr.

Der Herr Verfasser spricht sich in der Vorrede sehr bestimmt und warm über seine Ansicht von Geschichte und der wünschenswerthen Behandlung derselben, besonders der vaterländischen, aus. Sie ist ihm „nächst dem Christenthume die größte Offenbarung Gottes, auf deren ewigem Altare das heilige Feuer der Wahrheit und der Belehrung nie erlöschen wird." Wer mit solcher Würdigung und so vieler Vorliebe einen so wichtigen Gegenstand behandelt, wird gewiß den Forderungen der Lehrer und Freunde der Geschichte Genüge leisten, und das ist sehr sichtbar hier geschehen. Außer den eigentlich geschichtlichen Angaben enthält das Buch in der Einleitung eine Schilderung der nationalen Eigenthümlichkeiten des deutschen Volkes und seiner Heimath in allen, dabei in Betracht kommenden Hauptpunkten; auch im Fortgange der Zeiten und

Er

Ereignisse ist der Zustand der Cultur in Wissenschaft und Kunst immer berücksichtigt und im Einzelnen näher bezeichnet. Diese Zugaben, in denen oft die feinsten und sprechendsten Züge der Volks- und jedesmaligen Zeitphysiognomie so wesentlich hervortreten, und die dennoch in manchem, sonst schätzbaren historischen Handbuche wenig oder gar keine Andeutung finden, geben diesem Lehrbuche einen besondern Reiz; wie auch der lebendige, angenehme Vortrag, welchen sich der Herr Verfasser für das Ganze zu einer Hauptregel machte, in jedem gebildeten, empfänglichen Leser unstreitig höhere Theilnahme wecken wird. Die Verlagshandlung hat den Preis des starken Octavbandes von 608 Seiten nur zu 1 Rthlr. 12 ggr. bestimmt und dadurch ihrerseits zur leichteren Verbreitung des Buchs gewiß wesentlich beigetragen.

Dinters Schullehrer-Bibel, des neuen Testaments vierter Theil, enthaltend die beiden Briefe St. Petri bis zur Offenbarung St. Johannis

ist im Monat Juli erschienen. Das neue Testament dieser Bibelausgabe ist demnach schon vollendet. Der Druck des alten Testaments hat bereits begonnen und wird bei der Thätigkeit des Hrn. Dr. Dinters ebenfalls sehr schnell vorwärts schreiten. Die bis jetzt erschienenen vier Theile derselben kosten im Ladenpreise 2 Thlr. 12 Gr., die folgenden Theile sollen jedoch auch den jetzt erst eintretenden Bestellern noch zu dem geringen Subscriptionspreise erlassen werden.

Neustadt a. d. Orla 1825.

J. K. G. Wagner.

Jahrbücher der Theologie.

October 1825.

Ueber das Philosophische und Christliche in der christlichen Moral. Vorlesungen von D. P. J. S. Vogel. Zweite Abtheilung. Erlangen, Palm und Enke, 1825. VIII u. 175 S. 8.

Wir brauchen bei dieser Fortsetzung des Werkes, dessen 1ste Abtheilung wir im Jahrgang 1824 Januar (S. 17 fg.) anzeigten, nur auf das hinzudeuten, was wir dort rühmten und bemerkten. In den vorliegenden Abhandlungen, wie der ehrwürdige Vf. diese Vorlesungen nennt, hat er seinen Plan etwas beschränkt, wornach er auch den Titel der 1sten Abth. zu ändern bittet, und er eilt nun „aus den Steppen trockner Forschungen in die fruchtbaren Gefilde." Er giebt in dieser 2ten Abth. die Propädeutik der Tugendlehre überhaupt und die allgemeine Tugendlehre insbesondre.

Die Einleitung (17te Vorles. fortlaufend nach der 1ten Abth. bezeichnet) zeigt vorerst, daß die Tugendlehre einer Propädeutik bedarf, unter welcher hier gewisse empirische anthropologische Kenntnisse verstanden werden, z. B. von den Wirkungsarten der Seelenkräfte, von den Trieben, Gefühlen, deren Anregungen, von der Wahl und dem innersten Getriebe, in welchem die Vorstellungen entstehen (S. 25 in wenigen Zeilen mehr als sonst in

Moralbüchern auf vielen Seiten) und auch von der Unentbehrlichkeit der göttlichen Einwirkung, damit wir recht frei werden, u. dgl. Blicke in das innere Leben mehr. — Vorl. 21. Von dem allgemeinen moralischen Zustand, wird das menschliche Verderben in das Uebergewicht der Sinnlichkeit gesetzt, welches dann aus der frühern Entwickelung derselben erklärt wird (Rec. denkt sich das anders) und dessen Allgemeinheit indessen nicht zu erklären ist, wenn man sich anders nicht in Schwierigkeiten verwickeln will, und deren man ganz überhoben ist, wenn man bei der biblischen Lehre bleibt. Und allerdings kommt man, wie auch Rec. überzeugt ist, mit keiner Theorie weiter; indessen läßt sich die Allgemeinheit des menschlichen Verderbens doch erkennen, in dem Grade als man sich selbst, wie es das Wesen des Christenthums mit sich bringt, erkennen lernt. Daß die Propäd. der Moral auch das Besondere, ja Individuelle der menschlichen Naturen zu beachten habe, wird sehr gut erinnert. — 23. Verhältnisse für das Moralische. Gegen Vernunftwesen giebt es für uns ein Pflichtverhältniß, also Pflichten gegen Gott; nicht aber gegen Thiere, sondern nur in Ansehung derselben, es sey denn gewissermaßen gegen diejenigen, die psychische Eigenschaften mit den Menschen gemein haben. — 25. Eintheilung der menschlichen Tugendlehre: allgemeine theoretische und allgem. praktische und specielle Tugendlehre. Rec. würde jenes Beiwort weglassen, da er sich wohl relative Heiligkeit bei andern Geistern, aber Tugend nur im menschlichen Geiste, wie er gegen das Böse zu kämpfen hat, denken kann. Da er aber überhaupt hierin, und so auch in dem Begriffe von Pflicht, Gewissen rc. von der Theorie des Verf. abgeht, so erlaubt er sich nur eine historische Erinnerung. Die Kantische Moral hat eine Reihe abgezogener Formeln, deren Leerheit noch lange nicht genug anerkannt ist, in die Sittenlehre und

und in Umlauf gebracht: erst nach und nach streifen sie sich in den Systemen ab, die das lebendige und belebende Wesen der sittlichen Gesinnung darzustellen suchen, und das kommt doch lediglich nur aus dem Evangelium. Darum ist es grade jenen Lehrern, die von dem Kantianismus ausgingen, schwerer geworden, jenen Einfluß los zu werden. Unser ehrwürdiger Sittenlehrer Dr. Vogel hat sich zwar, wie wir bereits in der Anzeige der 1ten Abth. dieses Buches bemerkten (Jan. S. 19 ff) schon anfänglich freier zu machen gesucht und sich näher, als andere Lehrer jener Zeit, an das Christliche gehalten, aber noch immer erschweren ihm jene Formeln und selbst die Worte seine evangelische Theorie, so oft er auch die von dem Kantianismus losreißende Schleiermachersche Kritik der Sittenlehre belobt. Warum sind nicht, nach den Winken eben dieser Kritik, Tugend und Pflicht als verschiedene Begriffe bestimmter auseinander gehalten, um sie im tieferen Grunde zu einigen? Der Vf. hat seine Gründe wenigstens nicht angegeben.

Allgemeine Tugendlehre. 28. Tugend. Auf die christliche Grundidee weiset allerdings die hier aufgestellte Theorie von Tugend hin. Der Verf. könnte aber, wie Rec. eben bemerkt hat, sich vieles erleichtert haben. — Die Stelle 1 Joh. 5, 16. erklärt Hr. Dr. V. von einer Sünde, die den leiblichen Tod zur Folge hat; wie sie dagegen der neueste Commentar über die erste Ep. Joh., der von Dr. Lücke, vom geistigen Tode, erkläret, ist zugleich der Erwägung werth. Ueber die Eintheilung in Todsünden, über die Besserung (Vorl. 30.), wie sie allein im Christenthum recht verstanden wird, findet der Leser viel Treffliches; so auch (Vorl. 31.) über die verschiedenen Arten, in die man die Pflichten einzutheilen pflegt. Der Verf. spricht hier das Gefühl aus, welches die beliebten abstracten Begriffe nicht leiden mag, die nicht ins

Leben

Leben zu kommen vermögen, wo z. B. die Pflicht mehr aus der Grammatik (Sollen) als aus der Ethik erklärt wird. — 32. Grade der Pflichten. Die Moralisten haben so viel von höheren und niederen Pflichten geredet, immer mit dem weisen Ausspruch: die höhere geht der niedern vor, daß sie nur nicht aus dem Buchstaben herausgekommen sind, während man es in dem Leben treibt, so gut es gehen will. Selbst der Rigorismus der Kantischen Schule hat es nicht verhindern können, daß Charaktere, wie der Patriarch in Lessings Nathan, die höhere Pflicht des Rechts und der Wahrheit vorwenden. Sehr recht verweiset daher unser Verf. auch hier auf die evangelische Lehre, wonach die Gesinnung entscheidet, womit indessen noch nicht der Erkenntnißgrund gegeben ist. Um zu erkennen, welche die höhere Pflicht sey und welche die niedere, oder vielmehr welche Pflicht durch die andre aufgelöst wird, dazu ist eine bestimmte Beziehung der sittlichen Gesinnung auf das höchste Gut nöthig. Aehnliches läßt sich auch bei der Eintheilung der Rechte erinnern. — Collisionen. Unser Verf. das Ungenügende der bisherigen Moralsysteme auch hierin erkennend, weiset hier ebenfalls auf die Gesinnung hin, und dabei darauf, daß man die höhere Pflicht vorziehen solle. Das Abstracte der Formel gestattet es freilich nicht selten, daß der Handelnde concrete Fälle der verschiedensten Art unter dieselbe subsumiren, und auch umgekehrt das, was er thut oder läßt, unter ein grade entgegen gesetztes Gebot oder Verbot bringen kann. Was entscheidet also? Die geheime Triebfeder, der Charakter, die Leidenschaft, die Stimmung ꝛc. giebt den Ausschlag zum Handeln. Die christliche Sittenlehre hat aber zu zeigen, wie die Gesinnung beschaffen seyn müsse, damit im Augenblicke des Handelns der rechte Entschluß erfolge, hiermit aber auch, was die gute Gesinnung anstreben solle, und zwar nach dem besonderen Lebensberufe,

wie

wie sie die Denkkraft und das Herz durchdringe, wo es möglich ist, zur schärfsten Umsicht und Erwägung treibe, und wo das nicht geht, durch ein reines Gefühl die That hervorbringe u. s. w. Hiernach rühmen wir schon eine Arria bei dem Tode ihres Sohnes am Krankenbette ihres Gemahls, und die Mutter, welche sich dort dem Löwen entgegen, oder hier in die Flammen stürzte, um ihr Kind zu retten; wir rühmen hiernach auch die ächten Märtyrer von Petrus und Paulus an bis auf Huß, und bis auf die Missionarien. Nur da ist der rechte Entschluß möglich, wo man das höchste Gut erkennt und darnach strebt. Das ist aber eigentlich bei dem, der im Reiche Gottes lebt. Pflichten (officia) und Tugenden (virtutes) sind auch außerhalb zu finden, aber die Tugend, die wahre, die alles in sich begreift und überall das Rechte thut, das Göttliche der Liebe, lebt nur in dem, der Gott wahrhaft durch Christum erkennt, und verständig und entschlossen immer so zu handeln sucht, wie Christus an seiner Stelle handeln würde. Diese Theorie des Rec. kommt mit der des Vf. in dem Hauptpunkt und am Schluß zusammen, wo noch von einer andern Seite die Lehre des Evangeliums von der Versöhnung und Kindschaft als der einzige Weg der wahren Sittenlehre gezeigt wird.

S.

---

1. Das Christenthum die höchste Vernunft. Ein Beitrag zur Verständigung über die neuesten theologischen Streitigkeiten von Friedr. Köster, Prof. der Theol. zu Kiel. Nebst 2 Anhängen, betreff. Henhöfers Uebertritt zur protest. Kirche, und Kimmers göttliche Offenbarung in der Vernunft. Kiel, Universitätsbuchhandlung bei von Maack. 1825. 8. VIII u. 140 S.
2. Ueber den Kampf des Rationalismus mit dem Supernaturalismus, eine Vorlesung, gehalten in der Prosynode des Zürcherischen Stadtcapitels von Conr. von Orelli, Pfarrer an der Predigerkirche und Chorherr, als Camerar des ehrw. Städtcap. Nebst einer Vorr. und einer Zugabe verwandten Inhalts von Dr. E. G. Bengel. Tübingen, bei C. F. Osiander. 1825. 8. IV u. 62 S.
3. Vom Worte Gottes. Eine christliche Verständigung von Dr. K. H. Sack. Bonn bei E. Weber 1825. IV u. 62 S. 12.

Wir stellen diese 3 kleinen Schriften in der gemeinsamen Tendenz als apologetische zusammen. Nr. 1 schloß sich dem Rec. in dem Lesen an die vorher angezeigte Vogelsche Schrift, indem der Vorzug der christl. Sittenlehre, und zwar durch die Verbindung mit der Glaubenslehre, grade so wie sie das Christenthum enthält, wohl bemerkt wird, so daß sich eben auch hierin das Christenthum als die höchste Vernunft beweiset. So winkt der Vf. z. B. darauf hin: wie die biblische Lehre von der Versöhnung durch Christum nicht etwa als ein Lehrtypus für das Volk anzusehen, sondern grade für den Menschen von sittlicher Cultur nothwendig sey, um seine Frömmigkeit zu erheben (S. 67 ff.). Diese Schrift nun will den Streit zwischen dem sogenannten

ten Rationalismus und Supernaturalismus nicht durch die oberflächliche Ansicht, als seyen beide gar keine Gegensätze, oder als betreffe es nur die Form, geschlichtet wissen, sondern behauptet mit Recht, daß der Friede nur zu gewinnen sey, wenn man die Sache bis auf den rechten Grund zurückführe. Hierzu wird das Thema in die 3 Momente zerlegt: 1) die Bedeutung, 2) den Beweis, 3) die Folgerung. Im 1ten Abschnitt wird der Begriff Vernunft im engeren Sinne als das Vermögen der Ideen entwickelt. Sie ist das unerreichbar Höchste in dem menschlichen Geiste, aber in diesem Geiste doch unvollkommen vorhanden, sowohl absolut als endlich und beschränkt, wie auch relativ, nämlich fehlerhaft und nicht so wie sie seyn könnte. Die reine Vernunft ist einzig und allein bei Gott zu suchen. Das Christenthum ist die Offenbarung derselben, d. h. „der eigenthümliche Inhalt der christlichen Lehre besteht aus Aussprüchen der höchsten, göttlichen Vernunft und führt uns folglich auch weiter als die sich selbst überlassene menschliche Vernunft." — „Das alte Testament war die anbrechende Morgenröthe, mit Christo ging die Sonne selbst auf." Wir besitzen in unserer individuellen Vernunft ein Analogon der göttlichen, und sie hat den Anfangspunkt aber nicht die Grenzen der Offenbarung zu bestimmen. Durch die Offenbarung im Christenthum wird sie zur höchsten Bildung gebracht, und so wird auch umgekehrt das Christenthum von dem am vollständigsten begriffen, dessen Vernunft es in der Cultur am weitesten gebracht hat. Der Offenbarungsglaube ist jederzeit auch ein Glaube an die Vernunft, aber mit Anerkennung der Unvollkommenheit der menschlichen, und der göttlichen als der unfehlbaren. Man sollte das aber, meint der Vf. weiter, nicht durch die Distinction bezeichnen, als erlaube das Christenthum nur einen formalen, nicht auch einen realen Vernunft-

nunftgebrauch. — Der 2te Abschnitt sucht zu beweisen, 1) daß die menschliche Vernunft schwach, unvollkommen und fehlerhaft, 2) daß das Christenthum die höchste sey. Das 1te ist nicht zu beweisen aus der Endlichkeit der menschlichen Natur überhaupt, noch aus ihrer Verfinsterung seit dem Sündenfalle, denn dort würde sie ihr Selbstvertrauen entgegen setzen und hier würde man in den bekannten Cirkel gerathen. Vielmehr liegt der Beweis in der Selbstbeobachtung und Erfahrung, wozu auch die Sehnsucht aller Völker nach einer göttlichen Offenbarung angeführt werden kann, und in der Bibel. Auf diesem dreifachen Wege wird die Schwäche unserer Vernunft genügend erkannt. Daher ist es ein „mangelhafter, zweideutiger und unbestimmter Grundsatz, den ein großer Theil unserer jetzigen Theologen noch immer als den allein entscheidenden festhält, die gesunde Vernunft (recta, sana ratio) enthalte allein die Kriterien, durch welche die wahre Religion von der falschen unterschieden werden könne.") Wird unter der gesunden Vernunft die durch einen höheren Unterricht erleuchtete Menschenvernunft verstanden, so ist das allerdings Supernaturalismus: dagegen ist das nichts anders, als Naturalismus, wenn man nichts als wahr, und so auch nichts im Gebiete der Religion will gelten lassen, was nicht in den natürlichen Geisteskräften des Menschen seinen Grund hat. Aus dem Letzteren folgt, daß — „es muß grade heraus gesagt werden — durchaus kein Unterschied mehr zwischen der christlichen und der natürlichen, philosophischen (?) Religion übrig bleibt;" und, wie Rec. hinzusetzt: zwischen Religion und Irreligion. Nur die frommen Herzen unter solchen Rationalisten sind allenfalls gegen diese Auflösung alles Gottesglaubens geschützt, so wie die beschränkten Köpfe gegen diese zurückschreckende Erkenntniß. Nimmt der Rationalist an, das Göttliche

liche des Christenthums bestehe in der ersten Einführung desselben, so giebt er einen göttlichen Beistand und hiermit eine Hülfsbedürftigkeit der Vernunft zu. Freilich wäre solche Göttlichkeit jeder Wahrheit und nützlichen Erfindung zuzuschreiben; jener Rationalist mußte also doch in Christus eine unerreichbare Höhe der Vernunft annehmen, und so könnte man darauf dringen, daß er folgerichtig Christo eine höhere Natur im eigentlichen Sinne beilege. — So führt unser Verf. den Beweis von der negativen Seite. Hierauf stellt er 2tens von der positiven Seite die äußeren und inneren Gründe für die Göttlichkeit des Evangeliums als zusammen gehörig auf. Was er über das Eigenthümliche in der christlichen Sitten- und Glaubenslehre (S. 61 ff.) sagt, ist, obgleich nur in kurzen Andeutungen, trefflich und einleuchtend. Daß die eigne Herzenserfahrung in das Ganze dieses Beweises gebracht worden, versteht sich; auch hierüber spricht der Vf. sehr klar, wenn gleich nur kurz und hinweisend zugleich auf Bibelstellen. — Die 3te Frage: „Was folgt hieraus?" wird richtig dahin beantwortet, daß das Christenthum unvergänglich sey, und einst (freilich nur so, daß immer das Reich Gottes im Kommen zu uns begriffen ist,) die ganze Menschheit beherrschen werde; daß jeder von der Vernunftmäßigkeit des Christenthums um so mehr überzeugt werden müsse, je mehr seine eigne Vernunft sich reinigt und ausbildet, weßhalb die ächte Prüfung von dem Apostel empfohlen wird. Hierin liegt denn auch die ächte Hermeneutik, nämlich die des andächtigen Bibellesers, der wir uns indessen nur annähern können. Weiter folgt, daß die Perfectibilität des Christenthums nur eine subjective sey, die vollkommen bezeichnet wird Eph. 5, 13.; daß die christliche Kirchengeschichte hierdurch erst ihren Standpunkt erhalte, eben so die natürliche oder philosophische Religionslehre; daß die schneidenden Gegen-

sätze

säße von Mysticismus und gesundem Vernunftglauben rc. immmer nur von Mißverstand zu Mißverstand führen; daß die Lehre über Offenbarung und Inspiration nunmehr ihre Berichtigung erhalte. Der Vf. setzt in Verbindung mit der ersteren die letztere in die göttliche Einwirkung zur Steigerung der Vernunft, wobei auch äußerlich die Gottesmänner ausgezeichnet worden. Endlich folgt, daß die Apologetik hiermit eine befriedigende Gestalt bekommen könne, insbesondere für den Protestantismus; und daß auch die praktische Theologie hierdurch gewinne.

Diese kleine Schrift enthält also vieles, was zur standhaften Begründung des Offenbarungsglaubens hinführt, wenn sie gleich nicht alles entwickelt. Die Verbindung des äußeren und inneren Beweises für den wundervollen Ursprung des Christenthums wird mit Recht festgehalten. Was sich historisch als Gottes unmittelbare Wirksamkeit in den Begebenheiten und Lehren des Christenthums verkündigt, das wird von dem Christen beständig erfahren und das ist das fortdauernde Wunder. Die Begriffe von mittelbarer und unmittelbarer Wirksamkeit Gottes und wie sie hier nicht im Gegensatze sondern in der Einheit gedacht werden müssen, würden doch zur Vollständigkeit dieser kurzen Beweisführung noch nöthig gewesen seyn; auch hätte ein bestimmteres Hervorheben der Selbsterkenntniß zur Wiedergeburt sie bündiger gemacht. Rec. verweiset hierbei auf die Anzeige der apologetischen Schriften im Jan. H. d. J. (S. 1 ff.) und freut sich auch die vorliegende in diese Reihe setzen zu können. — Die beiden Anhänge dienen als Erläuterung. Der erste, über Henhöfers Uebertritt, zeigt wie die wahre Apologetik auf dem Grundsatz der evangel. Kirche fest stehe, die heil. Schrift weder wie die Katholiken noch wie die Quäker noch wie die Rationalisten einer höhern Norm zu unterwerfen, sondern bloß wo es die Offenbarung der göttlichen

chen Vernunft fodert, durch sich selbst zu erklären, und ihr die höchste Auctorität zuzuschreiben, indem die höchste Vernunft im Christenthume spricht und vermittelst der heil. S. die schwache und trügliche des Menschen erleuchtet. Der 2te Auff. über Limmers Schrift: Die göttliche Offenbarung in der Vernunft 1824. giebt nur Winke zur Widerlegung derselben, z. B. den, daß alles Herrliche, was sie der Vernunft nachrühme, bloß von dem Ideale derselben, von der göttlichen Vernunft, gelte; recht gute Winke. Indessen läßt sich das beschränkte Denken grade am wenigsten dahin bringen, eine höhere Vernunft zu denken, als die eigne. So lange nicht das gründliche philosophische Denken über das seichte vieler Rationalisten den Sieg errungen hat; und so lange nicht das Spinnengewebe jener abstracten Begriffe, die ohne Selbsterkenntniß obenhin schweben, aufgelöst ist, wird es nicht an solchen Vergötterungen der ungesunden Vernunft fehlen, indem sich, wer daran erkrankt, gerade für gesund hält.

Nr. 2. Diese gehaltreichen Blätter weisen ebenfalls auf den rechten Punkt hin. Der gelehrte Hr. D. Bengel urtheilt in der Vorr., daß der Verf. einen sehr willkommenen Beitrag den von der Wichtigkeit ihres Berufes durchdrungenen christlichen Religionslehrern geliefert habe, um auf die Hauptpunkte gegen die Behauptungen unserer sogenannten rationalistischen Theologen hinzuweisen, und daß für die tiefer eindringenden Ausführungen z. B. das Verhältniß der menschlichen Vernunft zu der göttlichen Offenbarung, die Wunder, den historischen Glauben betreffend, wohl kaum an ihrer Stelle gewesen seyn würden; und daß auch bei dem, was z. B. von dem Zusammenhang des Urtheils über Kanonicität mit der Ansicht von Inspiration gesagt werden (S. 14 ff.) sonst eine umständlichere Selbstverwahrung gegen mögliche Mißdeutung hätte statt finden mögen — —. Hr. von Orelli ist indessen

als

als ein so geistreicher vielseitiger Gelehrter bekannt, dessen gründliche Kenntnisse und kritische Blicke jede Mißdeutung bald dahin weisen würden, wohin sie gehört. Wir deuten zum Belege gleich auf die ersten Seiten, wo er gegen Dr. Wegscheiders Verwerfung der Inspiration spricht und in seiner tüchtigen Dialektik alsbald vor Augen legt: „Heißt das nicht das Schwerdt, das wir bisher mit Segen gebraucht hatten, zur Bestreitung der Gegner unserer Kirche, das Wort Gottes, wegwerfen und mit Menschenworten kämpfen wollen gegen andere Menschenworte? Denn sobald uns die Bibel nicht mehr für Gottes Wort gilt, so ist sie nicht mehr eine alles durchschneidende, sondern eine schartige Waffe. — — Und wozu dann die viele Mühe, um anstößigen Bibelstellen einen andern Sinn zu geben, oder sie zu verdächtigen, manches wegzuexegesiren, warum nicht geradezu sagen: Hic et bonus dormitat Johannes; hic hallucinatus est Paulus; hic erravit Petrus; hic humani quid accidit Christo; wobei aus Wegscheider citirt wird: Jesum nec nisi humana sorte esse perfunctum etc. —? Oder was sollte uns, an keine menschliche Autorität gebundene, Protestanten noch nöthigen den Bibelkanon beizubehalten, was uns hindern, vieles darin wegzustreichen, die Lücken aber mit Stellen aus Plato, Cicero, Seneca, Mark Aurel ꝛc. Kirchenvätern (und, setzt Rec. hinzu, aus ganz neuen diese Alle doch mit ihrer sogenannten gesunden Vernunft weit übersehenden Schriftstellern) auszufüllen?" u. s. w. Weiter zeigt dieser alterthumskundige Theologe das Unkundige in der Ansicht, welche die Wundergeschichten des Christenthums als Mythen nimmt, das Seichte in der Ansicht, welche Jesum als einen Scheintodten unter Waltung der göttlichen Vorsehung ins Leben zurückkehren läßt — da freilich keiner aus seiner Starrsucht ohne Gottes Verhängniß erwacht —, das Unverständige aller

dieser

dieser Bibelerklärer, von denen man sagen darf: ipsi sua vineta caedunt. Er bemerkt auch, daß es doch mit dem Popularisiren solcher rationalistischen Ansichten nicht gut gehe, da die heiligen Festzeiten die Prediger zu sehr geniren, wenn sie auch gerne wollten; und er legt hierbei mehreres den Predigern an das Herz. Nebenbei erinnert der Vf. an die Erscheinungen der Zeit, wodurch der Rationalismus im Gegensatz hervorgerufen wird, der als Schwärmerei ebenfalls zum Bösartigen ausschlägt. Dem akademischen und kirchlichen Lehrer giebt er die Homerischen Worte zu bedenken: „vorwärts und hinterwärts schauend;" und er appellirt schließlich an das Recht, seine Ueberzeugungen frei vorzutragen, auch wenn sie den Verfechtern des Rationalismus nicht gefallen. Die Erfahrung weiß freilich bisher von ihrer Liberalität nicht viel zu rühmen.

Ein Anhang von Hrn. Dr. Bengel führt aus einigen Vorträgen, welche dieser berühmte Lehrer gehalten, den Gedanken aus, wie der reine sittlich-religiöse Vernunftglaube sich zum Glauben an eine Offenbarung wie die christliche hinneige. Und auch von dieser Seite wird auf das Göttliche des Christenthums hingeführt, kurz und gehaltreich. Eine weitere Erörterung würde den sogenannten reinen Vernunftglauben tiefer beleuchten, und dann finden, gleichsam als Commentar zu Joh. 3, 19 ff., daß das Sittlich-Religiöse desselben doch erst mit dem Christenthum kommt.

Die Schrift Nr. 3. giebt ihren Zweck mit den Worten an: „Und so mag denn diese Schrift als ein Versuch gelten, von dem allgemeinsten menschlichen und christlichen Standpunkt aus einen Uebergang zu der rechten Anerkennung der heil. Schrift zu finden." Der würdige Vf. beweiset auch in dieser kleinen Schrift, wie lebendig er die Ueberzeugung von dem Worte Gottes in sich trägt. Er theilt

theilt sie gebildeten Lesern, insbesondere Theologen, hier von der Seite mit, daß er den Begriff vom Worte Gottes vorerst entwickelt, und hierauf in 12 kurzen Abschnitten mehrfach bezieht. Nicht das ideale Wort, die Wahrheit in Gott selbst, kann da gemeint seyn, wornach die Bibel es in keinem andern Sinne enthalten würde, als die Rede eines jeden Frommen: das reale, geoffenbarte Wort kann nur von dem vorhandenen christlichen Glauben begriffen werden. Das Allgemeinvernünftige läßt sich so wenig zur Erkenntnißquelle einer einzelnen christl. Lehre machen, als wenn man die Existenz einer durch die Natur gegebenen Pflanzengattung vor der Vernunft rechtfertigen wollte. „Das Christlichphilosophische, wie es von Vielen gefaßt wird, ist nur eine Steigerung des angedeuteten Vernunfttrotzes zu einer ideenreicheren doch oft phantastischen Vermischung des Christenthums mit dem natürlich-geschichtlichen Stoff der speculativen Einbildungskraft" (S. 7). Hierauf geht der Vf. zur Ableitung des Begriffes aus dem allgemeinsten Anerkannten des christl. Glaubens, und zeigt wie ihn enthalte 1) die apostolische Verkündigung, in welcher der Christ eine, göttliche Thaten verkündigende, innerlich und äußerlich beglaubigte Geschichte findet (AG. 16, 32. 17, 13. 19, 20); 2) die Worte Christi, und hierbei eine ernstliche Rüge der Verkehrtheit, womit manche Neuere besser als jene Geschichtschreiber selbst wissen wollen, was die sogenannte reine Lehre Jesu und was unnütze Zuthat sey; 3) das alte Testament, in welchem Christus eine wahre Offenbarung erkannt hat; 4) das Gesetz, als thatsächliches und erkenntnißgebendes Wort Gottes; 5) die Verheißung, die zusammen mit dem Erfolg den Erweis des göttlichen Thatworts im Leben der Menschen und Völker giebt und insbesondre Christum bezeugt; 6) das N. Test. welches das Wort Gottes in einer der Christenheit nothwendigen und zugleich genü-

genügenden Klarheit darstellt; 7) die Bibel, das A. und N. Test. zusammengehörig, enthält nicht bloß, sondern ist das Wort Gottes als Aufbewahrerin und nothwendige Gestalt der wahren Offenbarung rc. (S. 37 fg.); 8) Wort Gottes und Glaube, nämlich an Jesum Christum, beides in engem Verhältniß zu einander, denn das Wort Gottes verkündigt Christum und der dadurch erweckte Glaube erkennt das göttliche Zeugniß der in der Bibel niedergelegten Offenbarung als zusammenhängend mit dem ewig schaffenden und erleuchtenden Wort; 9) Wort Gottes und Vernunft, im rechten Verhältniß, keineswegs als Streit zwischen Vernunft und Offenbarung, der „entweder leer und unnütz ist, oder ein Kampf zwischen Unglaube und Glaube, Stolz und Demuth, Trug und Wahrheit selbst;" 10) Wort Gottes und Kirche, als das Licht derselben, die aber ihre Lehrer an jenes anweiset und gegen die Irrlehren durch die Bekenntnißschriften warnt und damit zugleich an dem protest. Grundsatz von dem alleinigen Ansehen der heil. Schrift festhält; 11) Wort Gottes und Diener des Worts, dessen Wirksamkeit, insbesondere als biblischer Homilete, sich kurz und gut aus dem Vorhergehenden ergiebt; 12) Wort Gottes und Theologie, welche von dem Glauben an jenes ausgehend in der Exegetik wissenschaftlich fortschreiten muß. Die Andeutungen des Vfs. auf dem letzten Blatt für das wissenschaftliche Studium sind der Ausführung und Beherzigung sehr werth. Denn alles kommt darauf an, daß in dem Theologen Wissenschaft und Glaube verbunden sey, indem beides aus dem Geiste des Christenthums erwächst.

Werfen wir schließlich einen Blick auf das Neueste, was in der Apologetik literärisch vorliegt, so ist so ziemlich folgendes ausgesprochen: 1) die Einwürfe seit Hume über Wunder werden durch eine tiefer gehende Philosophie beseitigt; 2) dahin gehört auch die

die Lösung des Unterschieds zwischen mittelbar und unmittelbar in der göttlichen Wirksamkeit; 3) die Vereinigung der inneren Erfahrung mit dem Aeußeren dieser Wirksamkeit im Christenthum; 4) die Nothwendigkeit der Selbsterkenntniß und Wiedergeburt, um zu der Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums zu gelangen; 5) hierin der Schlußstein für das Fundament der ächten Hermeneutik. Es ergiebt sich hiermit zugleich, wie die Theologie jetzt grade an dieser Wissenschaft steht. S.

Ueber die wahre Stelle des liturgischen Rechtes im evangelischen Kirchenregimente. Prüfung der Schrift: über das liturgische Recht der evangelischen Landesfürsten. Von Dr. Philipp Marheineke. Berlin, 1825, bei J. H. Cawitzel. VI und 99 S. 8. (10 ggr.)

Die Jahrbücher d. Theol. haben die Schrift, als deren Gegenschrift die vorliegende auf dem Titel und im Vorworte S. IV. f. sich ausdrücklich ankündigt, zu ihrer Zeit (Oct. 1824 S. 637—657) ausführlich angezeigt und beurtheilt. Ohne seine Ueberzeugung zu verleugnen, könnte Rec. nicht behaupten, daß die damals bemerklich gemachten Ansichten sowohl von der Schrift des *Pacificus Sincerus*, als von dem in Rede stehenden Gegenstande überhaupt, durch das aufmerksamste Lesen dieser Gegenschrift irgend eine Veränderung erlitten hätten. Zwar sind wir weit entfernt davon, dem Hrn. Vf. eine einzige der Absichten bei Ausarbeitung seiner Schrift unterlegen zu wollen, wogegen er sich, wie uns dünkt, mit unnöthiger Aengstlichkeit, S. III. verwahrt; es dürfte selbst unerklärbar seyn, wie ein Schriftsteller, „der" (so sagt Herr Dr. M. von sich selbst), „das Wort nimmt, um der

der einfachen Wahrheit die Ehre zu geben und Rechte des Staates zu vertheidigen, dieses nur aus dem Grunde thun könnte, weil „er gewiß etwas suche," oder „weil er höhern Ortes Veranlassung und Aufforderung bekommen habe." Sind die fraglichen Rechte gegründet: so fehlt es gewiß auch dem betreffenden Staate nicht an Mitteln, dieselben geltend zu machen; und es wird hierzu eben so wenig einer schriftstellerischen Einmischung oder Apologie bedürfen, als es ohne Zweck und Nutzen seyn würde, eine Schrift ausführlich zu widerlegen, deren Verf. es wagte, solche Rechte in Anspruch zu nehmen oder zweifelhaft zu machen. Sind sie aber ungegründet, so kann keine Staatsregierung ein Interesse dabei haben, oder einem Schriftsteller zum thätigen Danke sich bewogen finden, der etwas auf seine Weise vertheidigt und in Schutz nimmt, das doch, beim lautern Lichte der Wahrheit betrachtet, die Probe nicht besteht. Der Vf. scheint überall sein Vorwort nicht in der heitersten Stimmung geschrieben zu haben; wie könnte er sonst von denen, die über seinen Gegenstand anders denken, als er, als von „einer ansehnlichen Partei, „bei der er schon im Voraus verloren habe," reden, da bei ihr „die Wahrheit nichts, als Parteisache, und jedes reine Interesse an der Wahrheit beinahe lächerlich geworden?" Solche Vorstellung kann sich Rec. von den „Malcontenten" nicht machen, die, wie Herr M. sagt, „auch ohne nur ein Wort von der Sache selbst zu verstehen, in dasselbige Lied (wie jener Pacificus Sincerus) einstimmen und den Vf. preisen." Rec. traut es Hrn. Dr. M. zu, daß er bei kälterem Blute liebreicher über die Andersdenkenden sich ausdrücken und es wenigstens nicht für ein Zeichen, daß einem „jenes reine Interesse an der Wahrheit beinahe lächerlich geworden ist" erklären werde, wenn man über die von ihm ange-

griffene Schrift beifällig sich äussert. Uebrigens hat es Rec. allein mit dem ersten Theile des auf dem Titel angegebenen Inhaltes der Marheinekeschen Schrift, also mit der Sache selbst, keineswegs aber mit dem letzten Theile, oder mit der bemerklich gemachten polemischen Richtung der Schrift, welche auch ihr Verf. S. V. nur als Nebensache angesehen wissen will, zu thun: indem hier weder die Prüfung einer Prüfung, noch die Recension einer Recension, geschrieben werden kann, sondern es dem pseudonymen Vf. der Schrift: über das liturgische Recht evangelischer Landesfürsten billig selbst überlassen wird, sich, wenn er solches nöthig findet, gegen die ihm Schuld gegebenen Irrthümer, und Anderes zu vertheidigen. Möge er in diesem Falle seinem angenommenen Namen und der Haltung von dessen hoher Bedeutung so getreu bleiben, wie dieses schon bei der ersten Schrift geschehen, und wie es die gute Sache der Wahrheit fordert! —

Mit Recht beklagt Hr. Dr. M. den Mangel eines allgemeinen und nationalen Kirchenrechts für die evangelische Kirche, dessen befriedigende Abhelfung allem Streiten über das wahre Verhältniß zwischen Staat und Kirche und mit ihm unzähligen Mißverständnissen, Mißdeutungen, Mißgriffen und Mißbräuchen ein Ende machen würde. Aus diesem Mangel folgt aber nicht, daß der Zustand der Kirche ein rechtloser sey; ihr Recht ist vielmehr schon in dem Begriffe der Kirche enthalten. Um nun in einem einzelnen Falle, z. B. in Bestimmung der wahren Stelle des liturgischen Rechtes, zum Ziele zu kommen; so bleibt nichts übrig, als daß man sich das Wesen der evangelischen Kirche lebendig vergegenwärtige und hiernach den richtigen Ort zur Entscheidung finde. S. 1—3. Im Gegensatz gegen die röm. kathol. Kirche, nimmt nun der Vf. an, daß der evangel. Kirche wahres Verhältniß zum Staate

Staate ein inneres und wesentliches sey und in dem begriffenen Unterschied und Zusammenhang zwischen beiden bestehe. Doch soll weder unter dem Letzten die Einerleiheit beider, oder die Confusion, welche dem Begriffe der Einen und des Andern widerspricht, noch unter dem Ersten Trennung und Lossagung von einander verstanden werden, indem diese Aufhebung alles wechselseitigen Verhältnisses und selbst Auflösung der Kirche sowohl, als des Staates, seyn würde. Der Vf. handelt hierauf von den verschiedenen Verhältnissen, welche sich seit der Reformation zwischen Kirche und Staat in Deutschland gebildet haben; nämlich dem innern und wesentlichen, worin die evangelische, dem blos äußeren und unwesentlichen, worin die röm. kathol. Kirche zum Staate steht und dem nur uneigentlich so genannten, oder alle gegenseitige Berührung ausschließenden, Verhältnisse zwischen einer Secte und dem Staate, deren wahrer Begriff eben darin besteht, daß kein eigentliches Verhältniß zwischen beiden Statt findet. „Alle Staaten sind seitdem (seit der Reformation) mit einer der beiden Confessionen (der evangelischen und der röm. katholischen) eins, und dieser Begriff der Einheit ist der von ihr, als einer in einem bestimmten Staate herrschenden" (allgemeinen, der Zahl nach überwiegenden). §. 4. Der Grund dieser Einheit, die auch dann bleibt, wenn der Landesherr eine andere, als die herrschende Confession annähme, oder wenn die Mehrzahl der Unterthanen durch Ländertausch einer andern Confession zugethan würden, liegt darin: „daß wie die Kirche in einem solchen Staate, mit welchem sie Eins wurde, erst in ihm und durch ihn, so auch der Staat erst in ihr und durch sie, zu sich selbst kam (?) und eine bestimmte Gestalt erhielt." „Sie verdanken sich gegenseitig Daseyn und Leben in dieser bestimmten Art und was sie ursprünglich so aneinander geknüpft hat, das kann

kann sich auch nur mit völliger Auflösung beider in dieser Art auflösen." S. 5. Dabei darf nicht übersehen werden, daß die Einheit zwischen Kirche und Staat da, wo das röm. katholische und da wo das evangelische Bekenntniß herrscht, eine ganz andere ist. Nur zur äußern, höchst unvollkommenen, blos scheinbaren Einheit kann es jene bringen. „Der Staat zwar nimmt den Geist und die Lehre der Kirche in sich auf; aber die Kirche versagt sich allen den Staatsformen und Institutionen, welche denen, die sie schon mitbringt, widersprechen: denn sie wird als eine auch außer dem Staate schon fertige (?) und mit genugsamer Autorität zur Kirchenregierung versehene gedacht." „Ohne selbst auf eine lebendige Weise im Staate und mit ihm Eins zu seyn, ahmet sie ihn nur nach in sich selbst und bildet auf diese Weise einen Staat im Staate." „Daher es zwischen der röm. kathol. Kirche und den Staaten nie zu einer wahren, innern Einheit, sondern nur zu einer äußern kommt, zu einer Concordie und derselben Bestimmungen, zu Concordaten d. i. zu Friedensschlüssen, welche die vorhergegangene Feindschaft und Spaltung voraussetzen und diese nur nothdürftig heben, so, daß die Eifersucht immer ihre Nahrung behält, und man gegenseitig auf seiner Hut ist und wachsam auf das eigene Recht, kurz, zu einem Frieden, der Niemand befriedigt." S. 7. 8. Auch neuere evangelische Schriftsteller sollen dieses röm. kathol. Princip aufgenommen und deshalb auf eine Unabhängigkeit der Kirche vom Staate gedrungen haben, ohne jedoch die Unabhängigkeit des Staates von der Kirche zuzugeben. Eine Behauptung, die Rec. nicht zu der Seinigen machen möchte! — Ueberall kann man sich der Frage nicht erwehren: wie es habe zugehen können, daß, da, nach unserm Vf., Staat und Kirche Daseyn und Leben gegenseitig sich zu verdanken haben, so, daß jener erst in dieser und durch sie, diese erst in jenem und durch

ihn

ihn, „zu sich selbst gekommen" und daß hiermit für beide zugleich der Grund zur Einheit zwischen ihnen gelegt worden sey; und da nichts desto weniger, wie derselbe Vf. behauptet, diese Einheit zwischen Kirche und Staat hinsichtlich der röm. katholischen Kirche immer nur eine höchst unvollkommene, scheinbare, blos äußere Einheit gewesen, — daß dem ohnerachtet nicht allein eben diese Kirche, sondern auch die Staaten, worin sie Landeskirche ist, nun bereits ein anderthalb tausendjähriges Alter erreicht und fortdauernd ihr ununterbrochenes Bestehen behauptet haben? Das Factum wird Hr. Dr. M. nicht in Abrede stellen; aber das Räthselhafte in demselben könnte doch wohl nur dadurch aufgeklärt werden, daß man annähme, auch die Existenz und Subsistenz beider sey diese lange Zeit her eben so unvollkommen, blos scheinbar und äußerlich gewesen, als die Einheit, worauf sie beruhete und wodurch Kirche und Staat — zu sich selbst gekommen. Man könnte der Frage noch einen weitern Umfang geben und sie auf die ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt, ja, selbst auf alle vor dieser verflossenen Jahrtausende ausdehnen; und immer würde aus des Vfs. Annahme folgen, daß vor der Reformation und vor dem Christenthume weder irgend ein Staat ein andere als blos precäre Existenz, noch die eine oder die andere Kirche oder Religionsgesellschaft, mit welcher er nur scheinbar eins war, eine andere als blos unbestimmte Gestalt gehabt habe. Rec. erinnert sich bei dieser Gelegenheit, in dem Werke eines Statistikers, der außerhalb Deutschland lebt, die Bemerkung gelesen zu haben: es sey beherzigenswerth, daß man der Hierarchie, bei allen gerechten Vorwürfen, welche man ihr, wenn das Wort in seiner schlimmen Bedeutung genommen werde, machen müsse, dennoch die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen sich genöthigt sehe, daß sie seit Constantin dem Großen den Staaten mittelst

ihres

ihres Einflusses auf sie eine längere Reihe von Jahrhunderten hindurch Dauer, Festigkeit und consequenten Bestand gegeben, als die Geschichte früherer Zeiten kein anderes Beispiel aufzustellen vermöge. Aber es verdient bemerkt zu werden, daß Hr. Dr. M. in seiner Schrift das Wort Hierarchie immer nur in dem bösen, von Herrschsucht, Opposition gegen den Staat, Feindschaft gegen weltliche Regierung u. s. w. entlehnten Sinne, nie in dem schuldlosen, reinen höheren Sinne gebraucht, der ihm doch nach Etymologie und Sache nicht abzusprechen ist.

Dieses vorgebliche, von dem Vf. nicht einmal deutlich erklärte, vielweniger bündig und befriedigend erwiesene Einsseyn zwischen Staat und Kirche ist es nun, wovon er in seiner Schrift ausgeht, worauf er stets zurückkommt und alle seine sonstigen Annahmen und Behauptungen baut. Daß es ihm dadurch leicht wird, dem liturgischen Rechte im evangelischen Kirchenregimente eine Stelle anzuweisen, aus welcher Solches zu verdrängen schon der Versuch als keck, widerspenstig und strafbar erscheint: das ist für sich klar. Hr. Dr. M. geht also von S. 10 an dem Pacificus Sincerus sich nennenden Vf. der Schrift: „über das liturgische Recht der evangel. Landesfürsten scharf zu Leibe, unterwirft einen Satz desselben nach dem andern seiner strengen Prüfung, sucht das Ganze und Einzelne der Abhandlung zu widerlegen und füllt hiermit fast alle übrigen Blätter seiner Schrift an: so, daß man doch in Versuchung kommt, gegen die Versicherung des Vfs. S. V., nach welcher es jedermann an dem Gange seiner Schrift erkennen könne, daß ihm auch hier das Dogmatische die Haupt-, das Polemische nur Nebensache gewesen, einige Bedenklichkeit zu erheben. Da es inzwischen, wie oben schon erinnert worden, die Sache der Jahrbücher der Theologie nicht ist, eine Kritik zu kritisiren: so hält

hält Rec. bei der Controvers des Vfs. sich nicht auf, sondern verweilt nur noch kurz bei dessen hier aufgestelltem Systeme. Daraus, daß, nach ihm, Staat und Kirche eins sind und daß die Nothwendigkeit dieser Einheit an sich darin beruhet, daß „beide nur in ihr wahrhaft sind, was sie, dem Geiste des Evangeliums gemäß, seyn sollen", folgert der Vf. S. 50 auf seine Weise ganz consequent, daß das Oberhaupt des Staates auch für das Oberhaupt der Kirche erkannt werden müsse, und daß aus diesem Grunde der Einheit des Staates und der Kirche sich auch die relative Verschiedenheit beider entwickele. Hr. Dr. M. trifft hierin fast ganz mit dem zusammen, was noch kürzlich in der Schrift: die Lehre vom göttlichen Reiche, dargestellt von Franz Theremin, Berlin 1823. Cap. 3. vom Verhältnisse des Staates zum göttlichen Reiche, unerwiesen behauptet wird, doch mit dem Unterschiede, daß bei Theremin alles auf eine bloße Theokratie hinaus läuft, so, daß die Staaten nicht weniger wie die Kirche unmittelbar von Gott herrührende Einrichtungen sind, wogegen unser Vf. eine relative Verschiedenheit zwischen Staat und Kirche zugiebt, die zwar beide repräsentirt werden müssen, jedoch beide nur Einen und eben denselben Repräsentanten haben, nämlich den Landesherrn, der folglich in doppelter Hinsicht als Oberhaupt erscheint, von der Einen Seite betrachtet als Oberhaupt des Staates, von der andern als Oberhaupt der Kirche: das Letzte aber doch nur soweit, als er das Erste, ohne das Letzte zu seyn, nicht seyn könnte, d. h. „er ist es nur an der Seite, an welcher die Kirche dem Staate zugekehrt und mit demselben eins ist" oder: „sofern in seiner Person die Einheit des Staates und der Kirche repräsentirt ist." S. 53. Zur Widerlegung der Einwürfe gegen die Lehre vom Staatsoberhaupte als Oberhaupt der Kirche: daß sie nämlich der Würde Jesu Christi,

Christi, als des einigen Oberhauptes seiner Kirche, Eintrag thue, und daß sie mit der Behauptung der römischen Kirche von einem sichtbaren Oberhaupte der Kirche identisch sey, bemerkt der Vf. einmal, die christliche Kirche an sich sey die übersinnliche Gemeine der Gläubigen, die, im Geiste und in der Wahrheit lebend, Christum allein zu ihrem Oberhaupte habe; und dann: kein Mensch könne sich herausnehmen, wie Christus das unsichtbare, so etwa das sichtbare Oberhaupt der christlichen Kirche in der ganzen Welt und Statthalter Christi auf Erden zu seyn. Nur Schade, daß man in den Erklärungen Jesu über die von ihm gegründete Kirche die Unterscheidung zwischen übersinnlicher und sinnlicher, unsichtbarer und sichtbarer Gemeine der Glaubigen, und die Lehre von der Nothwendigkeit eines sichtbaren Oberhauptes, neben ihm, dem unsichtbaren, für die Letzte, vergeblich suchet — man müßte denn die Stelle Matth. 16, 18 ganz auf papistische Weise auslegen; und daß eben so wenig ein sichtbares Oberhaupt der christl. Kirche in der ganzen Welt zwar als unbiblisch und unevangelisch, dagegen ein solches in einzelnen Ländern und Staaten als evangelisch oder biblisch erscheint. Rec. müßte mehreres von dem, was die Anzeige der Schrift über das liturgische Recht der evangel. Landesfürsten in diesen Blättern enthält, wiederholen, wenn er alles anführen wollte, was er gegen die Idee von einem Oberhaupte der christlichen Kirche, zumalen der protestantischen, außer dem, der „bei uns ist alle Tage, bis an der Welt Ende" zu erinnern hat. — Von der Macht des Landesoberhaupts als Oberhaupt der Landeskirche sagt der Vf. S. 56: sie sey nicht bloß negativ und schließe nicht allein das jus majestaticum circa sacra in sich, „sondern auch positiv ist sie und nur als solche wahrhaft und lebendig, sofern die Kirche nicht blos zu ihrem Daseyn und zu ihrer Erhaltung,

sondern

sondern auch zu ihrer Regierung und zur innern Verwaltung und Aufrechthaltung ihrer Ordnungen und Einrichtungen eben dieses Lebens im Staate und somit des Staates selbst bedarf und hierin demselben nicht nur analog, sondern ganz gleich ist." Die Ahnung von der Nothwendigkeit einer positiven Macht des Landesfürsten in der Kirche soll, wie der Vf. S. 58. sagt, unzähligen Fürsten von Anfang an und lange vor den Reformationszeiten schon vorgeschwebt, deßhalb sollen sie die entrissenen Rechte zu gewinnen oft versucht, auch das Recht der Anordnung des Gottesdienstes nicht mit Unrecht der römischen Hierarchie entrissen haben: so, „daß die großen Kämpfe der weltlichen Macht gegen die geistliche im Mittelalter wesentlich auch mit darauf gerichtet waren, Rechte der Kirche selbst und ihrer Repräsentanten, der Geistlichkeit, an sich zu bringen und einen solchen Zustand, wie ihn die Reformation erzeugte, zu anticipiren." S. 59. Sonach wären es also im Grunde betrachtet die Fürsten des Mittelalters, denen der Dank für die Reformation zunächst gebührte; und Luther und Melanchthon, Zwingli und Calvin, wären nur die Mittelspersonen gewesen, die das, was jene längst anticipirt, mit Gottes Hülfe endlich zu Stande gebracht hätten. Daß die Reformatoren, wie man diesemnach jene Männer des 16ten Jahrhunderts mit Unrecht nennt, der Hülfe gleichzeitiger Fürsten bedurften und ohne ihre Mitwirkung wenig Bestandhabendes ausgerichtet haben würden, das ist die bisherige allgemeine Ansicht der ersten Reformationsgeschichte gewesen; daß aber genau genommen doch die Fürsten des Mittelalters den Weg zur Reformation eröffnet und gebahnt, und Luther und die Mitarbeiter an seinem großen Werke gleichsam nur die Helfershelfer von jenen gewesen, oder doch nur in ihre Fußstapfen getreten wären: das ist, so viel Rec. weiß, eine ganz neue, dem Vf. eigene Idee.

Die

die Geschichte der Reformation und was ihr vorher ging und sie einleitete, mag darüber entscheiden, was davon die Probe besteht, und was nicht? — Noch berührt der Vf. S. 76. die Einwendung gegen die Lehre von der Einheit des Staates mit der Kirche, welche von der Gefahr entlehnt wird, die für die Letzte daraus entsprungen wäre, wenn z. B. das Staats- und Kirchenoberhaupt zu einer andern, als der Landeskirche, sich bekenne, oder gar aus der evangelischen zu einer andern überginge. Der Vf. entgegnet: die Ausübung des Kirchenregimentes sey ja nicht als ein Ausfluß der Staatsgewalt an sich zu betrachten; ihr Princip liege einzig und allein in der Einheit zwischen Staat und Kirche. Ueberdies trete auf den Fall der Apostasie nur jenes Verhältniß ein, welches überall zwischen der röm. kath. Kirche und dem zu ihr sich bekennenden Landesherrn Statt findet, nach welchem der landesherrliche Proselyt, außer dem allgemeinen Hoheitsrechte, in der Kirche selbst nichts mehr zu befehlen habe. Auch trete dadurch von selbst jener Zustand der Abstraction ein, „den Viele für den allein wahren und besten ansehen, daß die Person des Landesherrn von der Verwaltung des Kirchenregimentes ausgeschlossen ist, indem er sich selbst von ihr ausgeschlossen hat, und er nichts, als das jus circa sacra behält: wie es auch der katholische Landesherr über seine kathol. Unterthanen besitzt" u. s. w. Hr. Dr. M. sieht sich also genöthigt, um nur sein Dogma von der Einheit zwischen Staat und Kirche mit einiger Consequenz zu behaupten, anzunehmen: der evangelischen Kirche sey im Einen Lande und zu Einer Zeit ein sichtbares Oberhaupt in der Person des Landesherrn unentbehrlich, im andern Lande und zur andern Zeit (wo und wann das Oberhaupt von der Kirche abfällt) höre für sie diese Unentbehrlichkeit auf. Das Schwankende in der Annahme eines solchen von Zeit und Umstän-

den

den abhängenden Kirchenregiments fällt in die Augen. Weit consequenter möchte es seyn, wenn der Vf. dem zur römisch-katholischen Kirche übergegangenen Landesherrn geradehin das Recht einräumte, auch seine protestantischen Unterthanen, deren Kirchenoberhaupt er einmal ist, mit Hülfe der Liturgie und auf andere Weise, gleichfalls zu Proselyten zu machen. Das scheint jedoch des Vfs. protestantisch-toleranter und humaner Sinn nicht gelitten zu haben. Wie der Vf. S. 79 in einer Anmerkung zu den evangelischen Fürsten, die zur römisch katholischen Kirche übergegangen und als gutgesinnte Fürsten ihr Recht auf das volle Kirchenregiment an die oberste geistliche Landesbehörde devolvirt haben, auch den Landgraf Moritz von Hessenkassel, der diesen Schritt 1604 gethan haben soll, zählen kann? das weiß sich Rec. nicht zu erklären. Dieser Landgraf könnte vielmehr instar omnium für ein warnendes Beispiel davon gelten, wie ein Fürst, der durch sein Majestätsrecht dazu befugt zu seyn glaubt, in die innern Angelegenheiten der Landeskirche sich zu mischen, liturgische Veränderungen mittelst Anwendung gewaltsamer Maßregeln vorzunehmen, den Gebrauch der Hostien beim heil. Abendmahle in Brodbrechen zu verwandeln, alle Bilder aus den Kirchen zu verdrängen u. s. w. dadurch nicht nur Unruhe und Aufruhr unter seinen Unterthanen (namentlich zu Schmalkalden und zu Marburg) veranlassen, sondern sich selbst auch um alle Volksliebe bringen und sein Leben in dem Grade verbittern kann, daß er es zuletzt vorzieht, dem Throne zu entsagen und ihn mit dem Privatleben zu verwechseln. „Non suam, sed populi quietem expetivit, ut non immerito dubites, majoremne gloriam, bene regnando, an abdicando, compararit" — sagt von ihm sein ältester Biograph Johannes Crocius (vergl. auch den historischen Bericht der newlichen Mon. Augusti zuge-

trage-

tragenen Marpurgischen Kirchenhändel; Marpurgk 1605. 4.). Vielleicht verwechselt unser Vf. aber den Landgr. Moriz mit dem L. Friedrich II. von Hessenkassel; doch scheint dem das von ihm ausdrücklich genannte J. 1604 zu widersprechen. — Daß Hr. Dr. M. bei so bewandten Umständen auch der Presbyterialverfassung abhold seyn werde, ließe sich im Voraus erwarten: würde es auch nicht S. 88 ff. besonders noch bemerkt. Stellt er sich doch dieselbe vor als „eine Vielherrschaft in der Kirche," die mit der Alleinherrschaft im Staate unverträglich seyn, einen Staat im Staate bilden und wobei höchstens das Verhältniß der Brüdergemeinde zum Staate herauskommen würde! Er lasse doch die der Presbyterialverfassung genießenden Reformirten in der Schweiz, in Holland, die Evangelischen der ref. und luth. Kirche in Kurhessen, in so manchen Reichsstädten, gewissermaßen selbst die Presbyterianer in England u. s. w. den Ausspruch thun, ob sie eine vielherrische Kirchenverfassung haben, Staaten in Staaten bilden, mit den Herrnhutern in gleichem Verhältnisse zu ihren Staaten stehen?! —

Oft hat Rec. bei Lesung dieser Schrift gedacht: Hr. Dr. M. genießt das Glück, einem Staate anzugehören, über dessen gerechten und humanen König von Seiten seines frommen Herzens, kirchlichen Sinnes und warmen Eifers für Religion und Christenthum nur Eine ruhmvolle Stimme herrscht; vielleicht, daß dieser Umstand Einfluß gehabt hat auf seine Ansicht von Einheit zwischen Staat und Kirche und der Unentbehrlichkeit eines sichtbaren, weltlichen Oberhauptes in der protestantischen Kirche. Es möchte jedoch die Frage seyn: ob diese Ansicht auch alsdann die Seinige geworden wäre, wenn die Zeit seines öffentlichen Lebens und Wirkens in die Regierungsjahre eines andern Königes gefallen wäre, der in so vielem Betrachte ein Großer war

und

und hieß, in Ansehung seiner Theilnahme an den Angelegenheiten der Kirche aber und seines Sinnes und Eifers für Religion und Christenthum so wenig von einer großen Seite sich zeigte, daß man bald nach seinem Tode gerathen fand, dem gesunkenen Ansehen der Kirche und des Glaubens mittelst des bekannten Religionsedictes zu Hülfe zu kommen? So wenig läßt sich also für der Kirche Flor und Gedeihen und für die Verbesserung des Kirchenwesens, deren Nothwendigkeit der Vf. mit **Niethammer** S. 95 f. annimmt, von dem Einsseyn des Staates und der Kirche und von einem sichtbaren Oberhaupte für die protestantische Kirche in der Person des Staatsoberhauptes erwarten! Ginge das Bestreben des Vfs. dahin, statt **Einheit** zwischen Staat und Kirche, nur **Eintracht**, Uebereinstimmung, gemeinschaftliches und vereintes Wirken beider für Einen und denselben hohen und edlen Zweck zu wünschen und zu befördern: wer würde ihm nicht dankbar und freudig zustimmen? — Es sind übrigens, wie sich von selbst versteht, nur Ansichten und Urtheile, welche Rec. hier ausspricht; und Hr. Dr. **M.** würde dem Rec. unrecht thun, wenn er, weil sie von den Seinigen verschieden sind, ihn, der es mit Staat und Kirche gleich ehrlich und gut meint, in die Reihe Solcher stellen wollte, denen „die Wahrheit nichts als Parteisache und jedes reine Interesse an der Erkenntniß der Wahrheit beinahe lächerlich geworden ist" (S. III). Rec. schließt von Hrn. **Ns.** Ansichten nicht auf dessen Absichten; also wird auch der Vf. gegen den von ihm verschieden denkenden Rec. dieselbe Billigkeit und Gerechtigkeitsliebe beobachten. G—n.

Christ.

Christliche Predigten zunächst für häusliche Erbauung von Dr. G. A. F. Goldmann. Hannover 1825, im Verlage der Hahnschen Hofbuchhandlung gr. 8. 284 S.

In der Vorrede erfährt man, daß der Vf. diese Predigten, die letzte ausgenommen, als Prediger in Hameln gehalten hat, und daß er jetzt zu Lauenstein das Pfarramt verwalte. Er muß ein Publicum haben, das gute Predigten beurtheilen kann, denn er ist öfters aufgefordert worden, einige derselben drucken zu lassen. Eine schwer zu besiegende Scheu, sagt er, das aus vollem Herzen für eine geheiligte Stunde der Andacht lebendig Hervorgetretene im todten Buchstaben hinzugeben, ohne der empfänglichen Erhebung der Gemüther gewiß zu seyn, hat mich indessen immer davon abgehalten. Seine Zuhörer und Leser werden es ihm aber gewiß danken, daß er diese Scheu besiegte, denn die angezeigten Predigten erheben sich weit über das Mittelmäßige; in allen ist der Fleiß und der praktisch-religiöse Sinn des würdigen Mannes unverkennbar. Die Themata sind durchgängig anziehend, größtentheils leicht und klar aus dem Texte entwickelt. Der Gang der Ideen ist dem logischen Vernunftgebrauch gemäß; und was wir vorzüglich billigen, ganz der Bibel angepaßt. Dabei ist das Ganze so lichtvoll und faßlich für denkende Leser zusammengestellt, die Anwendbarkeit des Vorgetragenen, das Hauptmoment der Erbauung ist so wenig aus den Augen gesetzt, es ist vielmehr für ein heilsames Festhalten der religiösen Hauptlehren so genügend und anziehend gesorgt, daß sie, wie der Titel sagt, recht eigentlich zur häuslichen Erbauung geeignet sind. Zwar wurden sie für eine bestimmte Gemeine in Hameln gehalten, und auf dieser ihre Bedürfnisse und Seelenheil vorzügliche Rücksicht genommen. Da aber das Bedürfniß und Heil aller

Seelen

Seelen gleich ist, so wird diese 24 Predigten, bei welchen die gewöhnlichen evangelischen und epistolischen, oder auch freie Texte zum Grunde liegen, Niemand ohne wahre Befriedigung und Dank für den gelehrten Verfasser aus den Händen legen und davon scheiden. Sie sind mit Ernst und Würde, wie man von der Kanzel reden soll, nicht in dem süßelnden, oft jovialischen Ton mancher jetzt Aufsehen machender Redner, geschrieben. Eine nähere Beurtheilung wird unsere Leser mit den Vorzügen derselben noch bekannter machen. Doch erfordert es die Unparteilichkeit, daß wir auch einige Mängel, die uns übrigens selten aufgefallen sind, nicht verschweigen.

Die erste und zweite Predigt, am 3. und 4. Advent 1816, über das Evangelium Matth. XI, 2—10 und Hebr. 13, 17, enthalten seine Antrittspredigt in Hameln, in der ersten beantwortet er die Frage, was fordert ihr von mir als euerm Prediger und Seelsorger? a. daß ich kein Rohrhalm sey, den der Wind hin und her weht, sondern daß ich feststehe, unerschüttert auf dem ewigen Grunde der evangelischen Wahrheit, und von ihm nicht wanke — in diesem Satze ist der vorkommende Ausdruck, daß die menschliche Thorheit in jedem ausgekehrt werde, nicht edel genug gewählt; — b. daß ich die ewige Wahrheit verkündige ohne Wanken. II. daß ich kein Mensch in reichen Kleidern sey, a. daß mein Herz nicht hänge am Erdengut, habe es Namen, welche es wolle, b. daß ich nicht weicher Bequemlichkeit nachgebe — hier kommen vortreffliche Bemerkungen über das Predigtamt vor, — c. daß ich nicht der Weltlust und der Vergnügungssucht diene, d. daß ich nicht bloß selbst frei sey von irdischem Sinne, sondern ihm auch nirgends Vorschub thue. III. Dem Herrn soll ich den Weg bereiten in euern Herzen, dadurch, daß ich den himmlischen Glauben stärke, wahre Gottesfurcht tiefer gründe und immer rei-

reinere, herzlichere Liebe gegen Gott und Menschen in den Seelen wecke. Alles ist meisterhaft aus dem Evangelio entwickelt. In der 2ten Predigt folgt der 2te Theil über die Worte: Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen: worin sollt ihr denn folgen? Hier redet er wie ein Vater zu seinen Kindern, a. kommt und höret das Wort Gottes jeden Sonntag, b. höret es in der Beichte, c. im heiligen Abendmahl. II. Folget darin, daß ihr mir helft in euern Seelen, und selbst den Kamp gegen den irdischen Sinn ernstlich anfangt und fortsetzet, dadurch, daß ihr das Wort des Glaubens, das euch verkündiget ward, demüthig aufnehmt. — Hier drückt sich der Vf. zu stark aus, wenn er sagt, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts sey auf einmal ein Geschlecht dagestanden, das ohne den himmlischen Glauben keinen rechten Gott, keinen Heiland und kein ewiges Leben hatte. III. Folget darin, daß ihr die Predigt göttlichen Worts zu euerer Heiligung benutzt. Es werden schöne Belehrungen über das Kirchengehen mitgetheilt. In beiden Reden tritt Hr. Goldmann mit männlichem Ernste auf, ohne sich auf dem zweideutigen Wege der falschen Herablassung, Geschmeidigkeit und Gelindigkeit einzuschmeicheln, ohne sich als strengen Gesetzprediger anzukündigen, erklärt er freimüthig, daß er ein unbestechlicher Freund der Wahrheit, ein freimüthiger Tadler des Lasters, ein feuriger Lobredner der Tugend seyn, und ohne Ansehen der Person, ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit das Gute preisen und das Böse rügen werde. Dabei vermeidet er mit Recht alles was Argwohn oder den Schein haben könnte, als wäre er nicht mit zutraulichen Gesinnungen und Gefühlen gegen die neue Gemeine erfüllt. Die 3te Predigt über Matth. 11, 2—10, handelt vom Zeugniß des Geistes und der Kraft. — Die 4te über Phil. 4, 4—9 von des Christen Freudenquellen. — Die 5te über Luk. 2, 1—20 Christi

Geburt,

Geburt. — Die 6te über Joh. 2, 1—11, von den Wundern unsers Heilandes. — Die 7te, Gottes Wort ist nicht gebunden, über 2. Tim. 2, 8. 9. — Die 8te, ihr Kleingläubigen, was seyd ihr so furchtsam. — Die 9te, wer nicht ernstlich das Gute will, will bald das Böse, über Luk. 11, 14 — 28. — Die 10te, seyd Thäter des Worts, über Jak. 1, 22—27. — Die 11te, was ruft des Herrn Himmelfahrt uns zu? über Apostelgesch. 1, 1—11. — Die 12te, des heil. Geistes Wirken, über Apostelgesch. 2, 1—18. — Die 13te, vom reichen Manne und armen Lazarus, über Luk. 16, 19—31. — Die 14te, schließ dein Herz nicht zu, über Luk. 16, 19—31. — Die 15te, schaffet das Euere, über 1 Thess. 4, 11. 12. — Die 16te, unsere Seelen sollen Gottes Tempel seyn, über 1 Petr. 2, 5, nach Rec. Urtheil eine der schönsten Predigten. Sie bezieht sich auf die alte Bonifacii-Kirche in Hameln, deren ersten Anfang Bonifacius gründete, ein von ihm getaufter Graf, Bernhard von Büren, dem Sachsen-Herzoge Wittekind verwandt, mit seiner Gemahlin im Jahr 712 stiftete. Die jetzige Kirche ist 1221 in einem edeln Styl, hoch hell, mit schlanken Pfeilern, an die Stelle der ersten Stiftung gebaut, deren Reste aber von dem ehrfurchtsvollen Sinne jener Zeit bewahrt, und von dem hohen Chor überwölbt sind, unter dem die alte Bonifacius-Kapelle mit allen Zeichen des Alterthums noch wie ein entschlafener Greis aus uralter Zeit ruht. 1803 wurden die Kinder zum letzten Male in derselben confirmirt; einer Reparatur wegen ward der Gottesdienst für kurze Zeit eingestellt, da überzogen Franzosen das Land, und die Kirche wurde ihnen mit unbegreiflicher Leichtigkeit zum Magazine angewiesen. Später mußte sie gar zum Pferdestall dienen. Man vernichtete die herrliche Orgel, riß den Altar, die Stühle und Priechen weg, und mehrere Gewölbe sind fast zerstört. Als 1819 die Marktkirche neu geweiht und ver-

wählt wurde, mußte der Gottesdienst einige Sonntage in der Bonifaciuskirche gehalten werden, was in der Gemeinde große Freude erregte, und jung und alt dahin zog. Bei dieser Gelegenheit wurde diese schöne zweckmäßige Predigt gehalten. — Die 17te Predigt, Undank sollen wir meiden und leiden, ist über Luk. 17, 11 — 19. — Die 18te, sorget nicht, über Matth. 6, 19—34. — Die 19te, Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn, über Phil. 1, 21. — Die 20ste, worauf kann der Mensch stolz seyn? über Luc. 14, 1—11. — Die 21ste, wer ist der größeste im Himmelreich, über Matth. 18, 1—10. — Die 22ste, wie setzen wir Luthers Befreiungswerk fort? über Galat. 5, 1—15. — Die 23ste, Herbstbetrachtungen, über verschiedene Sprüche. — Die 24ste, Jesus Christus unser Helfer in allem Erdenweh, über Luc. 7, 11—17. Ist seine Censurpredigt bei der Versetzung nach Lauenstein am 16. Sonntage nach Trinitatis (1822) gehalten. Der eigentliche und nothwendige zweite Theil, Jesus Christus unser Helfer in der Sündennoth unsers thörichten und schwachen Menschenherzens ist übergangen, sollte aber billig hiermit abgedruckt seyn. Schon diese Anzeige wird den Inhalt und Geist dieser Predigten einigermaßen kenntlich machen.

R—m—d.

Pre-

Predigten an Sonn- und Festtagen gehalten von Dr. Karl Gottl. Bretschneider, Oberconsistorialrathe, Generalsuperintendenten u. Oberpfarrer zu Gotha. Erstes Bdchen. Zweite verm. Ausgabe.

Auch unter dem besondern Titel:

Ueber Tod, Unsterblichkeit und Auferstehung. Predigten u. s. w. Zweite vermehrte Auflage. Leipzig bei Barth, 1823. XIV und 248 S. 8.

2tes Bändchen. Auch unter dem besondern Titel:

Worte der heil. Schrift zum Unterricht und zur Erbauung erklärt u. s. w. Leipzig bei Barth, 1823. 290 S. 8.

Von einem Manne, wie Herr Bretschneider, der in mehreren Fächern der Theologie anerkannte Proben einer tüchtigen Gelehrsamkeit abgelegt hat, lassen sich auch auf der homiletischen Bahn vorzügliche Leistungen um so mehr erwarten, als nicht nur ein wesentlicher innerer Zusammenhang zwischen den verschiedenen theologischen Disciplinen statt findet, sondern als auch Hr. B. selbst in der Vorrede theilweise die Grundsätze über das Wesen der Kanzelberedtsamkeit aufstellt.

Was jenen wesentlichen innern Zusammenhang des theologischen Wissens anlangt, so scheint es hohes Bedürfniß der Zeit zu seyn, darauf mit aller zu Gebot stehenden Kraft aufmerksam zu machen, auf daß es ein Ende nehme mit jener blos ergötzenden, spielenden Rede und mit jener blos poetisirenden Schilderei von flüchtigen Gefühlen, und christlicher Ernst und christliche Salbung einkehre in unsere Versammlungen zur wahrer Erbauung der Zuhörer. Denn wiewohl die geistliche Beredtsamkeit und die ihr inwohnende Kraft zu erbauen schein-

scheinbar aus ganz andern Quellen, als aus theologischer Bildung fließt und wirklich auch ein eigenthümliches Talent voraussetzt: so durchdringt oder vielmehr einigt sich doch in keinem Punkte das gesammte theologische Wissen so ganz und vollkommen, als in der christlichen Rede, weil diese Erbauung, d. h. gleichmäßige Erleuchtung des Geistes und Rührung des Herzens, oder Anregung der religiösen Gefühle, zum ausschließenden Gegenstand ihrer Thätigkeit hat. Und wie es nur Einen Dienst in der Kirche Christi giebt, also giebt es auch nur Ein theologisches Wissen, nämlich das Wissen von diesem Dienste, oder das Wissen, das Reich Gottes zu fördern.

Ganz diesen Ansichten entsprechend sind die Grundsätze, welche Herr B. in der Vorrede zum ersten Bändchen vorliegender Predigten aufstellt. „Die Beurtheiler meiner frühern Predigten, sagt er, machen die Bemerkung, daß meine Vorträge mehr Erzeugnisse des reflectirenden Verstandes, als Producte des Gefühls seyen und daher auch mehr den Verstand als das Herz ansprächen." Hiergegen vertheidigt sich nun unser Vf., und indem er den kalten Lehrton zu verbessern verspricht, fährt er S. IX der Vorrede also fort: „Indessen so weit zu gehen, daß ich das Gefühl über den Verstand hätte vorherrschen lassen — das würde mir nicht nur meine Individualität sehr schwer, vielleicht unmöglich gemacht haben, sondern ich könnte es auch nicht für rathsam halten. Die Gefühle, sind immer (?) etwas unbestimmtes, das erst durch ein Gesetz geregelt werden muß, wenn es wohlthätig und rein bleiben soll. Die sittliche Vollkommenheit des Menschen besteht darin, daß er durch das heilige Gesetz der Vernunft alle seine Gefühle in Ordnung erhält. Der Prediger soll sich auch so in seinem öffentlichen Vortrage zeigen und daher das Gefühl immer dem Lichte, nicht aber das Licht dem Gefühle unter-

unterordnen (Rec. würde dafür gesagt haben: immer **Licht und Gefühl gleichmäßig** verbinden). Klares und reines Licht giebt, wie heller Sonnenschein, auch Wärme und rechte, wohlthätige Wärme (aber eben das beweiset, wie innig Licht und Gefühl verschmolzen seyn muß). Nach meiner innigen Ueberzeugung muß es das Licht seyn, das über der dunkeln (?) Tiefe des Gefühls waltet und leuchtet, wenn nicht der Prediger zum Dichter und der Dichter zum Schwärmer werden soll." — Sehr richtig; aber keine Unterordnung, sondern Harmonie des Lichts und des Gefühls, giebt einen rechten Klang. Bei Sand, bei Krüdener, bei Haller, welche Herr B. anführt, war und ist kein Licht, sondern bloßes Gefühl; solche Charaktere können also nichts entscheiden. Hätte Sand eben so klar gedacht, als er warm fühlte, so wäre das Uebermaß von Gefühl nicht in ein Verbrechen ausgeartet und hätte die herrlichsten Früchte tragen können. Was Herr B. über den Unterschied des politischen und geistlichen Redners fernerhin spricht, ist weniger treffend. Die Beredtsamkeit ist nur Eine, zeige sie sich in den Volksversammlungen oder in der Kirche; aber sie kann ausarten und jede Gattung der Reden hat ihre eigenthümlichen Versuchungen dazu. Der politische wie der geistliche Redner will dasjenige, wovon er durchdrungen ist, auf seine Zuhörer übertragen und sie nach seinen Ueberzeugungen bestimmen. Sey dieses nun eine bürgerliche oder eine religiös-sittliche Angelegenheit; die Hauptsache bleibt jederzeit dieselbe. Aber das ist Rec. aus der Seele geschrieben: „Ich halte daher dafür, der Prediger vergesse seine Bestimmung und entäußere sich der Würde seines Amtes, wenn er dem durch Romanenlectüre verwöhnten Geschmacke huldigend, oder aus eigener Eitelkeit, die Predigt entweder zur unterhaltenden und ergötzenden Rede oder zur Schilderei von Gefühlen macht. Er soll nicht

nicht unterhalten und ergötzen wollen, sondern lehren und erbauen (der Begriff von Erbauung im christlichen Sinne (οἰκοδομή) faßt übrigens Belehrung schon in sich); er soll nicht auf Erweckung von Gefühlen ausgehen oder bei den Zuhörern nur auf das Wasser der Thränen losarbeiten, sondern dem Gemüthe der Hörer durch Glauben und Pflichtgefühl die Fassung geben, wodurch sie in allen Lagen des Lebens standhaft, muthig und gottergeben werden. Damit will ich aber nicht behaupten, daß die Predigt etwa ein kalter und trockner Kathedervortrag seyn solle oder daß ihre Form eine gleichgültige Sache sey. Der Prediger muß seine Pflicht, zu lehren und zu erbauen, in edler Form erfüllen, d. h. in einem reinen, edlen und belebten Vortrage predigen."

Nach diesen, in unsern Tagen gewiß nicht überflüssigen Bemerkungen über wahre Kanzelberedtsamkeit können wir nun die Predigten des Hrn. B. selbst näher kritisch beleuchten.

Da zeigt sich denn, um erst im Allgemeinen unsere Kritik zu beginnen, jene Tüchtigkeit der Erkenntniß, jene Vielseitigkeit der klaren Anschauungen und gesunden Urtheile, welche ein wissenschaftliches Studium nothwendig mit sich bringt. Der Redner drischt kein leeres Stroh, sondern es hat Gehalt und Kraft, was er vorbringt; er spielt und tändelt nicht wie der Schmetterling um die Blüthenkelche süß duftender Blumen, sondern er bricht Früchte und reicht sie seinen Zuhörern dar. Dabei fehlt es nicht an Gefühl, wie wir es nun einmal hier nennen wollen, vielmehr überrascht das Gefühl, das sich in diesen Reden ausspricht, um so mehr, als es nie gesucht, erkünstelt, sondern wahrhaft abgenöthigt erscheint. Die Sprache ist edel, salbungsreich, nie überladen, nie tändelnd, sondern kräftig und gleichsam von einem im Zaume gehaltenen Feuer durchdrungen. „Meine Brüder, ihr steht

auf

auf dem Staube der Vorwelt, auf den Gräbern eurer Väter und Mütter; um euch her ruhen in dunkler Tiefe die, welche ihr liebtet, deren Andenken ihr noch immer mit Thränen der Wehmuth feiert. Wäre der Mensch nicht mehr als das Thier, hätte alles einerlei Leben und Wesen, o, was sollte dann unsern Schmerz lindern? was die Klage um die geliebten Todten je verstummen lassen?" — „In Nichts zerrinnt beim ersten Strahl des Morgenroths des Traumes ganze Bedeutung, er mochte nun entweder die Seele mit Sorgen, Angst und Schrecken belasten, oder sie auf den Flügeln der Freude und Lust über die Wirklichkeit erheben. Setzte dich auch der nächtliche Traum auf einen Fürstenthron, gab er dir der Erde reichste Schätze, übertraf er deine kühnsten Hoffnungen, machte er dich zum glücklichsten Sterblichen; oder peinigte er dich mit Kerker und Banden, machte er dich zum unglückseligen Sclaven brutaler (roher) Gewalt, raubte er dir das Liebste und Theuerste, versenkte er dich in die tiefste Trauer: — es ist alles nichtig! mit dem Erwachen zerrinnt Freude und Angst in Nichts." — „Nicht das prachtvolle Jerusalem, des Landes reiche Hauptstadt und eine der blühendsten Städte des Morgenlandes zu jener Zeit, ist der Schauplatz von des Herrn Geburt, sondern Bethlehem, ein unbekanntes Landstädtchen, fast vergessen unter den Städten des Landes, wäre es nicht durch die Geburt Jesu und früher als Geburtsort des glücklichsten der Könige Israels, Davids, berühmt geworden. Nicht eine Königin im stolzen Pallaste des Herrschers, auch nicht eine Edle des Landes, auch nicht die Gattin eines Reichen, mit Glanz und Bequemlichkeit umgeben, ist die Mutter des Herrn, sondern Maria, in der Dunkelheit und Niedrigkeit lebend, das Weib (?) Josephs, eines Bürgers zu Nazareth." — Was die Dispositionen anlangt, so sind solche logisch, einfach und ungekünstelt.

stellt. Es ordnet sich alles leicht und natürlich vor dem Hörer und Leser und wenn der Redner aufhört, so weiß man, wovon die Rede war. Einzelne Bemerkungen und Ausstellungen an der Disposition im Allgemeinen unterdrückt Rec. um so eher, als nur eine kleinliche Krittelei daran Anstoß nehmen wird.

Wichtiger aber scheint ein anderer Gegenstand zu seyn. Man vermißt häufig in diesen Predigten jene ächt evangelische Erbauung, die, ohne in trüben Mysticismus zu verfallen, den ursprünglich reinen Geist des Evangeliums wiedergiebt und dadurch besonders anziehend und wohlthätig wird, daß die ganze Predigt gleichsam als eine evangelische Handlung erscheint. Schon eine nähere Angabe der Hauptsätze wird unser Urtheil theilweise rechtfertigen. Erstes Bändchen: 1) Der wichtige Unterschied zwischen dem sterbenden Menschen und dem sterbenden Thiere. 2) Die trostvolle Aehnlichkeit des sterbenden Erlösers mit den fallenden Streitern im Kriege. 3) Wie sehr es den Glauben an Unsterblichkeit befestige, wenn wir den Tod als eine zweite Geburt betrachten. 4) Warum hat es Gott nicht gestattet, daß die Seelen der Verstorbenen den Lebenden, um die Unsterblichkeit der Seele über allen Zweifel zu erheben, wieder erscheinen dürfen? 5) Ueber die Wiedervereinigung mit unsern Freunden in der Ewigkeit. 6) Welchen Einfluß der Glaube an die Wiedervereinigung mit unsern Freunden in der Ewigkeit auf unsere gegenseitigen Verbindungen in der Welt haben müsse. 7) Der Unterricht des Evangeliums über die Schicksale unserer Seele nach dem Tode und die Beschaffenheit des zukünftigen Lebens. 8) Von der Auferstehung des Leibes. 9) Wodurch wir die ängstliche Furcht vor dem Tode besiegen können. 10) Eine genauere Kenntniß unserer Zukunft jenseits des Grabes kann für uns weder möglich noch heilsam seyn. 11) Der Glaube an Unsterblichkeit ist

es

es, der die Räthsel des menschlichen Lebens befriedigend löset. 12) Der Trost der Religion bei den Klagen an den Gräbern der Jugend. 13) Die am Abend unsers Lebens erwachende Sehnsucht nach dem Troste der Religion. 14) Was wir bei dem Lachen (?) des Unglaubens über die Hoffnung der Unsterblichkeit zu bedenken haben? 15) Daß die Lebenden gegen achtungswerthe Verstorbene fortwährende Pflichten zu erfüllen haben. — Zweites Bändchen: 1) Ist das Leben ein Traum? Am Neujahrstage. 2) Das Benehmen unsittlicher Menschen bei Vollbringung des Bösen als eine merkwürdige Rechtfertigung der Tugend. Am Feste der Erscheinung. 3) Der Gedanke: ich bin ein Mensch. Am 3ten S. nach Epiph. 4) Daß der Mensch kein Recht habe, für seinen Gehorsam gegen das Sittengesetz das äußerliche Wohlergehen als einen verdienten Lohn zu fordern. Am Sonnt. Septuag. 5) Die hohe Würde eines tugendhaften Alters. Am Lichtmeßtage. 6) Die Offenbarung menschlicher Größe an den unverdienten Leiden edler Menschen. Am Sonnt. Estomihi. 7) Jesu Leiden als eine Schickung Gottes und als ein Werk des freien Handelns der Menschen. An demselben Sonntage. 8) Religiöse Betrachtung der Thierwelt. Am Sonntage Reminiscere. 9) Das Verkennen der Allwirksamkeit Gottes in seiner Schöpfung. Am Sonntage Oculi. 10) Daß die Sünde sich selbst verurtheilt (verurtheile) in der Verfolgung tugendhafter Menschen. Am Charfreitage. 11) Die Erhabenheit Jesu in seinem Leiden und Tode. Am Charfreitage. 12) Wie schädlich Religionsirrthümer im Laufe der Zeit werden können, wenn man auf ihnen (denselben) hartnäckig beharrt. Am 2ten Pfingstfeiertage. 13) Das Gleichniß des Herrn von der Einladung zum Reiche Gottes. Am 10ten Sonnt. nach Trinit. 14) Religiöse Betrachtungen der Pflanzenwelt. Am 15ten Sonnt. nach Trinit. 15) Womit man die Meinung

Meinung zu rechtfertigen suche, daß es gleichgültig sey, zu welcher der christlichen Kirchen man sich halte? Am Reformationsfeste. 16) Die Entschlossenheit, uns dem zu entreißen, was uns von der Bahn der Tugend zu verlocken droht. Am Bußtage. 17) Warum Gott dem Menschen eine so lange Kindheit aufgelegt (habe)? Am 1ten Weihnachtsfeiertage. 18) Das Fest der Geburt des Herrn als ein Fest des Volks. Am 2ten Weihnachtsfeiertage. 19) Daß der Beruf des Weibes eben so reich sey an Verdienst gegen das menschliche Geschlecht, als der Beruf des Mannes. Am 2ten Weihnachtsfeiertage.

Wie der Hauptsatz die Physiognomie der Rede ist, so konnte Rec. diese Themen schon als Zeugniß seines Urtheils aufführen. Den Meisten mangelt jenes ächt evangelische Colorit, jene christliche Weihe, jene specielle Beziehung auf ihre Veranlassung, und wenn dieses auch im ersten Bändchen weniger der Fall ist, so gilt es vom zweiten gewiß. Es ist nach Anlage und Ausführung z. B. eine recht gelungene Predigt, welche der Verf. am Charfreitage über den Hauptsatz hielt: die trostvolle Aehnlichkeit des sterbenden Erlösers mit den fallenden Streitern im Kriege (1. B. S. 18.), oder über den Hauptsatz: daß die Sünde sich selbst verurtheile in der Verfolgung tugendhafter Menschen (2. B. S. 151.); aber der Charfreitag erfordert nothwendig etwas Eigenthümlicheres und speciell Christlicheres. Dasselbe gilt von der Predigt am 2ten Pfingstfeiertage (2. B. S. 179.): wie schädlich Religionsirrthümer im Laufe der Zeit werden können, wenn man auf ihnen hartnäckig beharrt; am 1ten Weihnachtsfeiertage (2. B. S. 252.): warum Gott dem Menschen eine so lange Kindheit aufgelegt habe; am 2ten Weihnachtsfeiertage (2. B. S. 276.): daß der Beruf des Weibes eben so reich sey an

Ver-

Verdienst um das menschliche Geschlecht, als der Beruf des Mannes.

Noch mehr bewährt sich aber unsere obige Ausstellung, wenn wir auf den Zusammenhang oder vielmehr auf die Verschmelzung des Textes mit der Ausführung in vorliegenden Predigten sehen. Unerschütterlich fest steht nämlich der homiletische Grundsatz, daß die Predigt Auslegung der Bibel seyn müsse, daß also der Text keine überflüssige oder allenfalls nur von der Gewohnheit hergeleitete Rolle dabei zu übernehmen habe, sondern wirklich Text, Grundton des ganzen Vortrags sey und bleibe. Schon Herder hat dieses in seinen Briefen, das Studium der Theologie betreffend (2. B. S. 15.) meisterhaft entwickelt, und Hr. Bretschneider wird es auch in der Theorie zuverlässig nicht widersprechen. Auch sind damit keine unfruchtbaren Dogmen oder neumodischen Theorien und Theosophien, worin sich leider unser Zeitalter mehr, als es sollte, wiederum zu gefallen scheint, gemeint, sondern eben nur die Zerlegung des reinen, ungetrübten Sinnes des Evangeliums, dieser herrlichen, frohen Botschaft Gottes an die Welt, mit beständiger Anwendung auf das Leben. Eben so wenig hat man dabei, besonders bei einem solchen Gedankenreichthum, als unserm Verf. zu Gebote steht, zu befürchten, daß man sich auspredigen werde. Die Bibel ist ewig neu und eigentlich unerschöpflich, faßt man sie nur an ihrer rechten Seite an; sie ist das Thema des gesammten menschlichen Sinnes und Lebens, und jede Situation in ihr paßt für alle Zeiten, für alle Geschlechter, für alle Stände. Und sollten wirklich bei solcher Art und Weise zu predigen manche Festmaterien wiederkehren, so schadet das gar nichts. Der Zuhörer weiß am heutigen Weihnachtsfeste nicht mehr, worüber am jüngst vorhergegangenen gepredigt worden ist, und er kommt nur, um die alte, frohe Botschaft wie-

der

der zu hören und zu feiern. Wollen wir ihn in seinen gerechten Erwartungen täuschen; dürfen wir es, als berufene Diener der Kirche? Durchaus trifft nun zwar der Vorwurf, daß vorliegende Predigten den Text zu wenig benutzen, keineswegs, vielmehr zeigt der Verf. hie und da, namentlich an der Predigt über Luk. 16, 19—31. (1. B. S. 49.), daß er auch im wahren Sinne biblisch zu predigen vermöge; allein häufig, und nur zu häufig, steht der Text nur als Motto da, und jenes Grundprincip: daß die Predigt Auslegung der Bibel seyn müsse, wird nicht gehörig angewendet, oft ganz vergessen.

Möge es dem würdigen und gelehrten Verf. gefallen, diese Winke nicht unberücksichtigt zu lassen, in unsern Ausstellungen nichts als Wünsche zu erkennen, die trefflichen Arbeiten möglichst von allen Flecken gereinigt zu sehen, und möge er das Publicum recht bald wieder mit einer neuen Auswahl seiner Kanzelvorträge beschenken, wobei die Kraft und Fülle des Redners mehr auf das Eine, was Noth thut, auf Auslegung der Bibel, gewendet ist.

W.

Lehrbuch der Religion und der Geschichte der christlichen Kirche für die obern Classen der Gymnasien und für die gebildeten Stände überhaupt, von Carl Gottl. Bretschneider, Dr. der Theologie, Oberconsistorialrath und Generalsuperintendenten zu Gotha. Gotha bei Justus Perthes 1824. 306 S.

„Mein Amt legt mir die Pflicht auf," beginnt der rühmlichst in der gelehrten Welt bekannte Vf. sein Vorwort zu diesem Buche, „in der obern Classe des hiesigen Gymnasiums den Religionsunterricht zu ertheilen. Seit acht Jahren empfand ich, wie unan-

unangenehm und zeitraubend hierbei der Mangel eines gedruckten Leitfadens sey. Zwar haben wir für solchen Unterricht schon längst ein viel gebrauchtes Lehrbuch von unserm hochverehrten Niemeyer; und nur im vorigen Jahr erschien ein Lehrbuch des christlichen Glaubens und Lebens vom Hrn. Professor Marheinecke. Aber das System des letztern, ein idealistischer Pantheismus gehüllt in die Formen des kirchlich-symbolischen Lehrbegriffs, vermag ich weder für wahr, noch für verständlich genug, noch für geschickt zu Erweckung einer heilsamen Religiosität in jugendlichen Gemüthern zu halten. Daß ich mich aber bei dem von mir gewählten Gange und dem Zwecke, den mir die jetzige Zeit bei einem solchen Unterricht zu fodern scheint, des Niemeierschen Lehrbuchs nicht bedienen konnte, wird jedem Kundigen eine, wenn auch nur flüchtige Vergleichung beider Lehrbücher zeigen." Wir glauben, daß durch diese seine freimüthig ausgesprochene Ansicht der Vf. die Herausgabe dieses Lehrbuchs hinreichend gerechtfertigt habe; auch gewährt dasselbe durch seinen reichen Stoff, durch verständige Auswahl und Anordnung desselben, durch fruchtbare Winke und Notizen in den Anmerkungen, durch klare angemessene Schreibart rc. ein seine Vorgänger vielfach übertreffendes Lehrbuch für Gelehrtenschulen sowohl, als ebenso und vielleicht noch mehr ein zweckmäßiges Handbuch für Gebildete überhaupt, zur Erlangung angemessener Uebersichten, zur Aufregung des Nachdenkens über wichtige Punkte und selbst zum Nachschlagen; welches letztere durch ein gutes Register sehr erleichtert wird. Der Vf. giebt, nach einer allgemeinen Einleitung, die den Begriff, Zweck, Werth rc. der Religion und Religionslehre recht gut darlegt, in sechs Theilen seine Darlegung von dem hier in Betracht kommenden, wobei gute Columnentitel, zweckmäßig abgetheilte Paragraphen und zahlreiche erläuternde Anmerkungen bei jedem

Para-

Paragraphen, die Uebersicht sehr erleichtern. Der erste Theil ist Vorbereitung zur philosophischen Religionslehre überschrieben und handelt von der Sinnenerkenntniß, Vernunfterkenntniß und der Vergleichung beider. Allerdings könnte es scheinen, als wenn diese ausführlichen philosophischen Erörterungen nicht hierher gehörten, sondern in eigenen philosophische Compendien und Lehrstunden zu behandeln wären. Wer aber weis, wie grade in diesen Begriffen die Grundlage fast aller Mißverständnisse im Gebiete der Glaubens- und Sittenlehre liegt und wie auf vielen gelehrten Schulen sich gar keine Zeit zum eigentlichen, das ganze höhere Wissen vorbereitenden philosophischen Unterricht findet, der wird dem Vf Dank wissen für die Aufnahme dieses Capitels hier und für seine klare treffliche Bearbeitung desselben. Mit Recht leiten im Ganzen die durch die Kantischen Kritiken aufgeregten Ansichten den Vf.; aber er ist nichts weniger als ein sclavischer Nachbeter Kants und man begleitet hier den mit den Philosophemen der neueren Schulen bekannten, eben so klaren als umsichtigen Selbstdenker mit großem Vergnügen. In der Sinnenerkenntniß und der Verstandeserkenntniß (bei welcher letztgren der Vf nur die zwei Formen „Wesenheit" und „Ursachlichkeit" statt der Kantischen Kategorien annimmt) ist Rec. mit dem Vf. auf dieselben Ansichten schon früher gekommen. Er hätte hier nur näher auseinander gesetzt gewünscht, wie jeder von uns sich selbst als handelndes Wesen, in seinem Selbstbewußtseyn, als reell, von seiner Vorstellung von sich, als dem Mittelpunkte seiner ideellen Welt, zuerst scheidet und sonach denn auch Alles in das Gebiet, nicht blos der Vorstellungen, sondern des Reellen (Objectiven) setzt, was er genöthigt ist, als sich als handelndem Wesen gegenüberstehend, anzunehmen; wie wir das uns Gegenüberstehende, worauf wir handeln sollen, eben weil wir darauf

handeln

handeln sollen, nicht anders als nach Analogie von uns selbst, als etwas „Bestehendes“ und „Wirkendes“ ansehen müssen; und wie wir weiter, ebenfalls immer nach Analogie von uns, woraus wir nie herauskommen können, nach der verschiedenen Art, wie wir darauf handeln können, dies uns im Handeln Gegenüberstehende verschieden ansehen müssen (wo denn die meisten von Kants übrigen Kategorien ihren Platz gefunden haben würden). Weniger scheint dem Rec. der Vf. die Vernunft noch völlig durchherrscht zu haben. Ist Vernunft, wie ihr Name so treffend sagt, das Vermögen auch das nicht mehr in unsere Sinne fallende zu „vernehmen“ (— Verstand „versteht“ nur das sinnlich Wahrgenommene zum Behuf unseres Handelns —); so geschieht dies Vernehmen jetzt aus Andeutungen, die uns in Widersprüche verwickeln würden, wenn wir nicht dieses oder jenes nicht mehr Wahrgenommene und vielleicht gar nicht Wahrnehmbare als Reelles annähmen. So entstehen die Ideen, die für den, der sich nicht in Widersprüche verwickeln will, eben so reell sind als die Sinnenanschauungen und Verstandesbegriffe; und wenn diese Ideen vom Absoluten auch immer nur nach Analogie von dem in unserm Selbstbewußtseyn Vorkommenden gebildet werden, so findet dies seine Rechtfertigung ebenfalls darin, daß, wenn wir Widerspruch vermeiden wollen, wir sie bilden müssen und nicht anders bilden können. Ob aber nicht nach mehreren Andeutungen anzunehmen sey, daß dies Vermögen zu vernehmen in einem ursprünglichern, vollkommnern Zustande des Menschen vollkommener gewesen ist und einmal wieder vollkommener seyn werde, und daß unsere Vernunft, so wie wir sie jetzt in uns finden nur ein schwacher Ueberrest einer unendlich erhabenern Geisteskraft ist, wie der nicht gefallene höhere Geist sie noch hat und wie wir sie einst auch wieder erlangen werden, ist die große, hier gar nicht berührte

Frage,

Frage, die Rec. nach seiner Ueberzeugung bejahen muß, wenn er sich nicht in unauflösliche Widersprüche verwickeln will; welche Beantwortung denn für alles folgende von größter Wichtigkeit ist. — Der zweite Theil enthält die philosophische Religionslehre nach den Unterabtheilungen: von Gott: von dem Verhältnisse Gottes zur Welt überhaupt: von der Freiheit des Menschen und dem göttlichen Gesetz: von der Vollendung der Freiheit oder der Unsterblichkeit. Auch hier zeigt sich der Vf. als Meister, und weis das in Betracht Kommende trefflich zur Sprache zu bringen, wenn gleich Rec. allerdings überzeugt ist, daß der Weg hier noch einfacher wird, wenn von der sittlichen Aufgabe des Menschen, die er in seinem Selbstbewußtseyn nicht abweisen kann, zuerst in ihrer ganzen Strenge die Rede ist; wenn gezeigt wird, daß, um bei ihr nicht in Widerspruch zu kommen, wir die mit unserem Handeln zur Erreichung jener Aufgabe so eng verflochtene von uns unabhängige Natur in ihren Wirkungen, als von einem heiligen, unserm Geiste ähnlichen, aber von allen Schranken desselben freien Geiste, in Rücksicht ihrer Veränderungen, wie in Rücksicht des in ihr Bestehenden, und in Rücksicht ihres ganzen Daseyns durchaus abhängig annehmen müssen; wenn so aus diesem nothwendig von Gott anzunehmenden Wirken die Eigenschaften seiner Gesinnung, seiner Kraft, seines Wesens abgeleitet werden; und wenn daran sich unser Verhältniß zu ihm, als endlich freie Wesen überhaupt, hier in großer Beschränktheit, dort in möglicher Vollendung, anknüpft. Am wenigsten stimmt Rec. mit dem Verf. in seinen aufgestellten Begriffen von Freiheit und Sünde überein. Allerdings besteht die moralische Freiheit im Freiseyn von einer jeden Einwirkung des Triebes; allerdings hängt unser Bestimmen in vielen Rücksichten von der Präponderanz unsrer Vorstellungen ab:

als

als unverkennbar liegt doch in jedem einigermaßen entwickelten Selbstbewußtseyn, daß von uns es abhängt, uns dem Triebe hinzugeben oder nicht und welchen uns ansprechenden Vorstellungen wir ein Uebergewicht bei unsern Handlungen im Allgemeinen oder im Einzelnen geben wollen oder nicht; und darin besteht unsere **Freiheit als Vermögen**, während der Vf. mehr die Freiheit, die das **Ziel unsers Strebens** seyn soll, fortwährend im Auge hat. Eben so entsteht Sünde nur da, wo wir ein uns verbindendes Gesetz kennen und doch dem Triebe dagegen aus eigener Schuld, mithin frei, folgen. Daß der Vf. hier auf mehrere Ansichten kam, worin der tiefere Forscher ihm nicht beistimmen kann, möchte wieder blos daraus folgen, weil er nicht das Widersprechende im Menschen, die Andeutung der ursprünglichen Anlage und die wirkliche ins Selbstbewußtseyn bei jedem tretende jetzige Beschaffenheit, hinreichend ins Auge faßt, mithin den **gefallenen Menschen**, den schon der Philosoph als solcher auf mehrfachem Wege in sich findet und finden kann, nicht beachtet. — Wäre dies geschehen, so würde auch der dritte Theil, der überschrieben ist: „**Von der Erziehung des menschlichen Geschlechts zur Freiheit durch Gott, oder von der göttlichen Offenbarung**," in seinem philosophischen Theil zumal, eine etwas andere Gestalt erhalten haben. Das **Bedürfniß einer nähern Offenbarung** würde mehr hervorgetreten seyn und manche Erscheinung, mit deren Erklärung sich der Vf. jetzt vergeblich abmüht, würde ihre gehörige Auflösung erhalten haben, wenn darauf aufmerksam gemacht wäre, wie die philosophische Religionslehre nur auf die ursprüngliche Anlage, mithin auf das Verhältniß zu Gott vor dem Abfall von ihm, hindeute, wie aber, wenn das schon von Plato ausgesprochene tiefste Bedürfniß des Menschen befriedigt werden solle, besondere Belehrung Gottes statt finden

 müsse,

müsse, und zwar nicht nur über das, was wir in dem Zustande des geschwächten Vernehmens nicht deutlich und fest genug, wie wir's doch fürs Leben und Sterben bedürfen, für uns allein und am wenigsten alle, vernehmen können, sondern noch mehr über den Erziehungsweg des Menschen, daß er wiederum genese, und, trotz seiner Schwachheit, zu seiner ursprünglichen Bestimmung gelange. Auf die dergestaltige Aufweisung eines Bedürfnisses einer nähern Offenbarung Gottes würde wahrscheinlich auch die Untersuchung der Kriterien einer solchen Offenbarung S. 99 ff. etwas anders ausgefallen seyn; und wenn gleich die genaue Bestimmung der Merkmale, wodurch die Empfänger von Offenbarungen diese von eigenen Gedanken unterschieden haben (welche Unterscheidung übrigens unter andern namentlich aus mehreren Aeußerungen des Apostels Paulus in den Br. an die Corinther als ausgemacht hervorgeht), für uns, die wir keine solche Offenbarungen empfangen haben, nicht thunlich seyn möchte: so giebt doch die Art, wie wir überhaupt fremde uns mitgetheilte Gedanken von unsern eigenen unterscheiden, allerdings die Idee der Möglichkeit einer solchen Unterscheidung an die Hand, so wie ebenfalls allerlei außerordentliche äußere Erscheinungen allerdings den Empfänger einer Offenbarung selbst darauf aufmerksam machen können, daß ihm eine solche göttliche Offenbarung mitgetheilt werde oder werden solle. Auch über Wunder und ihren Werth urtheilt der Vf. noch zu sehr nach den Ansichten derer, die den Uhrwerksglauben in Rücksicht der Natur halten und die Art wie Ueberzeugung im menschlichen Gemüthe durch äußere Gründe eingeleitet wird, nicht hinreichend kannten. Ungerne vermißte Rec. bei dem Uebergang zur Bibel als unserer Offenbarungsurkunde eine weitere Auseinandersetzung sowohl der Vorzüge der Bibel vor den übrigen angeblichen Offenbarungsurkunden, als auch eine Anweisung

weisung

weisung wie die Bibel als Offenbarungsurkunde anders, als menschliche Schriften, zu lesen sey. Bei der in mehreren Rücksichten trefflichen Behandlung der einzelnen Theile und Bücher der Bibel folgt der Vf. nur zu sehr den neuerdings durch gewagten Gebrauch der höheren Kritik herrschend gewordenen Ansichten, die zum Theil nur zu augenscheinlich durch die Sucht etwas Neues zu sagen und selbst durch heimliche Abneigung gegen die Bibel überhaupt, vorbereitet wurden. — Der vierte Theil behandelt die geoffenbarte Religionslehre nach drei Perioden, der patriarchalischen, der mosaisch-prophetischen und der christlichen Periode sehr angemessen abgetheilt; und so richtig es ist, daß in der ersten Periode die Idee der Gottheit (und der ursprünglichen menschlichen Bestimmung) und in der zweiten die Idee des göttlichen Gesetzes (und der menschlichen Sündhaftigkeit) hauptsächlich hervortrat, so ist zu eng angegeben, daß in der dritten Periode die Idee der Unsterblichkeit (für sich genommen) die hervortretende war; es ist vielmehr die Idee der Versöhnung mit Gott zur Wiedererreichung der ursprünglichen Bestimmung, nicht hier auf Erden sondern in der Ewigkeit. Letzteres giebt (vorbereitet durch das bei jeder der beiden ersten Perioden vornehmlich mit zu berücksichtigende, vorstehend von uns in Parenthesen hinzugefügte) eine von der hier gegebenen Ansicht des Christenthums in mehrerer Rücksicht wesentlich verschiedene; und Rec., dem sich bei wiederholter Prüfung mehr und mehr die Ueberzeugung davon aufgedrungen hat, möchte den würdigen Vf. hier zur unparteiischen Untersuchung noch einmal auffordern. Uebrigens ist auch hier die Darstellung des nach des Vfs. Ansicht weiter zu entwickelnden Einzelnen, die Auswahl der Schriftstellen, die Angabe der dabei in Betracht kommenden Momente u. s. w., sowohl in

in der christlichen Glaubens- als Sittenlehre, beinahe allenthalben musterhaft. Nur befremdete es den Rec. sehr, in der christlichen Sittenlehre den ganzen wichtigen Abschnitt, den die älteren Theologen die christliche Heilsordnung nannten, beinahe völlig zu vermissen; welches aber freilich wieder, wie mehreres des schon bisher Gerügten, aus der dem Vf. fehlenden vollständigen Ueberzeugung vom menschlichen Verderben hervorgeht. Sonst wäre hier der Ort gewesen näher anzugeben, vor allen Dingen, wie das Christenthum auf ganz eigenthümliche Weise andeutet, wie nur durch Glauben, unbedingte (aber allerdings hinreichend begründete) Zuversicht zu Christo als Lehrer, Versöhner und geistigem Helfer, zu welchem Glauben der Mensch sich mehrfach bereiten, den aber Gott geben muß, die Sinnlichkeit auf der einen und der Stolz auf der andern Seite sicher gedämpft werde, das Bessere im Menschen (der Geist) erstarke und empfänglich für immer mehrere Mittheilung des Geistes Gottes werde; wie aus dem Glauben Liebe zu Christo und dadurch wieder zu Gott lebendig werde und diese Liebe, die sich gegen Gott nicht thätig äußern kann, auf Gottes Kinder, die Miterlösten Jesu Christi, herabsteige; und wie Hoffnung wieder aus Liebe hervorgehe, Hoffnung zu Gott in Beziehung auf seine fernere väterliche Hülfe hier und dort und Hoffnung zu den Menschen, wie sie der liebende Freund auch zu dem verirrten Freund hegt (oder noch besser, das Elternherz selbst zum verlornen Sohn nicht verliert); woran denn wieder alles übrige, was die Bibel über Buße, Bekehrung und Besserung, so wie über Rechtfertigung, Erleuchtung und Heiligung sagt, sich leicht anknüpfet. — Der fünfte Theil handelt von der christlichen Kirche und ihren Anstalten, als dem Mittel, die Offenbarung zu erhalten, zu verbreiten und wirksam zu machen, nach

den Unterabtheilungen von der Kirche, von der heil. Schrift oder dem Worte Gottes und von den Anstalten in der Kirche, Lehramt, Cultus und Sacramente. Hier ist der Vf. wieder ganz auf seinem Felde, und wenn Rec. nach seiner Ansicht auch hier und da, namentlich bei den Sacramenten, gemäß des oben Dargelegten, sich etwas anders gefaßt haben würde, so erinnert er sich dennoch nicht irgendwo eine trefflichere Zusammenstellung des bei den wichtigen Gegenständen dieses Capitels in Betracht Kommenden, so weit es nach dem Zwecke des Büchleins hier behandelt werden konnte, gesehen zu haben. Namentlich die kurzen Bemerkungen aus dem christlichen Kirchenrechte und aus den christlichen Antiquitäten sind trefflich. — Eben so trefflich ist das letzte sechste Capitel, welches eine Geschichte der christlichen Kirche enthält, hier, gemäß dem Zwecke des Büchleins, bearbeitet. Der Vf. theilt diese Geschichte, bei welcher er als Hauptzweck immer vor Augen behält, den Leser über das Wesen der verschiedenen Kirchen und die Entstehung ihrer Eigenheiten zu verständigen, in drei angemessene Perioden. Die erste geht von der Stiftung der christlichen Kirche bis zur gänzlichen Trennung derselben in die lateinische und griechische (1053), die zweite bis zur Reformation, die dritte bis zu unserer Zeit; und so wie in der ersteren blos die katholische Kirche auftritt, so in der zweiten die griechische und lateinische und in der dritten die griechische und abendländische Kirche, nach ihren Abtheilungen, der römischen und der verschiedenen protestantischen; welche sämmtlich erst nach ihren äußeren Schicksalen, dann nach ihrer Kirchenverfassung und endlich nach ihrer Lehre in diesen verschiedenen Zeiträumen abgehandelt werden. Auswahl, Zusammenstellung und erläuternde Anmerkungen scheinen hier dem Rec. vornehmlich musterhaft und

nament-

namentlich Lehrern auf Gymnasien und gebildeten Christen einen Leitfaden zu geben, wie sie ihn schwerlich sonst finden möchten. — Des bei einem Buche dieser Art so nützlichen Registers hat Rec. schon oben beiläufig erwähnt, er kommt aber noch einmal darauf zurück, da solche Register, so nöthig sie auch sind, bei Büchern dieser Art zumal, immer seltener werden; welches doch nicht seyn sollte, wenn Vf. und Verleger ein solches Buch fortwährend wirklich benuzt zu sehen wünschen. — „In einem Zeitalter, wo auf der einen Seite die Unkirchlichkeit und der Indifferentismus, der Unglaube und Kaltsinn gegen die christliche Religion, auf der andern aber der Aberglaube, der Mysticismus und der mit alten kirchlichen Formen spielende Pantheismus so häufig gefunden wird und dabei die Proselytenmacherei, besonders unter den gebildeten Ständen, ihr geheimes Wesen treibt und jene widerstreitenden Ansichten und die Unwissenheit über das Wesen der evangelischen und römischen Kirche mit Schlauheit zu benutzen weis, — in einer solchen Zeit ist es dringend nöthig, von der christlichen Religion überhaupt und dem Christenthum und dessen Gestaltungen in der christl. Kirche insonderheit eine solche Kenntniß zu geben, daß die Religiosität in den Gemüthern fest begründet und gegen philosophische und theologische Irrlichter verwahrt, die Hochachtung gegen das biblische Christenthum und gegen die evangelische Kirche erweckt und der Abweg zum Unglauben und Indifferentismus eben so abgeschnitten werde, wie der zum Aberglauben und Mysticismus.“ Welcher christlich gesinnte Mann, der sein Zeitalter kennt und seine Brüder liebt, sollte damit nicht einstimmen! Möchten alle, die auf ihr Zeitalter einwirken können, namentlich auch alle Lehrer bis zu den höhern und höchsten Lehranstalten hin, dies stets vor Augen haben! — Achtung und Dank dem würdigen Vf. für seinen sehr schätzbaren Bei-

Beitrag, den er in dieser Rücksicht vorliegend gab. Möge er in Liebe prüfend aufnehmen, was Rec. in Liebe und mit der Ueberzeugung, daß die Beachtung desselben den Werth des Büchleins zu dem angegebenen schönen Zweck bei einer gewiß bald bevorstehenden erneuerten Bearbeitung noch bedeutend erhöhen werde, hier, freilich nur in Andeutungen, niederschrieb.

Handbuch der christlichen Kirchengeschichte, von Dr. Johann Ernst Christian Schmidt, Großherzogl. Hess. geistl. Geh. Rath und ersten Professor der Theol. Zweiter Theil. Zweite verbesserte Auflage. Gießen 1825, bei Georg Friederich Heyer, 368 S. 8.

Das schätzbare Handbuch der christlichen Kirchengeschichte des Herrn Geh. Raths Schmidt, dieses gelehrten und scharfsinnigen Forschers, welcher aus den Quellen selbst schöpfte, um über die Glaubwürdigkeit der Begebenheiten desto richtiger urtheilen zu können, ist in so vielen Händen, daß es überflüssig seyn würde, etwas zum Lobe des unparteiischen nach Wahrheit forschenden Verf. zu sagen. Nur das ist zu bemerken nöthig, daß wirklich sehr vieles in der neuen Auflage dieses 2ten Bandes verbessert ist, was in der ersten im Jahre 1802 auf 361 S. erschienenen Ausgabe, theils durch des Setzers, theils durch des Vf. Schuld, fehlerhaft war. Hr. Schmidt sagt darüber selbst in der Vorrede, er habe damals unter manchen Störungen geschrieben, und anstatt nochmals zu den Quellen zurückzukehren, seinem Gedächtnisse zu viel vertrauet.

Dieser Band enthält die zweite Periode der Geschichte des Christenthums; von Constantin dem Großen bis auf Leo von Isaurien und Bonifacius

den

den Apostel der Deutschen. Es sind darin wieder, wie im ersten Bande der 2ten Auflage S. 96 auch hier S. 87 die Nachrichten, die sich auf Deutschland beziehen, nachgetragen und ihnen verhältnißmäßig mehr Raum angewiesen worden. Die übrige Einrichtung ist dieselbe, wie in der ersten Auflage. Es wird zuerst die Geschichte der weiteren Verbreitung des Christenthums vor der Völkerwanderung, in dem römischen Reiche unter Constantin dem Großen und seinen Söhnen, unter Julian und den folgenden Kaisern, nebst den Beförderungsmitteln der Verbreitung und den Schriftstellern für und wider das Christenthum erzählet. Von S. 44 an, die Geschichte des Christenthums ausserhalb dem römischen Reiche, bisweilen etwas weiter als bis auf die Zeiten der Völkerwanderung, und zwar im persischen Reich, in Arabien, Abessinien, Armenien und Iberien, den Gothen und andern verwandten Völkern. S. 57 ff. wird die Ausbreitung der Geschichte des Christenthums von der Völkerwanderung an mitgetheilt, a. im Abendlande, nämlich in Italien, in Afrika, in Spanien, in Irrland, England und Schottland, Frankreich, Deutschland, Schweiz u. s. w. b. im Morgenlande, vor Muhammed und in dem von ihm gestifteten Reich.

Die Streitigkeiten unter den Christen, deren Geschichte von S. 116 an beschrieben wird, handelt der Vf. in 3 Abtheilungen ab. In der ersten erschienen, die Meletianische Spaltung in Aegypten und in Antiochien, die Entstehung der Donatistischen und Arianischen Streitigkeiten, die Synode zu Nicäa, die Verketzerung der Bischöfe Marcellus von Ankyra und Photinus von Sirmium, die Schriftsteller in Betreff des Arianischen Streites, die Streitigkeiten über die Lehre vom heil. Geist, die Irrlehre des Apollinaris, die Luciferianische Spaltung, die Geschichte der Novatianer, der Manichäer und Priscillianer. In der 2ten kommen die

die an die Reihe, welche mehr Bezug auf die Sittenlehre, als auf die Religionslehre hatten und vom Epiphanius, Hieronymus, Luciferianern, Helvidius, Antidikomarianiten und Kollyridianerinnen in Arabien, vom Siricius, Bonosus, Jovinianus, Johann von Jerusalem, Rufin, Vigilantius u. s. w. hauptsächlich geführet wurden; und in der dritten die Streitigkeiten über die zwei Naturen und zwei Willen in Christo. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen handelt er vom Theodosius von Alexandrien und den Nitrischen Mönchen, vom Joh. Chrysostomus und Theophilus, Nestorius und Cyrillus von Alexandrien, von den Synoden zu Ephesus und den Folgen, von der Synode zu Chalcedon, vom Eutyches u. s. w. Keine Geschichte ist wohl ärgerlicher, verwickelter, mühsamer, verdrießlicher, als die Geschichte der Arianischen, Monophysitischen und anderer damit verwandten Streitigkeiten, die in diesem Bande beschrieben werden. Der Verf. geht aber nach Rec. Meinung auf keine recht pragmatische Art in Erörterung der Quellen, woraus der Augustinische und Pelagianische Streit über die moralischen Anlagen der menschlichen Natur floß, in Darstellung des Gewichts der gegenseitigen Gründe, und in Erforschung der Ursachen, die dem Augustinischen System endlich den Sieg verschafften, zu Werke. Auch über manche andere einzelne Stellen ließe sich manches einwenden, allein bei einem so viel umfassenden Werke muß man mit feiner Aufmerksamkeit das Ganze im Auge behalten, und mit diesem Blicke das Ganze beurtheilen. S. 369—376 folgt eine Zeittafel, die mit Constantin dem Großen im Jahr 306 anfängt, und mit Leo aus Isaurien im Jahr 717 sich endiget. Ein sehr genaues und richtiges Register macht das Nachschlagen im Buche sehr bequem. R—d.

Epistolae Philippi Melanchthonis ad Nicolaum Medlerum maximam partem ineditae cum aliis ad Medlerum spectantibus collectae, emendatae, editae a D. *Jo. Traug. Lebr. Danz.* Jenae, prostat in libraria Brandiana MDCCCXXV. 62 S. 4.

Nikolaus Medler, der Philosophie und Theologie Dr., geboren zu Hof im Baireuthischen, gestorben als Generalsuperintendent in Bernburg am 24sten August 1551, war ein Schüler und Freund Luthers und Melanchthons, welchen Luther nebst dem Veit Dietrich und Johann Spangenberg nicht nur unter seine drei ächten Schüler zählte, sondern auch von ihm soll behauptet haben: Medlerum esse vas plenissimum, quod exstructo epistomio effunderet omnia cumulatissime. Er besaß weit umfassende Kenntnisse in der Theologie und Philosophie, in der Philologie und Mathematik, und verstand auch dieselben in der Schule und auf der Kanzel andern deutlich und leicht mitzutheilen. Vorzüglich aber machte ihn seine Beförderung der reinen Lehre als Lehrer der Jugend zu Arnstadt in Thüringen, zu Hof und zu Eger, so wie als Hofprediger der Elisabeth, Gemahlin des Churfürsten Joachim I. von Brandenburg, als Superintendent zu Naumburg, zu Braunschweig und Generalsuperintendent zu Bernburg, groß. Hr. Dr. Danz kann daher gewiß auf den Dank aller Freunde der Reformation rechnen, daß er durch die Herausgabe dieser Briefe, die an so manche Ereignisse jener Zeit erinnern, nicht nur Medlers, sondern auch vieler andern verdienten Männer Andenken erneuert hat, und noch größer würde sein Verdienst seyn, wenn er um solcher Leser willen, denen die literärischen Hülfsmittel nicht zu Gebote stehen, mit wenigen Worten, wie es bei einigen geschehen ist, ganz kurze Notizen von ihrem Stande und Aufenthalte mitgetheilt hätte.

Unter

Unter den 88 sehr correct abgedruckten Briefen sind, wenn Rec. recht gezählt hat, 67 von Melanchthon an Medler, 3 von Medler an Melanchthon, 2 von Luther an Medler, 4 von Caspar Crutziger an denselben, 3 vom Kanzler Joh. Ribsch an ihn, 1 von Melch. Fend, 3 von Siegmund Schorckel an Medler und an M. Heinr. Fabri, 1 von Medler an Joh. Streitperger, 1 von Melanchthon an den Magistrat zu Braunschweig, 1 vom Rector der Universität Wittenberg an Georg Mohr, 1 von Luther an denselben, 1 von Alexander Alesius und 1 von Vitus Theodor an ihn; 1 aber von Melanchthon und Bugenhagen an Medler. Den Beschluß macht das Testimonium, welches Medlers Sohn, Samuel, von der Universität Wittenberg erhielt, als er Baccalaureus wurde.

Die Briefe sind chronologisch geordnet, fangen mit dem Jahre 1537 an und endigen sich mit dem 15ten Jan. 1549. Nur der 87ste sollte als Antwort vor dem 34sten stehen, und der S. 23 angeführte Iseberg hieß nicht Joh. Gambirsch, sondern M. Gordian Hirsch, und wird in alten geschriebenen Nachrichten mit verstümmelten und zusammengezogenen Namen Garnhirsch genannt. Er war von 1540 Rector an der Rathsschule zu Naumburg und wurde 1541 von Medler als Pfarrer an der Moritzkirche ordinirt. Der 50ste Brief und der 47ste beziehen sich auf den Streit, den Medler mit dem Domprediger M. Georg Mohr aus Coburg hatte (s. Schamelii Numburg. liter. I. 25); der 1ste ist in den vorhandenen Sammlungen der Melanchthonischen Briefe von Manlius, Peucer und von Schlegel in initiis reformat. Coburg. befindlich, hier aber ergänzt und berichtiget, wie dieses auch bei allen andern, wo es nöthig war, geschehen ist. — Die Briefe 5—7. 22. 26—29. 31—33. 45. 46. 48. 51. 53—58. 60—67. 69—78. 80—87. 89. sind aus verschiedenen Büchern entlehnt; wie viel

viel oder wie wenig in diesen Briefen verbessert und berichtiget ist, kann Rec. nicht sagen, da der Herausgeber seine Quellen, woraus er schöpfte, nicht besonders angezeigt hat. Aber daß er die in den fortgesetzten Sammlungen von alten und neuen theologischen Sachen vom Jahre 1739 S. 261 ff. und S. 596 ff., auch vom Jahre 1740 S. 129 ff. befindlichen Epp. nämlich 1—4. 8—21. 23—25. 34—39. 42—44. sorgfältig verglichen, von den Druckfehlern gereinigt und berichtigt hat, das bewährt sich aus der Vergleichung. Die übrigen Epp. 17. 30. 44. 47. 49. 50. 59. 88 hat Schlegel in initiis Reformationis Coburgensis und Jo. Arn. Ballenstedt in Decadd. II. Epistolarum Melanchthoniarum nunquam ante hunc diem editarum. Helmst. 1755. 60. 4., zu diesen aber gehören nur Epp. 40. 41. 68. 87, die andern findet man auch, Epp. 16. 18. 35. 37. 39. 42. 43, in den fortges. Samml. l. c., bei Bernh. Fr. Hümmel in der neuen Biblioth. von seltenen und sehr seltenen Büchern, Bd. III. 546., Epp. 44 in fortges. Samml. 1740. S. 138 f. und in Semicentur. Epistolar. Halae 1778. 86. II. 8. I. 49, wo Ep. 52 abgedruckt ist; den 79sten Brief aber in Rhetmeyers antiquit. eccles. Brunsvic.

Damit die Leser wissen, was diese Briefe enthalten, wollen wir von einigen den Hauptinhalt angeben und zugleich mit bemerken, wo man von den darin genannten Gelehrten Nachricht findet. Im 1sten Briefe bittet Melanchthon den Medler, dafür zu sorgen, daß des Dr. Ambros. Dörfers Bibliothek nicht eher verkauft würde, bis sie der Dr. Heinr. Snedewein, dessen schöne Büchersammlung im Hause seiner Mutter verbrannt war, gesehen und das Brauchbare ausgesucht hätte. Vom Dr. Dörfer, weimarischen Hofrath, giebt Schamelius in Numburgo liter. I. 16. Nachricht, vom Heinr. Snedewein, zuletzt Kanzler in Arnstadt, Zeumer in

vit.

vit. Profess. jurium in Acad. Jenensi. pag. 13. — Im 2ten Briefe ertheilt Melanchthon dem Medler einen Rath über die Einrichtung der Naumburger Schule. Im 3ten redet er von dem bevorstehenden Nürnberger Convent, empfiehlt den nach Eisenach als Diakonus berufenen Joh. Weiß an Medler, und ersucht ihn, dem Magistrat in Naumburg für den ihm geschenkten und durch Justus Jonas überschickten silbernen Becher zu danken, wünscht auch, daß der damals (1539) gesehene Comet, aliquot tyrannos tollet. Der 5te bis 7te, von Cruziger und dem dessauischen Kanzler Joh. Ribsch, sind aus Regensburg an Medler geschrieben und beziehen sich auf den damaligen Religionszustand. — Im 22sten und 25sten giebt Medler vom Tode seiner Frau und seines Sohnes Samuel, der schon im 18ten Jahre zu Wittenberg Magister wurde, Nachricht; im 26sten versichert ihm Melanchthon seine Theilnahme, im 44sten Luther. Diesen Brief theilt Hr. Danz vollständiger mit, als er in Hummels Bibl. III. 545 stehet, was sehr zu billigen ist, da man ihn weder in Aurifabers, noch in der Buddäischen Sammlung der Briefe Luthers, noch in Riederers Nachricht von zerstreuten Briefen Luthers im literärischen Wochenblatte Bd. II. findet. Im 29sten wünscht Malch. Fend dem Medler zu seiner zweiten Verheirathung Glück und äußert seine Verwunderung über die Entlassung des Magister Caspars. (Von dieser unglücklichen Ehe siehe Rhetmeyer antiquit. eccles. III. 197.) Vom Prof. medic. Fend in Wittenberg giebt Jöcher im Allgem. Gel. Lex. Nachricht. Der Mag. Caspar kann, nach Rec. Meinung, kein anderer als Caspar Hecht gewesen seyn. Diesen sendete der Kurfürst Johann Friedrich 1538 als Prediger an die Othmar-Kirche in Naumburg auf Anhalten dieser Gemeine, er war aber nur bis 1543 daselbst. — Von Rosinus (Barthol.) giebt Jöcher Nachricht (Brief 30), von Joh. Streitberger

(Br.

(Br. 53) des gel. Naumburg, S. 61, von Caspar Löner die Unschuld. Nachr. 1723. S. 192, und so könnte Rec. von allen in diesen Briefen genannten Gelehrten Nachweisungen geben. Gewiß würde Hr. Danz den meisten Lesern seiner Schrift einen Dienst gethan haben, wenn er in kurzen Anmerkungen Jeden kenntlicher gemacht hätte. Seine Vermuthung von Valentin Bavarus in der Vorrede S. IV wird im gel. Naumburg S. 51 bestätiget; er war wirklich seit 1533 Rathsherr zu Naumburg. Möchte es dem Hrn. Dr. gefallen, uns auch Joh. Langens Briefe an Medler aus der Gothaischen Bibliothek mitzutheilen. R—d.

De rebus Ituraeorum ad Lucae 3, 1. — Programma, quo inaugurationem reverendissimi Episcopi Islandiae, Steingrimi Jonaei, festo secundo natalitiorum Jesu Christi in aede S. S. Trinitatis solemni ritu peragendam indicit Dr. *Fridericus Münter*, Selandiae Ordinumque equestrium Episcopus etc. etc. Hafniae, MDCCCXXIV. typis Directoris Jani Hostrup Schultzii, aulae et universitatis typographi. 48 S. gr. 4.

Wohl rufen wir, indem wir diese Schrift unsern Lesern mittheilen, mit dem Vf. aus: „Laboris haud poenitebit, si vel unam pagellam historiae veterum populorum eo nonnihil auctam esse censuerint lectores antiquitatum periti!" Denn ist es gleich nur eine einzige Stelle der heiligen Schrift *), auf welche zunächst diese Untersuchung sich bezieht, und

*) Luc. 3, 1: Φιλίππου δὲ τοῦ ἀδελφοῦ αὐτοῦ (sc. Ἡρώδου) τετραρχοῦντος τῆς Ἰτουραίας καὶ Τραχωνίτιδος χώρας.

und welche zunächst zu derselben die Veranlassung gegeben, so greift doch dieser Gegenstand so tief in die ganze alte heil. Geschichte, so wie die Kenntniß des heiligen Landes ein, daß eine sorgfältige, wissenschaftliche Behandlung von einem so gelehrten Theologen, und vielbewanderten gründlichen Forscher auf dem Felde des Alterthums, nicht anders, als höchst erwünscht seyn kann, zumal da sie so viele andere damit in Berührung stehende Gegenstände behandelt und in ein klares Licht stellt. Darum nahmen wir mit Dank diese Gabe an, und können nur den Wunsch aussprechen, daß uns der für die Wissenschaft unermüdet thätige Vf. noch öfters mit solchen Früchten seiner gelehrten Muse beschenken möge. Denn überall findet sich dieselbe ausgebreitete all'umfassende Belesenheit in alten und neueren Schriften, wie sie aus andern ähnlichen Werken des Vfs. auf diesem Felde der Alterthumswissenschaft bekannt ist, auch hier wird man bald denselben Forschergeist, dieselbe Sprachkenntniß, dasselbe gereifte Urtheil finden, das stets mit Gründen unterstützt ist, oder da, wo bestimmte Zeugnisse fehlen, mit der größten Vorsicht sich ausspricht. In 13 Abschnitten verfolgt der Vf. die Lage Ituräas, die Sprache, Sitten, Religion und Geschichte seiner Bewohner von den ältesten Zeiten an bis auf die letzten Zeiten herab unter der Herrschaft der Araber und Türken, und giebt zuletzt einen Abriß der vorhandenen Denkmale, bestehend aus einigen Münzen und Inschriften. Wir erlauben uns, einige Punkte dieser interessanten Monographie auszuheben; unsere Leser werden hierin eine nähere Veranlassung finden, sich weiter mit dem Inhalt dieser Schrift bekannt zu machen.

Die Ableitung des Namens selber ist verschieden. Während Einige denselben von Itur, dem Sohne Ismaels, 1 Paral. 1, 31, coll. 5, 19. (יטור

Ἰτούρ)

Ἰτούρ) ableiten, denken Andere an das Syrische טוּרָא Berg, Andere an חִיתּוּרֵי *suffusiones*, wornach wir in den Ituräern bald Bergbewohner, bald Höhlenbewohner bekommen: beides Begriffe, die, jeder von seiner Seite betrachtet, wahr, eben daher aber, gleich hundert ähnlichen Etymologien, eben so wenig als die allein gültigen und richtigen betrachtet, als andrerseits unbedingt verworfen werden können. So würde der Name dieses Landstriches nicht sehr entfernt seyn von dem Namen des größeren Landstriches, unter dem er sehr oft mitbegriffen ist, *Trachonitis*. (Ueber ihn vergl. Ritter Erdkunde II. S. 362 und vorher S. 357 ff., wo es Ref. allerdings auffiel, die Ituräer durchaus nicht erwähnt zu finden). Daher und aus manchen andern Gründen, insbesondere aber aus der Unbestimmtheit der Angaben bei den alten Schriftstellern, ist die genaue Bestimmung der Lage dieses Volksstamms sehr erschwert; doch läßt sich so viel mit ziemlicher Sicherheit angeben, daß Ituräa westlich von Damascus, östlich von Hemathe gelegen, so daß der Hermon oder Antilibanon in die Mitte fiel, dessen Schluchten und Höhen die Ituräer gleichfalls bewohnten. Daher die in diesen Gegenden vorkommenden Stämme der Auraniten, Trachoniten sich oft gar nicht streng von den Ituräern ausscheiden lassen, zumal da Zeit und Umstände manche Veränderungen mögen bewirkt haben. Auch kommen ituräische Städte nicht vor, es mögen wohl die Ituräer zerstreut in Dörfern gelebt oder als Nomaden herumgezogen, ähnlich den Arabern, mit denen sie vermischt lebten und mit denen auch Strabo sie zusammenstellt. In Trachonitis und Auranitis werden allerdings Städte genannt, und die Existenz mancher andern erweisen die Trümmer, welche den Boden dieser Landstriche jetzt decken. Vermischt mit den Arabern, läßt sich die Abkunft der Ituräer

von arabischen Stämmen so ziemlich erweisen, so wie dann weiter eben daher ihre Sprache, die Semitische. Nach einigen auf Steinen vorkommenden Wörtern, die in §. 4 zusammengestellt und erläutert sind, möchte dieselbe sich etwas dem syrischen Dialekte genähert haben. Auch in Lebensweise und Beschäftigungen gleichen sie den Arabern und den Beduinen der Wüste; als kühne Räuber, verwegene Krieger erscheinen sie in den Schriften der Alten, und bei den römischen Heeren zum öfteren als eigene Abtheilungen leichter Infanterie und Cavallerie (Velites); erstere besonders als treffliche Bogenschützen berühmt, und deshalb selbst eine Art von Leibwache des Triumvir Antonius bildend. Von ihrer Religion sind keine näheren Berichte des Alterthums auf uns gekommen. Sie bestand aber wohl, wie die der übrigen canaanitischen Stämme in Sonne- Mond- und Sternendienst; wie denn sich nichts gegen die natürliche Annahme wird einwenden lassen, daß dieser den Arabern und Syrern angrenzende, ja mit ihnen gemischte Volksstamm einen ähnlichen Gottesdienst gehabt. Vielleicht bringen uns Entdeckungen an Inschriften und dergl. noch in der Folge nähere Aufschlüsse hierüber. Ihre ursprünglichen Wohnsitze waren unstreitig am Fuße des Antilibanon oder Hermon; der Berg selber gehörte Ogus, König der Basaniter. Noch zu Davids Zeiten kommen sie als Geschuräer vor; später verschwindet dieser Name, und nach langem Schweigen finden wir 105 vor Christo Ituräer, besiegt von Aristobulus und mit Judäa vereinigt, auch zur Beschneidung und Lebensweise nach jüdischen Gesetzen und Sitten genöthigt; was jedoch nur von einem Theile Ituräa's angenommen werden kann. Schwerlich hätten sich die in unzugänglichen Höhen und Schluchten wohnenden Stämme zu einer solchen Unterwürfigkeit und Annahme fremder

Sitten, wie eines fremden Cultus nöthigen lassen. Als die Römer anrückten, fanden sie den Volksstamm der Ituräer selbst wieder mächtiger, als er in früheren Zeiten erscheint; die Grenzen ausgedehnter nach Phönicien hin, sie selber bei ihren steten Räubereien durch Berge und Schlupfwinkel in unzugänglichen Schluchten geschützt. Daher gewinnt selbst die Vermuthung des Vf. einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit, wonach sie bis an das Meer ihre Räubereien ausgedehnt und sogar mit den cilicischen Piraten, welche Pompejus vertilgte, in Verbindung gestanden. Zwar hatten sie gegen Tigranes standhaft ihre Unabhängigkeit zu vertheidigen gewußt; den Römern aber unterwarfen sie sich ohne Schwerdtstreich; erhoben sich zwar später gegen dieselben, wurden aber dafür von Antonius durch Auferlegen eines schweren Tributes bestraft. Eigene Fürsten der Ituräer kennen wir vor Pompejus nicht, damals herrschte über sie Ptolemeus des Mennorus Sohn, welchem nach seinem Tode 714 sein Sohn Lysanias folgte. Aber sein Reich war nur kurz. Antonius ließ ihn 719 p. u. c. tödten und verschenkte das Land an die Kleopatra, nach deren Tod 720 Augustus einem gewissen Zenodorus das Land übergab. Aber um seiner eigenen Räubereien willen wie der seiner Unterthanen, verlor er 730 großentheils seine Herrschaft, welche nun an Herodes fiel, der die Ruhe wieder herstellte und sich fortdauernd in der Gunst des Augustus zu erhalten wußte. Doch scheinen die unruhigen freiheitsliebenden Gebirgsbewohner noch kurz vor Christi Geburt rebellirt zu haben. Nach des Herodes Tode fiel Trachonitis (wobei Ituräa mit einbegriffen war) seinem Sohne Philippus zu, der Bruder des Antipa bei Luc. III. 1, und nach dessen Tode ward das Land der Provinz Syrien zugetheilt. Unbedeutend ist das, was wir weiter

weiter von der Geschichte Ituräas in Erfahrung bringen können, noch unbedeutender das, was weiter in den spätern Zeiten des römischen Kaiserthums mit diesem Volk sich ereignet, dessen Name fast gänzlich aus der Geschichte verschwindet. Doch auch hier ist dem Vf. keines der wenigen Data, welche sich vorfinden, entgangen. Wir erwähnen nur, wie auch sie an der Belagerung Jerusalems Theil nahmen und dabei der 22sten Legion zugetheilt waren, welche später an die rheinischen Gestade verlegt ward und dort mehr als hundert Jahre verblieb; daher der Umstand, daß auf den z. B. bei Mainz ausgegrabenen Legionssteinen Ituräer genannt werden; wie sie denn überhaupt in jenen Zeiten sehr oft bei den römischen Heeren vorkommen, als leichte Truppen, zu Fuß wie zu Pferd. Erst spät scheint bei ihnen das Christenthum Eingang gefunden zu haben, das aber später dem Islam weichen mußte, als arabische und türkische Stämme in diesen Gebirgen nach einander sich festgesetzt. β.

Coup-d'oeil sur la situation actuelle et les vrais intérêts de l'Eglise catholique. Paris chez Renouard 1825. 83 S. 8.

Der Vf. dieser kleinen Schrift zeigt sich als einen verständigen und wohldenkenden Katholiken. Als einen Katholiken, indem er von den Grundsätzen der katholischen Kirche nicht abweicht, den Papst für den Nachfolger Petri hält, und seinen Primat anerkennt. Aber als einen verständigen und wohldenkenden Katholiken, indem er die eingeschlichenen Mißbräuche aufdeckt und mit Wärme auf ihre Abstellung dringt, vorzüglich den, in Oberherrschaft

herrschaft ausgearteten, Primat des Papstes in die gehörigen Schranken zurückgewiesen wissen will.

Er macht den Anfang seiner Schrift mit Erwähnung, wie viel Umtrieb und Unruhe die zwischen dem Papste einerseits, und Frankreich, Baiern, Neapel, Sardinien, Preußen und verschiedenen süddeutschen Staaten andrerseits seit einiger Zeit abgeschlossenen Concordate verursacht haben und verursachen. Er behauptet mit Recht, daß zwischen der geistlichen und weltlichen Macht kein Verkommniß über die Rechte und Freiheiten einer Kirche könne abgeschlossen werden, da ja die Regenten und die obersten Bischöfe nur Beschützer derselben seyen. Schmeichlerische Höflinge und Sophisten, die ultramontanischen Kanonisten und die Rechtsgelehrten der Höfe hätten zwar alles aufgeboten, um die einfachsten Begriffe zu verdunkeln, und die unumschränkte Macht theils der Souveräns, theils der Päpste in Schutz zu nehmen. Man habe sich aber zu allen Zeiten dagegen gesetzt. Er führt zum Beweise dessen, und in welchen Schranken die geistliche und weltliche Macht in Hinsicht auf die Kirche seyn sollte, viele Stellen aus den Kirchenvätern, den Acten der Kirchenversammlungen, den Kanonisten und Publicisten, selbst den frühern römischen Kaisern und Bischöfen an. Er zeigt, wie man auf gutem Wege gewesen wäre, den überspannten Forderungen der Päpste Einhalt zu thun, durch die, auf die Schlüsse der Basler Kirchenversammlung gegründete, Uebereinkunft der deutschen Stände mit Eugen IV. und Nikolaus V. im Jahre 1441, und die noch weiter gehende zu Bourges 1438 abgeschlossene pragmatische Sanction. Aber durch einen Gewaltstreich Franz I. sey dieses Meisterstück der Rechtlichkeit und der Achtung für die heiligen Rechte der Religion und des Staates vernichtet

nichtet worden. Sein Concordat mit Leo X. sey der erste gesetzwidrige Act gewesen, durch welchen ein Souverän und ein Papst mit einander übereingekommen seyen, die köstlichsten Rechte einer Nationalkirche unter sich zu theilen. Dieses verderbliche Beispiel sey aber in Deutschland nie nachgeahmt worden. In der neuesten Zeit seyen jedoch die Grundsätze dieses Concordats, die von der Voraussetzung ausgehen, der Papst sey der unumschränkte Oberherr der Kirche, und der Souverän habe die Gewalt, über die Rechte und Freiheiten seiner Nationalkirche zu unterhandeln und einen Vergleich abzuschließen, wieder erneuert worden durch das Concordat mit Frankreich 1817, und durch dasjenige mit Baiern und Neapel.

Der Vf. zeigt ferner, wie wenig sich jene Grundsätze mehr bei der steigenden und sich verbreitenden Aufklärung behaupten können, und wie es das wahre Interesse des römischen Hofes erforderte, von denselben selbst abzugehen, und sich eine Reform, so sehr er sich auch dagegen sträube, am Haupt und an den Gliedern gefallen zu lassen. Aber auch den Fürsten müßte um der traurigen Folgen willen, die auch für den Staat daraus entstehen müßten, wenn man da nicht helfe, alles daran gelegen seyn. Sie müßten, da die Päpste es niemal thun würden, den Anfang machen.

Er giebt endlich die Mittel zu einer durchgreifenden Verbesserung an. 1. Die heiligen Schriften des neuen Testaments und ein zweckmäßiger Auszug aus dem alten müssen der Jugend in die Hände gegeben, und der Religionsunterricht darauf gegründet werden (daß dies Pflicht sey, wird mit Stellen aus Kirchenvätern bewiesen). 2. Das kanonische Recht muß gemäß dem Grundsatz,

der

der eine vollkommene Uebereinstimmung zwischen der bürgerlichen und geistlichen Gewalt heischt und begünstiget, gelehrt werden, wozu die 4 Artikel der gallikanischen Kirche (welche angeführt sind) dienen. 3. Die Bestätigung und Weihung der Bischöfe soll, wenn der Papst zaudert, durch den Metropolitan der Landeskirche geschehen. 4. Aufhebung der Gewalt der Nuntien; — eben so 5. der Inquisition, und 6. der Jesuiten, welche, wenn sie je einmal etwas nützten, gegenwärtig nur schaden können. 7. Das Collegium der Cardinäle als der nächsten Rathgeber des Papstes soll aus den ausgezeichnetesten Individuen der verschiedenen Nationen genommen und zusammengesetzt seyn.

Zum Schlusse wird den Fürsten zu Gemüthe geführt, daß zwei Ursachen Revolutionen herbeiführen, die Unterdrückung und die Gottlosigkeit (l'impiété). Gegen jene würden die Völker in Zukunft durch starke und liberale Verfassungen geschützt werden. Um die Wohlthat der Religion ihnen zu sichern, sey eine weise und umfassende Verbesserung in gewissen Formen der Hierarchie, welche einen gewaltigen Einfluß auf die Sitten der Nation und die Oekonomie des Staates haben, unumgänglich erforderlich. Den Fürsten komme es zu auszusprechen: Es soll Gott gegeben werden, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist.

Versuch

Versuch über den Geist unserer Zeit, in Rücksicht auf Moralität und Religiosität. Nordhausen bei Rossinus Landgraf. 1825. 87 S. 8.

Wie schwierig es sey, den Geist unserer Zeit in Rücksicht auf Moralität und Religiosität richtig aufzufassen und darzustellen, hat der ungenannte Vf. selbst gefühlt und deshalb nicht nur seine Schrift als einen Versuch vorgelegt, sondern auch den Wunsch geäußert, daß, wenn derselbe, in Beziehung auf die wichtigsten Gegenstände der Menschheit, irrige Ansichten, einseitige, nicht gehörig begründete Urtheile enthalten sollte, ein Anderer von größerem Scharfsinn und tieferem Nachdenken, der zugleich eine vielseitige Erfahrung gemacht hat, sich dazu veranlaßt finden möge, über den in Rede stehenden Gegenstand ein gediegneres Urtheil zu fällen. — Wie diese bescheidene Aeußerung, so zeugt auch der gesammte Inhalt der Schrift von dem Bestreben ihres Vfs., Erkenntniß der Wahrheit und einen frommen, tugendhaften Sinn zu fördern.

Das Ganze enthält fünf Aufsätze, die überschrieben sind: I. Was ist der Geist der Zeit? (S. 3—18); II. Welches Gute hat der Geist unserer Zeit? (S. 19—33); III. Welches sind die Gebrechen und vorherrschenden Fehler unseres Zeitalters? (S. 33—50); IV. Woher diese Verirrungen und Gebrechen? (S. 51—68); V. Erinnerungen an bekannte Wahrheiten in Beziehung auf den Zeitgeist (S. 68—87).

Der Vf. versteht unter dem Ausdruck Geist der Zeit „die in einem gewissen Zeitalter vorherrschenden Neigungen und Strebungen der Menschen, wie die gewöhnlichen Ansichten über die wichtigsten Gegen-

stände

stände und Angelegenheiten der Menschheit und die aus beiden hervorgehende Gesinnungs-, Denkungs- und Handlungsweise," und zeigt im ersten Aufsatze, wie solcher Geist der Zeit entstehe und sich bilde, wodurch er begünstigt und gefördert werde, daß er schnell um sich greifen, sich allgemein verbreiten und Viele seiner Herrschaft unterwerfen könne. (Alles reiflich erwogen und sehr beachtenswerth!) Das Resultat der im zweiten Abschnitt mitgetheilten Bemerkungen geht dahin, daß der Geist unserer Zeit besonders in intellectueller Hinsicht, durch regen Sinn für Wahrheit und Erkenntniß, durch einen allgemeinen, lebendigen Eifer für die Erweiterung des Gebiets der Wissenschaften und Künste, durch eignes Forschen und Streben sich auszeichne (wobei jedoch auf den verschiedenen Werth und Einfluß des Strebens nach gründlichen oder oberflächlichen Kenntnissen zu wenig Rücksicht genommen, auch die Wendung, welche das Studium der Theologie und Philosophie in unsern Tagen genommen hat, ganz unbeachtet geblieben ist). Von Seiten der Moralität, meint der Vf., stehe das gegenwärtige Zeitalter tiefer, als das vorhergehende. Vorherrschende Sinnlichkeit in allen ihren Aeußerungen und mit allen ihren Wirkungen, Vergnügungssucht, Hang zur Wollust, Schwelgerei und Ueppigkeit, ein allgemeines Streben nach Vortheil und Gewinn, wovon eine unersättliche Geldbegierde die Folge ist, Verstellungskunst, Schmeichelei und Kriecherei gegen Höhere, ein herzloser Eigennutz, Neid, Lieblosigkeit im Reden und Handeln, Gleichgültigkeit gegen Religion und öffentliche Gottesverehrung, Hang zum Selbstmorde, das sind, zufolge des dritten Abschnitts dieser Schrift die großen Gebrechen unserer Zeit, wobei es aber ganz unbestimmt gelassen ist, mit welchen der vergangenen Zeiten hier unsere Zeit verglichen ist. Auch hat

sich

sich der Vf. nicht auf die Frage eingelassen, ob es in Hinsicht einer vorherrschenden Sinnlichkeit unter den Menschen und der daraus entspringenden fehlerhaften Art zu denken und zu handeln in früheren Zeitaltern anders, als in dem unsrigen gewesen sey. „Wahr ist es, sagt er S. 38, „es geschieht nichts Neues unter der Sonne; diese genannten Schwächen und Fehler waren, so lehrt uns die Geschichte, zu allen Zeiten vorhanden und wurden ausgeübt. Aber waren sie so häufig, so allgemein? Welches waren die traurigen Folgen davon, und wohin führten sie jedes Volk, das ihnen ergeben war?" — Hier wäre doch wohl, anstatt Fragen aufzuwerfen, die nicht hierher gehören, eine historische Vergleichung des sittlichen Lebens früherer Zeitalter mit dem unsrigen nicht nur wünschenswerth und interessant, sondern nothwendig gewesen, um das Eigenthümliche des letzteren gehörig bezeichnen zu können. Bei der im vierten Aufsatze angestellten Untersuchung über die Ursachen der Verirrungen und Gebrechen unserer Zeit werden als Beförderungsmittel der Sinnlichkeit und des üppigen Lebens in unserm Zeitalter die Schätze und Luxusartikel, welche aus der neuen Welt und aus Ostindien zu den europäischen Völkern gekommen sind, um so mehr in Anschlag gebracht, da nach dem Urtheil des Vfs. dadurch die alte einfache Lebensweise der Menschen fast in allen Ständen verdrängt oder doch sehr verändert worden, insonderheit auch durch Einführung ausländischer Producte des Luxus eine weichliche Erziehung entstanden seyn soll, die eben so nachtheilig auf den Geist, als auf den Körper wirkte. — Der Verstand im Dienste der Sinnlichkeit führte nicht nur zur Vermehrung künstlicher Bedürfnisse und ihrer Beförderungsmittel, sondern auch zur Neuerungssucht und zur Bestreitung theurer und tröstlicher Wahrheiten. Auch der fran-

zösischen Staatsumwälzung mit ihren Gr eln, und den daraus hervorgegangenen Kriegen mit ihrem namenlosen Elend legt der Vf. einen r ingen Einfluß auf den gegenwärtigen Zeitgeist ei. — Alles, was in Beziehung auf die hier au orfente Frage über die erwähnten Gegenstände g. t worden, ist, wenn auch nicht erschöpfend, de o wahr und wichtig, daß es jedem gebildeten L r einen fruchtbaren Stoff zum weitern Nachdenken arbieten wird. Dies gilt auch von dem Inhalte d etzten Abschnitts dieser Schrift, worin über die Wi tigkeit einer der Bestimmung des Menschen entsprec nden, physischen, intellectuellen und moralischen Erziehung, über den Werth einer sich immer weiter verbreitenden Aufklärung und Volkscultur, in Uebereinstimmung mit dem Geiste des Christenthums, über die Nothwendigkeit, vor allen Dingen strenge Rechtschaffenheit und ächte Religiosität zu befördern, viel Gutes und Beherzigungswerthes in einer würdigen Sprache vorgetragen ist.

Jahrbücher
der
Theologie.

November 1825.

Die Theorie der Beredtsamkeit, mit besondrer Anwendung auf die geistliche Beredtsamkeit, in ihrem ganzen Umfange dargestellt, von D. Heinrich August Schott, Professor der Theologie und Director des akademischen Gottesdienstes zu Jena. Zweiter Theil. Auch unter dem besondern Titel: Die Theorie der rednerischen Erfindung, mit besonderer Hinsicht auf geistliche Reden dargestellt, und an Beispielen erläutert von u. s. w. Leipzig 1824. XII und 534 S. 8.

Der ehrwürdige Gelehrte, Hr. Dr. Schott, hatte bereits durch die Herausgabe seines kurzen Entwurfs einer Theorie der Beredtsamkeit mit besonderer Anwendung auf die Kanzelberedtsamkeit zum Gebrauch für Vorlesungen, Leipzig 1807, 2te Aufl. 1815. 8., seinen vollen Beruf als Lehrer der Beredtsamkeit beurkundet, als er 1815 eine vollständige Theorie der Beredtsamkeit mit besonderer Anwendung auf die geistliche Beredtsamkeit in ihrem ganzen Umfange, gleichsam als Commentar seines frühern Entwurfs, hinzufügte, welcher mit allgemeinem Beifalle aufgenommen wurde. Nach der Vorrede S. XXIII des ersten Thls. sollte

das Ganze aus drei Theilen bestehen, von denen aber jeder, als eine für sich bestehende Schrift, seinen besondern Titel hat. Der erste enthielt die philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik; der zweite sollte die Theorie der Erfindung und Anordnung enthalten; der dritte die Theorie der rednerischen Schreibart und der körperlichen Beredtsamkeit. Lange mußte das Publicum auf die Fortsetzung des gelehrten Werks harren, als endlich 1824 der zweite Theil erschien. Hr. Schott entschuldigt sich mit überhäuften Geschäften, was Rec. ihm auch gerne glauben will. Zugleich aber bemerkt Hr. S., daß sein früherer Plan durch die Fülle der Materialien, welche die vielumfassende Theorie der Erfindung darbot, verändert worden sey, und daß dieser zweite Theil daher nur die Theorie der Erfindung allein enthalte. Auch hiergegen würde Rec. nichts einzuwenden haben, wenn er nicht befürchtete, die Vollendung des ganzen Werks immer weiter verschoben zu sehen, und wenn sich bei mehrfachem Lesen des ersten und zweiten Theils nicht die Bemerkung aufgedrungen hätte, daß manche Theile kürzer und bündiger hätten verfaßt werden können, ohne dem eigentlichen Gehalte des Ganzen Eintrag zu thun. Das hier anzuzeigende Werk ist classisch; es sollte in keiner Bibliothek eines angehenden Geistlichen fehlen; aber durch die Vermehrung der Bände wird es für so manchen unbemittelten Candidaten und Prediger zu theuer und hindert so selbst seine Wirksamkeit. Doch zur Sache.

Vorliegender zweiter Theil zerfällt, nach einigen einleitenden Bemerkungen: was überhaupt unter Erfindung des Redners zu verstehen sey u. s. w. in zwei Capitel. Das erste Capitel handelt über die Wahl und Auffindung des Thema; das zweite Capitel über die Materialien, welche die zweckmäßige Ausführung des Hauptsatzes

einer

einer Rede erfordert. Das erste Capitel untersucht dem gemäß zuerst (1. Abschn.) welche Gegenstände sich für eigentliche Beredtsamkeit, insbesondre für die geistliche eignen und handelt in dieser Hinsicht nach einigen allgemeinen Erörterungen, von den dogmatisch-praktischen, von den christlich-moralischen, von Trost-, von christlich-historischen, zugleich politischen, Predigten, von christlichen Naturbetrachtungen, von christlich-psychologischen Predigten, und schließt mit einer andern Eintheilung der Kanzelvorträge. Der zweite Abschnitt untersucht die genauere Bestimmung und Verbindung der Vorstellungen, welche, in einer gewissen Verknüpfung gedacht, das Thema ausmachen und in wie fern der Prediger frei wähle. Hieran knüpft sich denn die Lehre vom Verhältnisse des Thema einer geistlichen Rede zu dem Texte, von der Wahl der Texte und ihre Behandlung; ferner das Verhältniß des Thema zu der besondern Bestimmung der Festpredigten; das Verhältniß des zu wählenden Stoffes zu der besondern Bestimmung casueller Vorträge; die Lehre von der Rücksicht, welche der Redner, insbesondre der geistliche, bei der Bestimmung des Inhalts seiner Vorträge auf die besondern Bildungsstufen und verschiedenen Bedürfnissen der Zuhörer, so wie auf den herrschenden Geist der Zeit zu nehmen hat; dann die Wahl der Gegenstände in ihrer Abwechselung; endlich die nothwendige Beachtung des Umfanges, den ein mündlicher Vortrag haben kann. — Das zweite Capitel, welches sich über die Materialien, welche die zweckmäßige Ausführung des Hauptsatzes erfordert, verbreitet, handelt von dem, was zum Erklären in der Rede gehöre (Abschn. 1.) und verweilt: a) bei den Schilderungen und Erzählungen; b) bei dem Erklären allgemeiner Begriffe, Ideen und Sätze; c) wie sich der Redner, als solcher, durch die Wahl der erklärenden Materialien u. s. w. charakterisirt. Hierauf kommt Hr.

S.

S. (2. Abschn.) auf die Lehre von den Beweisen und Gründen, untersucht a) die Quellen der theoret. und prakt. Ueberzeugung; b) dann wie der Redner, besonders der geistliche, bei der Wahl seiner Beweise und Gründe zu Werke gehe; c) handelt über Methode und Form der redner. Argumentation, untersucht d) wie der Redner solche Meinungen, Zweifel, Gefühle, Neigungen in den Gemüthern der Zuhörer behandele, welche dem Zwecke des Redners widerstrehen und beschließt e) das Ganze mit der Lehre von der Topik.

Rec. hat den Inhalt vorliegender Schrift nicht ohne Ursache ausführlich dargelegt. Einmal, um den reichen Gehalt derselben anschaulich zu machen und dann des wissenschaftlichen Schematismus wegen. Denn eben diesem wäre theilweise größere Bestimmtheit zu wünschen und vielleicht auch größere Vollständigkeit. Was die Bestimmtheit anbelangt, so wäre unstreitig die Uebersicht des Ganzen erleichtert worden, wenn es Hrn. S. gefallen hätte: I. über die **Wahl und Auffindung des Stoffes** zu einer Rede und II. über die **Behandlung des Stoffes**, um die Idealität des Redners und des Zuhörers zu erzeugen, zu sprechen; denn ein **Thema** ist im Grunde noch nicht der Stoff, sondern nur der Hauptgesichtspunkt, woraus ein noch zu erfindender Stoff aufgefaßt werden soll, und wenn auch wirklich jedes Thema seinen **absolut-nothwendigen** Stoff enthält, so enthält gewiß auch jedes Thema seinen, nur in der Individualität des Redners und der Umstände und Verhältnisse **bedingten** Stoff, dergestalt, daß zehen Redner über Ein und dasselbe Thema, zehnfach verschiedene Predigten oder Reden liefern werden und zwar nicht blos hinsichtlich der Form, sondern eben hinsichtlich des Stoffes. Der 2te Abschn. des 1. Cap. über die genauere Bestimmung und Verbindung der Vorstellungen, welche in einer gewissen Verknüpfung gedacht, das Thema

einer

einer Rede ausmachen, würde bestimmter gelautet haben: über die besondern Verhältnisse und Bestimmungen, welche auf die Wahl des Stoffes zu einer Rede, insbesondere zu einer geistlichen, Einfluß haben. Was die Vollständigkeit des Inhalts betrifft, so vermißte Rec. ein besonderes Cap. oder einen besondern Abschn. über das eigentliche Werk der Erfindung oder Meditation des Redners, psychologisch aufgefaßt und durchgeführt. Es wird zwar hin und wieder darauf verwiesen; allein offenbar mußte dafür ein besonderer Theil der Abhandl. erwählt werden. Doch das sind kleine Ausstellungen gegen das überwiegend Gute und Vortreffliche dieser Schrift, zu deren Inhalt wir uns nun näher wenden wollen.

Hr. S. sagt S. 6: „Wenn der oberste Grundsatz der Rhetorik (wie solcher im 1. Thl. S. 443 gegeben worden ist) also lautet: **wirke durch zusammenhängenden Ausdruck deines innern Lebens in der Sprache so auf menschliche Gemüther, daß sie, als sittlich freie Wesen, ihre Bestrebungen mit den deinigen zu einer und derselben Richtung vereinigen:** so ergiebt sich daraus, als unmittelbare Folgerung: was Gegenstand einer Rede seyn und werden soll, muß in irgend einem Verhältnisse zu den menschlichen Bestrebungen stehen und im Stande seyn, das ganze menschliche Gemüth zu ergreifen und zu beschäftigen.“ Dagegen ist nichts einzuwenden. Aber Hr. S. fährt (S. 11) fort: „**Was also Gegenstand einer Rede seyn und werden soll, darf mit dem ächten menschlichen Streben nach dem Ideale der vollendeten Menschheit in keinem Widerspruche stehen.**“ Wiederum aus dem obersten Principe richtig gefolgert; aber eben diese Folgerung läßt manche Einwendungen gegen jenes oberste Princip zu, die auch Hrn. S. bereits von andern Seiten gemacht worden sind. Sind den

denn nämlich diejenigen Vorträge, welche mit dem ächten menschlichen Streben nach dem Ideale der vollendeten Menschheit im Widerspruche stehen, keine Reden; macht denn der Inhalt der Rede oder die moralische Absicht des Redenden die Rede zur Rede, oder hat diese vielmehr nicht ihren, von Inhalt und sittlicher Absicht ganz unabhängigen Charakter? Gewiß; denn sonst würden die meisten politischen Reden älterer und neuerer Zeit keine Reden mehr seyn. Hr. S. gesteht ja doch selbst (S. 12) ein: „In einzelnen Fällen, bei einzelnen Individuen, in diesem oder jenem Kreise, mag die Täuschung einen gewissen Eingang finden — immer und überall und für die Dauer gelingt sie nicht. Sehr wahr; aber wenn die Täuschung auch nur einmal Eingang findet — und sie hat nur zu oft in den Reden alles entschieden — so hebt dieses die Behauptung auf:“ was Gegenstand einer Rede seyn und werden soll, darf mit dem ächt-menschlichen Streben nach dem Ideale der vollendeten Menschheit in keinem Widerspruche stehen; greift dieses das Princip des Vfs. an. Man kann zwar einwenden, die Rhetorik soll nur die Anweisung seyn von der wahren Rede; allein dann mußte bei Feststellung obiger Principien darauf Rücksicht genommen werden. Es heißt aber „jede Rede,“ oder „Rede“ schlechthin, und dann ist auch die Rhetorik S. 422 des ersten Theils nicht so genommen. Auch traut Hr. S. seinem obersten Principe öfters selbst nicht ganz. Er spricht von eigentlicher Rede, von ächter Beredtsamkeit, von wahrer Beredtsamkeit. Es handelt sich aber offenbar hier nur um Rede und Beredtsamkeit überhaupt, welcher eine sittliche Tendenz zwar nicht fremd ist, aber auch nicht absolut nothwendig inhärirt. Rec. würde daher das Princip der Beredtsamkeit in ihrem eigentlichsten Wesen, das ja doch Hr. S. so tief erfaßt hat, aufgesucht, desto nachdrücklicher aber vor den Abwegen gewarnt haben

haben, auf die der Redner so leicht gerathen kann. Die Beredtsamkeit ist nichts weiter als eine Kunst, und so wenig man in das Princip der plastischen Kunst ein sittliches als wesentlich aufnehmen kann, eben so wenig kann dieses hier geschehen.

Etwas ganz anderes ist die christliche Beredtsamkeit; denn mit dem Beiworte „christlich" ist ihre Richtung schon bezeichnet und die Sphäre bestimmt, innerhalb welcher der Redner bleiben muß. Die christliche Rede kann daher, von dieser Seite betrachtet, nur eine ächte und wahre seyn, oder sie würde sich sogleich selbst aufheben; denn alle Motive, die ein christlicher Redner haben und alle Wirkungen, die er in den Gemüthern der Zuhörer hervorbringen kann, müssen, in sofern sie christlich sind, auch sittlich seyn. Dahin wollen wir denn auch unsern Vf. ohne weitern Aufenthalt begleiten.

„Da nun alle christliche Religiosität und Sittlichkeit, sagt der würdige Vf., von dem lebendigen Glauben, an den göttlichen Stifter unserer Religion ausgeht, und an denselben geknüpft ist: so können und müssen wir auch in so fern mit vollem Rechte behaupten: **der Mittelpunkt aller unserer geistlichen Reden soll Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes seyn und bleiben.**" — „Wir verlangen mit Recht, daß jeder Gegenstand, den man zum Thema einer geistlichen Rede wählt, aus dem Standpunkte desjenigen Geistes und Sinnes, den Jesus Christus und seine Apostel in ihrem Leben bewiesen, und in ihrer Lehre verkündigt haben, dargestellt werde; daß es ein Gegenstand sey, an dessen Ausführung und Darstellung dem Zuhörer einleuchtend und klar werden könne, wie sich die innere Ueberzeugung des Redenden — hauptsächlich darauf gründe, daß Jesus Christus und seine Apostel so gelehrt, gelebt, gehofft, geduldet haben u. s. w." — (S. 15.)

Von

Von diesem allein richtigen, folglich auch wirklich rationalen, d. h. wahren Standpunkte — zum Unterschied jener sogenannten rationalen, im Grunde aber unvernünftigen, unchristlichen und unglaubigen Ansicht der Naturalisten — ausgehend, wendet sich nun Hr. S. zu den verschiedenen Gattungen der Gegenstände und Wahrheiten, aus welchen der geistliche und wahrhaft christliche Redner den Stoff für seine Vorträge entlehnen kann und soll. — Von dogmatisch-praktischen Predigten; von Verirrungen älterer Zeit, wo man blos ein theoretisches Interesse beabsichtigte, nur polemisirte; von Hyperorthodoxie mancher Neueren, aber auch von jener Toleranz, welche entweder aus unwürdiger Furchtsamkeit und Schwäche, oder aus strafbarer Gleichgültigkeit gegen das Heilige selbst, in wahre Verleugnung Jesu Christi, in Hochverrath am Worte Gottes ausgeartet war. „Sonst, heißt es (S. 27), könnten sie, nämlich diese allzu Toleranten, unmöglich schweigen, wenn sie sehen und hören, wie der Offenbarungsglaube, dieser ewige Grundpfeiler alles wahren Christenthums, von so manchen für ein veraltetes Vorurtheil erklärt, und das eigene (trübe) Licht dieses und jenes philosph. Systems über das Ansehen der Schrift erhoben wird, wie man die Wahrheit und Glaubwürdigkeit der evang. Geschichte antastet und verdächtig macht, wie man selig durch sich allein, durch sein Verdienst zu werden hofft, ohne sich an die im Evang. verkündete göttliche Gnade zu halten, wie man die Vernachlässigung des äußeren Gottesdienstes, der christlichen Abendmahlsfeier öffentlich entschuldigt und beschönigt.“ Hört! Hört! Besonders rügt Herr S. das Benehmen junger Theologen, die so eben als neu geworbene Diener des Naturalismus, der alles Positive verwirft, hervorgegangen sind aus der Schule dieses oder jenes akademischen Lehrers, und die Schlaffheit geistlicher Behörden, welche

welche dem Frevel ruhig und unbekümmert zusehen. Wie aber, wenn jene geistlichen Behörden selbst dem Rationalismus oder Naturalismus huldigen; wie, wenn die geistlichen Behörden sogar den Naturalismus in Schriften und Predigten vortragen? Gleich stark und kräftig spricht aber nun auch Hr. S. gegen religiöse Schwärmerei der neuesten Zeit als natürliche Folge des Unglaubens einer früheren Periode. Es wird hierbei auf das Beispiel Christi und seiner Apostel verwiesen, und ein von geläutertem Wahrheitssinne oder Vernunft bewachtes Christenthum als das einzig Haltbare empfohlen. Hr. S. wirft die Frage auf: „können und dürfen sich diejenigen Mitglieder des geistlichen Standes, welche von dem naturalistischen Standpunkte ausgehen, mit vollem Rechte christliche Prediger nennen, und verneint solche durchaus, mit dem Zusatze: „die Geistlichen sollen, vor allen andern Ständen der menschlichen Gesellschaft, den unendlichen Zweck des Christenthums fördern — sollen es thun im Geiste und Sinne der Apostel, der ersten Jünger Christi. Und nur, wenn sie es ganz und vollkommen thun — nur dann vermögen sie ihre heilige Aufgabe, so weit es dem einzelnen vergönnt ist, befriedigend zu lösen, nur dann halten sie wirklich Wort, dem Staate und der Kirche Jesu Christi" (S. 34).

Hr. S. spricht, wie man sieht, sehr stark, aber ohne leidenschaftlich zu werden, gegen die naturalistischen, oder, wie sie sich zu nennen pflegen, gegen die rationalistischen Prediger unserer Zeit. Und das mit Recht. Wäre dasjenige, was diese Leute gegen das Christenthum und gegen die christliche Offenbarung vorbringen, oder vielmehr dasjenige, was sie am Christenthume und an der christlichen Offenbarung nicht wollen, auf ächt wissenschaftliche Grundsätze einer wahren biblischen Hermeneutik und einer ächten Lebensphilosophie begründet, und

und nur von einiger Haltbarkeit: so müßte man, den Zwiespalt des menschlichen Erkenntnißvermögens betrauernd, einer gewissen Nothwendigkeit weichen. Wenn aber die offenkundigste Erfahrung lehrt, daß nur anfängliche Unkunde, namentlich Unkunde der heil. Schrift und der, größtentheils auf dieselbe gestützten symb. Bücher, späterhin kleinlicher Stolz, nicht inconsequent erscheinen zu wollen, endlich religiös-sittliche Verhärtung die hauptsächlichsten Ursachen des Naturalismus sind, und daß dieses Unding mit tieferer Erkenntniß und größerer Veredlung des Herzens von selbst allmählig verschwindet; wenn man ferner bedenkt, daß eine sehr große Anzahl sogenannter Rationalisten (Neologen) bloß darum diesen Namen usurpirt, um damit in theologischen und religiösen Dingen leichter fertig zu werden — wie denn zu keinem Geschäfte in der Welt so wenig erfordert wird, als zu dem eines Rationalisten, — um eine Stimme im Rathe der Theologen zu bekommen, um ihre schlechten wissenschaftlichen Producte unter dem Deckmantel von Aufklärung leichter an Mann zu bringen u. s. w.; wenn man endlich bedenkt, wie ungeheuer betrogen eine Gemeinde ist, die einen naturalistischen Prediger hat, indem unter dessen Einfluß nothwendig aller kirchliche, aller religiöse und zuletzt aller sittliche Geist weichen muß: — dann hat Hr. Schott kein Wort zu viel gesagt; dann ist es an der Zeit, daß Männer von Kopf und Herz, von gründlicher theologischer und philosophischer Gelehrsamkeit und von gleich edler Wahrheitsliebe beseelt, in die Schranken treten und gegen solchen Frevel eifern. Es handelt sich hier nicht mehr um theologische Meinungen und Zänkereien, es handelt sich um Glauben — und Unglauben, um Wahrheit und Trug, um das Wohl und Wehe des Volkes. Treffend sagt Hr. S.: „Die Predigten dieser Naturalisten ermangeln der eigenthümlichen Kraft, welche

die

die Kanzelvorträge allein dadurch gewinnen, daß sie den positiven Glauben der Christen als ihren heiligen Mittelpunkt festhalten. Kann es uns befremden, wenn die Menschen aus den Vorträgen rationalistischer Prediger unbefriedigt weggehen?" „Da, wo es Prediger giebt, die so ganz vom christlichen Offenbarungsglauben durchdrungen sind, daß es jeder Unbefangene sehen und hören muß, wie Christus, der Sohn Gottes, in ihnen lebe und ihnen Alles in Allem sey, da sammelt sich auch die Gemeinde wieder in ihren christlichen Tempeln" (S. 37). Was der würdige Vf. nun über unsere symbol. B. sagt, ist durchaus treffend und Rec. enthält sich sehr ungern, einen umfassenden Auszug daraus zu liefern. Sehr richtig wird jeder kirchl. Gesellschaft das vindicirt, einen Lehrtypus aufzustellen und von ihren Geistlichen die Befolgung desselben zu fordern; allein eben so richtig wird das Recht anerkannt, Veränderungen darin vorzunehmen, nur müßten diese von den gelehrtesten und religiösesten offenbarungsgläubigen Theologen vorgenommen werden, also in Gemäßheit der heiligen Schrift. Endlich könne man keineswegs fordern, daß der Prediger alle Behauptungen und Sätze unserer symbol. B., ohne Ausnahme, lehre, was auch nie verlangt worden sey, sondern man könne nur die Festhaltung wesentlicher Lehren, insbesondre die Lehre, daß die heil. Schrift, als reine und lautere Urkunde göttlicher Offenbarung und sie allein die höchste Richtschnur des Glaubens sey und bleibe, fordern. Beispiele beschließen diese wichtige Materie. Die Reihe kommt nun an christlich moralische Predigten (S. 55). Es werden sehr treffend solche darunter verstanden, welche dasjenige im allgemeinen und im einzelnen umfassen, was zu der wahren christlichen, aus dem ächten Glauben kommenden und diesen Glauben ausdrückenden Liebe gehört und sich darauf bezieht. Auch hier fehlt es nicht

nicht an vielfachen Beispielen. Von den christlich-historischen Predigten (S. 82) und von politischen Predigten (S. 95). Von christlichen Naturbetrachtungen (S. 98). Von christl. psychologischen Predigten (S. 106). Ueberall derselbe christliche Geist, dieselbe Schärfe des Urtheils.

Der zweite Abschnitt des ersten Capitels geht nun zu der speciellern Behandlung des Hauptsatzes über und handelt hier I. von dem Texte. Sehr wahr ist die Bemerkung, wenn auch nicht neu, daß der Text zwar kein absolutes Erforderniß zu einer christlichen Predigt sey, daß er aber ein heilsames Erinnerungszeichen an die Pflicht bleibe, Wort Gottes zu predigen; daß ferner der Text, als Wort Gottes, der Predigt erst ihre eigentliche Weihe gebe, daß endlich Bibelkenntniß bei den Zuhörern dadurch befördert werde u. s. w. Ueber synthetische, analytische und analytisch-synthetische Predigten; über die Bestimmungsgründe zur Wahl gewisser Texte, über freie und vorgeschriebene Texte, über die rechte Behandlung gegebener Texte, um passende, fruchtbare und abwechselnde Themate zu finden u. s. w. viel Praktisches, wenn gleich nichts Neues. Die für den Anfänger und selbst auch für den Geübteren so schwierige Materie von der Meditation hätte ausführlicher und besonders mit mehr Rücksicht auf gewisse psychologische Erscheinungen behandelt werden müssen. Bei der Entwickelung des Verhältnisses des Thema zu den christlichen Festen (S. 177 ff.) stellt Hr. S. den richtigen und alles entscheidenden Grundsatz auf: daß es heilige, das Leben Christi, seine Lehre, seine ersten Jünger und Apostel betreffende Thatsachen sind, um welche sich die Feier dieser Tage, als Mittelpunkt, bewegt und daß es sonach zu den Pflichten des Geistlichen gehöre, bei der ganzen Anordnung des öffentlichen Cultus, also auch bei der Predigt, die

den

den Festen zu Grund liegenden grossen Thatsachen immer als die ersten und nächsten leitenden Gesichtspunkte im Auge zu behalten und alles daran zu knüpfen. — Von casuellen Vorträgen (S. 185—204). Ueber die Rücksicht, welche der Redner, insbesondere der geistliche, auf die Bildungsstufen und Bedürfnisse der Zuhörer und auf den herrschenden Geist der Zeit zu nehmen hat. (S. 205—224.) Hier viel Treffliches über die Eigenthümlichkeit unserer Zeit, als ein Kämpfen und Schwanken zwischen zwei Extremen, sowohl in wissenschaftlicher als in sittlicher, religiöser und politischer Hinsicht. „Großer und herrlicher Beruf des Geistlichen, seinen Zeitgenossen mit dem Lichte der ächten evangelischen Wahrheiten den Pfad zu beleuchten, auf welchem allein den Uebeln der Zeit allmählig gesteuert, und ihre Sehnsucht wahrhaft befriedigt werden kann! Laßt uns nicht muthlos vor der Größe und Schwierigkeit dieser Aufgabe zurückweichen!" Nachdem Herr S. von S. 224 an von der Mannigfaltigkeit und Abwechselung der Wahl der Gegenstände, von der Neuheit Originalität im Vortrage und von den Gefahren bildlich, witziger und spielender Propositionen des Thema geredet, kommt er (S. 237) auf die nothwendige Beachtung des Umfangs, den ein mündlicher Vortrag haben kann, handelt von den zu langen Predigten, von der Persönlichkeit des Predigers und dem rechten Verhältnisse seiner Vorträge zu dieser Persönlichkeit u. s. w.

Bei dem 2ten Capitel: über die Materialien, welche die zweckmäßige Ausführung des Hauptsatzes einer Rede erfordert, können wir nur noch kurz verweilen. Die Lehre von den Schilderungen und Erzählungen in der Rede würde vielleicht anders ausgefallen seyn, wenn zwischen Beschreibung, Schilderung und Erzählung nicht auf diese

diese Weise unterschieden worden wäre. Bei dem ununterbrochenen Antheil der Phantasie an den Producten der ächten Beredsamkeit wird im Grunde jede Erzählung zur **Schilderung**, als lebendige Versinnlichung der zu erzählenden Thatsache gedacht. Eine bloße Erzählung stellt die Momente eines Factums nur hin, die Schilderung verbindet sie aber, läßt ein Moment aus dem andern hervorgehen, und läßt den Hörer die ganze Sache gleichsam mit erleben. Die Schilderung braucht darum nicht poetisch zu werden, sondern es bleibt ein wesentlicher Unterschied zwischen oratorischer und poetischer Schilderung. Cicero und Demosthenes z. B. schildern bei der einfachsten narratio ihrer Reden. Rec. möchte daher nicht behaupten: das **Erzählen** läge mehr im Charakter der eigentlichen Beredsamkeit, als das **Schildern**. Von S. 261 an giebt Hr. S. Beispiele aus älterer und neuerer Zeit. Sehr wichtig ist die Lehre vom **Erklären** der allgemeinen Begriffe, Ideen und Sätze, besonders für den Geistlichen, dessen ganzes Geschäft oft nutzlos gemacht wird, wenn die Zuhörer keine klare Begriffe von der abzuhandelnden Sache haben. Die Lehre: wie sich der Redner als solcher, durch die **Wahl der erklärenden Materialien** u. s. w. charakterisire, enthält eine Fülle trefflicher Bemerkungen. Auch hier viele und wohlgewählte Beispiele; auch hier Hinweisungen auf die heilige Schrift, als den vorzüglichsten Schatz populärer und äußerst treffender Versinnlichungen religiöser und moralischer Begriffe und Sätze, durch wirkliche Geschichte, durch Beispiele, durch Vergleichungen und Parabeln.

Der 2te Abschnitt des 2ten Cap. behandelt die Lehre von den **Beweisen und Gründen**. Zuerst verweilt derselbe bei allgemeinen Betrachtungen über die Quellen der theoretischen und der praktischen Ueberzeugung. Einem jeden Redner muß daran

gelegen

gelegen seyn, daß in dem Zuhörer eben die feste und lebendige Ueberzeugung entstehe, welche in dem Redenden selbst vorhanden ist, der Zuhörer muß aber auch die Ueberzeugung gewinnen, jeder Gegenstand verhalte sich wirklich zu gewissen Neigungen und Trieben so, daß er durch dieses Verhältniß aufgefordert werde, sich mit ganzer Seele für ihn zu interessiren, und seinen Bestrebungen eine gewisse Richtung auf ihn zu geben. Endlich muß der Zuhörer zu der festen Ueberzeugung gebracht werden, daß er wirklich im Stande sey, das zu thun, was in Hinsicht auf den dargestellten Gegenstand geschehen soll. Alles sehr gut ausgeführt; wiewohl wir den Vf. in das Einzelne der Ausführung hier nicht verfolgen können, um die Belege zu dem zu liefern, was wir sagen. Bei der Untersuchung der Frage: wie geht der Redner bei der Wahl seiner Beweise und Gründe zu Werke? (mit besonderer Beziehung auf den geistlichen Redner) ist die Bemerkung sehr richtig, daß das Treffen derjenigen Gründe und Beweise, welche der Natur des Gegenstandes in jedem einzelnen Falle vor allen angemessen sind, hauptsächlich auf der eigenen klaren und lebendigen Ueberzeugung des Sprechenden beruhe; denn je klarer und lebendiger sie ist, mit desto gegründeterem Rechte läßt sich auch annehmen, daß sie bei ihm selbst aus den natürlichsten und einfachen Gründen hervorgegangen sey. Es wird nun gezeigt und mit Beispielen erläutert, daß der Redner zuvörderst den einfachsten und kürzesten Weg zu wählen habe, um die erforderliche Ueberzeugung hervorzubringen; daß der Redner ferner so viel als möglich seine Behauptungen an das eigene Urtheil und an die eigene Autorität zu knüpfen habe; daß der Redner drittens sich bei seinen Gründen nicht blos an das Erkenntnißvermögen, sondern auch an die Einbildungskraft und das Gefühl zu richten habe; (hier ein sehr schönes Beispiel aus Asterii

Homi-

Homilien. Asterius, Bischof zu Amasea in Kappadocien, spricht nämlich in einer seiner Homilien gegen die Habsucht, und zeigt, daß diese Leidenschaft den Menschen zu ihrem ärgsten Sclaven mache); daß der Redner viertens verpflichtende und bewegende Gründe in die genaueste Verbindung setze. Herr S. spricht nun noch besonders von Beweisen und Gründen des christlichen Redners und zeigt mit überwiegenden Gründen, daß der christliche Religionslehrer um so vollkommener leiste, was er leisten soll, wenn er alles anknüpft an den Inhalt der neutestamentlichen Urkunden. Diese heil. Urkunden aber gründen, so wenig sie Vernunft, Bewußtseyn und Gefühl verleugnen, ihre wichtigsten Vorschriften, auf eine höhere als menschliche Autorität, auf eine außerordentliche, göttliche Belehrung, auf Jesum Christum, und so ist auch der christliche Prediger in der Wahl seiner Beweise und Gründe an eben diese Autorität verwiesen. „Denn wie könnte er vollkommen christlich predigen, wenn er gerade das, was sich bei unbefangener Ansicht der heil. Geschichte und der Lehre Jesu, wie wir sie in den biblischen Urkunden finden, als Princip und Richtschnur des christl. Glaubens darstellt, die Autorität einer außerordentlichen, von Gott unmittelbar kommenden Belehrung, in den Hintergrund stellen, und irgend einem andern, selbst erwählten, oder aus dieser und jener philosophischen Schule entlehnten Princip unterordnen wollte. —— Wie könnte er überall und immer mit jener vollkommenen Festigkeit, Sicherheit und Freudigkeit auftreten, welche aus dem Glauben kommt, ich bin, als Diener des Ev., Verkündiger einer belehrenden Stimme Gottes, welche über die Vernunft erhaben ist (ob sie gleich immer vernünftig erkannt, vernünftig erklärt, vernünftig angewendet seyn will)? Wer seinen heil. Beruf, als Geistlicher, in diesem Glauben vollzieht, der fühlt sich auch von selbst,

ohne

ohne weitere Aufforderung, gedrungen, das göttliche Zeugniß der Offenbarungsurkunden als die höchste entscheidende Norm zu betrachten und zu verehren, und aus der heil. Schrift zu beweisen." S. 424 ff.) Hauptsächlich und zunächst solle sich aber der Geistliche an das N. T. halten.

S. 447 kommt Hr. S. auf die Methode und Form der rednerischen Argumentation. Es giebt eine progressive oder synthetische, und eine regressive oder analytische Methode, indem man entweder von den Bedingungen vorwärts zu den Resultaten, oder umgekehrt von den Folgen zu den Bedingungen, von den Resultaten zu den Gründen rückwärts geht. Die synthetische Methode hat den Vorzug, daß sie die Aufmerksamkeit des Zuhörers mehr spannt, allein sie kann in der Rede doch nicht ununterbrochen Statt finden, namentlich, setzen wir hinzu, vor Land- und sehr gemischten Stadtgemeinen nicht, weil sie zu viel logisches Denkvermögen in Anspruch nimmt. Ein anderer Unterschied der Methode des Argumentirens liegt darin, daß man einen Begriff oder Satz, nach dessen Begründung gefragt wird, entweder allein und für sich betrachtet, oder in seinem Verhältnisse zu dem Entgegengesetzten. Das eine führt zu der ostensiven (directen), das andere zu der apagogischen (indirecten) Beweismethode.

Für unsere Zeiten von hohem Interesse ist die Untersuchung, welche unser Vf. (S. 490) anstellt: wie behandelt der Redner solche Meinungen, Zweifel, Gefühle und Neigungen, welche in den Zuhörern gegen den Zweck des Redners wirken?

Die Lehre von der Logik, abgeleitet von den locis (τοποις) argumentorum, worunter gewisse allgemeine Begriffe und Gesichtspunkte verstanden wurden, welche dem Redner dienen können, beschließt das ganze vortreffliche Werk, das wir hier ausführlicher angezeigt haben, als eigentlich der Raum

Raum dieser Blätter erlaubt, aber immer noch nicht ausführlich genug, um den Reichthum an treffenden Urtheilen, die Fülle der Gelehrsamkeit, die Mannigfaltigkeit der gewähltesten Beispiele und Nachweisungen gehörig zu entwickeln. Was auch von andern Seiten gegen den theol. Standpunkt des würdigen Schotts eingewendet werden wird, der wissenschaftlichen Gründlichkeit, welche sich in dieser Schrift an Tag legt, und der Reife des Urtheils, die uns überall fesselt, muß der Preis zuerkannt werden, und wenn die Naturalisten Ursache haben, dieses Buch ihren Schülern aus theologischen Gründen nicht zu empfehlen, weil es mächtig den Wind ihrer Lehre bannen kann: so können sie doch zuverläßig nicht umhin, jeden, dem es um eine vollständige, gründliche und allumfassende Kenntniß der geistlichen Beredtsamkeit zu thun ist, darauf hinzuweisen.

Druck und Papier sind zwar nicht schlecht, jedoch könnte das Papier, mit dem unsere Buchhändler immer nachläßiger zu werden anfangen, für ein solches Werk besser seyn. Zum Schlusse wünschen wir dem Verf. zur baldigen Fortsetzung seiner verdienstvollen Arbeit die gehörige Muße, rathen jedoch sehr von dem Vorhaben ab, welches S. IX der Vorrede geäußert wird, in einer Reihe von Abhandlungen die noch übrigen Theile der Rhetorik zu behandeln.

W.

Christliche Hauspostille oder Predigten über die Sonn- und Feiertagsevangelien, zum Vorlesen in Filialkirchen und zur häuslichen Erbauung von M. J. S. Grobe. Hildburghausen im Verlag der Kesselringschen Hofbuchhandlung, 1824. 324. S. 4.

Die achtungswerthe Erklärung des Vfs. in der kurzen Vorrede, „ob es ihm gelungen sey, die edle

Popu-

Popularität treu zu beobachten, und in einer schmucklosen, einfachen und verständlichen Sprache die heiligen Lehren Jesu, nach seiner festen Ueberzeugung, vorgetragen habe, möchten billige Kunstrichter entscheiden; willkommen würden ihm gegründete Urtheile immer seyn;" giebt dem Rec. Veranlassung auf homiletische Grundsätze einzugehen, deren Erwägung zeitgemäß scheint.

Es ist bekannt, daß man die Popularität in die der Sprache und in die der Sache eintheilt; sie kann auch in beidem eine edle und eine unedle seyn. Von der letzteren Art geben wohl die Predigten eines Gailers von Kaisersperg grelle Belege; sie würden sich feiner und matter in manchen Predigten der neuern Zeit finden lassen. Die edle Popularität wählt die rechten Ausdrücke aus dem Kreise der anständigen Gesittung und der frommen Gesinnung, wie sie besonders durch Luthers Bibelübersetzung in unserm kirchlichen Leben einheimisch geworden sind; sie reiht die Sätze in kurzer Gliederung lichtvoll zusammen, und sie läßt in dem Vortrage alles Einzelne am rechten Ort natürlich auseinander folgen, so daß immer das Ganze zur leichten Uebersicht zusammengehalten bleibt. Wie solche Sprache zugleich anschaulich, ja mitunter bilderreich und doch schmucklos und einfach sey, wie sie warm, herzlich, lebhaft und dabei an den Verstand gerichtet auch völlig klar hinfließe u. s. w. ist ebenfalls bekannt genug. — Die Sache ist faßlich, wenn sie in dem Bewußtseyn eines jeden vorkommt oder doch leicht in demselben erweckt und zur hellen Erkenntniß gebracht wird, wie die Dinge des gemeinen Lebens, die Angelegenheiten des Gewissens, die Religion. Das Muster edler Popularität für den Religionslehrer wird schon auf diesem Standpunkt stets in der Lehrart Jesu vorleuchten. — Der Vf. der vorliegenden Predigten besitzt sie ausgezeichnet vor Vielen, mehr jedoch um dem christlichen

Zuhörer das Vielfache seiner Lebensverhältnisse, als um das Eine, was der Christ in Allem im Bewußtseyn trägt, deutlich zu machen. Dabei sind die Vorträge weder trocken, noch auf irgend eine Weise ermüdend; auch ist die rechte Länge und nicht minder die Form, selbst die ganz äußere deshalb zu loben. Stellen wie folgende und wie wir sie bei jedem Aufschlagen lesen, zeigen augenfällig jene edle doppelte Popularität. „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze. Sie ist auch nütze zu einem gefaßten Muth in Gefahren. Der Gottesfürchtige, der Fromme hat, ist er auch nicht frei von Fehlern und Mängeln, doch in Hinsicht seines Strebens nach Tugend und seines Eifers, sich frei zu erhalten vom Frevel, vom Laster, ein gutes Gewissen. Den Gottlosen setzt eine sich nähernde schwarze Gewitterwolke oder ein brausender Sturm in Angst und Schrecken; er ist ohne Kraft und Muth. Das Leuchten der Blitze und der rollende Donner erinnern ihn an den strafenden Richter seiner Vergehungen; er zittert und zagt. Der Fromme denkt aber bei nahenden Gefahren: Mein Trost ist der, daß ich ein gutes Gewissen habe. — — Er, fest überzeugt von der weisen und gütigen Regierung Gottes, aus Gründen der Vernunft und aus der Schrift, aus den Begebenheiten der Welt, aus den Schicksalen Anderer und aus dem Gang seines eignen Schicksals im Leben, stützt sich auf diesen Glauben, auf diese Ueberzeugung auch dann, wenn mancherlei Gefahren ihn umringen: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt, meine Hülfe rc. der Glaube hält ewiglich." — Die Predigt, aus welcher Rec. diese Stelle aufschlägt, ist die über das Ev. am 4. Sonnt. n. Ersch. Matth. 8, 23—28 (vom Ungestüme des Meeres). Nachdem der Eingang darauf hingewiesen, wie bei den Stürmen des Lebens der Ungläubige und der Abergläubische verzagen, aber auch der Christ öfters die

die Fassung verliert, weil er nicht an die Stürme denkt, so lange sein Schifflein ruhig hingleitet. Der Inhalt des Evang. wird, wie in den andern Predigten, nochmals angegeben und daraus die Veranlassung genommen, „über den gefaßten Muth in den mancherley Gefahren des Lebens“ nachzudenken. Das geschieht nach folgenden Hauptsätzen: „1) Wie zeigen wir den gefaßten Muth in Gefahren? — 2) Wodurch können wir uns diesen Muth verschaffen oder in uns hervorbringen.“ Die letzte Frage wird beantwortet: „Man mache sich mit den herrlichen Trostgründen bekannt, die uns das Evang. Jesu empfiehlt ꝛc. — man denke auch bisweilen an die Mittel gegen Gefahren ꝛc. — aber vorzüglich bestätigt sich auch hier, was Paulus von der christl. Frömmigkeit behauptet: die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze; — der Fromme hat kindliches Vertrauen zur Vorsehung, — er erhebt gern sein Herz zu Gott im kindlichen Gebete; — hierauf folgt ein kurzer Schluß. Liederverse machen gewöhnlich den Anfang, kommen auch mitunter im Context vor; sie sind meist von der reflectirenden Art. — Um noch eine Predigt zum Beleg in Absicht der Form heraus zu nehmen, so sey es die am 9ten n. Trinit. über das Evang. vom ungerechten Haushalter. Der Vf. nimmt besonders Gelegenheit an das Sprüchwort zu erinnern: „Unrecht Gut gedeibt nicht; ehrlich währt am längsten.“ Nach einigen Begriffserklärungen folgen die Hauptsätze: „Dem Ehrlichen ist das Eigenthum des Nächsten heilig; Ehrlich währt am längsten,“ jeder mit kurzer aber mehrseitiger Beziehung, und ein Vers schließt: „Laßt uns halten Treu und Glauben, Fliehn, was Andern schädlich ist! Keinen, Keinen je berauben ꝛc.“ — Nirgends wird man jenes Populäre in Sache und Sprache vermissen, und es würde kleinlich seyn, wenn man etwa hin und wieder an einem Worte verweilte, z. B. „Wasserweihe,“

weihe," das ohnehin etwas ganz anderes bedeutet, das einigemal statt Taufe vorkommt.

Es giebt aber noch eine Popularität höherer Art. Sie besteht in dem Eigenthümlichen des Christenthums und ist also auch die eigenthümliche der christlichen Predigt. Fragen wir, was denn die Lehren Jesu zu heiligen Lehren macht, so ist es nicht ihr Inhalt an sich, inwiefern er auch von andern weisen Lehrern vorgetragen worden oder werden konnte, sondern der göttliche Ursprung dieser Lehren, ihre Offenbarung, die über der menschlichen Vernunft liegt und unmittelbar aus der göttlichen in Christus kommt. Denn es ist bekannt genug, daß nicht eine einzige Sittenlehre, sofern sie als einzelne von dem Ganzen der Lehre, Geschichte und Person Jesu losgerissen wird, vorkommt, die nicht auch sonst unter Völkern gekannt wäre. Von Sokrates bis Aristophanes, von dem Markte zu Athen bis in das Theater, wie viel Lebensweisheit ist da nicht in schönen Gedanken ausgesprochen worden! Und es war nicht blos in Athen der Fall. Wie viel herrliche Sentenzen und Anregungen sind nicht unter Griechen und Römern von Homerus und Hesiodus an bis Juvenalis und Seneca in Umlauf gekommen! Mehrere andere Völker standen hierin nicht zurück. Was uns von der Weisheit der Aegypter, mancher Asiaten und besonders der Indier, des Chinesen Confucius, aus alter Zeit noch herüber schimmert, kündigt einen großen Reichthum der Sittenlehren an. *) Auch ist es bekannt, daß

*) Den jungen Theologen kann in unserer Zeit, wo der Protestantismus von manchen so wenig gekannt ist, das Studium der Apologie der Augsb. Confession nicht genug empfohlen werden, z. B. S. 43. Ausg. von Lücke — „und erdichten diesen Traum dazu, daß die menschliche Vernunft ohne den heiligen Geist vermöge, Gott über alles zu lieben" ꝛc. Wohl müßte jetzt wieder Melanchthon praeceptor Germaniae seyn.

daß der Monotheismus von Philosophen aus alter und mittlerer Zeit vor dem Christenthum erkannt und auch gelehrt worden; auch fehlte nicht der Glaube an Unsterblichkeit, hier und da auch nicht die Annahme einer Vorsehung. Nicht minder wurde von manchen Weisen das sittliche Bewußtseyn sorgfältig entwickelt und in die gute Gesinnung das Sittliche gesetzt. Ja, wir können nicht einmal zugeben, daß Jesus der erste Lehrer gewesen sey, welcher die Gesinnung über das Opfer u. dergl. erhoben; wir erinnern nur, was das Judenthum betrifft, an Jesaja (C. 1.) an so manche Psalmen rc. — In der Predigt auf Palmarum sagt der Vf. mehreres, dahin gehört, z. B. „Kein Lehrer, kein Prophet und kein Weiser der Vorzeit hat so wahr, so vollständig, so faßlich und herzlich die Grundsätze des Glaubens und der Tugend vorgetragen, wie Jesus. Ein reines Herz allein, — das lehrte er — nicht Opfer, nicht äußere Gebräuche machen den Menschen dem Heiligen wohlgefällig. Liebe gegen Gott muß mit der Liebe gegen den Nächsten verbunden seyn, und eine solche Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Das lehrte der Göttliche nicht nur mit Worten, sondern empfahl es auch durch die That, durch sein ganzes Leben. Er hat uns Allen ein Vorbild gelassen — und so ist er das Licht, das die Welt erleuchtet rc.“ Sehr richtig; aber es liegt mehr darin als dort entwickelt wird. Denn warum war doch „unter den Juden das Licht der reinen Erkenntniß und Verehrung Gottes beinahe ganz erloschen?“ Warum konnten denn die „einigen, wenigen erleuchteten Männer“ nichts ausrichten? Warum konnten weder Pythagoras noch Sokrates u. s. w. helfen? Warum versanken doch selbst die geistreichsten Völker in so niederen Götzendienst und Aberglauben? Und warum wird es auf einmal zu Jerusalem und zu Athen u. s. w. ganz anders hierin, so wie das Evangelium verkündigt wird?

wird? Was war das für eine Kraft, die da unter die Menschen ausging? — In ihr bewies das Christenthum die höchste Popularität für alle Völker der Erde und beweiset sie noch. Deutlich und faßlich genug lehrten steinerne und eherne Tafeln und Säulen und Bücher und Geistesmänner hier da und dort; und manches Auge und Ohr vernahm die schönen Lehren mit Kopf und Herz recht gut. Aber das bewirkten sie alle nicht, bei weitem nicht, was das Evangelium bewirkte. Dennoch war Christus selbst mit Lehren aufgetreten, welche den Meistern in Israel zu schwer waren: ein Nikodemus begreift nicht die Nothwendigkeit einer neuen Geburt — wie es zu allen Zeiten solche gab und giebt, denen das zu mystisch ist —; und auch das Volk begriff manches nicht, das ihm vorerst nur unter der Hülle der Bilder gegeben wurde. Was ist also diese höhere Popularität, die sogar mit einer gewissen niedern im Widerspruch zu stehen scheint, wegen der aber Christus Gott preist, daß es, wenn auch Gelehrten verborgen, doch Unmündigen offenkundig sey? Es kann nach allem diesem weder in der Form, noch in dem Inhalt der einzelnen Lehren liegen, sondern es muß aus dem Ganzen hervorleuchten, und zwar als das Göttliche sich verkündigend, es muß die ganz eigene Kraft der Offenbarung seyn.

Und das liegt zugleich in dem Historischen des Christenthums sowohl, als der vorhergegangenen Offenbarung. Auf diese bezieht sich Christus, er selbst tritt als der Gesandte Gottes auf, durch Wort und That dafür erklärt; auf ihn bauen die Apostel als auf den von Gott gelegten ewigen Grund; er selbst, seine Person und seine Geschichte, ist das Wesentliche, worauf sich seine Lehre gründet, und ohne welches sie in der Reihe anderer Sterne der Nacht immer wieder dem Auge vorüberzöge. Das Licht aber, welches die Welt erleuchtet, ist die Offenbarung Gottes in Christo. So spricht Gott durch

die

die wundervolle Thatsache zu allen kommenden Geschlechtern, und so preist sich die Heiligkeit der Lehre Jesu allen denen, die an ihn glauben, weil sie in ihm den Sohn Gottes anerkennen. Das nennen wir die höhere Popularität des Christenthums, weil darin die Einheit des Innern und Aeußeren in der vollkommensten Offenbarung ins Bewußtseyn gerufen wird, wie sie jedes fromme Gemüth erfährt, dem Christus der Gekreuzigte — den Juden freilich ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit — nach seiner Geschichte, Person und Lehre aus unserer reinen Quelle verkündigt wird. Wo das geschieht, da wirkt der heil. Geist durch das Wort des Evangeliums; und darin liegt jene Gotteskraft.

Das läßt sich denn auch leicht in jeder Predigt nachweisen, wo das Wort auf die rechte Art aufgenommen wird. Wenn z. B. in jener ein Zuhörer zustimmt: „ja ich will ehrlich seyn!" — während ein anderer meint, daß es doch wenigstens zu Zeiten besser sey, die Klugheit jenes Haushalters vorzuziehen: so liegt das an nichts anderem, als an dem, was in der Gesinnung den Ausschlag giebt. Es muß schon ein frommes Herz seyn, das dem Guten zufällt. Darauf also kommt es in der Predigt an, daß die Frömmigkeit aufgefordert und zu der Sittenvorschrift hingewiesen werde. Eben das bemerken wir an jener andern Predigt, welche das Vertrauen des Frommen auf die göttliche Vorsehung in Gefahren verlangt; sie wird es nur bei dem erwirken, welcher schon glaubig ist, d. h. welcher den göttlichen Lehrer der Vorsehung in Ihm anerkennt, dem Sturm und Wogen gehorchen. Oder haben alle die todten Begriffe und schulmäßigen Demonstrationen je ein Herz gottesglaubig gemacht? Der Glaube muß seinen Grund haben, und dieser wurde einst durch die Erscheinung Christi, und wird nunmehr durch die Verkündigung des Evangeliums den Herzen so nahe gelegt, als es die menschliche

Natur

Natur bedarf. Von einer andern Seite erhellt das noch weiter. Die Erkenntniß einzelner Fehler wird durch eine deutliche Belehrung leicht bewirkt. Das sind aber immer nur einzelne Fehler, die der Mensch an sich findet, und da zugleich an jedem Fehler auch eine einzelne Tugend haften mag, so wie umgekehrt jedes einzelne Gute, das wir in uns finden, auch seine schlimme Rückseite hat; so kommt es nur bei diesem Abrechnen mit uns selbst darauf an, ob wir mehr Rück- oder mehr Vorderseiten zusammenstellen, und da bleiben wir denn nur allzugerne in unserer natürlichen Eitelkeit und Selbstgefälligkeit stecken. Und frage doch der Prediger, seine Amtserfahrung, ob er nicht bei weitem die meisten Menschen so erfunden hat, daß sie wohl einzelne Fehler erkennen, auch wohl verbessern, aber im Ganzen doch recht gut mit sich zufrieden sind, und selten eine Idee von einem bessern Selbst haben, das sie werden sollten — kurz wie wenige das Heilswort Christi verstehen: Es sey denn, daß Jemand von neuem geboren werde rc. Nur durch das Christenthum kommt die wahre Selbsterkenntniß, wo man nicht blos dieses und jenes in sich sieht, auch nicht sein Idol beschaut, sondern wo man sein wirkliches Selbst erkennt, und in sein innerstes Wesen einschaut, und den faulen Fleck, die eigentliche Sünde, als unter allen dem lieben Guten und Fehlerhaften in uns im tieferen Grunde wohnend, erblickt. Philosophen bei Juden und Heiden lehrten auch Selbsterkenntniß, aber bis ganz unten vermochten sie den Blick nicht zu erleuchten, weil ihnen das Licht von oben fehlte, das nur in dem Sohne Gottes der Welt aufging. Und auch sofort ist nun die christliche Belehrung unmittelbar unter Gottes Beistand wirksam, nicht nur zur lebendigen und evangelischen Erkenntniß der Sünde und Gnade, sondern auch zur Hervorbringung des neuen Lebens, und also der wahren Besserung im Glauben und in der Liebe.

Alles

Alles dieses gehört im Christenthum wesentlich zusammen, und in dieser Einheit besteht die Einfalt und höchste Faßlichkeit dieser Religion. Nicht etwa wasserklar, sondern himmelslicht ist ihre Lehre. Das Ethische hängt mit dem Dogmatischen, und dieses mit dem Historischen innigst zusammen, und der Homilete soll das so in Eins verarbeiten, oder vielmehr so in biblischer Einheit vortragen, daß die Gemeinde in der Erkenntniß Jesu Christi wächst, daß es Allen deutlich werde, wie in Christo ein rechtschaffenes Wesen sey, und daß der Glaube in dem Leben der Liebe sich vollende.

Dazu sind auch so manche alte kirchliche Einrichtungen da, namentlich der Festkalender. Es gehört hiernach zu jener höheren Popularität der Predigten, daß sie sich das Kirchenjahr hindurch darauf beziehen, den historischen Grund vor Augen zu behalten. Dieses ist in der vorliegenden Postille nicht genug beachtet. Denn sie fängt am 1ten Adv. mit einer allgemeinen, und ziemlich entlegnen Lehre aus dem Gebiete der Selbstpflichten an, und redet bei Gelegenheit des Einzugs Christi davon, daß man weniger nach dem Beifall der Menschen, als nach dem Beifall Gottes trachten solle. Zwar verweilen die Festpredigten auch bei den Festbegebenheiten, aber doch mehr vorübergehend als sie festhaltend; und so möchte z. B. die Reinhardsche bekannte Predigt am Weihnachtsfest: die Erde unter dem Lichte der Menschwerdung des Sohnes Gottes betrachtet, unerachtet ihres höheren Styls doch mehr christlich populär seyn, als die hier stehende, welche heilige Betrachtungen mit frommen Entschließungen über Schicksale, Verhältnisse, zuletzt auch über die wahre Gottesverehrung und Glückseligkeit, die Jesus der Welt gebracht, vorträgt. Ueberdies möchte es uns manchmal scheinen, als seyen die Wundererzählungen dem Verf. manchmal eher im Wege, als er wünscht, und er spricht

wenigstens nicht mit entschiedner Annahme mancher Thatsachen, wenn er einschiebt: „nach der Erzählung, nach der Vorstellung des Volks" und dergl. Sehen wir nach, was recht populär in die Herzen der Gemeinde eindringt, so finden wir es hauptsächlich in den Worten, die mit Entschiedenheit aus dem Herzen gesprochen werden, freimüthig, fest, in der Glaubenskraft des Predigers selbst. Das ist es, was der Sommer- und Winterpostille eines Harms und überhaupt seiner glaubenskräftigen und lebensbessernden Predigten ein so grosses Publikum herbeizieht und erhält.

Dahin gehört ferner, daß aus dem Evangelium gepredigt werde. Es ist schon ziemlich anerkannt, daß die sogenannten synthetischen Predigten, so klar und faßlich sie etwa auch alles aus einander legen, doch lange nicht so eindringlich wirken, als die analytischen, und noch bestimmter als die eigentlichen Homilien. Hier predigt Gottes Wort selbst durch den Prediger, der es nur als ein gebildetes Organ zum Verstand und Herzen der Zuhörer bringt, und in ihren Lebenskreis als Samenkörner zu vielfacher Fruchtbringung einstreut. Das aber ist nicht etwa ein Anknüpfen religiöser Betrachtungen und sittlicher Vorschriften an die Worte und Sätze des Textes nach einander, wobei denn wohl auch exegetische Belehrungen vorkommen, sondern es ist erst dann die rechte Weise, wenn der Prediger versteht seinen Text bis auf den Grund auszulegen, seinen Zuhörern, aus dem innersten Geiste durch das Einzelne hindurch zu entwickeln, und diese Samenkörner so auszustreuen, wie sie in seine Gemeinde nach ihrem Bedürfniß am besten hineinwachsen mögen. Dieses halten wir für die größte Kunst; aber sie wird durch Gottes Geist dem fleißigen Forscher gegeben; und sie führt zur höchsten Popularität. Darin steht Christus als das Muster in seiner Lichthöhe; denn in ihm sprach Gott selbst zu der

Mensch-

Menschheit, und das Historische der Offenbarung machte mit seiner Lehre das Ganze aus, was auch von den Menschen um ihn her, sofern sie nicht ihre Meinungen, sondern die Wahrheit von Gott suchten, als Gottes Wort unmittelbar aufgenommen und erkannt wurde. So predigte Er gewaltig. So war aber auch sein Geist mit denen, die ihn verkündigten, und so bewies sich durch die Apostel das Evangelium als Gotteskraft. Das hatten die Lehrer der Kirche in den ersten Jahrhunderten noch in lebendigem Andenken, und so waren ihre öffentlichen Lehren ächte Homilien. Chrysostomus glänzt als Meister; wie mächtig wirkten doch seine Vorträge, wenn er als christlicher Demosthenes — in Antiochien oder in Konstantinopel auftrat! und so lange wirkten sie in der Kirche fort, als sie gelesen wurden. Manche suchten sich ihm nachzubilden; auch die Sammler der Postillen wollten diese Wirksamkeit aus alter Zeit in ihre dürftigen Jahrhunderte fortleiten. Als aber das Evangelium wieder heller hervorschien und mit der Reformation aufs neue aus der reinen Quelle der heiligen Schrift verkündigt wurde, da war es nicht die Rhetorik der Römer, obgleich von Männern, wie Erasmus und Melanchthon ꝛc. für die christlichen Prediger dankenswerth bearbeitet, was dem Evangelium die Herzen gewann, sondern es war die Predigt aus Gottes Wort, womit dort ein Zwingli auftrat und hier ein Luther in seinen homilienartigen Predigten gewaltig in das Leben hereinsprach. Mögen unsere Kanzelredner nur noch immer auch Luthers Predigten lesen! Da ist die Glaubenskraft recht redselig geworden, um zu Christus und dem rechtschaffenen Wesen, das in ihm ist, in reicher Lebensweisheit hinzuführen. Und es steht da die felsenfeste Stütze nicht blos im Hintergrunde, wie so häufig in unserer neuern Predigtweise, sondern überall haben wir sie nahe vor Augen. Die Glaubenslehren sind bei ihm

ihm nicht eine docirende oder gar polemisirende Dogmatik, wie man das an der Predigtweise von einigen Generationen tadeln mußte, welcher sich mit Recht unsere neuere entgegensetzte: da sind aber auch nicht die kalten moralischen Erörterungen, nicht die von dem Glauben losgerissenen Sittenlehren, welche man nunmehr ebenfalls mit Recht und Fug dieser neueren Generation vorzuwerfen anfängt. Auch kommen uns in den Mustern älterer Zeit nicht die abstracten Philosopheme und das dialektische Begriffespiel, von Manchen für die reine Vernunft gehalten, so wenig wie die ästhetischen Spielereien, phantastische Tändeleien, Gefühlsverzärtelungen und dergleichen Modesachen entgegen. Wie man nun nach dem Bedürfniß der jetzigen Zeit die Bibellehre kräftig vortragen möge, das ist die Aufgabe unserer Prediger. Wollen sie diese lösen, so müssen sie an der Wurzel festhalten und aus der Wurzel den Wachsthum des christlichen Lebens fördern. Reißen sie sich davon los, sey es auf dieser oder auf jener Seite, so bleiben sie unwirksam und sie mögen es sich zuschreiben, wenn dann manche ihrer Zuhörer, statt in die Kirche zu gehen, lieber die Zeitungen lesen, welche ja heutiges Tages viel mehr in dem Menschenleben aufklären, als die Prediger, die sich so was zum Ziele machen, doch nicht vermögen; oder wenn manche sich in Conventikeln zurückziehen, weil sie da Christum finden wollen, den sie in öffentlicher Gemeine nicht mehr finden, oder wenn hier und da ein frommer Hausvater erst nach der Kirche die Erbauung sucht und aus Arndts wahrem Christenthume den Seinigen vorliest. Wir sehen ja das schon kommen, oder vielmehr es ist schon so hier und da gekommen. Das Evangelium ist, Gott sey Dank, noch unter dem Volke. Darum genießen auch noch Prediger, deren Vorträge grade nicht mehr so recht an der Wurzel festhalten, immer noch die Vortheile, daß sie zur Erbauung wirken,

weil

weil der wahre Grund in den Herzen der Zuhörer noch nicht erstorben ist und diese in ihrem Innern die Verbindung bewirken, von welcher der Vortrag nichts weiß. Wer aber meinte, das werde noch so seyn in 30 und allenfalls in 15 Jahren, der versteht sich schlecht auf den Geist der Zeit und das menschliche Herz. Wird die Predigt sich ferner in jener Getrenntheit von dem Evangelium halten, so wird das Leben in der Wurzel endlich erlöschen und nicht mehr unter dem Volke gedeihen. — Rec. redet hiermit nicht in Beziehung auf die vorliegende Hauspostille, sondern auf jene in der Vorrede von dem Vf. angeregte Gedanken über edle Popularität. Diese Predigtsammlung ist vielmehr wegen ihres relativen Vorzugs in christlicher Belehrung des gemeinen Mannes zu empfehlen, und das Talent der Popularität in derselben, wie man sie gewöhnlich verlangt, sehr zu loben. Aber wie überhaupt das Bessere an das Vollendete erinnert, so wollte Rec. hierbei seine Ansichten über die höhere Popularität der Kanzelreden mittheilen. Er wollte hiermit zugleich dem Zweck entsprechen, den er für diese theologisch-literärische Zeitschrift gleich Anfangs aufgestellt hat, nämlich den Blick auf die nöthig gewordenen Fortschritte in dem Ganzen der theologischen Bildung zu lenken. Grade in jetziger Zeit ist der Theologe zu einem tiefern Studium berufen. Die Glaubenslehre kann nicht mehr ohne die beständige Beziehung auf die christliche Frömmigkeit, nicht mehr blos als eine gelehrte Dogmensammlung behandelt werden, ohne bald aufzuhören Glaubenslehre zu seyn. Eben so verhält es sich mit der Sittenlehre. Aber die Homiletik und die ganze praktische Theologie kann nicht mehr den bequemen Standpunkt einer sogenannten populären Dogmatik 2c. behaupten, nur wenn sie aus einer gründlichen Kenntniß jener theoretischen Wissenschaften hervorgeht, um in Erwägung aller ihrer Sätze und Ge-

Gegensätze ihren Geist zu erfassen und die Wahrheit in unserer kirchlichen Lehre unbefangen zu erkennen, kann sie das Rechte leisten. Das aber alles führt auf die Bibelforschung zurück, welche jener Hermeneutik bedarf, die uns nicht unsern Meinungen und Ansichten, sondern Gottes Wort rein und lauter in der heil. Schrift finden lehrt. So verbindet sich jetzt der Encyklopädismus der theologischen Wissenschaften enger als je, und wir werden in jedem der verschiedenen Zweige auf das Eine hingewiesen, was Noth thut. Wir bringen darum schließlich noch folgende Worte von Luther in Erinnerung:

„Alles Studiren, Lesen, Schreiben soll nur zu der Schrift weisen, wie Johannes zu Christo, wenn er spricht: Ich muß abnehmen, dieser muß zunehmen. — Es ist der größten Plagen eine, daß die Schrift so verachtet ist. Ist sie doch die reichste Fundgrube, die nimmermehr ergründet werden mag. Sind es doch nicht Lesewbrte, wie sie meinen, sondern Lebeworte, die nicht zum Speculiren und hoch zu dichten, sondern zum Leben und Thun dargesetzt sind. Mir ist also, daß mir ein jeder Spruch die Welt zu eng macht. Ein Spruch der Schrift gilt mehr, denn aller Welt Bücher. Der Harnisch ist gut, wer ihn weiß zu gebrauchen. Wer in dem Text wohl gefaßt ist, der ist ein rechter Pastor. Und das ist mein bester und christlicher Rath, daß man aus der Quelle Wasser schöpfe, d. i. die Bibel fleißig lese und treibe." S.

Predigten, durch den Wechsel seines Amts veranlaßt; nebst einigen Gedanken über die Freuden des Prediger-Berufes, über Antritts- und Abschieds-Predigten, wie über das Nachtheilige der Prediger-Versetzungen; herausgegeben von J. G. J. Schläger, Pastor Primar. und Senior Minist. in Hameln, ord. und corresp. Mitglied der kön. Landwirthschafts-Societät in Celle u. s. w. Hannover, in der Hahnschen Buchh. 1823. (XXIII und 140 S. 12.)

Der Vf. seit länger her als vorzüglicher Prediger bekannt, auch als verdienstvoll im Erziehungswesen insbesondere durch die Töchterschule zu Münden, zu derem Besten er eine Sammlung von Predigten im J. 1808 herausgab, spricht gemüthvoll in diesen Predigten, wo die tief empfundenen Verhältnisse in dem Leben des Seelsorgers mit der Gemeinde zur Sprache kommen. Nur 2 der vorliegenden 8 Predigten, die 2 sogenannten Vorstellungs-Predigten, die der Antritts-Predigt vorausgehen, sind mehr im Gebiete der Reflexion gehalten, am meisten die Nr. 3. worin über die Kraft der Religion bei den Uebeln des Lebens gesprochen wird, und in welcher man die Tiefe vermißt. Das gilt auch einigermaßen von Nr. 1. „des Menschen Verklärung durch Liebe zu Gott," in der Schloßkirche zu Hannover gehalten. Die sogenannte Censurpredigt, in derselben Stadt gehalten, Nr. 5. „Wie wir als Deutsche unserm Gott für die frohe Erfahrung, welche er uns bei Leipzig machen ließ, würdig danken?" behandelt freilich eine schwere Aufgabe für die Kanzel; sie löset sie im Ganzen durch den christlichen Geist, der darin athmet, doch scheint sie hier und da etwas zu sehr in das Specielle zu streifen; die künstliche Wendung des Evangeliums von der Traurigkeit des Vaters wegen

des todtkranken Sohnes, die Jesus in Freude verwandelt, mag wohl Entschuldigung finden, nur konnte das Bild mehr durch die Predigt hindurch blicken und auf das geistliche Leben bezogen werden. Sie enthält manche fruchtbare Lehre für das häusliche und bürgerliche Leben, z. B. „denn das Vaterland verändert sich mit jedem Geschlecht, und je besser die Kinderzucht war, desto glücklicher ist die Nachwelt." Die Antritts-Predigten sind geeignet, um die Gemeinde alsobald für den Zweck der Verbindung mit ihr und dabei ihre Herzen selbst zu gewinnen; die Abschieds-Predigten beweisen in der Sprache der Wahrheit und Wehmuth, wie die Herzen gewonnen waren, und das zum gemeinsamen Besten. Wir möchten wohl weniger das Persönliche in denselben sprechen hören, aber wir bescheiden uns auch, daß man in der Ferne darüber nicht so kritisiren darf. Es sind zarte Saiten, welche da der Pfarrer rühren muß; wie sie anklingen, weiß er selbst am besten. Der ehrwürdige Vf. giebt in der Vorrede einige Winke über solche Predigten, wie sie nämlich nur Casualpredigten im engsten Sinne seyn sollen, und sagt mehreres, worin ihm Rec. nach Theorie und Erfahrung beistimmt. Weniger kann er ihm darin beistimmen, „daß, so sehr es auch sonst den Forderungen einer guten Predigt widerspricht, wenn der Redner sein Ich auf die Kanzel bringt, doch grade beim Antritt und Abschied sein Ich die Hauptsache sey." Das kann nur in soweit gelten, als er in der Idee verweilt, welcher er sein Ich geweiht hat, und davon redet, wie er grade an diesem Ort, in diesen Verhältnissen der Gotteskraft des Evangeliums zu leben bemüht gewesen. Da verschwindet dann von selbst das Persönliche im niederen Verhältnisse und es tritt in dem Individuellen der ganzen Lage das Höhere in der Verbindung mit der Gemeinde nur lebendiger hervor. So möchte es auch der Verf.

wohl

wohl meinen, indem er die richtige Warnung hinzufügt, „sich ja nicht auf einen Gemeinplatz zu begeben, wenn man Eindruck machen will." Die wahren Freuden des Predigers und die Annehmlichkeiten, welche sich der treue Hirte in seinem Berufe verschaffen kann, weiß er mit wenigen Zügen anschaulich zu machen, und was er gegen den häufigen Amtswechsel nach Abwägung der Gründe für und wider sagt, der sowohl die gesegnete Verbindung zerreißt, als auch den Prediger, aller Verbesserungen ungeachtet, leicht in Schulden stürzt, das wird man mit weniger Beschränkung für durchaus begründet finden, und den sehr praktischen Vorschlägen zu einer Classification und Zulagsvertheilung allgemeine Einführung wünschen. Eben so verdient die Weise des Verf. die Zahl der Gebornen, Verstorbenen, Communicanten 2c. in der Abschiedspredigt zur Uebersicht anzugeben, Nachahmung nicht bloß wegen der speciellen kirchlichen Statistik, sondern wegen der speciellen Wirksamkeit des Amts. Aus Allem erhellet eine treue, musterhafte Führung desselben, deren Segen der Verf. schon darin erfahren hat, daß „das Wort aus vollem Herzen gesprochen, auch in die Herzen dringt;" wie viel mehr aber darin noch preißen wird, daß dieses Wort Gottes Wort ist, das aus dem vollen Herzen spricht. Wenn er in einer Abschiedspredigt (Nr. 2.) Joh. 15, 4. einst auf sein Verhältniß zur Gemeinde anwendete, so wird er gewiß schon erfahren haben, daß diese Vergleichung mit Christus zu kühn wäre, wenn nicht der Prediger sammt der Gemeinde sich als in Christus bleibend betrachtet und sich in ihm eben recht innig mit ihr selbst verbunden fühlt, um gemeinsam mit ihr Früchte zu bringen, wie die Reben am Weinstock. Die 2te Abschiedspredigt (Nr. 6) über 3 Joh. 4 setzt auf ähnliche Art den scheidenden Prediger jenem väterlichen Apostel gleich, aber sie hebt schon bestimmter das gemeinsame Leben des Geist-

Geistlichen sammt der Gemeinde in dem Glauben an Christum und das gemeinsame Ringen nach dem Kleinod hervor.

Die Sprache ist lichtvoll und warm, auch in den Gebeten. S.

Aufschwung zu dem Ewigen in einer Reihe evangelischer Reden für die häusliche Andacht. Von D. J. C. G. Johannsen, Prediger in Glückstadt. Zweiter und letzter Band. Altona bei J. F. Hammerich, 1825. 470 S. gr. 8.

Recensent, der den ersten Band, dieser 1820 in derselben Verlagshandlung erschienenen evangelischen Reden nicht gelesen hat, nahm diesen, wegen des Titels, Aufschwung zu dem Ewigen, nicht ohne Besorgniß in die Hand, wieder eine Sammlung süßelnder, mit mystischem Wortgeklingel angefüllter, überspannter Reden, woran es leider jetzt nicht mangelt, anzeigen zu müssen; er wurde aber durch die Vorrede S. IX. und durch den Inhalt des Buches wieder mit dem Verfasser ausgesöhnt. Die Wahrheiten sind größtentheils auf eine solche Art vorgetragen, daß sich nichts gegründetes dagegen wird einwenden lassen. Die Reden sind frei von Schwulst und falschem Redeschmuck, die Aufschwingungen seiner Einbildungskraft größtentheils gehörig gemäßiget; die Sprache könnte zwar oft populärer im Ausdrucke seyn, aber man kann doch nicht leugnen, daß der Verfasser meistens sehr kraftvoll und mit vieler Wärme spricht, Stoff zum Nachdenken giebt, richtig disponirt und in Ansehung der Form befriediget. Auch den exegetischen Kenntnissen muß man im Ganzen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ueberall zeigt er, daß er mit den Fortschritten der neuern Ausleger nicht nur bekannt ist, sondern sie auch sehr gut in seinen Kanzelvor-

trägen

trägen zu benutzen weiß. Nur das ist nicht zu billigen, daß bald im Anfange einer Rede, bald am Ende eines Theils, bald am Schlusse des Ganzen, nicht selten metrische Gebete stehen; denn diese gehören nach Rec. Meinung nicht zum Kanzelvortrage. Aus der Vorrede ergiebt sich, daß dieses auch beim ersten Theile in der Jenaischen allgem. Literaturzeitung ist bemerket worden; der Vf. kann sich aber davon noch nicht überzeugen, er will sie (nach S. 13. Vorrede) als willkürliche Ergießungen des Herzens angesehen wissen, die für weiter nichts als das, was sie sind, gelten und am wenigsten auf poetischen Werth Anspruch machen sollen. Ist das Geblüt des Herrn Johannsen, der eine sehr lebhafte Einbildungskraft besitzet, erst mehr abgekühlet, so wird er sich wahrscheinlich in der Folge davon überzeugen und seine Arbeiten auch in Ansehung dieses Punktes der Vollkommenheit, wozu er Anlagen besitzet, näher bringen.

Die hier zusammengestellten Reden selbst, verbreiten sich über die zweite Hälfte des Kirchenjahres von Ostern bis Advent auf eine solche Weise, daß jedem, in diese Zeit fallenden, allgemein wichtigen kirchlichen Feste eine Betrachtung gewidmet ist; zu den übrigen Reden aber sind reichhaltige Bibeltexte frei gewählt und mit abgedruckt worden, bei angeführten Bibelsprüchen hingegen wird die Stelle, wo sie stehen, in Parenthesen angegeben, was sehr zu billigen ist, weil durch beides das erbauliche Lesen der Predigten befördert wird. Die herrliche Unterredung Jesu mit der Samariterin am Jakobsbrunnen ist in Homilien bearbeitet. Ist eine Homilie nichts anders, als eine mit dem Texte gleichlaufende Erklärung und Anwendung desselben, so werden diese gewiß nicht ohne Nutzen gelesen werden; die Belehrungen sind geschickt an die biblischen Aussprüche angereihet und aus Thatsachen hergeleitet.

In-

Inhaltsreich ist diese Sammlung von Reden und der blosse Anblick der Inhaltsanzeige l.. in der That viel erwarten. Die meisten Themata sind auch sehr gut gewählt und richtig gestellt und folgende Hauptsätze mit Wärme und Licht, die sich ganz an die Grundsätze des Christenthums anschliessen, erörtert worden. Die ersten drei Betrachtungen über das Gleichniß vom Säemann, Luc. VIII, 4—15 wurden in der Zeit des Confirmanden-Unterrichts gehalten, a. Die Offenbarungen Gottes an die Menschen, b. Der hohe Werth der Religion, c. Was haben wir zu thun, wenn die Religion uns ihren Segen bringen soll. — Daß sich der Ungebesserte noch an der Nachwelt versündigt, über 2 Mos. 34, 7 am Bußtage. — Die Weihe des Christenbundes. Vorbereitende Betrachtung am Nachmittage des ersten Confirmationstages, acht Tage vor dem zweiten, an welchem der Vf. confirmirte, also in der Mitte zwischen beiden und in Beziehung auf beide, in Gegenwart des größten Theils der Confirmirten und der Confirmanden, über Ps. 119, 9. Der Abschied von der Jugendzeit an der Hand der Religion. — Confirmationsrede, die Ansprüche mit denen die Confirmanden in das thätige Leben hinaustreten sollen. — Das Fest der Himmelfahrt Christi, über Luc. 24, 50—53, Jesu Hingang, ein Vorbild des unsrigen. — Das Pfingstfest, über Apostelgesch. 2, 1—13, wie wir die Begebenheit des ersten christlichen Pfingstfestes würdig betrachten? — Die Unterredung Jesu mit einer Samariterin, Joh. 4, 5—9, erste Betrachtung, daß Feindschaft wegen Verschiedenheit der Glaubensmeinungen unchristlich sey. 2te Betrachtung über Joh. 4, 10—15. Wie der Christ nach Jesu Muster die Vorgänge des täglichen Lebens benutzen soll? 3te Betrachtung über Joh. 4, 13—14. Die drei herrlichsten Vorzüge der Lehre Jesu. 4te Betrachtung über Joh. 4, 10—15. Warnungen vor dem Miß-

verstand

verstande der Lehre Jesu. 5te Betrachtung Joh. 4, 16—19. Rufe deinen Mann. 6te, über Joh. 4, 20. 21. Von der religiösen Lernbegierde. 7te, über Joh. 4, 21—24. Die Vorzüge der christlichen Gottesverehrung. 8te, über Joh. 4, 25. 26. 28 bis 30. 39—42. Die verschiedenen Gründe des Glaubens an Christum. 9te, über Joh. 4, 8 und 27. Die Verwerflichkeit der Neugier. 10te, über Joh. 4, 31—34. Den Willen Gottes zu erfüllen ist des Christen Speise. Die drei letzten zu dieser Reihenfolge gehörenden Predigten wurden zu dem besondern Zwecke einer Proselytentaufe benutzt und sind deshalb in dieser Sammlung nicht wieder abgedruckt, weil sie in einer eigenen kleinen Schrift 1824 zu Altona erschienen sind, unter dem Titel: von der Bekehrung der Kinder Israel zu Christo. Predigten und Reden vor und bei der Taufe einer erwachsenen Jüdin, in der Stadtkirche zu Glückstadt gehalten. — Das Reformationsfest, über Eph. 4, 11—15. Der Geist unserer Kirche ist der Geist eines steten Fortschreitens zu höherer Vollkommenheit. — Die Hoffnung, über Röm. 5, 1—5.

R—d.

Sechs-

Sechstausend und ein und sechzig Themata über die Sonn- und Festtagsevangelien des ganzen Jahres sorgfältig gesammelt und als Repertorium für gebildete Religionslehrer, die sich bei der Wahl des Lehrgegenstandes bisweilen eine Erleichterung wünschen. Herausgegeben von M. Gottl. Phil. Chr. Kaiser. Erster Theil, vom ersten Advent bis zum Charfreitage. Neue unveränderte Ausgabe. Leipzig in der Sommerschen Buchhandlung 1823. 196 S. gr. 8. — Zweiter Theil, vom Osterfeste bis zum achten Sonntag nach Trinitatis. 130 S. — Dritter Theil vom neunten Sonntag nach Trinitatis bis zum Schluß des Kirchenjahres und Anhang über das Reformations- und Erndtefest. 148 Seiten.

Eine Sammlung von Hauptsätzen über die gewöhnlichen Evangelien kann allerdings denen das Erfinden interessanter Vorträge sehr erleichtern, die oft predigen müssen, wenn sie Geschicklichkeit besitzen, die angegebenen Themata zu bearbeiten. Mancher kann auch dadurch eine Bekanntschaft mit neuen Predigtsammlungen und Entwürfen bekommen; noch andere, die fast nichts als fremde Arbeiten auf die Kanzel bringen, können beschämt werden, und wenn diese Schrift als Winke zu eigenen Meditationen gebraucht wird, so kann sie selbst dem zu gewissen Zeiten willkommen seyn, der sonst eben nicht nöthig hat, sich nach fremder Hülfe umzusehen. Vermuthlich haben auch einige, oder alle diese Gründe, eine neue Auflage nöthig gemacht. Die meisten dieser Thematen sind aus den Schriften solcher Männer entlehnt, die wegen ihrer guten Predigertalente bekannt und geachtet waren, oder es noch werden, nämlich von Ammon, Bahrdt,

Beyer,

Beyer, Cannabich, Cramer, Dapp, Dolz, Ernesti, Ewald, Greiling, Hacker, Henke, Hermes, Herzlieb, Jakobi, Jerusalem, Kant, Kindervater, Kosegarten, Lange, Leß, Löffler, Marezoll, Morus, Mosche, Mosheim, Münter, Patzke, Rau, Reinhard, Resewitz, Ribbeck, Rosenmüller, Sack, Schetter, Schleußner, Seiler, Sintenis, Sonntag, Spalding, Starke, Stolz, Sturm, Teller, Thieß, Tiede, Wedag, Weland, Witting, Zollikofer und vieler anderer der berühmtesten Kanzelredner. Recensent würde indessen doch bei dieser neuen Auflage, wenn er an des Herausgebers Stelle gewesen wäre, manchen für unsere Zeiten nicht mehr brauchbaren Satz weggestrichen und ihn mit einem andern aus einer neuern Predigtsammlung verwechselt haben. Nach seiner Vorstellung müßte eine solche Sammlung in durchaus musterhaften Sätzen bestehen, in denen weder in Absicht auf Gedanken noch Ausdruck, ein Fehler gegen die Logik, Redekunst u. s. w. zu bemerken wäre, und diese Probe möchten wohl manche der aufgeführten Sätze nicht aushalten. R—d.

Kirchen- und literar-historische Studien und Mittheilungen v. Gottl(ieb) Christ(ian) Friedr. Mohnike, der Theologie und Philosophie Dr., Consistorial- und Schulrathe in der königl. Regierung zu Stralsund, Pastor zu St. Jacobi und Mitglied des Stadtconsistoriums daselbst. Des ersten Bandes zweites Heft. Stralsund 1825. 480 S. gr. 8.

Herr Mohnike gehört zu den Geistlichen, die Vertrautheit mit den Classikern und viele Belesenheit in der Kirchengeschichte besitzen und bestätiget dies auch in diesem Hefte; zwar scheint zuweilen manches Ueberflüssige eingemischt zu seyn, allein bei Abhandlungen

lungen dieser Art kann man wohl etwas Weitschweifigkeit billigen, weil das Ganze dadurch gewinnet. Dies gilt gleich von der Ersten: Conrad Schlüsselburg, oder Ausspruch und Widerruf eines merkwürdigen protestantischen Anathema. Mit den urkundlichen Belegen. Von S. 239—310, in welcher mit einer bewundernswürdiger Geduld alles Nöthige gesammelt worden ist, wofür gewiß jeder Literator dem Vf. danken wird.

Schlüsselburg war zu Oldendorf in der Grafschaft Schauenburg im Jahr 1543 (nach Schröders Wismarischen Pred. Hist. S. 98 am Sonntage Misericordias Domini) geboren, kam 1557 in die Schule zu Paderborn, 1559 in die Hildesheimer, 1560 in die Halberstädter und 1563 in die Braunschweiger, wo er den Superint. Joach. Morlin und Martin Chemnitz drei Jahre predigen und lesen hörte. 1566 ging er auf die Universität Wittenberg und zwar mit vorgefaßten Meinungen gegen die Rechtgläubigkeit der dortigen Theologen, welche man Kryptocalvinisten nannte, um Melanchthons Andenken zu schänden. Schade, daß es Hrn. Mohnike nicht eingefallen ist, Melanchthons Brief, den er IV. Cal. Maii 1548 an Christoph von Carlowitz schrieb, siehe Ph. Melanchth. epistolarum liber continens praeclara multa cum ecclesiastica, tum politica et histor. Lugd. Batav. 1647. 8. S. 20—27, den auch die Gegner der Adiaphoristen und Interimisten vielfältig bekannt machten und welcher, so wenig es Salig zugeben will, der theologischen Mäßigung und Friedensliebe Melanchthons zu nicht geringer Ehre gereicht. Schlüsselburg scheint als ein talentvoller, wißbegieriger Jüngling, von heftigem Charakter, unter den Studenten etwas gegolten und sich durch seinen Eifer für Luthers Lehre Anhänger verschafft zu haben. Besonders fand er bei dem M. Albert Schirmer Eingang, von dem der Vf. nach S. 296 nichts weiter zu sagen weiß. Rec.

kann

kann hinzufügen, daß er Prediger zu Culmbach, nicht aber wie Schnitzer in der Kirchenbibliothek zu Neustadt sagt, zu Casendorf gewesen.

Aus allem erhellet, daß Schlüsselburgs rücksichtlos vorgetragene Aeußerungen die Aufmerksamkeit des akademischen Senats und vorzüglich die theologische Facultät auf sich gezogen hatten; besonders scheint er sich ziemlich schonungslos über Christoph Pezel und Caspar Peucer ausgelassen zu haben. Um unter die Candidaten des Magisterii aufgenommen zu werden, meldete er sich zu Anfang des Jahres 1568 bei dem Dekan Sebastian Windsheim, dieser nahm ihn zwar freundschaftlich auf und zeichnete seinen Namen an, äußerte jedoch, daß Schlüsselburg durch seine Grundsätze gegründete Ursache zu dem Verdacht gegeben habe, daß er es mit den Flacianern halte und fügte hinzu, wenn er nicht mit den Wittenbergischen Theologen in allen Artikeln der christlichen Lehre einig sey, ihm der Grad eines Magisters nicht ertheilt werden könne. S. leugnete nicht was er gesagt hatte. Darauf wurde er erstlich zu Peucer, dann zu dem Rector Poso in das Haus gefordert und bekam, nach einer heftigen Unterredung mit beiden, Stubenarrest und den Befehl, ein schriftliches Glaubensbekenntniß noch an demselben Abend einzuhändigen. Dies geschah: am folgenden Tage rief der Rector der Universität alle Professoren zusammen; dem S. ward anbefohlen, die unrichtig befundene Confession nicht nur zu widerrufen, sondern auch die gegen die Wittenbergischen Theologen und gegen Peucer ausgesprochenen Verletzungen zurückzunehmen, widrigenfalls werde man ihn zu dem Churfürsten nach Dresden schicken. S. blieb nach einer viertägigen Disputation bei seiner Meinung und das Concilium sprach über ihn und über Schirmer die Verweisung von der Universität durch ein förmliches Decret aus.

Als

Aus Schlüsselburgs redivivo S. 6 ff. erzählt Hr. Mohnike den ganzen Hergang der Sache, von S. 249—269, er theilt auch S. 270—276 die Relegationsurkunde mit; man sieht daraus, daß man es mit Schirmer nicht so arg meinte. Dies alles leidet aber keinen Auszug, sondern wir müssen auf das Buch selbst verweisen. Schlüsselburg ließ nun seiner Zunge und Feder freien Lauf, und der akademische Senat publicirte am 12. März 1568 ein neues Decret gegen den Verwiesenen, in welchem derselbe nicht allein mit der Infamie belegt, sondern auch auf die förmlichste Weise als ein Werkzeug des Teufels anathematisirt wurde. Das ganze Decret ist fast in der Form einer päpstlichen Bannbulle, man liest es S. 273—286. Decret und Bannformel wurde an mehrere auswärtige Höfe mit der Bitte gesandt, dem Schlüsselburg keinen Aufenthalt zu verstatten. Vermuthlich gleichzeitig wurde auch sein Name aus dem Albo Academico vertilget. Die Versendung des Relegationspatents und der Infamie wurden für etwas Unerhörtes gehalten. Mehrere Universitäten aber folgten der Aufforderung, und außer Leipzig und Königsberg wird selbst Jena unter denen genannt, welche auf kurze Zeit der Exclusion Schlüsselburgs beipflichteten, bestimmt dagegen aber erklärten sich Erfurt und Rostock, und bald auch Jena, welches sogar 1569 den Excommunicirten aufnahm, auch nach einigen Jahren die Magisterwürde ertheilte, auch stellten die Ministerien mehrerer Städte, so wie mehrere einzelne Theologen Testimonia über des Verurtheilten Rechtgläubigkeit aus, und der über ihn erlassene Ausspruch hinderte nicht, daß ihm in und außer Deutschland kirchliche Aemter anvertraut wurden. Als nachher auch in Jena die Lehrsätze der Reformirten Freunde fanden, mußte Schlüsselburg, Wigand und Andere diese Universität verlassen. Er ging mit Wigand, der Bischof von Lomesanien wurde, nach Königsberg,

wo

wo er sechs Jahre Prediger war, und als er wegen seines heftigen Charakters entlassen ward, nach Rostock und Wismar. Hier hätte Herr Mohnike noch manches aus Hartknochs preußischer K. G. sammeln und mittheilen können. 1581 erhielt S. eine Pfarrstelle zu Antwerpen, kam aber bald wieder nach Wismar und privatisirte bei dem Superintendenten Andreas Corvinus, bis ihm das Pastorat zu Gadebusch zu Theil wurde, welches er schon 1583 mit einer Predigerstelle an der St. Marienkirche zu Wismar vertauschte. Ein Jahr darauf erbat der Magistrat zu Wismar sich ihn von dem Herzog Ulrich von Mecklenburg zum Stadtsuperintendenten, welches Gesuch aber abgeschlagen wurde. Durch die Regierungsveränderung in Sachsen traf seine Gegner ein hartes Schicksal, und da sich die Umstände dadurch in Wittenberg geändert hatten, wünschte S. und seine Freunde die Revocation jener Achts- und Bannerklärung; wie diese bewirkt worden, wird S. 294 ff. erzählt, und S. 301 ff. das Restitutionsdocument von 1586 mitgetheilt. Im Jahr 1590 wurde Schlüsselburg Superintendent zu Ratzeburg, 1594 Pastor an der Nikolaikirche zu Stralsund und Superintendent des Stadtministerii. In beiden Aemtern kämpfte er gegen die, welche sich in der Abendmahlslehre den Reformirten näherten, seine Gegner aber fuhren fort, trotz der Restitution ihm seine Relegation vorzuwerfen, und er bekam Veranlassung genug zu heftigen Expectorationen. S. 306 ff. Der 15. Oct. 1619 machte endlich dem Leben dieses rüstigen Vorkämpfers der streng lutherischen Partei ein Ende. Ein Verzeichniß seiner sämmtlichen Schriften vermißt man ungern.

Zwei der merkwürdigsten und wichtigsten Actenstücke in der Geschichte der menschlichen Thorheit und des pfaffischen Fanatismus sind ohne Zweifel die Sentenz, welche zehn Cardinäle des Inquisitionsgerichts zu Rom am 22. Juni 1633 über Galiläi

aussprechen; diese 2te Abhandlung hat die Ueberschrift: Galiläo Galiläi ausgesprochene Verurtheilungssentenz und die demselben abgedrungene Abschwörungsformel, nebst einer Aeußerung und einem Briefe des Hugo Grotius über und an Galiläi. S. 311—329. Wir müssen aber um der Kürze willen unsere Leser auf das Buch selbst verweisen, so wie wir auch nur noch die Inhaltsanzeige der übrigen Abhandlungen nennen können. Die dritte enthält von S. 330 ff. des Hugo Grotius Schreiben an Marco Antonio de Dominis, ein Beitrag zur Geschichte der Arminischen Streitigkeiten, die vierte S 335—406 das Leben des alten Franciscanermönchs, Asceten und geistlichen Lieder Dichters Jacobus de Benedictis oder Jacopone da Todi; der Hr. Prof. Dr. Ahlwart zu Greifswald hat in den Gedichten manche Stellen erkläret und die meisten übersetzt, und der Hr. Prof. Dr. Gustav Köpke zu Berlin hat ihm die Stelle aus Georg Stellas genuesischen Annalen in Muratori script. rerum Italic. excerpirt, auch Waddings Annales über das was von Jacopone darin vorkommt, nachgeschlagen. Etwas von diesem Dichter hat Herr Mohnike schon in Ersch und Grubers Encyklopädie, Thl. 8. S. 20 und 21, mitgetheilt, hier ist aber alles richtiger und vollständiger. Die fünfte Abhandlung liefert S. 407—455 Beiträge zur alten kirchlichen Hymnologie, die kritische Geschichte des Liedes Dies irae, dies illa, ist im ersten Heft abgedruckt, hier wird vom Stabat mater dolorosa, das unter den alten lateinischen Liedern der Kirche einen vorzüglichen Namen erworben, gehandelt. Es sind hauptsächlich vier in der Geschichte sehr bekannte Männer, denen man dieses Lied zuschreibt, von welchen drei auf dem päpstlichen Stuhl gesessen haben. Nämlich Papst Innocenz III., † 1216, Gregor IX., X. oder XI. Johann XXII. und Jacobus de Benedictis; für den letzteren stimmt der Vf. mit vielen

andern

andern Gelehrten. S. 418 folgt der Text des Liedes mit der Sequenz, S. 427 der kirchliche Gebrauch desselben, S. 456 von Wessenbergs deutsche Bearbeitung des Dies irae, S. 357, genauere Auskunft über das Gedicht (Heft 1. S. 103) Hora novissima tempora pessima sunt, vigilemus. Der katholische Pfarrer Wendelin Zink hat dem Vf. nicht nur manche Aufklärung, das Rituelle der katholischen Kirche betreffende Gegenstände, sondern auch manche unentbehrliche Bücher mitgetheilt. Die an Ideen reiche und in der Darstellung classische Rede des Bischofs Dr. Friedr. Münter zu Copenhagen, gehalten am Jahresfeste der dänischen Bibelgesellschaft, am 11. Mai 1824, aus dem Dänischen übersetzt, S. 461—480, macht den Schluß des ersten Bandes dieser Blätter. Das stabat mater ist als eine Musikbeilage angehängt. Schon aus dieser kurzen Anzeige werden die Leser erkennen, daß die Bemühungen und der Fleiß des Vfs. alle Achtung verdienen. Möchte er uns recht bald mit einem neuen Hefte erfreuen. R—m—d.

Kurze Geschichte des päpstlichen Jubeljahres für mancherlei Leser von Dr. Hoche, Consistorialrath und Superintendent. Halberstadt bei H. Vogler 1825. 88 S. 8.

Es fehlet uns zwar nicht an Nachrichten von den römischen Jubeljahren und Rec. selbst besitzet sehr viele Schriften über dieselben, die meisten aber sind in lateinischer Sprache geschrieben oder in größern Werken befindlich; und Friedrich Simon Löfflers doppelte Nachricht von den römischen Kirchenjubeljahren, deren die erste, eine historische, welche ihre Ceremonien, Jahre und Medaillen und wie sie von 1300 bis 1700 gefeiert worden, vorträgt: die andre eine theologische, welche, was von denselben überhaupt

haupt und absonderlich derselben Nutzen, welcher der Ablaß zu halten, lehret u. s. w. Leipzig 1725. 8. fängt auch an selten zu werden, daher ist die angezeigte Schrift des Herrn Hoche, da dieses Jahr für die römisch katholischen Christen ein Freudenjahr ist und Papst Leo XII. ihnen die Pforten des Himmels öffnet, für Ungelehrte ganz nützlich, wenn auch gleich Manches für sie noch etwas bestimmter hätte können gesagt werden. Rec. vermuthet wenigstens, daß unter den mancherlei Lesern Ungelehrte sollen verstanden werden. Aus welchen Quellen die Nachrichten entlehnt sind, ist nicht angezeigt, denn das Buch hat keine Vorrede, wahrscheinlich ist das Löffler'sche mit benutzt.

Die Geschichte des päpstlichen Jubeljahres gründet sich auf die Lehre vom Ablaß. Rec. würde mit wenigen Worten angeführt haben, daß man zuerst bei den Juden Jubeljahre feierte, was auch S. 35 gesagt wird, und daß auch die alten Römer ihre Ludi saeculares hatten und zur Geschichte des päpstlichen übergegangen sey. Die ersten Christen machten nämlich, bald nach der Himmelfahrt Jesu, ein sittlich gottgefälliges Leben nach der Lehre Jesu zur Hauptbedingung der Theilnahme an ihrem Verein. Führte ein Mitglied ein sündliches Leben, waren Ermahnungen und Zurechtweisungen fruchtlos, so erfolgte die Excommunication oder der Bann, das hieß damals die Ausschließung von der Theilnahme an den Vortheilen oder äußern Wohlthaten der Gemeine. Bezeugte es ernstliche Reue und Besserung, so erließ man ihm die Strafe und nannte das Indulgenz. Ein Solcher war aber nur mit der Gemeine versöhnt und trat wieder als Mitglied zur Theilnahme an den äußern Wohlthaten der Gesellschaft ein. Es ist also schon in dieser Rücksicht eine schädliche und gegen die Einrichtung der ersten Christengemeinen streitende Anmaßung, wenn Bischöfe und späterhin Päpste sich ein Recht, was

der

der Gemeine zusteht, allein zueigneten und sich auf schlecht verstandene oder von ihnen verdrehte Stellen des N. T. beriefen. Denn wenn die Apostel, die sich nicht Herrn, sondern Diener der Gemeine nannten, etwas zum Besten derselben einrichten wollten, so riefen sie die Mitglieder derselben zusammen, trugen diesen die Sache vor und erwarteten die Einwilligung. (Apostelgesch. 6. 2. 5.) Selbst Streitigkeiten entschieden sie nicht allein, sondern gemeinschaftlich mit den Aeltesten und der Gemeine; eben so schrieben sie auch ihre Briefe nicht an die Bischöfe oder Presbyterien, sondern an die Gemeinen. (Röm. 1, 7. vergl. Galat. 4, 16.) Nahm man in zweifelhaften Fällen seine Zuflucht zu ihnen, trug man ihnen sogenannte Ketzereien vor, so bestraften sie nicht, sondern ermahnten und belehrten die Irrenden, und waren überhaupt mehr rathende als entscheidende Personen, ja sie trennten ihre Meinung von dem, was der heil. Geist durch sie verkündigte (1 Cor. 7, 12.) denn Christus hat weder dem Petrus noch dem Paulus eine Herrschaft über die Andern übertragen.

So wenig sich die Apostel eine Herrschaft über die ganze Gemeine aneigneten, so wenig konnten sich ihre Nachfolger derselben anmaßen. Bald aber fand eine Herrschaft und Unterwerfung Statt. Die Bischöfe griffen in die Rechte der Gemeinen, und maßten sich die Disciplin an, indem sie sich für Repräsentanten derselben hielten. Nicht lange darauf ward die falsche Lehre an das Licht gefördert, daß die Kirche aus bloßen Geistlichen bestehe, und Könige und Fürsten und alle weltliche Macht der geistlichen Macht unterworfen sey; die wahre und richtige Vorstellung: daß die Kirche aus Lehrern und Lernenden bestehe, und die Lehrer keine andern Zwangs- und Besserungsmittel haben, als Bitten, Ermahnungen, Belehrungen, ging verloren. Nun eigneten sich die Bischöfe auch bald die Macht an, Unsittliche auszuschließen und wieder aufzunehmen,

d. h. Ablaß oder Indulgenz zu geben. Bisweilen erließen sie etwas von der Zeit und Strenge der Strafe, wenn sie den Sünder für gebessert hielten, oder Vorbitten von Märtyrern und Heiligen u. s. w. eingelegt wurden. Bis jetzt war der Ablaß nichts weiter als Erlassung der Strafe, welche der Wiederaufzunehmende der Gemeine zu geben hatte. Seit dem 4ten Jahrhunderte aber, als die Kaiser Christen geworden waren, und die Bischöfe fürchteten, daß sich diese das Recht, Indulgenz zu geben, anmaßen möchten, so machten sie daraus etwas der Kirche Eigenthümliches, und verbanden es mit der Vergebung der Sünden, welche der Mensch von Gott erhält. So schlich sich allmählig die Meinung ein, daß der Bischof die Macht habe, Sünden zu vergeben, und daß die Pönitenzen, welche mit der Vergebung der Sünden verbunden waren, als eine Genugthuung angesehen wurden, die Gott geschehe, dem man hierdurch die Vergebung der Sünden abverdienen könne. Eine solche Genugthuung wurde jetzt verdienstlich: bald wurde angenommen, daß man anstatt ihrer ein anderes Werk verrichten dürfe, ja daß man sich mit Geld loskaufen könnte. Dies benutzten denn die vornehmen und reichen Sünder, die mit den armen und geringen Sündern nichts gemein haben wollten, als die Sünde selbst.

Nachdem auf diese Art das Wort Ablaß seine erste Bedeutung verloren hatte, so ward der Lehrsatz erdichtet, daß die römische Kirche einen Schatz von den Verdiensten der Heiligen habe, aus welchem sie alles ersetzen könnte. So war nun auch der Weg zur Anrufung der Heiligen gebahnt. Aus der Loskaufung der Strafe für Geld und aus den Vorbitten der Heiligen entstand bald ein großer Mißbrauch der Messe. Man sündigte, zahlte, ließ Messe lesen und alle Heiligen anrufen und erhielt Indulgenz und Vergebung der Sünde. Solche Zahlungen waren im 8ten Jahrhundert sehr üblich

und

und die Priester hegten und pflegten diesen Erwerbzweig. Räuber und Betrüger gaben von ihrem Raube, um die Ehre zu haben, in den Kirchengebeten genannt zu werden, und die Namen wurden von einer Tafel gelesen die Dypticha hieß.

In der griechischen Kirche war die öffentliche Buße mit dem Pönitenziarius abgeschafft, aber desto mehr hielt man auf die Privatbuße. Aus dieser Kirche kam im 7. Jahrhundert der Mönch Theodor zum Bischof Vitalianus nach Rom und brachte ihm ein librum poenitentiarum, welches er aufgesetzt hatte. In diesem Buche war genau vorgeschrieben, nach Art der griechischen Kirche, wie viele und was für Strafen inskünftige auf jede Sünde zu setzen wären. Die Priester nahmen seine Canones an und das Volk unterwarf sich ihnen einige Jahrhunderte. In diesen Zeitraum gehört die Ohrenbeichte und Anstellung besonderer Pönitenziarien, die im 9ten Jahrhundert schon ihre Pönitenzialien hatten, wornach sie die Buße auf die gebeichteten Sünden festsetzten. Jetzt fragte man die Priester, ob sie das Pönitenziale des Theodor oder Beza gebrauchten.

Im 10ten Jahrhundert erhielt das Indulgenzwesen einen großen Zuwachs durch das Dogma vom Fegefeuer, wodurch die Priester die armen Sünder recht in Furcht und Angst setzten. Diese lucrative Lehre, die Geld, Aecker und Güter einbrachte, wurde nachher vom Tridentinischen Concilio bestätiget und diese Lehre gilt noch mit allem, was daraus hergeleitet wird. Vor dem 11ten Jahrhundert war es Niemanden erlaubt, ohne Vorwissen seines Bischofs, Ablaß von dem römischen Bischof zu empfangen; erst mit dem Ende dieses Jahrhunderts trat die Veränderung ein, welche das eigentliche Ablaßunwesen in die Kirche brachte und seitdem wurde auch ein schrecklicher Mißbrauch mit dem Beichtwesen getrieben. Seit dem 11ten Jahrhundert war das Wort Indulgenz als Genugthuung in allgemeinen

Ge-

Gebrauch gekommen und diese Buße wurde schon willkürlich von den Priestern bestimmt. Auch fing man an bei Einweihungen der Kirchen Ablaß zu ertheilen, um die neuen Kirchen zu bereichern. Vorzüglich erhob in diesem Jahrhunderte der Anfang der Kreuzzüge, welche alle Disciplin vernichteten, die Indulgenzen zu einem hohen Werthe. Papst Victor III. brachte 1087 für die Vergebung der Sünden eine ansehnliche Armee gegen die Saracenen zusammen. Urban II. ertheilte mit vollen Händen für alle Verbrechen denen, die das Kreuz nahmen, ja selbst denen Indulgenz, die nicht gegen die Muhamedaner ziehen konnten; Mord, Ehebruch, Blutschande u. s. w. wurden dem Gesindel vergeben, das wider den Willen der Fürsten zur Kreuzesfahne lief. Urban versprach, daß die Reise nach Jerusalem für alle Pönitenzen angenommen werden sollte. Um die Schwärmerei der Kreuzzüge wider die Saracenen in Spanien zu unterhalten, führten die Päpste die plenae indulgentiae oder den völligen Ablaß ein, und man bedachte nicht, daß dies ein ganz neues Vorrecht des Papstes sey, welches er sich anmaßte. Im 13ten Jahrhundert traten die Waldenser und Albingenser gegen den Ablaß auf und erklärten die Beichte und den Ablaß der Römer für Betrug. Die Römer wußten nichts dagegen vorzubringen und verketzerten diese Menschen oder köpften und brateten sie. Innocenz III. und seine Dominicaner erfanden die Inquisition, das Gericht des Teufels; er versuchte sogar die damaligen westphälischen Frei- oder Vehmgerichte in diese Gestalt zu verwandeln, was ihm auch gelang. Hätte sich Kaiser Friedrich II. diesen Eingriffen nicht widersetzt, so hätten wir die heilige Inquisition in Deutschland gehabt.

Die Wuth, Indulgenz zu nehmen und zu geben, ging bald so weit, daß man sie auf 20 bis 30,000 Jahre, Tage, Stunden und Minuten forderte und erhielt.

erhielt. Um dies zu verstehen muß man bemerken, daß sich die Jahre des Ablasses nicht auf die Lebenszeit des Sünders, sondern auf die Zeit der Pönitenz, die aufgelegt wurde, beziehen, und da konnte es leicht der Fall seyn, daß einer etliche Jahrhunderte nöthig hatte. Ein Ehebruch wurde z. B. mit sieben Jahren Fasten bestraft, wer nun 50mal die Ehe gebrochen, hatte 335 Jahre zu fasten. Ein falscher Eid sollte mit 10 Jahren Pönitenz gebüßt werden, wer hundert falsche Eide geschworen hatte, mußte 1000 Jahre Pönitenz haben. Höchst willkommen war solchen Menschen die Lehre vom Fegfeuer und daß sich der Ablaß über dasselbe hinaus erstrecke. Die Reichen kauften ein Jahr mit 26 Solidis argenteis, die Aermern mit drei ab. Noch wohlfeiler verhandelte später der Ehrenmann Tetzel! Dies sind von S. 1—34 die Hauptgedanken, die der Vf. vorausschickt, ehe er auf die päpstlichen Jubeljahre selbst kommt. Da er, wie Rec. annimmt, für Ungelehrte geschrieben hat, so hätte manches noch mit einigen Worten deutlicher sollen erklärt werden. Selbst vielen Gelehrten wird das Wort Solidus unbekannt seyn.

Von S. 34—67 werden die verschiedenen Jubeljahre angeführt. Bonifacius VIII., ein Tyrann, verordnete im Jahre 1300 das Erste. Bei der Erzählung, wie es eingeführt worden, sollte billig das mit angeführt worden seyn, was ein Vetter und Vertrauter dieses Papstes, Jacob Cajetan oder Gaetani, Cardinal des heil. Georgius, von dieser neu eingerichteten Feierlichkeit in einer poetischen Beschreibung hinterlassen hat, aus welcher Raynaldi einiges beibringt, Annal. eccles. ad an. 1300, num. 1. pag 538. Tom. XIV und die ausführliche Erzählung, in Biblioth. Max. Patrum, Tom. XXV, pag. 267 f. Die den 22. Febr. 1300 dazu gegebene Bulle theilt Löffler l. c. pag. 36 ff. mit. — Nach 50 Jahren stellte Clemens VI. das andere

Ju-

Jubeljahr an. Auch aus dieser Bulle von 1343, welche in den Jahrbüchern des Raynaldi ad h. an. num. 11. pag. 287 f. stehet, hätte einiges verdient ausgehoben zu werden. — Papst Urban VI. legte das Jubeljahr von dem 50sten auf das 33ste Jahr, da ihn aber der Tod der Welt entriß, so erndtete Bonifacius IX. wo er nicht gesäet hatte. Er fand das Jubeljahr schon angefangen und freute sich des zahlreichen Besuchs der Pilgrimme: hier sollte noch bemerkt seyn, obgleich aus denjenigen Ländern, welche dem Gegenpapste Clemens VII. zugethan waren, wie aus Frankreich, keine zu Rom erschienen. Bonifacius IX. genoß übrigens den Vorzug, daß er 1400 das vierte Jubeljahr anordnen konnte. Der Aberglaube und die Neugierde trieb wieder eine unbeschreibliche Menge Menschen nach Rom. Bei allen Schätzen die er sammelte, konnte sich doch kein Armer rühmen, eine Gabe von ihm empfangen zu haben. Er nahm den Pilgrimmen das Geld und ihre Sünden ab und wurde selbst der größte Sünder, durch Stolz, Hartherzigkeit und Nepotismus.

Martin V. feierte 1423 das Urbanische Jubeljahr von 33 Jahren, Nikolaus V. aber 1450 nach alter Verordnung; die Zahl der Fremden war nie so groß gewesen und im Gedränge der Feierlichkeiten kamen viele Menschen (andere geben sie auf 200 an) um. Paul dem II. kam der Termin des Jubeljahres bis 1500 zu lange vor, er verordnete, solches sollte künftig alle 25 Jahre gefeiert werden. Der Tod raubte ihm aber das Vergnügen dasselbe zu feiern und führte es seinem Nachfolger Sixtus dem Vierten zu. Der Bösewicht Alexander VI. feierte das achte Jubeljahr 1500. Jetzt fing der Mißmuth der deutschen Fürsten und Völker an, die große Revolution in der Kirche vorzubereiten, die Luther durchführte. Die furchtbaren Mißbräuche des Ablaßwesens waren nicht mehr zu ertragen. Die Fürsten sahen, daß ihre Länder verarmten durch

die

die Gelder, welche nach Rom getragen wurden. Man setzte die Gravamina nationis Germanicae auf, diese gerechten Beschwerden abzustellen. Alexander ließ sich darauf nicht ein, sondern ließ durch den Cardinal Raymund in Deutschland verkündigen, und ob sich gleich die Reichsstände weigerten ihn anzunehmen, wußte es der Legat doch durch den Kaiser dahin zu bringen, daß er zum Vortrage gelassen wurde. Die Stände zeigten sich aber standhaft bei Absassung der Antwort, welche sie auf seinen Vortrag ertheilten und er mußte einen Vergleich eingehen, daß die Ablaßverkündigung nur in einer bestimmten Zeit in den vornehmsten Städten durch gewisse, von den Ständen verordnete Personen geschehe, die Commissarien und Beichtväter sollten dazu von den Reichsverordneten und dem Legaten gemeinschaftlich gewählt, das gesammelte Geld in jeder Kirche in einen Kasten gelegt und zum Türkenkriege gebraucht werden. Der Legat sollte nur so viel bekommen, als ihm zur Führung seines Staates zuerkannt war. Seine Nachfolger Julius II. ein Atheist und Leo X. ein Sodomit, waren so schlechte Männer wie Alexander. Unter Leo trat Luther auf und begann den Kampf gegen den Ablaß, Aberglauben, Unglauben und die ganze hierarchische Verfassung. Gleichwohl erdreistete sich Leo's Nachfolger, Clemens VII., 1525 das neunte Jubeljahr auszuschreiben, es fiel aber sehr schlecht aus. Rec. bemerkt, daß Luther seine Bulle in das Deutsche übersetzte; man kann sie in seinen deutschen Wittenberg. Werken Thl. IX. S. 204 b. und die andere ebendaselbst S. 207 b. lesen.

Das zehnte Jubeljahr feierte Julius III. 1550, das eilfte Gregor XIII. 1575, das zwölfte Clemens X. 1600, das dreizehnte Urban VIII. 1625, das vierzehnte Innocenz X. 1650, das fünfzehnte Clemens XI. 1675, das sechszehnte Innocenz XII. 1700 (seine Bulle findet man bei Löffler S. 100 ff.

und

und seine Suspensionsbulle ebendaselbst S. 118 ff.) das siebenzehnte Benedict XIII. 1725, das achtzehnte Benedict XIV. 1750, seine Bulle ist ein Muster von listigen und trügerischen Sophismen. Er schrieb auch noch ein Nachjubiläum aus, welches die Bischöfe sechs Monate hindurch in ihren Hauptkirchen anstellen sollten. Das letzte Jubeljahr feierte Pius VI. 1775 und das welches 1800 hätte gefeiert werden sollen, musste ausfallen, weil Pius VII. ein Gefangener war.

S. 68 ff. kommt der Vf. auf das von Leo XII. ausgeschriebene, wobei die den 12. Mai 1824 erlassene Bulle mit abgedruckt ist; dies merkwürdige Actenstück, welches in unserer Zeit Aufmerksamkeit erregen muß, verdiente in dieser Schrift als ein Zeichen der Zeit der Welt und Nachwelt aufbewahrt zu werden, worin die römische Kirche mitleidig für uns irrende Protestanten betet, daß wir bald zu ihr zurückkehren mögen! S. 84 ff. wird eine kurze Beschreibung der eigentlichen Feier des Jubelfestes mitgetheilt. Für solche, die keine andere Hülfsmittel haben, wird dieses Büchlein gewiß belehrend seyn. R—d.

Kurze Geschichte der christlichen Religion und Kirche. Zum Gebrauche in Volksschulen und andern Lehranstalten; von Ludwig Sackreuter, Freiprediger und Lehrer an der 2ten Stadtmädchenschule in Darmstadt. Zweite verm. u. verbesserte Aufl. Darmstadt bei Leske 1825. VIII und 63 S. 8.

Worin die Vermehrung und Verbesserung dieser 2ten Aufl. besteht? darüber kann Rec., da ihm die erste, kaum ein Jahr vor der 2ten erschienene, Auflage nicht zu Gesichte gekommen, keine Auskunft geben. Das Büchelchen selbst zählt Rec. zu den Ge-

Gelungensten in seiner Art und er empfiehlt solches mit bestem Gewissen zu dem auf dem Titel bemerkten Gebrauche, besonders in den Schulen auf dem platten Lande und in kleinern Landstädten. Denn, wenn ihm auch für höhere, zur Universität vorbereitende, Lehranstalten hier und da eine weitere Ausdehnung, oder doch die nöthigen Winke für die Lehrer zu einem tiefern Eindringen in die wichtigern Momente der christlichen Kirchen- und Religionsgeschichte, zu wünschen wäre: so hat es doch für die untern Lehranstalten, oder für Bürger- und Bauernschulen, gerade das Maaß, welches Rec. aus Erfahrung für das zuträglichste hält; und er, seiner Seits, findet in diesem Betrachte weder über das Zuviel, noch über das Zuwenig des dargebotenen Stoffes den geringsten Anlaß zur Unzufriedenheit. An Bibelauszügen, Bibelgeschichten, Anleitungen zur Verbreitung der Bibelkenntniß und dergl. hat unser Zeitalter bekanntlich durchaus keinen Mangel; man möchte im Gegentheile behaupten: die Bibel selbst verliert sich beinahe in der übergroßen Menge von Hülfsmitteln zu ihrem bequemeren Gebrauche und leichteren Verständnisse. Dagegen ist es ein wahres Bedürfniß, Schulbücher zu haben, mittelst welcher die Jugend, zumalen die der untern Volksclasse, von der ersten Gründung, allmähligen Verbreitung, den mancherlei Schicksalen, der fortschreitenden Ausbildung der christlichen Kirche in ihren verschiedenen Gestalten bis zu unsern Zeiten diejenige Kenntniß erlangt, welche ihrer Fähigkeit und ihren Bedürfnissen angemessen ist. So wenig man aber dem die Kenntniß seines Vaterlandes zuschreiben kann, der zwar aus der dunkeln Vorzeit Eins und das Andere von den ersten Regenten und Bewohnern desselben, nebst derer Lebensart, Sitten, Unternehmungen rc. zu sagen weiß, aber dabei über die neueren Schicksale seiner eigenen Nation und den gegenwärtigen Zustand

seines

seines Vaterlandes so gut, wie in völliger Unwissenheit, lebt: eben so wenig ist dem der Besitz einer hinlänglichen Kenntniß der Religionsgeschichte beizulegen, der, ob er gleich mit dem Inhalte der heiligen Schriften der Christen nicht unbekannt ist, gleichwohl von der Gründung und Verbreitung der christlichen Kirche, von den ältern und neuern Schicksalen seiner Glaubensgenossen, von dem gegenwärtigen Zustande seiner eigenen Gemeinde und ihrem Verhältnisse zu andern christ- oder nicht christlichen Confessionsverwandten rc. wenig oder nichts weiß. Ein Unterricht über die christliche Religions- und Kirchengeschichte in dem Umfange, wie der ist, zu dessen Ertheilung der Verf. in diesem kleinen Lehrbuche eine so zweckmäßige Anleitung giebt, wird heutiges Tages in protestantischen Volksschulen zu einem desto dringenderen Bedürfnisse, je bekannter es ist, daß eben jetzt viele Bekenner der römisch-katholischen Kirche geschäftiger, als jemals sind, die Begriffe über die Geschichte, den Geist und das Wesen des ächten Protestantismus unter dem Volke zu verwirren und sich durch diese Verwirrung das Fischen im Trüben, oder die Proselytenmacherei zu erleichtern. Der Vf. verdient daher den Dank der protestantischen Schulfreunde und sein Lehrbuch sollte von recht vielen Lehrern dazu benutzt werden, um der Jugend so viel Vertrauen, eine so vernünftige Liebe und Achtung gegen ihre Kirche, einzuflößen, als sie nur bei einer richtigen Kenntniß und vorurtheilsfreien Würdigung derselben möglich ist. Nur die Unwissenheit erzeugt blinden Mysticismus oder todten Indifferentismus; der Eine und der Andere aber öffnet der immer wachsamen Proselytirsucht Thür und Thor. — In 23 Abschnitten handelt Hr. S. mit mehr oder weniger Ausführlichkeit, jedoch immer so, daß es jedem einigermaßen gewandten Lehrer leicht wird, das Nöthige aus dem Vorrathe seiner eigenen Kirchen-

histo-

historischen Kenntnisse hinzuzufügen, folgende Gegenstände ab: 1. Erste christliche Gemeinden. 2. Innerer Zustand und Einrichtung derselben. 3. Verfolgung der Christen durch die Juden und Untergang des jüdischen Staates. 4. Verfolgung der Christen durch die Heiden. 5. Constantin der Große, erster christl. Kaiser. 6. Parteien und Mißbräuche in der christlichen Kirche. 7. Das Papstthum. 8. Muhamed, Stifter einer neuen Religion (gehört eigentlich nicht hierher, da seine Lehre, wenn sie gleich Einzelnes von der Lehre Jesu entlehnt hat, doch in der Hauptsache wesentlich von ihr verschieden ist). 9. Verbreitung des Christenthums in Deutschland und andern Ländern. 10. Die Kreuzzüge. 11. Vorläufer der Reformation, P. Waldus, J. Wikleſ, J. Huß. 12. Der Hußitenkrieg. 13. Luthers Reformation. 14. Religionskriege. 15. Zwinglis Reformation. 16. Calvin und die Reformirten in Frankreich. 17. 18. 19. Die Reformation im Norden, in der Niederlanden, in Großbrittanien. 20. Die wichtigern kleineren Parteien in der christlichen Kirche nämlich: Wiedertäufer (oder Anabaptisten. So sollten jedoch die Mennoniten nicht genannt werden, wie S. 42. geschieht, sondern man sollte ihnen lieber die Benennung beilegen, die sie sich selbst geben, Mennoniten, oder Taufgesinnte. Auch sollte diese äußerst friedliche Secte nicht mit der rebellischen Partei des Th. Münzer in Eine Reihe gestellt werden. Statt dessen hätte wohl auf einige ihrer Hauptunterscheidungslehren, z. B. über den Eid, den Krieg u. s. w. aufmerksam gemacht werden können. Vergl. das Glaubensbekenntniß der Mennoniten von Reiswitz und Wadzeck, Berlin 1824, welche Schrift hoffentlich dazu beitragen wird, manches gegen diese harmlose und fromme Christensecte noch immer herrschende Vorurtheil zu verdrängen), Arminianer, Quäker, Pietisten, Herrnhuter, Socinianer, Methodisten. 21. Grie-

Griechisch-katholische und russische Kirche. 22. Römisch-katholische Kirche nach der Reformation. 23. Evangelisch-protestantische (luther. und reform.) Kirche nach der Reformation (zur Vermeidung des Mißverstandes, als ob es eine solche Kirche auch vor der Reformation gegeben habe, besser: evang. prot. Kirche in neuern Zeiten, besonders seit der Protestantenunion). Zum Schlusse folgt noch S. 57—63 eine chronologische Tabelle über die christliche Religionsgeschichte, welche gewiß dazu beitragen wird, die Wiederholung des Gelernten zu erleichtern, und dem Schüler eine deutliche Uebersicht der Hauptmomente des Ganzen nach Zeit und Gegenständen zu verschaffen. Auch in höhern Lehranstalten wird die kleine Schrift, wenn sie nur in die Hände tüchtiger Lehrer kommt, mit vielem Nutzen gebraucht werden können, besonders wenn ihr etwa der Vf., wozu ihn Rec. seinerseits glaubt auffordern zu dürfen, einen Commentar mit Berücksichtigung der Bedürfnisse künftiger Studirender folgen lassen wollte. γ.

Briefe über den Werth religiöser Privatversammlungen auf Veranlassung der neuesten religiösen Conventikel im Canton Schafhausen, von J. C. Metzger, Pfarrer zu Gächlingen. Aarau 1823, bei Sauerländer. 199 S. 8.

Rec. sollte sich ein Bedenken machen, diese vor ihm liegende Schrift Hrn. Pfr. Metzgers zu recensiren, da der Vf. so sehr ungehalten ist über den Rec. seiner Vorlesungen über die relig. Schwärmerei, mit welchen er zuerst als Schriftsteller vor dem Publicum aufgetreten ist, in den theol. Annalen, und das in denselben über sie gefällte Urtheil „schief und leidenschaftlich“ findet. Da derselbe aber „es der

der Mühe nicht werth achtet, auf solche befangene, schwache und hämische Bemerkungen auch nur ein Wort zu erwiedern," so will Rec. auch kein Wort hinzufügen, sondern mit eben so ruhigem und unbefangenem Gemüthe die gegenwärtige Schrift beurtheilen, womit er sichs bewußt ist, die frühere Schrift Hrn. Metzgers gelesen und beurtheilt zu haben, und womit er auch sein allfälliges ungünstiges Urtheil über diese Recension wieder aufnehmen wird, wie das über die Recension seiner ersten Schrift.

Rec. gesteht gern, daß ihn die gegenwärtige Schrift Hrn. Pfr. Metzgers mehr befriedigt hat, als die über die religiöse Schwärmerei. Er faßt seinen Gegenstand vielseitig auf, zeigt gute Kenntniß der Kirchengeschichte und, wenn er schon gegen religiöse Privatversammlungen entschieden ist, trägt er doch die Gründe dafür in ihrer Stärke vor. Die Schrift ist in Briefform abgefaßt. Sie enthält 9 Briefe, die der Vf. an einen Freund schrieb, der an einer religiösen Privatversammlung mit Wärme Theil genommen hatte, den er zu bekehren sucht und auch wirklich bekehrt hat. Ob diese Briefe wirklich an einen solchen Freund Hrn. Metzgers geschrieben worden seyen, oder ob dieß bloße Einkleidung sey, thut nichts zur Sache. Die ersten 4 Briefe sollen die von dem Freunde des Vfs. für die relig. Privatversammlungen vorgebrachten Gründe widerlegen: in den 5 folgenden sucht der Vf. aus der Kirchengeschichte zu zeigen, daß solche Versammlungen immer schlimme Folgen gehabt haben und daß sie darum verwerflich seyen.

In dem ersten Briefe leitet der Freund des Vfs. die Pflicht, religiöse Privatvereine zu gestatten, aus der Gerechtigkeit her, da man ja auch so manche andere Privatvereine dulde. — Der Vf. giebt seinem Freunde zu, was dem einen recht sey, sey dem andern auch billig; bemerkt aber dagegen, daß andere

Pri-

Privatvereine nicht so in die bürgerliche und kirchliche Ordnung eingreifen, wie die religiösen, und darum allerdings ein Unterschied zwischen denselben zu machen sey. Wir sind mit dem Vf. insofern einverstanden, wenn dergleichen Vereine in die bürgerliche und kirchliche Ordnung störend eingreifen. So lang dies nicht geschieht, scheint es nur, haben sie Anspruch auf Duldung, so gut, als jeder andere unschuldige Verein. Daß durch das Anschließen an einen solchen religiösen Verein die Freiheit der Mitglieder gefährdet werde, ist so sehr nicht zu befürchten, solang man sich nicht, wie bei dem Eintritte in ein Kloster, durch ein feierliches Gelübde zum Bleiben verpflichten muß, und der Austritt alle Augenblicke offen steht. Auch in dem Falle thun sie in die Freiheit keinen Eingriff, wenn sie die Theilnahme an einer und andern Vergnügungen verbieten. Denn wenn die Mitglieder nicht so der Welt absterben können oder wollen, *) so sind sie ja nicht gebunden, sich so einzuschränken; wenn sie nicht selbst überzeugt sind, daß diese Vergnügungen an sich sündlich sind, oder leicht zum Sündigen Veranlassung geben, und man sie in dem Vereine doch verbietet, so mögen sie austreten. Wer wollte aber mit dem Vf. den tadeln, der sich auch die letzteren verbietet, um sich nicht in Gefahr zu begeben? Nur das ist zu mißbilligen, wenn diejenigen, die an solchen Vergnügungen keinen Theil zu nehmen für rathsamer finden, den Stab über alle diejenigen brechen, die daran, wenn auch mit Mäßigkeit, Theil nehmen, oder wenn sie andere verdammen, die die einen und andern Vergnügungen, welche in ihren Augen sündlich sind, für unsündlich halten, wenn

*) Daß es Lehre — nicht der religiös. Privatvereine, sondern — der Schrift sey, daß man der Welt absterben müsse, darüber verweisen wir den Vf. auf Gal. 2. 20. 6, 14.

wenn sie mit Maße genossen werden. Denn auch hierin soll unsers Erachtens einer so wenig den andern verdammen, als wenn man nicht in allen Glaubenslehren mit einander übereinstimmt. Und hierin scheint uns auch ganz das seine Anwendung zu finden, was Paulus über das Essen der Götzenopfer und dgl Röm. 14 und anderwärts sagt. — Auch das dünkt uns keine übertriebene Beschränkung der Freiheit, wenn die Privatvereine eine gewisse Ordnung und Zucht bei sich einführen. Denn wo kann eine Gesellschaft bestehen, ohne gewisse Ordnungen? Vielmehr gereicht ihnen in unsern Augen das zur Empfehlung, daß sie eine Zucht unter sich haben, wie in der ersten christlichen Kirche eine war, wie wir aber leider! in der unsrigen nicht mehr haben; worüber Schuderoff und andere schon so oft Klage führten. Nur dürfen sie diesen Vorzug vor der allgemeinen Kirche nicht zu übermäßiger Strenge mißbrauchen. — Auch das müssen wir noch bemerken, daß der Vf. ganz Recht hat, es nicht zu billigen, wenn die Mitglieder der ref. Privatvereine nur zum Scheine den öffentlichen Gottesdienst besuchen, oder mit der angehängten Clausel: Wenn das reine und lautere Evangelium darin verkündigt werde. Anders drückte sich einmal ein Mitglied eines solchen Vereins gegen den Rec. hierüber aus; „man müsse die Kirche besuchen, auch wenn der Prediger ein bloßer Moralprediger sey; man höre doch das halbe Evangelium." Dieser hatte mehr Recht. — Wenn übrigens der Vf. in diesem Briefe noch darauf aufmerksam macht, daß, was in ruhigen Zeiten erlaubt werden könne, nicht eben so unbedenklich in einer bewegten Zeit gestattet werden dürfte, so ist dies allerdings richtig. Doch geben wir ihm zu bedenken, daß es gerade in einer solchen Zeit desto mehr Weisheit erfordere, wenn man die rechten Maßregeln ergreifen will. Er führt zur Vergleichung die politischen Be-

Bewegungen an. Aber wenn wir ihn auf die Geschichte seines eigenen Vaterlandes hinweisen dürfen, so glauben doch Manche, die gewiß nichts weniger als Revolutionärs waren, es wäre besser gethan gewesen, wenn die ersten Bewegungen, die aus politischen Privatvereinen ausgingen, nicht hätten mit Gewalt unterdrückt werden wollen. Durch eine weise Leitung und Benuzzung derselben, durch Milde und durch Nachgeben zu rechter Zeit hätte die Revolution von 1793 eher ausgewichen werden können. So könnten auch Separatismus und Schwärmerei eher verhütet werden, wenn solche religiöse Privatgesellschaften weise geleitet würden, als wenn man sich denselben mit Gewalt widersetzt. Es ist doch natürlich, daß sich die Theilhaber an solchen, wenn man sich widrig gegen sie zeigt, desto eher ins Verborgene zurückziehen. Und je geheimer sie wirken, desto gefährlicher können sie werden. Auch hat die Erfahrung schon bewiesen, daß da, wo man gegen solche Privatverbindungen Abneigung zeigte, und sich ihnen widersetzte, eben so grobe, ja selbst noch gröbere Ausbrüche der Schwärmerei vorgekommen sind, als da, wo man ihnen mit Sanftmuth und Freundlichkeit so lang als möglich entgegenging, sich ihrer zu bemächtigen, und auf sie, so viel möglich, einzuwirken suchte. Ein Pfarrer besonders könnte leicht durch Strenge und Bitterkeit gerade die religiösesten Gemüther seiner Gemeinde sich abgeneigt machen, und ihr Zutrauen und allen Einfluß auf sie verlieren. Gesetzt, er könne dann auch das Aufkommen rel. Privatversammlungen verhindern, so dürfte doch noch die Frage seyn, ob der Nutzen oder Schaden grösser wäre. Daß man freilich auch durch ein weises Benehmen nicht immer alles verhüten könne, hat die Erfahrung auch schon bewiesen.

Gegen den im 2ten Briefe von seinem Freunde vorgetragenen zweiten Grund, daß in unsern Tagen

gen ein religiöses Bedürfniß erwacht sey, das durch solche Privatverbindungen müsse befriedigt werden, bemerkt der Vf. richtig, daß nicht Alle durch ein religiöses Bedürfniß in diese Verbindungen geführt werden, sondern bei Manchen andere Gründe vorwalten. Wenn er aber auf der einen Seite das Erwachen eines solchen religiösen Bedürfnisses zugiebt, auf der andern solche Privatzusammenkünfte segnet, wenn dieses Bedürfniß dadurch auf eine wahrhaft evangelische Weise befriedigt würde, so warnt er doch davor, weil das Letzte nicht geschehe. Nur beweist die Frage, die er hierbei thut, ob man einem Durstenden auch Opium oder Scheidewasser reichen dürfe? zu viel, und also nichts. Denn es müßte zuerst erwiesen seyn, daß alle rel. Privatversammlungen Opium oder Scheidewasser denen, die daran Theil nehmen, reichen.

Der dritte Brief ist der Prüfung des dritten Grundes des Freundes gewidmet. Dieser Grund lautet also: „Außerordentliche, neben dem öffentlichen Gottesdienste bestehende religiöse Versammlungen sind ein ganz besonderes Beförderungsmittel christlicher Tugend und Gottseligkeit, und nur durch sie kann das, besonders in unsern Tagen, in den Herzen so erstorbene Christenthum wieder ins volle Leben gerufen werden. Die bisherigen öffentlichen Andachtsübungen in der Kirche reichen lange nicht dazu hin.“ Wäre der Freund nur dabei stehn geblieben, zu zeigen, daß solche Privatversammlungen die Wirkungen des öffentlichen Gottesdienstes unterstützen könnten, so hätte er seinen Satz eher behaupten können. Denn wenn der Vf. selbst zugiebt, daß der öffentliche Gottesdienst nicht alles allein ausrichten könne, und den häuslichen damit verbunden wissen will, worin man ihm gern zustimmt, so hätte sein Freund die Privatvereine als noch ein Mittel mehr neben dem öffentlichen und häuslichen Gottesdienste darstellen können, welches mit dazu beitragen

 könnte,

könnte, den gewünschten Zweck desto sicherer zu erreichen. Aber der Freund geht zu weit, und macht es dadurch seinem Freunde leichter, ihn zu widerlegen, wenn er bei der weiteren Ausführung dieses dritten Grundes die Privatversammlungen über die öffentlichen scheint erheben zu wollen, weil da nicht blos einer rede, weil man da zutraulicher unter einander sey, und sich unter einander verständlicher machen könne, und darum auch die Wirkungen dieser Privatversammlungen größer seyen, als die der öffentlichen.

Noch schwächer aber ist sein vierter Grund, der in dem vierten Briefe dargelegt wird, indem er sich da auf die erste christliche Kirche beruft, durch deren Vorgang die Privatversammlungen empfohlen würden, indem in derselben nur solche Statt gefunden hätten. Unschwer war es seinem Freunde, ihm zu zeigen, daß dies damals um der Zeit- und Ortsverhältnisse willen nicht anders habe seyn können.

Gewundert hat es uns, daß der, die Privatvereine vertheidigende Freund noch einen starken Grund, der zu ihren Gunsten angeführt werden kann, vergessen hat.

Wir meinen die Gewissensfreiheit, dieses Palladium des Protestantismus. Auf diese berufen sich die Separatisten und man läßt sie in Ruhe, so lange sie nichts der bürgerlichen Ordnung Zuwiderlaufendes unternehmen und treiben. Warum sollten sich denn diejenigen Privatvereine nicht noch mehr darauf berufen dürfen, welche an dem öffentlichen Gottesdienste dennoch Antheil nehmen und manchmal die fleißigsten und aufmerksamsten Kirchgänger unter sich haben? Wenn man dem einen Theile der Protestanten dieses köstliche Gut nicht lassen will, wohin führt das? Wer kann es denen dieses Gutes Beraubten wehren, zum Separatismus oder vollends zum Katholicismus hinüber zu treten? Nur dem Mißbrauch wehre man; aber der

Miß-

Mißbrauch hebt den rechten Gebrauch nicht auf, wie der Vf. selbst in einer andern Absicht sich hierauf beruft. Anstatt sich zu entzweien und gegenseitig zurückzustoßen, sollten sich die Protestanten vielmehr gegen den gemeinschaftlichen Feind vereinigen. — Kein Consistorium, kein Kirchenrath, kein summus episcopus soll in der protestantischen Kirche herrschen, — das Wort im strengen Sinne genommen: Ordnung müssen sie freilich handhaben — so wenig als das Papstthum. Entweder stimmen diejenigen Christen, welche Privatgesellschaften bilden, mit der kirchlichen Lehre überein oder nicht, entweder werden sie von ihren Predigern befriedigt oder nicht. Im ersten Falle werden die Prediger Einfluß auf sie behalten: die Verbundenen werden in ihren Privatzusammenkünften nur das, was sie in der Kirche hören, wiederholen, mehr auf sich anwenden, durch anderes, was sie unter sich lesen und durch gegenseitige Aufmunterung demselben mehr Kraft geben. Und da kann vis unita fortior seyn, als wenn jeder für sich allein bliebe, obwohl allerdings ein Jeder auch für sich sein Nachdenken zu allervorderst soll walten lassen. Im andern Falle irren sie entweder, oder nicht. Ist dieses (denn auch das Volk, wie Zwingli öfters in seinen Schriften davon redet, fühlt und weiß zu beurtheilen, was ihm zusagt oder nicht), wer will's ihnen verargen, wenn sie noch etwas Besseres suchen? Ist jenes, so sind sie zu bemitleiden und, wo möglich, zurechtzuweisen, wenn ihr Irrthum nicht aus einem verderbten Herzen entspringt; aber doch zu dulden, wenn er nicht verderblichen Einfluß auf die Sittlichkeit hat. — Gesetzt, die Kirchenlehre wäre so craß orthodox, daß sie den gesunden Menschenverstand beleidigte, wer wollte es den Vernünftigern übel nehmen, wenn sie etwa zusammengingen und etwas mit einander läsen, worin sie für Geist und Herz eine gesundere Nahrung fänden? Gesetzt aber auch

auch, man hörte in der Kirche nur einen Haupttheil des Christenthums, z. B., wie oben bemerkt, nur Moral, oder es würden Hauptlehren des Evangeliums, oder die man — selbst nach den öffentlichen Bekenntnißschriften und Lehrbüchern — für solche hielte und in denen man Nahrung für Geist und Herz, Beruhigung, Erweckung und Stärkung fände, weggelassen oder gar dagegen gestritten, es würde selbst an den christlichen Festen nicht von den großen Thaten Gottes geredet, sondern z. B. am Osterfeste von dem Nutzen des Spazierengehens, wie auch schon geschehen ist, sollte man es christlichen Freunden übel nehmen, wenn sie das, wovon sie in der Kirche nichts hörten, noch mit einander in der Stille läsen und betrachteten? „Es ist wohl wahr," sagt der sel. J. G. Müller (vom Glauben der Christen, 2r Bd. S. 44. 1te Aufl.), da er von dem Evangelium von Jesu Tod aus Liebe und von der vergebenden Gnade Gottes redet, „wenn die, die reden sollten, davon schweigen, so werden die Steine schreien."

In den folgenden 5 Briefen redet der Vf. von den Euchiten, Cönobiten, von den, von Ambrosius und Hieronymus gestifteten Privatversammlungen und von der von Spener herstammenden Pietistenpartei, und zeiget, wie sehr solche Privatvereine hinter dem Ideale, daß man sich davon machen könne, zurückgeblieben, wie viel Unheil hingegen aus denselben entsprossen sey. Er sagt da viel Richtiges und Wahres. Doch erlaubt sich Rec. folgende Bemerkungen.

1. Man kann nicht immer bestimmen, wie viel von diesem Unheil auf Rechnung der Privatversammlungen zu setzen ist und wie viel auch ohne dieselben entstanden wäre. 2. Das Schlimme, das daraus entstanden ist, machte gemeiniglich Aufsehen, das Gute hingegen blieb mehr im Stillen und kann daher weniger aufgezählt und berechnet werden, als

jenes

Jenes. 3. Dem Rec. sind manche Privatvereine bekannt, aus deren Schooße seit vielen Jahren weder eine verderbliche Schwärmerei, noch ein unsittliches Wesen hervorgegangen ist. 4. Die heilsame Reform in der Theologie und in dem Religionsunterrichte zur Zeit Speners wäre doch wahrscheinlich nicht so weit gediehen, wennigstens nicht so schnell vor sich gegangen, wenn nicht die Streitigkeiten über die Collegia pietatis alles aufgerüttelt hätten. Es scheint dem Rec., wenn man dies nicht gelten lassen, sondern behaupten will, durch Speners Schriften, besonders durch seine theol. Bedenken, hätte diese Veränderung sattsam können bewirkt werden, hierbei etwas Aehnliches mit dem Statt zu finden, wenn man behaupten will, es hätte zur Zeit der Reformation keiner solchen Erschütterung bedurft, wie sie Luther und Zwingli bewirkten, die nothwendige Verbesserung wäre durch Erasmus und anderer solcher Männer Schriften schon nach und nach zu Stande gebracht worden. — Damit sollen aber die Unfugen, zu welchen die Spenerischen collegia pietatis durch Ausartung Veranlaßung gaben, so wenig entschuldigt werden, als jemand die Münzerischen und andere solche Unfugen, die aus der Reformation hervorgingen, durch diese entschuldigen wird. 5. Der Verf. will keine Verbesserung von unten herauf; kam sie aber bei der Reformation nicht auch viel von unten herauf? 6. Wenn der Vf. aus den geschichtlichen Datis es herleiten will, daß es keine rel. Privatgesellschaft gebe, die nicht ausarte, und Unheil von dieser oder jener Art nach sich ziehe, so widerspricht er sich selbst, indem er die Waldenser, Wiclefiten, Hussiten als solche anführt, die besondere Gesellschaften zum Heile der Kirche bildeten, und die Reformation anbahnten. Wollte man alle und jede rel. Privatvereine verwerflich finden, so müßte man auch über diese in Uebereinstimmung mit den Katholiken den Stab bre-

brechen. Im Anhang erzählt er die gräßliche Wildenspucher Geschichte, und begleitet sie mit seinen Bemerkungen.

Durch die ganze Schrift desselben ist bewiesen, daß sich in die rel. Privatvereine sehr leicht manches einschleiche, was dem Geist des Evangeliums zuwider ist, und daß sie sehr leicht ausarten können. Und wenn man auch nicht mit dem Vf. sie im Allgemeinen für so ganz werthlos oder unheilbringend halten kann, oder sich bei der Vertheidigung derselben als so besiegt dargiebt, wie des Vfs. Freund, so wird man doch überzeugt, daß genaue Wachsamkeit und ein weises Benehmen gegen sie nothwendig ist.

Zum Schlusse fügen wir noch die von dem Vf. S. 33 aus Otto Schulzen Schrift über die neuen Assassinen (S. 16) angeführte Stelle bei, die uns, wie Hrn. Metzger, aus der Seele geschrieben ist: „O daß die, welchen das Wohl und Wehe der Völker in die Hände gelegt ist, doch verstehen mögen, was alle diese Erscheinungen (von solchen Privatvereinen in unsern Tagen) laut verkünden, und daran denken möchten, dem Strom ein ruhiges und friedliches Bett zu bereiten, daß er nicht Felder und Wiesen verheerend überschwemme."

Ueber

Ueber Maturität auf höheren Schulen, von Dr. L. Ph. Amelung, öffentlichem ordentlichem Lehrer am akademischen Pädagogium zu Marburg. Als Einladungsschrift zur Prüfung der Zöglinge genannter Anstalt, den 8. und 9. April 1824. Marburg, gedruckt b. Bayrhoffer, 1824. 64 S. gr. 8.

„Eine möglichst harmonische Entwickelung und Ausbildung der moralischen und intellectuellen Anlagen eines Jünglings bis zu derjenigen Stufe, auf welcher derselbe zum leichtern Auffassen und gründlichen Verstehen der höheren wissenschaftlichen Vorträge auf der Universität für tüchtig erachtet werden kann" — ist dem Vf. das, was er hier Maturität nennet und worüber er von S. 28 an seine Ansichten, Wünsche und Vorschläge vorträgt. Daß es dabei, nach dem von ihm angeführten: „non ex quovis ligno fit Mercurius" auf Anlagen und deren Ausbildung hauptsächlich ankomme, wird Hr. A. Niemand streitig machen; aber genauer und vollständiger würde seine Erklärung seyn, wenn darin ausdrücklich der Vorkenntnisse und der davon abhängenden Empfänglichkeit für eine ausgedehntere Belehrung gedacht worden wäre, welche das erste Erforderniß zum akademischen Bürgerrecht, wenn solches nicht an Unwürdige ertheilt werden soll, ist. Denn auch bei sehr guten Anlagen und deren im Uebrigen (z. B. bei Erlernung der Handlung, Landwirthschaft u. a. nicht immer auf der Universität gelehrten Gegenstände) recht sorgfältigen Entwickelung ist es doch denkbar, daß es dem Jünglinge gerade an den Kenntnissen gebräche, welche ihm, um den Vorlesungen auf der Hochschule mit Nutzen beizuwohnen, am unentbehrlichsten wären. Der Vf., auf dessen weitere Abhandlung dieser kleine Mangel an Genauigkeit der Erklärung keinen

nach-

nachtheiligen Einfluß hat, betrachtet nun seinen Gegenstand aus 3 Hauptgesichtspunkten, nämlich dem der sittlichen, S. 30 ff., der wissenschaftlichen, S. 35 ff., und der körperlichen Reife für die Universität, S. 42 ff. Sehr richtig ist es zwar, was hier über den unersetzlichen Schaden gesagt wird, den die moralische Rohheit und Verdorbenheit, womit Manche zur Schule und zur Universität kommen, stiftet; aber wundern muß man sich darüber, daß hier nur gegen den Mangel an Moralität, und nicht eben so sehr gegen den noch gewöhnlichern, verderblichern und meist unheilbaren Mangel an Religiosität geeifert wird. Die Eine für die Andere zu nehmen, wäre weder in der Sache, noch im Sprachgebrauche gegründet; die bloße Anführung dessen, „daß die häusliche Erziehung religiöser und wachsamer werden möge, als sie insgemein ist" (S. 34) macht es nicht aus. Ein Schullehrer, der sich über die volle Reife zum akademischen Leben aussprechen will, sollte vorzüglich der Gottesfurcht den rechten Platz anweisen, und ihrer mit der Bestimmtheit gedenken, die sie verdient, zumalen wenn von einem Pädagogium die Rede ist, aus welchem, wie ausdrücklich bemerkt wird, über die Hälfte der Abiturienten der Gottesgelahrtheit Beflissene sind. Wie wohl weiß man dieses heutiges Tages in fast allen andern öffentlichen Schulanstalten zu würdigen. Im 2ten Abschnitte, in welchem von der „intellectuellen oder wissenschaftlichen Reife" beides wird folglich für Eins genommen, ob sich gleich ein gewisser Unterschied zwischen beiden annehmen läßt) gehandelt wird, zählt der Vf. zur Maturität: in den alten Sprachen, der Geschichte, der Mathematik, Geographie, Naturgeschichte, der deutschen und anderer lebenden Sprachen einen hinlänglichen Vorrath vorbereitender Kenntnisse, um nun auf der Hochschule, in den gehörigen Quellen erkannt, erweitert und auf des Schülers Hauptwissenschaft

senschaft für den Staat angewendet werden zu können. (Rec. bedauert, daß dem Vf., als er seine Abhandlung schrieb, die sehr schätzbaren Briefe nicht bekannt waren, welche **Baumgarten-Crusius über Bildung in Gelehrtenschulen**, Leipzig 1824, herausgegeben, und in deren 6. und 7. Br. besonders der hier behandelte Gegenstand mit lobenswürdiger Gründlichkeit und zweckmäßiger Ausführlichkeit, obgleich auch mit allzu weniger Berücksichtigung der religiösen Vorkenntnisse und Vorbildung, bearbeitet worden ist.) Vorzüglich gelungen findet Rec., was der Vf. im 3ten Abschn. von der physischen oder körperlichen Reife zum Universitätsleben vorträgt, deren gänzliche Uebersehung oder nicht gehörige Würdigung schon so manche junge Leute wo nicht das Grab, so doch eine lebenslängliche Kränklichkeit auf der Universität hat finden lassen. Der Vf. beschließt seine im Ganzen genommen beifallswerthe Abhandlung mit einer recht herzlichen Aufforderung und Ermunterung an die der Schule entwachsenen Jünglinge, welche nun im Begriffe sind, die Hörsäle der ernsteren Musen zu betreten. Sie verdienen um so viel mehr Aufmerksamkeit und Befolgung, je gewisser es ist, daß eine der vornehmsten Ursachen der heutigen Halbwisserei, wissenschaftlichen Oberflächlichkeit und Verwandlung des ehrenvollen den Musen zu leistenden Dienstes in ein engherziges Brodstudium und ein bloßes Haschen nach Mitteln des physischen Lebensunterhaltes, in dem unreifen Zustande liegt, worin so viele Abiturienten die Schule mit der Universität vertauschen. Recht passend schickt der Verf., der übrigens aus vielen unnöthigen Wiederholungen ꝛc. zu schließen, kein geübter Schriftsteller für das größere Publicum zu seyn scheint, einige die Geschichte des Pädagogiums zu Marburg betreffende Bemerkungen seiner Abhandlung voraus. Man sieht daraus, daß diese Lehranstalt, die ohne Zweifel mit der Universität

Marburg an Philipp dem Großherzigen Einen und eben denselben Stifter hatte, erst von Landgraf Moritz dem Gelehrten, dann von L. Wilhelm VI., zuletzt von Kurfürst Wilhelm I. mit vieler landesväterlicher Sorgfalt gewartet und gepflegt wurde. Die beiden hier abgedruckten, diese Anstalt betreffenden Verordnungen von den Jahren 1656 und 1821 sind Erzeugnisse weiser Berücksichtigungen der wahren Bedürfnisse für die Hochschule sich anschickender Jünglinge, und tragen, jede auf ihre Art, das Gepräge ihres der Schule günstigen Zeitalters. Befremdend findet es aber doch Rec., daß unter Wilhelm I., der bekanntlich viel auf Religiosität hielt, und persönlich der Gottesfurcht mit Wärme ergeben war, kein richtigeres Verhältniß zwischen dem Unterrichte in der Religion und in andern dem künftigen Akademiker nöthigen Vorkenntnissen festgesetzt worden ist, als solches zufolge des angehängten Verzeichnisses sämmtlicher Lectionen in den vier Classen wirklich Statt findet. „Religiöse Gesanglehre" für alle vier Classen wöchentlich 2 Stunden, kann nicht als Religionsunterricht, sondern eher als Andachtsübung betrachtet werden; und „religiöse Sittenlehre" (nach Niemayers Lehrbuch) nebst „biblischer Geschichte und Lehren des A. T." (nach Hübner) — auch nur 2 Stunden wöchentlich, und allemal für die Schüler zweier Classen: das scheint dem Rec. der Bestimmung der Mehrzahl der Schüler nicht ganz angemessen. X.

Litte-

Literarischer Anzeiger.

November 1825.

In der

Hermannschen Buchhandlung in Frankfurt am Main

sind folgende neue theologische Schriften angekommen:

Bengel, Dr. E. G., Archiv für die Theologie und ihre neueste Literatur. 3r Bd. oder neues Archiv, 7r Bd. gr. 8. Tübingen, Osiander. 5 fl. 24 kr.

Concilium, das heilige, allgütige und allgemeine, von Trient, das ist: dessen Beschlüsse und heil. Kanones nebst den betreffenden päpstl. Bullen; treu übersetzt und mit einem vollständigen Sachregister versehen von J. Egli. gr. 8. Luzern, Meyer. 2 fl. Velinp. 2 fl. 42 kr.

Drechsler, J. E., Werth und Vortrefflichkeit der Religion. 2e Aufl. gr. 8. Nürnberg, Lechner, geh. 54 kr.

Eschenmayer, C. A., Grundlinien zu einem allgemeinen kanonischen Rechte. gr. 8. Tübingen, Laupp. 1 fl. 36 kr.

Gregorius, des heil. von Nazianz, Vertheidigungsrede. Für Priester und die es werden wollen, a. d. Griech. übersetzt von W. Arnoldi. gr. 8. Mainz, Kupferberg, geh. 45 kr.

Handel, C. F., Materialien zu einem vollständigen Unterricht im Christenthum nach Luthers Katechismus. 8. Halle, Anton. 40 kr.

Hase,

Hase, C., de fide libri duo. Lib. I. fides naturalis. 8maj. Tübingae, Lauppii. 40 kr.

Köppen, F., Philosophie des Christenthums. 2 Thle. 2te verb. und verm. Ausg. gr. 8. Leipzig, G. Fleischer. 3 fl. 36 kr.

Lehre, die, von der Sünde und vom Versöhner, oder die wahre Weihe des Zweiflers. 2e, umgearb. Aufl. gr. 8. Hamburg, Perthes, geh. 2 fl. 42 kr.

Möhler, J. A., die Einheit in der Kirche, oder das Princip des Katholicismus, dargestellt im Geiste der Kirchenväter der drei ersten Jahrhunderte. gr. 8. Tübingen, Laupp. 2 fl. 24 kr.

Neander, Dr. A., Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums und des christlichen Lebens. 1r Bd., 2te verb. Aufl. gr. 8. Berlin, Dümmler. 3 fl.

Rüdel, M. K. E. G., Tauf- und Traureden. 1s Bdchen, 3te Aufl. 8. Leipzig, Köhler. 54 kr.

Rust, J., Philosophie und Christenthum oder Wissen und Glauben. gr. 8. Mannheim, Schwan und Götz. 2 fl. 24 kr.

Scupuli, L., der geistliche Streit. Aus d. Ital. neu übersetzt. 8. Augsburg, N. Doll. 1 fl.

Stephani, Dr. H., das heilige Abendmahl. Neue Ausg. gr. 8. Erlangen, Palm. 30 kr.

Stier, R., christliche Gedichte. 8. Basel, Neukirch. 1 fl. 30 kr.

Uhlig, F. L., Predigtentwürfe über die Sonn- und Festtagsevangelien und Episteln. 2s Bdchen. 8. Meißen. 45 kr.

Unterhaltungen für Kranke, von der ascetischen Gesellschaft in Zürich. 3te, umgeänd. u. verb. Aufl. gr. 8. Zürich, Orelli, Füßli u. C. 45 kr.

Weber, C. L., Religionsgeschichte in tabellarisch-katechetischer Form. gr. 8. Hannover, Hahn. 54 kr.

Weinzierl, F. J., Gebetbuch, der Heiligen Gottes. Verm. und verb. Aufl. Mit 1 K. 8. Augsburg, N. Doll. 45 kr.

Jahrbücher der Theologie.

December 1825.

Die Lehre von der Sünde und vom Versöhner, oder die wahre Weihe des Zweiflers. Zweite, umgearbeitete Aufl. Hamburg bei Fr. Perthes 1825. VIII u. 300 S. 8.

Die Umarbeitung besteht zum Theil in Versetzung, zum Theil auch in Abkürzung und im Ganzen in einer lichtvolleren Anordnung dieser so wichtigen und so zeitgemäß eingreifenden Lehre. Die Form ist dieselbe geblieben. Die beiden jungen Freunde Julius and Guido theilen sich schriftlich mit; die Erzählung von dem sterbenden Christengreise beschließt die Verhandlung; die Beilagen dienen zur Erläuterung, aber in dieser 2ten Aufl. ist die dritte Beil. „Ueber die Zurechnung des Falles des ersten Menschen" weggeblieben, indem die Hauptgedanken anderswo in den Vortrag verwebt worden. Ein Gewinn sind einige Zusätze wie S. 47—49 von Stellen griech. Philosophen von Erkenntniß des Selbst und des Bösen in uns. Wir nannten den Vortrag in diesem geistreichen Buche „gluthreich;" so finden wir ihn noch, dem Charakter der Jünglinge gemäß, aber er ist für den Leser, der nur das Wissenschaftliche sucht, weniger abschweifend, obgleich immer noch in zu reicher Fülle hervorquellend. Das Philosophiren über das Böse ist be-

stimmter geordnet, da aus dem 2ten Cap. jetzt mehreres in dem 1ten mit Zusammengehörigem auch zusammensteht. Hierdurch hat die Dialektik des Buches gewonnen. Das Philosophiren des Vfs. gehört bekanntlich nicht irgend einem dastehenden Systeme an; das verdient noch eine besondere Aufmerksamkeit für die speculative Theologie, wie die erleuchtete Vernunft des Christenthums in den Systemen von Plato bis Hegel, das Wahre freudig anerkennt und die Irrthümer, von welchen keines der in unsern Begriffen festgestellten Lehrgebäude wegen der menschlichen Fallibilität frei ist und je frei seyn wird, abzuscheiden weiß. Besonders scheint das dem Vf. in der Behauptung des Einzellebens (s. die Rec. im Maiheft 1824. S. 281 und 286), wo wir nochmals den sinnentstellenden Druckfehler Engelleben statt Einzelleben zu verbessern bitten) gegen die verschiedenen Formen des Pantheismus und mit Abweisung des Mysticismus in der neuen Auflage noch besser gelungen zu seyn. Rec. hätte noch etwas zu dem Grunde dafür, dem wahren, hinzuzufügen, allein er kann jetzt grade nicht darauf eingehen. Er bemerkt nur noch, daß sein Fragezeichen am Schluß jener Anzeige (S. 300) nur zum Theil noch bei dieser umgearbeiteten Aufl. statt findet, indem die Vorrede derselben S. IV. ff. selbst die Besorgnisse, die Rec. damals schon in sich trug, deutlich ausspricht, weil ja die versteckte Schlange gar zu leicht dem phantasiereichen Jüngling von frommem Gefühle und überhaupt Alt und Jung zu dem Dünkel verführt, sich selbst zu vermessen, daß sie fromm seyen. Sie täuscht sogar unter der Larve der Demuth und des Glaubens an den Versöhner. Darum setzen wir jene Stelle der Vorrede als einen Wächterruf in unsere neue Zeit ergehend hinzu: „Die Streitkräfte des Unglaubens schwinden, und je mehr sie schwinden, desto galliger wird der ungesalzne Hohn. Aber riesen-

riesenmäßig wächst der Scheinglaube in tausend Gestalten, ein Spiel mit Worten, Ideen oder Empfindungen. Christlich will alles werden, nur nicht arm am Geist, ohne eigne Gestalt und Schöne. Tändeln will man statt zu handeln, speculiren statt zu verleugnen. Vor lauter Allseitigkeit verliert man die Eine Seite, von der aus über alle Licht kommt. Glaube soll ein fauler Gedanke seyn, Jesusliebe eine süße Näscherei. Menschen predigt man in die Kirche, statt die Kirche in die Menschen, meint in Formeln das Leben zu haben und im Begriffe den Geist. Aber die hohe heilige Wahrheit schreitet durch das Gedränge und Getümmel hindurch und sucht sich stille Herzen, wo sie Wohnung machen könne. Und nur in dem Maaße wird in diesem jetzt angebrochenen Kampfe der Feind das Feld räumen müssen, als die Wahrheit Jünger gewinnt, denen darum zu thun ist, sie im Leben zu ergreifen." S.

Institutiones symbolicae doctrinarum Catholicorum, Protestantium, Socinianorum, Ecclesiae Graecae, minorumque societatum Christianarum summam et discrimina exhibens. In usum lectionum scripsit *Phil. Marheinecke*, Theol. Dr. et in Univ. lit. regia Berolin. P. P. O. Editio altera, auctior, emendatior. Berolini, sumtib. librar. Vossianae, 1825. XX und 240 S. 8.

Dieses Buch erschien zuerst 1812 und wurde mit Beifall aufgenommen und als eins der vorzüglichsten im Fache der Symbolik bisher anerkannt. Auch Rec. muß seine Brauchbarkeit, nicht nur vor dem in mancher Hinsicht beschränkteren Walchischen Compendium, sondern auch vor den neueren Lehrbüchern dankbar rühmen. Die Zusammenstellung der verschiedenen christlichen Kirchen und Hauptparteien, wie

wie sie ein ehrwürdiger Planck in seinem Abriß einer histor. und vergl. Darst. dogmat. Syst. ꝛc. zuerst gab, in wenigen Grundzügen, hat Hr. Dr. W. nach einem etwas erweiterten Plane, mit Citation der Belege und Literatur zuerst in dieser zweckmäßigen Vollständigkeit versucht. Der Versuch gelang und das Lehrbuch war zeitgemäß; es füllte eine Lücke in der theolog. Literatur aus, und das bei aller Kürze doch fast durchaus befriedigend. — Diese 2te Aufl. stellt gleich vorn herein die Hauptbegriffe bestimmter fest, wohin schon der 1te §. gehört, aus welchem die Nebenbegriffe in den folgenden verwiesen sind. Bei weniger §§. ist jetzt dennoch mehr Genauigkeit. Die Literatur ist so reich, daß man nicht leicht etwas vermissen wird; es ist nun das Wenige aus den letzteren Jahren hinzugekommen, wie Dr. Winers comparat. Darst., Marsh Compar. View etc. (über die anglikan. Kirche könnten noch einige ältere polemische Schriften angezeigt seyn, wenn solche Ausdehnung im Zwecke dieses Compend. läge); auch die ausgezogenen Belegstellen sind gut gewählt und möglichst kurz gefaßt (im Citiren des Conc. Trid. ist noch die kleine Unbequemlichkeit geblieben, daß nach Sess. blos ein c. steht, da z. B. §. 15. das c. einmal cap. einige Zeilen nachher aber can. bezeichnet; unter §. 33. ist aus der 1. A. die Bezeichnung Sess. VII. de sacram. weggeblieben und in der jetzigen nur can. dafür aber auch noch die wichtigen St. can. 5 und 7 hinzugefügt). Daß der gelehrte Vf. die Lehre von der Kirche und von den Quellen gleich vorn als Hauptpunkte der Unterscheidung zwischen den Katholiken und Protestanten hervorgehoben, ließe sich erwarten; indessen wäre das κρινόμενον noch schärfer auf die Spitze zu führen, um auf das bestimmteste zu scheiden, wie bei uns die heil. Schrift allein, bei ihnen die hinzukommende Erblehre den beiden Kirchen

chen die divergirende Richtung giebt. Die §§. 17 bis 20, welche das Wesentliche hiervon enthalten, bedürften noch etwas mehr Schärfe; und grade das ist an der Zeit. Von der versuchten und an verschiedenen Orten so sehr gelungenen Vereinigung der Lutheraner und Reformirten §. 83 ff. ist nichts zu der früheren Ausgabe hinzugefügt, obgleich seit 1812 hierin so Bedeutendes geschehen ist. Doch das sind so kleine Mängel, daß wir nur bei einem so brauchbaren Compendium dergleichen bemerken.

E.

Vier Predigten über verschiedene Texte. Seinen Zuhörern gewidmet von dem Oberhofprediger Dr. Christoph Fried. Ammon. Dresden in der P. G. Hilscherschen Buchh. 1824. IV u. 85 S. gr 8.

„Die in den folgenden Bogen enthaltenen Religionsvorträge" sagt der Vf. in einer kurzen Vorerinnerung, „sind in dem Laufe eines Jahres vor einer zahlreichen Versammlung sehr gebildeter Zuhörer gehalten und sowohl schriftlich als in öffentlichen Blättern des Druckes würdig gefunden worden." Und dafür wird sie, bei Vergleichung mit so vielen andern gedruckten Predigten, ohne Zweifel auch jeder Leser halten, der in Ansehung seiner Geistesbildung nicht zu tief unter den Zuhörern des berühmten Redners steht. Die erste hier mitgetheilte Predigt, vom Sonntag Jubilate 1823, wird durch den Gedanken vorbereitet, daß sich in den Weissagungen Jesu einzelne Wünsche, Aussichten und Verheißungen finden, welche nicht nur keinesweges erfüllt sind, sondern sich sogar von dem Ziele ihrer Erfüllung täglich mehr zu entfernen scheinen. Diese Bemerkung führt zu den Textesworten Joh. 7, 21., in welchen Jesus betet, „daß der Vater seine Schüler in dem einen und wahren

ren Glauben erhalten möge, den Er (Jesus) ihnen zu ihrer eigenen und zur Seligkeit der Welt hieher vorgetragen und an das Herz gelegt hatte." Mit Rücksicht auf den Zweifel, ob Gott diese Bitte in ihrem vollen Sinne erhört habe, wird zum Hauptgegenstande der Betrachtung gemacht: Die heil. Einheit des Glaubens, welche die wahren Verehrer Jesu verbinden soll. Im ersten Theile wird die Natur dieser Glaubenseinheit dargestellt, als eine Einheit 1) nicht des Zwanges, sondern der Freiheit, 2) nicht des Scheines, sondern der Wirklichkeit, 3) nicht der Beschränkung, sondern der Vollendung des Gemüths. Was zur Erklärung dieser Bestimmungen gesagt wird, ist lehrreich und beachtenswerth, obgleich darin nicht Alles und nicht immer das enthalten zu seyn scheint, was die zur Bezeichnung der Hauptideen gebrauchten Ausdrücke erwarten lassen. Im zweiten Theile wird gezeigt, was uns obliegt, die Glaubenseinheit auf Erden zu befördern. 1) Wir müssen uns durch Christum zuerst selbst zur unmittelbaren Erkenntniß der Wahrheit erheben, jeder Knechtschaft der Menschen entsagen und uns zu dem heiligen Worte der Wahrheit selbst wenden; 2) Geduld mit denen haben, die von den Ansichten unsers Glaubens noch entfernt sind; 3) wohl bemerken, daß sie nicht eine Einheit der äusseren Gestalt und Form, sondern des Geistes in dem Innern der Gemüther seyn soll; wir sollen daher nicht unsre Kirche in Ansehung der Zahl ihrer Mitglieder vergrößern wollen, nicht mehr dem schwachen und irrenden Gewissen den Vorwurf der äußern Abtrünnigkeit und Untreue ersparen (diese Vorschrift hätte wohl, um vor Mißdeutungen gesichert zu seyn, und um nicht möglicher Weise hier oder da einen Irrthum zu veranlassen, etwas genauer bestimmt werden müssen, als es geschehen

schehen ist); durch unsern Glauben, durch unser Bekenntniß, durch unser Leben sollen wir Andere zu erleuchten, zu bessern, als einen Tempel des heiligen Geistes zu erbauen suchen, daß sie nicht mehr Knechte der Menschen, sondern Kinder Gottes und Christi werden, der sie allein durch die Wahrheit frei und selig macht.

Im Eingange zur zweiten Predigt wird der Gedanke entwickelt; daß es nicht wohl gethan sey, kleinen Ereignissen und Vorfällen des kurzen Erdenlebens große Theilnahme zu widmen und das Wichtigste unbeachtet zu lassen. So wahr dies ist, und so nöthig es seyn mag, hieran recht oft zu erinnern: so dürfte es doch kaum der Würde des Kanzelvortrages und der den Zuhörern zu erweckenden Achtung gemäß seyn, sich hierüber auf folgende Weise zu erklären: (S. 23 ff.) „Sind wir im Begriffe, das Band einer neuen Bekanntschaft zu knüpfen, von der wir uns große Vortheile versprechen: so berechnen wir schon im voraus, was dem nun zu Verbindenden an uns gefallen oder mißfallen, was angenehme oder unangenehme Eindrücke bei ihm hervorbringen könnte. — Wollen wir einen Freund mit einem kleinen Feste überraschen: so wissen wir die Heimlichkeit mit großer Vorsicht zu paaren, und widmen Tage und Wochen einem Vergnügen, welches nur vorübergehend und flüchtig ist. — Sind wir endlich zu einem festlichen Gastmahl, zu einer großen Gesellschaft, zu einem glänzenden Cirkel geladen: so ist des Sorgens, Kleidens, Schmückens und Bekleidens kein Ende, und es werden dann alle Geschäfte des Hauses und der Familie versäumt, um eine kleine Pflicht (?) mit großem Anstande, mit großer Zierlichkeit und Würde (?) zu erfüllen." Sich selbst, dem Lehrer christlicher Weisheit, und allen seinen sehr gebildeten Zuhörern solche Gefallsucht, solche Zeitverschwendung und solche Eitelkeit beizulegen,

legen, das kann ja nicht ernstlich gemeint und dürfte in jeder Hinsicht für unschicklich zu halten seyn. In der Predigt selbst wird nach Anleitung des Evang. am 2ten Advents-Sonntage, Lucä 21, 25—36. zu einer würdigen Vorbereitung auf die letzten Lebensstürme ermuntert, und gezeigt, 1) warum; — 2) wie wir auf sie uns vorbereiten sollen. Auf die Frage: warum? ist die Antwort: weil sich leicht vorhersehen läßt, daß sie gewaltig, beängstigend und entscheidend seyn werden. — Es ist schon an sich sehr auffallend, daß ein Lehrer des Evangeliums sich selbst und allen seinen Zuhörern (außer den Greisen, die ein weises, mäßiges, nach den Kräften der Natur berechnetes Leben geführt haben) Stürme am Ende ihres Lebens verkündigt, die für Alle ohne Ausnahme (!?) Furcht erregend und beängstigend seyn sollen (S. 32). Noch auffallender ist die Art, wie solches in dieser Predigt geschieht. „Wir sind," heißt es S. 29, „in dem Schooße der Weichlichkeit und Ueppigkeit überall von der treuen Leitung der Natur abgewichen; wir treten schon mit den Schulden unserer Eltern beladen in die Welt ein, trüben die Reinheit unseres Blutes durch den unmäßigen Genuß künstlicher Speisen und Getränke, überspannen die Nerven durch unsere Begierden, durch unsre Leidenschaften und Thorheiten, und pflegen recht vorsätzlich einen Keim der Gährung und Auflösung in uns, der sich, dem Laufe der Natur nach, immer drohender und furchtbarer entwickeln muß." Dies sagt der Redner von sich und allen seinen Zuhörern und fügt dann hinzu: „Könnt ihr euch nun wundern, wenn — — euch das Licht der Sonne, des Mondes und der Sterne verschwindet, oder doch nur in gaukelnden Zeichen vor euren Blicken flimmert; wenn die abgemessenen Bewegungen der Luft wie Meereswogen vor euren Ohren brausen?" ꝛc. Soll diese Anwendung

dung des Textes eine Probe von oratorischem Witze seyn: so läßt sich doch kaum glauben, daß sehr gebildete Zuhörer an solchem Witze Geschmack finden und an solcher Anwendung des Textes auf sie ein Wohlgefallen haben können. Im zweiten Theile widerruft der Redner gewissermaßen das, was er im ersten verkündigt hat, indem er zeigt, wie man den furchterregenden und beängstigenden Stürmen am Ende des Lebens entgehen könne, wenn man 1) die letzten Lebensstürme (der Vf. meint nichts anderes als den Tod) als den Uebergang zur ewigen Heiterkeit und Stille betrachtet; 2) wenn man weise Mäßigkeit im sinnlichen Genusse beweiset; 3) wenn man das Herz schon jetzt dahin richtet, wo uns die Gefahren der Erde nicht mehr erreichen können (dieß ist wohl im Wesentlichen fast derselbe Gedanke, der unter 1) mit andern Worten ausgesprochen wurde).

In der dritten Predigt, gehalten am ersten Ostertage 1824, über das Evang. Marc. 16, 1—8, sind das Thema und die Haupttheile mit folgenden Worten angegeben: Wie wichtig es für den Christen sey, sich die Auferstehung zunächst (?) als eine fortdauernde Entwicklung des Lebens unter Gottes Leitung zu denken. Er (der Christ) beschäftigt sich dann erstlich mit einer gewissen, zweitens mit einer äußerst fruchtbaren Wahrheit. I. Mit einer gewissen Wahrheit; denn daß sich unser Leben in der Auferstehung auf eine fortschreitende Weise entwickele, ist 1) der Ordnung Gottes überhaupt, 2) unserer eigenen Erfahrung in allen Reichen der Natur, 3) den bestimmten Aussprüchen der göttlichen Offenbarung gemäß. II. Mit einer äußerst fruchtbaren Wahrheit, denn sie ist 1) reich an Trost bei unserm Verluste (beim Tode unserer Lieben), 2) tief erweckend zu einem göttlichen Leben,

z. B. S. 79. „Wohl könnt ihr es leugnen, daß Kirchenthum und Christenthum verschieden sey; ihr könnet unsere Ceremonien und Gebräuche für eben so göttlich halten, als die Religion selbst; ihr könnt euch endlich wohl einbilden, daß Alle, die nicht zu eurer Gemeinde gehören, in Zeit und Ewigkeit verloren und von der künftigen Seeligkeit unwiderruflich ausgeschlossen seyn werden." S. 82 ist die Rede von den gegenseitigen Streitigkeiten der Protestanten und Katholiken, wo es heißt: „Können wir (Protestanten) uns schmeicheln, durch eine wachsende Bitterkeit in Vorträgen und Schriften andere Kirchenvereine zu stürzen, die auf ihrem Boden nun einmal durch Alterthum und Einheit der Verfassung wohl begründet (vom Papstthum wird doch Hr. Dr. Ammon dies nicht behaupten wollen!) und zusammengewachsen sind? Können wieder von der andern Seite sie (die Katholiken) nur mit der geringsten Wahrscheinlichkeit erwarten, die große evangelische, durch alle Reiche Europa's verbreitete Gemeinde zu überwältigen, die den Glauben an Jesus Christus, unsern einzigen Mittler und die göttliche Ordnung unsers Heils, als ein reines, theures, heiliges Kleinod bewahrt? O! durch die wiederkehrenden schon längst erschöpften und ausgestrittenen (?) Streitigkeiten können wohl einzelne Schwache geblendet, es können durch Schmeicheleien und irdische Vortheile wohl einzelne käufliche Seelen gewonnen und zur Abtrünnigkeit verleitet werden; die übrigen hingegen werden sich nach jeder Befehdung, nach jeder Beleidigung und Kränkung, nur noch fester und inniger an einander schließen und dann die Angriffe der Gegner auch desto muthiger zurückschlagen." — Aber weit entfernt, ein solches Angreifen und Zurückschlagen unter den Parteien zu billigen, fordert im Gegentheil der Vf. überall mit großem Ernste zur Eintracht und

Liebe

Liebe auf, und bringt in dieser Hinsicht manche sehr wichtige, aber oft vergessene Wahrheiten aufs neue in Erinnerung.

Predigt des Oberhofpredigers Dr. von Ammon am zweiten Sonntage nach der Erscheinung Christi 1825 als am Tage der Bibelcollecte gehalten. Zum Besten der Dresdner Bibelgesellschaft. Dresden, gedruckt bei C. G. Gärtner. 16 S. 8.

Der als Kanzelredner rühmlichst bekannte Verf. suchte seine Gemeinde an dem gedachten Sonntage durch diese Predigt zu erwecken zur Wohlthätigkeit für die seit mehreren Jahren in Dresden errichtete Casse der sächsischen Bibelgesellschaft, der zu Nutz eine Collecte vor den Kirchenthüren gesammelt wurde. Hr. Dr. v. A. benutzte die gewöhnliche Sonntagsepistel für seinen Zweck; diese war nun freilich zu einer Predigt über diesen Gegenstand nichts weniger als bequem. Doch der Vf. wollte sie nicht gegen einen andern Text vertauschen und er hat sie wirklich nach seiner gewohnten Combinationsgabe ziemlich treu, freilich gewiß Vielen etwas zu gesucht und kunstreich benutzt. Er zeigt nämlich nach Röm. 12, 6—16: **Weise Rathschläge des Apostels in der nöthigen Anwendung auf das Lesen der heiligen Schrift**; und so wendet er nun wirklich die allgemeinen Ermahnungen des Apostels mit Kunst auf seinen vorhabenden Gegenstand an. Diese Rathschläge gehen nämlich dahin 1) die Bibel fleißig zu lesen; — „Seyd nicht träge, was ihr thun sollt." 2) sie mit Sinn und Liebe für das Göttliche zu lesen; — „Eure Liebe sey nicht falsch!" 3) sie mit Ehrfurcht gegen ihre erleuchteten Verfechter und Urheber zu lesen; — „Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor." 4) sie unter der Leitung christlicher Grundsätze zu lesen; —

„Hat

Es läßt sich ja diese Hoffnung der Juden aus andern Stellen des A. Test. darthun. §. 19 giebt bei der Taufe Jesu am Jordan wiederum der Dreieinige (?) sein Wohlgefallen und seine Freude vom Himmel herab laut zu erkennen. Man hüte sich doch ja vor Angewöhnung gewisser Ausdrücke und Formeln; sehr leicht wird man den Unsinn selbst nicht gewahr, den man in ihnen ausspricht. Vgl. wieder §. 35. — Die Sprache des Vfs. hat auch ihre Eigenheiten; Worte, wie z. B. §. 55 „zum Guten anermuntert werden," §. 66 „Beichtung" wollen nicht recht passiren.

Wir verbinden mit Anzeige dieser Schrift zugleich eine andere von demselben Vf.

Zwölf Bußvermahnungen bei der allgemeinen Beichte vor unzahlreichen Gemeinden auf dem Lande von Fr. Wilhelm Sieber, Doctor der Philosophie und Pfarrer der Kirchfahrt Rade. Wittenberg 1824, in der Zimmermannschen Buchhandlung. 34 S. 8.

Unsers Erachtens nennt der Vf. diese Reden mit Unrecht Bußvermahnungen. Unter diesem Namen hat man wenigstens in Sachsen immer diejenigen Reden verstanden, welche neben der Privatunterhaltung mit den Confitenten im Beichtstuhle bei der Privatbeichte noch besonders am Altare öffentlich gehalten werden. Die Reden aber, welche, wie diese hier vorliegenden, der allgemeinen Beichte vorausgehen, nennt man Beichtreden. Der Vf. hat nun diesen Reden einen biblischen Text zum Motto vorgesetzt; wie es nun derselbe mit diesen Sprüchen beim mündlichen Vortrage gehalten habe, begreift Rec. nicht, da dieselben zumal von der Rede so ganz abgerissen da stehen. Rec. legt seinen Beichtreden lieber eine biblische Stelle

als

ls Text zum Grunde. Uebrigens verdienen diese Vorträge als klar, einfach und doch erwecklich bearbeitete Reden allen Beifall, zumal für Confitenten auf dem Lande. Nur Eine Stelle, die uns besonders ansprach, diene hier zur Probe; wir finden sie S. 27. „Da wir nun im Abendmahle nicht blos des anschauenden Anblicks des geheiligten und gesegneten Brods und Weins, sondern auch des wirklichen Genusses von beiden uns zu erfreuen haben: so sollen wir uns nicht blos des heiligen Leibes und Blutes beim Anblick des Brods und Weins erinnern; sondern unerschütterlich fest glauben, daß wir durch den Genuß von beiden auch zu innigster Vereinigung und Gemeinschaft mit Christi Leibe und Blute, nebst allen Segnungen, gemüthsselig gelangen." Solcher einfachen und doch wohl gedachten Partieen giebt es in den übrigen Vorträgen mehrere. Nur stieß Rec. S. 6 an, wo der Vf. die Worte Jesu: Wer da glaubt und getauft wird, der soll ꝛc. in Parenthese also umschreibt: „Wer nach seiner Verstandesüberzeugung mich für den Sohn Gottes und Wiederhersteller aller menschlichen Glückseligkeit anerkennt." Wäre der seligmachende Glaube an Christum nur Verstandesüberzeugung, so könnte er eo ipso nicht beseligend seyn, keine Kraft Gottes, selig zu machen, ja er wäre nicht einmal Glaube, sondern Wissen, Meinen.

Festum Paschatis pie celebrandum civibus Academicis indicunt Prorector, Cancellarius, Director et Senatus Academiae Albertinae, Anno MDCCCXXV. De naturae humanae trichotomia N. T. scriptoribus recepta. (Von Hrn. Prof. Olshausen.) Regiomonti Borussorum, Typis Academicis Hartungianis. 23 S. 4.

Wenn es auffallend genug ist, daß die Bedeutung und der Gehalt der im N. T. so oft vorkommenden und so wichtigen Wörter πνεῦμα, ψυχή und σῶμα, insofern sie auf die bekannte dreifache Theilung der menschlichen Natur sich beziehen, von den bisherigen Erklärern der neutestamentlichen Schriften wie von den Lexikographen minder berücksichtigt oder gänzlich vernachläßiget worden ist, und wenn der Grund davon mit darin zu suchen ist, daß man die genannten Wörter höchstens einzeln für sich, nicht aber sorgfältig in ihrer Verbindung mit einander und ihrer Stellung im Contexte zu erörtern suchte, so verdient vorliegender Versuch, den wahren Gehalt dieser wichtigen aber schwierigen Wörter begründeterweise auszumitteln, alle Aufmerksamkeit und allgemeine Verbreitung, wie solche mit durch diese Anzeige bewirkt werden soll. Als schätzbarer Beitrag zu der noch immer nicht gehörig begründeten Lexikographie des N. Test. verdient diese Abhandlung insbesondere empfohlen zu werden; und deshalb mag es Ref. vergönnt seyn, die Hauptpunkte derselben, soweit es der Raum dieser Blätter verstattet, herauszuheben und seinen Lesern vorzulegen. Da nämlich Manche in der Bedeutung der genannten Wörter einen Unterschied machen, je nachdem sie bei diesem oder jenem Schriftsteller des N. T. vorkommen, da Manche die mit diesen Wörtern bezeichnete Trichotomie blos dem Apostel Paulus beilegen, den übri-

übrigen neutestamentlichen Schriftstellern aber absprechen, der Vf. dagegen gleiche Bedeutung diesen Wörtern in sämmtlichen neutestamentlichen Schriften ohne Unterschied und Rücksicht auf ihre Vf. zuerkennt, also mit der gewöhnlichen Meinung in Widerspruch steht, so fand derselbe es für nöthig, Einiges im Allgemeinen vorauszuschicken de varia accurate scribendi rationis origine et conditione, und zwar mit Anwendung auf gegenwärtigen Fall. Es haben nämlich auch die Verfasser der neutestamentlichen Schriften ihre eigene Redeweise, die in gewisser Beziehung selbst elegant genannt werden dürfte, wenn man nur dieses Wort in der gehörigen Bedeutung nehmen will (hanc vere, sagt der Vf. S. 6 und 7, graviter, secundum justum ordinem dicendi rationem jure elegantiam dicimus, etiamsi formulae loquendi ex aliorum scriptorum lectione acceptas (accept*ae*) desiderentur, aliaeque inauditae fere et plane novae occurrant). Man würde sich sehr irren, wenn man den Vff. der Schriften des N. Test. die genaue und scharfe Bezeichnung der Begriffe absprechen wollte; im Gegentheil, vom heiligen Geiste unterstützt, mit einer tiefen Kenntniß der menschlichen Natur begabt, wußten sie wohl überall die passendsten Ausdrücke zu wählen, um die verschiedenen Fähigkeiten und Anlagen der Menschen zu bezeichnen; und daraus läßt sich der Umstand erklären, daß diese, der griechischen Philosophie so gänzlich fremden Männer in jener dreifachen Theilung der menschlichen Natur mit Pythagoras, Plato und Andern auf eine so merkwürdige und auffallende Weise übereinstimmen — eine Uebereinstimmung, welche die christlichen Väter daraus erklärten, daß sie auch jenen Philosophen eine gewisse Theilnahme am heiligen Geiste zuschrieben und auch sie für θεοδίδακτοι erklärten. (Zwei interessante Stellen aus Justin führt der Vf. in dieser Hinsicht an, Apolog. maj.

pag.

pag. 48: Χριστὸς καὶ ὑπὸ Σωκράτους ἐπὶ μέρους γνωσθείς, und pag. 81: οἱ μετὰ λόγου βιώσαντες χριστιανοί εἰσι, κἂν ἄθεοι ἐνομίσθησαν, wie unter den Hellenen Sokrates, Heraklitus und Aehnliche, insbesondere der göttliche Plato.) Es ist bekannt und wird deshalb auch vom Vf. angeführt, die Lehre, die bei Plato und den Platonikern sich findet, von λόγος, θύμος, ἐπιθυμία, oder λογικὸν, θυμικὸν und ἐπιθυμητικόν: eine Lehre, von der selbst in den heiligen Büchern der Perser, in der Septuaginta Spuren angetroffen werden, die sich bei Josephus und vorzüglich bei dem platonisirenden Philo findet; die christlichen Kirchenväter, wenn sie auch der Sache nach an derselben Lehre und an demselben Unterschiede sich halten, so folgen sie doch nicht dem Platonischen Sprachgebrauch, sondern halten sich mehr an die jüdische, im N. Test. vorkommende Ausdrucksweise. Auch sie unterscheiden zwischen πνεῦμα, ψυχὴ und σῶμα, jedoch setzen sie statt πνεῦμα zuweilen νοῦς, auch sogar λόγος, was in dieser Bedeutung dem N. Test. selber fremd ist und nie von Fähigkeiten des menschlichen Geistes gebraucht wird. Mißverständniß dieser Lehre und der zu ihrer Bezeichnung dienenden Ausdrücke führte in der Folge ein gänzliches Verkennen derselben und eine Vernachläßigung des in den genannten Wörtern angedeuteten Unterschiedes herbei. Diesen Unterschied nun wieder genauer zu bestimmen, ist im Verfolg die Aufgabe des Vfs. Zuvörderst betrachtet er die Wörter πνεῦμα und ψυχή, wo sie in Verbindung mit einander vorkommen, und macht uns dann auf die Dichotomie oder zweifache Eintheilung aufmerksam, die ebenfalls in den neutestamentlichen Schriften vorkommt. Es werden nämlich σῶμα und ψυχή, σάρξ und πνεῦμα einander entgegen gestellt, jedesmal aber ein genauer Unterschied beobachtet. σῶμα und ψυχή werden ge-

braucht

braucht, da wo vom Menschen die Rede ist, „quatenus vivit et viget“ (wir führen hier lieber des Vfs. eigene Worte an); der sichtbare Theil des Menschen verbindet sich als ὄργανον mit dem unsichtbaren, damit er seiner sich bediene. Dagegen kommen σάρξ und πνεῦμα vor vom Menschen, „quatenus cogitat et agit, cupiditatibus movetur iisque imperat,“ sie kommen daher überall vor bei moralischen Vorschriften und dergl. Dann ist weiter zu berücksichtigen, ob in Bezug auf Christus, Paulus und andere Apostel, oder auf ungebildete Schüler gesprochen wird. Im ersteren Falle steht fast immer πνεῦμα (von Christus nie ψυχή oder καρδία), im letzteren nie, sondern selbst in denselben Redensarten καρδία; worüber der Vf. reichliche interessante Belege aus dem N. T. anführt. Den Unterschied selber bestimmt er S. 14 genauer in Folgendem: „πνεῦμα significat *vim superiorem, agentem, imperantem* in homine, ψυχὴ autem significat *vim inferiorem, quae agitur, movetur, in imperio tenetur*; nam media inter vim terrestrem et coelestem collocata cogitatur ἡ ψυχή. *Intima ratio et vis, quae singulas hominis actiones moderatur,* πνεῦμα vocatur; (homo) quatenus solius divini spiritus praeceptis regitur, πνευματικὸς vocatur, quatenus non regitur, ψυχικὸς aut σαρκικός appellatur“ (Ref. vergleicht damit auch die Bemerkungen von Carus in dessen Geschichte der Psychologie S. 109 vergl. mit 106 und 113). Ψυχή in dem eben bemerkten Sinne wird nun auch zuweilen verwechselt mit καρδία in weiterem Sinne, insofern nämlich das Herz als Sitz der Seele gedacht wird. Sonst wird gemeiniglich zwischen beiden so unterschieden, daß ψυχή bedeutet „hominis vitam inferiorem, *quatenus viget et existit*, καρδία, *quatenus sentit et agitur et movetur, duce spiritu*

vel

vel carne." Daraus erklären sich mehrfache Redensarten, die in dem N. Test. vorkommen und vom Vf. deshalb hier angeführt werden. In Bezug aber auf die Wirkungen, welche beide, πνεῦμα und ψυχή äußern, wird πνεῦμα auch νοῦς d. i. Vernunft, und ψυχή auch σύνεσις d. i. Verstand genannt. Auch diese beiden Wörter νοῦς und σύνεσις untersucht nun der Verf. nach den Stellen, in denen sie im N. Test. vorkommen und erörtert ihre Bedeutung, woran sich weitere Bemerkungen über den Gebrauch von πνεῦμα, φρένες, ψυχή und καρδία anschließen. Daß insbesondere ψυχή und καρδία vieldeutig und in der Erörterung ihres gegenseitigen Unterschiedes große Schwierigkeiten darbieten, hat wohl Jeder erfahren, der ernstlich mit dem Studium der neutestamentlichen Schriften sich beschäftiget hat; der Vf. übersetzt ersteres als Lebenskraft, letzteres als Willenskraft. Mit der Bestimmung der Wörter σῶμα und σάρξ schließt diese Abhandlung. Σῶμα wird vom Körper gebraucht, als Instrument der Seele, σῶμα ὀργανικὸν, wie Gregor von Nyssa sich ausdrückt; und zwar meistens von einem lebenden, bisweilen auch von einem todten Körper. σάρξ ist die Materie des Körpers, insofern er lebt; beim todten heißt es κρέας. Man denke aber hier zunächst an die Materie, insofern sie thätig ist und ihre Wirkung auf die Seele als Willenskraft (καρδία) äußert; denn σάρξ ist der Sitz des Begehrungsvermögens (τῶν ἐπιθυμιῶν καὶ παθημάτων) und wird auch selbst für Begehrlichkeit genommen. Sonach stellt sich der Unterschied zwischen σῶμα und σάρξ folgendermaßen: „σάρξ, quod tantum non semper adhibetur, significat in universum infimam naturae humanae partem terrenae originis, sedem concupiscentiae, ita ut fere permutetur cum ἁμαρτία. Σῶμα autem,

uti complexum singulorum membrorum significat, ita quoque singulas τῆς σαρκὸς καὶ ἁμαρτίας operationes et genera comprehendit."

β.

Synchronistische Tafeln der Kirchengeschichte vom Ursprunge des Christenthums bis auf die gegenwärtige Zeit, zum Gebrauch bei Vorlesungen und bei fortgesetztem Studium, nach den bewährtesten Hülfsmitteln aufgestellt, und, zur Wiederholung des Wichtigsten, mit einer kurzen Uebersicht der Begebenheiten versehen von Dr. Johann Severin Vater, Professor der Theol. des St. Wladimir-Ordens-Ritter u. s. w. Vierte, neu durchgearbeitete, und vermehrte Aufl., mit Anmerkungen und Register. Halle, in der Buchh. des Waisenhauses. 1825. Fol.

Wie dankbar das Publicum diese Tafeln von dem um die Kirchengeschichte so rühmlich verdient gewordenen Herrn Dr. Vater aufgenommen haben müsse, erhellet schon daraus, daß wir hier die 4te Aufl. vor uns haben. An Vollständigkeit der Materien, an Genauigkeit in den einzelnen Angaben und gewissermaßen an bequemerer Uebersicht des Ganzen hat diese Auflage gewonnen. Ein Realregister erleichtert den Gebrauch dieser Tabellen, die demnach in jeder Hinsicht vor den frühern von Seiler herausgegebenen Tabellen den Vorzug behaupten.

Lu.

Luthers Denkmal in Wittenberg und dessen religiöse Weihe am 31. Oct. 1821. Ansichten, Geschichte, Beschreibung von F. W. v. Schubert, der Theologie Dr. u. Prof. zu Greifswalde. Mit dem Motto: Wer wahrhaftig ist, der sagt frei, was recht ist. Spr. Sal. 12, 17. Berlin, 1823. In der Maurerschen Buchhandl. 48 S. 8., nebst einem Druckfehlerverzeichniß.

Der Vf. erzählet den Verlauf der Sache als Augenzeuge, und die Bemerkungen und Ansichten, welche er der Erzählung vorausschickt, sind sehr treffend. „Nicht Preis des Menschen, dem es gelang, Großes zu vollbringen für die Brüder, denn Luther war ein Werkzeug Gottes, voll Einfalt und Demuth, nein, dankbarer Anerkennung des Großen und Herrlichen, was durch ihn, den Mann Gottes, geschah, und des Mittels, durch welches es geschah, des eignen Wortes Gottes; unverkennbare und mächtige Aufforderung, nachzufolgen seinem Beispiele und unablässig zu fördern und fortzuführen sein Werk, dessen Vollendung schon seiner Natur nach die streitende Kirche auf Erden sich nähern kann und soll, aber nur die triumphirende Kirche, und nur die Stadt Gottes dort oben erreichen wird.“ Dies giebt der Vf. als Zweck der Errichtung jenes Denkmals an, und fährt daher fort: „Nicht also darf man fragen: Hätte wohl Luther sich ein Denkmal gewünscht? Denn wie könnte ein wahrhaft großer Mann, auch nach Jahrhunderten, sich ein Denkmal wünschen! Wahre Größe ist nicht ohne Demuth. Aber das kann und muß wünschen eben der große Mann, daß er zum Segen der Welt anerkannt werde und bleibe als ein Werkzeug des Mächtigen u. s. w.“ In der That rechtfertiget sich in dieser Hinsicht eine Ehrenbezeigung, die man in unsern Zeiten auch einem

einem Göthe, Blücher und andern ausgezeichneten Männern erwiesen hat. Unwillkührlich fand sich Rec. bei diesen Bemerkungen an die treffliche Predigt erinnert, welche der Professor zu Wittenber, Dr. Heubner, am Tage der Weihe des Denkmals Luthers gehalten hat; auch dieser sagt, nicht um Luthers willen errichtete man dieses Denkmal, denn dieser über irdische Schmach und Ehre durch christliche Demuth weit erhabene Mann bedarf eines solchen Denkmals nicht, sondern um unsertwillen ist dasselbe errichtet worden. — Hr. von Schubert erzählt nun hier den Hergang der Sache, wie sie freilich einem großen Theile des Publicums schon bekannt ist, jedoch gewinnt seine Erzählung dadurch Werth, daß er als Augenzeuge unparteiisch erzählet, und das Ganze in einzelnen Details auffasset.

Schon am 1. Jan. 1800, am ersten Tage des 19. Jahrhunderts, bildete sich in der Grafschaft Manßfeld ein vaterländisch-literarischer Verein von Personen aus allerlei Ständen, faßte den Plan, Luthern ein Denkmal zu errichten, und machte denselben in öffentlichen Blättern bekannt, suchte auch für dieses Unternehmen im Jahr 1804 den Schutz des Königs von Preußen, und der König zeigte huldreich für denselben Beifall und Interesse. Man wollte in der Mitte der Grafschaft Manßfeld dieses Denkmal aufrichten, es wurden nun öffentliche Beiträge colligiret; aus Schweden, Rußland und selbst aus Spanien gingen dieselben ein, sogar Katholiken und Juden contribuirten für das Denkmal eines Mannes, durch dessen Wirksamkeit es ja auch für Juden, auch für Katholiken heller und besser in der Welt geworden ist. Im Monat October 1805 war die Summe der Beiträge auf 16,251 Thaler angewachsen. Es gingen nun auch von mehreren Seiten Vorschläge für die Einrichtung des Denkmals an die Gesellschaft ein. Man schlug selbst

ver-

verschiedene Orte vor, allein durch den eintretenden Franzosenkrieg kam die ganze Sache in Stocken. Der Fond, 5900 Thlr. in Gold und 17,000 Thlr. Silbergeld, waren auf Landesobligationen verliehen und durch Zinsen im J. 1807 zu 30,000 Thlr. angewachsen. Im J. 1816, mit eingetretenem Frieden wurde nun der Plan ernstlich vorgenommen, der Marktplatz in Wittenberg als der schickliche Ort für Errichtung des Denkmals erkoren, und am 1ten Nov. 1817 legte Preußens König selbst den Grundstein zum Denkmal. Eisleben aber, der Ort der Geburt und des Todes Luthers erhielt durch Unterstützung des Königs am 31. Oct 1819 in dem noch stehenden Hause, in welchem Luther daselbst das Licht der Welt erblickte, eine neue Lutherische Armen-Freischule. Den berühmtesten Künstlern Deutschlands war die Fertigung des Monuments übertragen, und es wurde dasselbe im Sommer 1821 vollendet, und in Berlin im Friedrichsstift zur Schau ausgestellt; langte am 14ten Oct. 1821 in Wittenberg an, und wurde nun am 31. desselben Monats in Gegenwart einer zahllosen Menge von Fremden, und unter den rührendsten religiösen Feierlichkeiten dem Publico öffentlich dargestellt. Dies das Wesentlichste der hier vom Vf. mitgetheilten Geschichte, die zu lesen, Jeder selbst begierig seyn wird, denn die einzelnen Feierlichkeiten jenes denkwürdigen Tages, der in der Geschichte des Protestantismus gewiß Epoche macht, die Illumination der Stadt Wittenberg am Abend jenes Tages und mehres, was der Vf. gesehen und gehört hat, wird hier erzählet, selbst aus der so schätzbaren Predigt des frommen, gelehrten, ächt lutherisch-gesinnten Dr. Heubner, die derselbe auch in Druck gegeben hat, die aber leider vor der Kritik einiger Blätter nicht bestanden hat, hebt der Vf. S. 25 rührende Stücke aus. Nur bemerken wir, daß der Text dieser Predigt nicht Ps. 34, 1—8, sondern

dern Ps. 46, 1—8. gewesen ist. Auch die Gesänge bei dieser Feierlichkeit sind hier mit angeführt. In Hinsicht der literarischen Notiz, welche der Vf. S. 39 über Luthers Wappen beibringt, muß Rec. bemerken, daß der Vf. sich irret, wenn er den Lazarus Spengler, Luthers vertrauten Freund, welchem Luther in einem Briefe den 8ten Juli 1530 den Sinn und die Bedeutung seines Wappens erklärt, für den Stadtschreiber in Wittenberg ausgiebt; damals war, wie Rec. ganz bestimmt weiß, Urban Balduin in Wittenberg Stadtschreiber; daß aber Spengler, von welchem letztern wir das bekannte Lied: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt" haben, ebenfalls in Wittenberg Stadtschreiber gewesen sey, findet Rec. nirgens, vielmehr war er in Nürnberg Stadtschreiber, wo er am 13. März 1478 geboren und am 7ten Sept. 1534 an Steinschmerzen gestorben ist. Zum Schluß theilt nun der Vf. noch eine Beschreibung des Monuments mit, entlehnt aus andern schon gedruckten Nachrichten. Die Masse des Metalls, die man zu diesem Monumente nöthig hatte, betrug 10,000 Pfd. an Gewicht, und itzt noch wiegt nach ihrer Vollendung die Statue 75 Centner. Die Höhe des gesammten Monuments mag 30 Fuß betragen. —

Doch wir verweisen unsere Leser auf die Schrift selbst, wünschen von Herzen, daß Luthers Denkmal Alle, die es sehen, begeistern möge für die ewige Wahrheit, für welche dieser Mann Gottes lehrte, wirkte, duldete. Vivitur ingenio, caetera mortis erunt.

Bei-

Beiträge zur Kenntniß der Synode von Dordrecht. Aus Dr. Wolgang Meyers und Antistes Johann Jakob Breilingers Papieren gezogen von Matthias Graf, evangelischem Pfarrer in Mühlhausen. Mit zwei Zeichnungen. Basel bei J. G. Neukirch 1825. XII und 211 S. 8.

Unter den Mitgliedern der berühmten dordrechtischen Synode befanden sich auch Wolgang Meyer, Pfarrer zu St. Alban und Helfer am Münster zu Basel, und Joh. Jak. Breilinger, Pfarrer am großen Münster und Antistes zu Zürich. Von dem erstern enthalten diese Beiträge Bemerkungen auf seiner Reise nach Dordrecht S. 29 — 64, und ein Stammbuch, in welchem die sämmtlichen Synodal-Deputirten verzeichnet sind S. 65 ff.; von dem zweiten aber nur kurze Reisebemerkungen S. 180 ff. Was der Herausgeber hinzugethan hat, besteht außer einer Einleitung, in einer kurzen Geschichte der Synode, Bemerkungen und Nachweisungen zum Stammbuche, und in biographischen Nachrichten von Meyer und Breilinger.

Die Reisebemerkungen tragen zwar im Ganzen zur Kenntniß der Synode unmittelbar wenig bei, sie sind aber darum nichts weniger als eine überflüssige Zugabe. Sie bringen uns nicht nur zu einer nähern Bekanntschaft mit den Reisenden, die auf der Synode doch auch ihre Rolle spielten, sondern sie geben uns auch manche Fingerzeige zur rechten Beurtheilung des Geistes und der Sitten der Zeit. Wir führen einiges zur Charakteristik des Ganzen im Auszuge daraus an. Der ehrliche Meyer erzählt: 8 Oct. (1618) *Heidelbergae* substitimus. — Circa prandium jussu Electoris Rhedâ sex equorum ad aulam adscendimus — Adventantes serenis. Principis nomine excéperunt *Joh. Christophorus a Grin*, Cancellarius,

cellarius, et *Carolus Pauli*, Hofmeister. Sumpto cum his prandio, ad Electorem salutandum deducti fuimus: quo peracto filios Electoris, *Henricum*, *Fredericum* et *Carolum* osculati ac linguâ anglicâ allocuti sumus. — Tandem ad hospitium reversus et ab illustrium Ordinum Legato Domino *Bredenrodio* ad coenam cum reliquis dominis delegatis vocatus, eo me contuli, et non magis jucundissimis Doctoris *Paraei*, *Sculteti*, *Tossani*, *Gottofredi* et *Bredenrodii* discursibus recreatus, quam nimio ciborum apparatu taedio affectus sum. Domum reversus literas ad Consulem *Ringlerum*, uxorem et *Jacobum* cognatum[1] scripsi, ob somnum perpetuis lituris interdistinctas. — 13. Oct. Circa tertiam *Coloniam* salvi beneficio Dei appulimus. — Lustravimus ibi Collegium Jesuitarum et in eo bibliothecam instructissimam, optimo ordine distributam. Commendatus nobis fuit a Patribus *Barradius* in Harmoniam Evangelicam, *Stanislaus* item *Groditius* et *Costerus* in Dominicalia. — Prima vesperi — ad D. *Heimbachium* me contuli, amicum veterem, qui me per ancillam, lucernam quinquecandelarem gestantem, ad hospitium deducendum curavit — Exposuimus autem Coloniae pro singulis conviviis 10 bz., hoc est pro 15 conviviis 10 fl. Semel ego incoenatus cubitum ivi, atque ita 10 baziorum lucrum feci. Hier erkennt man, bemerkt Hr. Graf, den kleinlichen Rechenmeister. — 15. Oct. Sub. 4 pomeridianam *Düsseldorpium* venimus. — In praesidio sunt 1200 milites, sine liberis et uxoribus, quibus miseri cives cibum, lectos et necessaria omnia subministrare coguntur. — Ecclesiae Senior — *Wilh. Brauman*, — 4 equites et 5 pedites per integrum annum in domo sua gratis alere coactus fuit; cum uxoribus ac liberis eorum. — Inter coenandum Lutherani

therani ad hospitium miserunt, interrogantes, num ex Saxonicis Theologis aliqui nobis essent intermisti, quibus vinum offerre possent. — 17. Oct. von Käß est ibi Ludimagister Apostata, qui Pontificios et Evangelicos in schola promiscue instituit, hos quidem in Catechismo Ursini, illos vero in Romano. — Aus den Observationibus Dordracenis S. 54 ff und der Peregrinatione Antwerpiana S. 59 ff. führen wir nichts an. Das Reisejournal Breilingers enthält größtentheils dieselben Nachrichten, welche Meyer gegeben, nur kürzer; jedoch auch manchen beachtenswerthen Zusatz. So z. B. S. 190 von Dordrecht: Datae sunt Deputatis singulis Palatinis et Helvetiis Schedae, quibus civium aliquot honestiorum continebantur nomina. His erat injunctum, ut durante hac Synodo Deputatis et eorum Adjunctis commodum praeberent hospitium. Mensa autem una communis destinata est praedictis omnibus apud *Johannem* von Rückhoven. — Vir erat percomis et officiosus, Religionis tamen addictus Pontificiae. — Fratrem habet Jesuitam et filium itidem pontificium; sed uxorem matronam honestissimam, Religionis reformatae amantissimam et filiam Religionis ejusdem; socrum autem in eadem domo habuit vita et moribus probam, verum fanaticae Anabaptistarum sectae deditam. Sic scilicet in domo eadem, in eadem familia sentiebant diversum de Religionis negocio. Höchst rührend ist, was er gleich darauf von Wolg. Meyers Anwesenheit in Haag, und den Söhnen des unglücklichen Oldenbarneveld erzählt, wie sie den englischen Gesandten um Rettung ihres Vaters anflehen, dessen nahe bevorstehende Hinrichtung das schnell herbeigezogene Militär verkündigt.

Mit dem Stammbuche hat sich Hr. Graf viele Mühe gegeben, die ihm aber auch gewiß die Le-

fer

ser verdanken werden. Er hat nicht nur den Antheil der einzelnen Mitglieder an den Verhandlungen, so weit die darüber vorhandenen Nachweisungen reichen, auseinander zu setzen gesucht, sondern er hat auch die Quellen der eingeschriebenen Sentenzen zu entdecken sich bemüht, was, wie wir ihm gern glauben, mit vielen Weitläuftigkeiten verbunden war. Daß nicht über Alles gleich viel Licht gegeben werden konnte, liegt in der Natur der Sache. Die Hauptpersonen sind indeß treu und anschaulich geschildert, z. B. **Joh. Bogermann** S. 79 ff. **Walther Balcanquall** S. 99. ff. **Abrah. Scultetus** S. 102. ff u. a. m. Bei dem Lesen der eingeschriebenen Sentenzen wird einem oft wunderlich zu Muthe, wenn man sich dabei den entsetzlichen Widerspruch des Herzens und der Zunge denken muß. So schrieb der abgefeimte Synodal-Wütherich **Bogermann** in signum φιλαδελφίας et observantiae veterisque amicitiae hic cum sancta voluptate renovatae et in Christo perpetuandae μνημόσυνον: Pax et vita in Christo.

Die von Hrn. Gr. beigegebene Einleitung und kurze Geschichte der Synode sind zweckmäßig und die letzte mit Benutzung der besten Werke, die wir darüber haben, ausgearbeitet. Auch das Bildniß Wolg. Meyers, und das Facsimile der Handschrift einiger der wichtigsten Synodal-Deputirten werden vielen eine nicht unangenehme Zugabe seyn.

Lei-

Liederkrone. Eine Auswahl der vorzüglichsten ältern geistlichen und erwecklichen Lieder, herausgegeben von dem Vf. von Wahl und Führung. Heidelberg bei Oswald 1825. X und 354 S.

Der Vf. hatte in dem Büchlein „von dem geistlichen Liede, besonders von den ältern Kirchenliedern, Heidelb. 1824" viel Schönes über das Wesen des christl. Liedes gesagt, den alten Liedern ihr Recht widerfahren lassen, dabei aber vor abgöttischer Verehrung derselben gewarnt, und dann von Veränderung und Modernisirung geredet. Jedes Lied erscheint ihm als ein heiliges Pfand einer vorübergegangenen Zeit, und es soll so wenig als möglich daran verändert werden.

Schon Klopstock veränderte und gab schöne aber nicht die alten Lieder. Bei der steigenden Bildung der Muttersprache, bei derjenigen Entwickelung des relig. Lebens, da es aus einem Gemüths- mehr ein Geistesleben ward, waren viele Redactoren neuer Gesangbücher wahrlich in großer Verlegenheit. Man machte aus alten neue Lieder, und auch hier Jeder wieder anders. So ist denn wirklich mancher Frevel geschehen, wie es der Vf. an dem Liede „Sollt ich meinen Gott nicht singen" nachweiset. Indeß ist die Hoffnung zu kühn, daß der größte Theil der Gemeinen jetzt wieder an den alten Gesängen werde Gefallen finden. Man lese nur diese Liederkrone und nehme dann Klopstocks und Gellerts Lieder oder Gbücher, wie das Schl. Holsteinische (wo übrigens die alten Lieder zu viel Gedanken sich müssen aufdringen lassen), und man wählt als Kind der Zeit lieber neuere Dichter. Indeß viele ältere Lieder verdienen fortwährend ihren Platz als Denkmale gewisser Menschen, z. B. Mag ich Unglück nicht widerstahn, an Maria K. v. Ungarn, oder als Erinnerung an Begebenheiten, z. B. Ach bleib mit

mit deiner Gnade, an den dreißigj. Krieg, oder als Erzeugnisse wichtiger Lebensstimmungen, wie: Befiehl du deine Wege, oder überhaupt wegen ihrer Vortrefflichkeit selbst. Diese müßten denn auch einigendes Band in der evangel. Kirche seyn und bleiben, und nicht jeder Gesangbuchsbezirk müßte ändern dürfen. Lieder, die auf eine bedeutende Art verbessert sind, wie: Jerusalem, du hochgebaute Stadt, Alle Menschen müssen sterben, u. a. könnte man in der alten Gestalt aufgeben. Lieder aus neuer Zeit, aber in alter Sprache, wie die von Terstegen werden am besten ganz ihrer Zeit angepaßt, wie dies im Trierschen Buche Nr. 44, 230, 266 mit Terstegenschen Liedern geschehen ist.

Es müßte sich eine Gesellschaft von Theologen zu diesem Zwecke vereinen, und es würde ihr leicht werden, künftiger Willkühr Schranken zu setzen. Einzelne Mitglieder müßten einzelne Dichter wählen, sich in die Gesammtheit von deren Liedern hineinfühlen, und so im Buchstaben oder Geiste des Alten sein Lied verändern. Ein nun verstorbener Dichter gab einst Rec. diesen Rath, dessen Befolgung dem Manne aber nicht gelang, weil er der weltlichen Poesie noch zu sehr anhing.

Man müßte ferner nicht meinen, da liege immer Vortreffliches, wo wir es in einem guten Augenblicke hineingelegt haben. Nichts ist trüglicher als das Urtheil über Lieder. Was auf den Knaben in bewegten Augenblicken wirkte, das schreibt auch der Mann nicht sich sondern dem Liede zu, und daher oft das eigensinnige Hangen an allen Sprachhärten eines Liedes.

Man hat Lieder, die im Anfange matt sind und im Fortgange steigen, z. B. das Lied: „Heiland deine Menschenliebe," wo es zu bedauern ist, daß der erste Vers nicht kann weggelassen worden. Andere Dichter beginnen beim vollen Hauche der

Begeisterung zu singen, aber plötzlich entsteht Windstille, und man muß langsam weiter rudern, d. h. man macht einige matte Verse, die Begeisterung kehrt aber wieder und die folgenden Verse sind wieder gehobener. In diesem Falle sollten die matten Verse weggeschnitten werden, wie bei: Schmücke dich, o liebe Seele, V. 2—3. Machte es nicht Schiller so, bei dem Liede: „Ewig klar und spiegelrein und eben" wo der ursprünglich zweite Vers weggestrichen ist?

Ueber Einiges müßte man sich einigen und nicht etwa einen gewissen Geschmack sondern den frommen Sinn jetziger Menschen ehren. Die Vereinigung Christi und der Seele will man jetzt nicht mehr mit derjenigen von Braut und Bräutigam verglichen wissen. Grade das weibliche Geschlecht, das dergleichen einst begünstigte (doch, so viel sich Rec. erinnert, nicht die weiblichen Dichter), wird hierdurch zurückgestoßen. Es that Rec. weh, daß dem ästhetischen Gefühl der Leser zu gefallen in dem Liede, „o Haupt voll Blut und Wunden" Veränderungen gemacht, dagegen in dem Liede: Schmücke dich, o liebe Seele, die zwei letzten Verse der zweiten Strophe stehen geblieben waren, die dem relig. Gefühle nicht zusagen. Unser Vf. läßt diese Bilder selten zu, doch sollte das Werk noch reiner davon seyn. Nr. 183 könnte Str. 8 wegfallen. Eben so nahmen die alten Dichter zu oft Bilder von den Empfindungen des physischen Geschmacks her. Sang doch der große Seckendorf: „Mach mir stets zuckersüß den Himmel" das sollte auch jetzt geändert werden und so Nr. 36. V. 4 das hungert in sehnt sich — das Kost in Mahl verändert werden. Bei Nr. 16 hat der Vf. das Richtige gewählt.

Soll ferner eine vollständige Sammlung älterer Kirchenlieder gemacht werden, so gebe man

eine

eine Einleitung zu einzelnen Liedern und erzähle von deren Vf. Entstehung, Wirkung. Rec. forderte 1816 den verewigten Stolz hierzu in diesen Annalen auf, und aus mehreren Gegenden Deutschlands gaben Theologen dem Vorschlage Beifall und wiesen Notizen nach.

Was nun die Liederkrone betrifft, so muß Rec. gegen den Titel protestiren, wenn die neuen Lieder nicht auch Juwelen in derselben seyn sollen. Will der Vf. einen Kranz ausdrücklich nur aus älteren Liedern flechten; dann freilich paßt der Titel, wenn wirklich die Besten gewählt sind. — Aber warum dann so wenige gewählt. Mit Schmerz vermißt man Viele, und da der Vf. an 9000 Lieder kennt, so geschah es gewiß nicht aus Nichtkenntniß. Man sehe nur die Rubrik Passionslieder nach, da fehlen: Jesu deine h. Wunden, Jesu meines Lebens Leben, Sey mir tausendmal gegrüßet u. a. m. Es ist ein Verdienst, das Lied „Wer recht die Pfingsten feiern will" einem großen Kreise wiedergegeben zu haben. Statt Nr. 1 stände besser: Kommt her ihr Christen voller Freud," bei „Gelobet seyst du J. C." könnte es heißen: „Von einer Jungfrau wunderbar." Nr. 10. Jungfrauensohn, besser Menschensohn — der erste Ausdruck hat eine widrige Nebenbedeutung. Bei: Mir nach spricht Christus unser Held, wäre die Stelle:

Mein Mund der fleußt zu jeder Zeit
Von süßem Sanftmuthsöhle,

doch wohl ohne Schaden zu ändern:

Mein Auge blickt mit Mildigkeit
Auf tief bereute Fehle.

Die Rubrik: „Wort Gottes" enthält wenige Lieder und doch zwei über das Gleichniß vom Säemann, dagegen fehlen die Kraftlieder, „Herr Zebaoth dein göttliches Wort" u. a.

Bei

Bei dem Liede: „Meinen Jesum laß ich nicht" muß es Str. 4 geheißen haben V. 4:

Meiner Eltern Glaube pranget.

Rec. hält dies für die Urlesart, und sie eignet das Lied sehr zum Gebrauch bei Confirmandenprüfungen. Möchte sie hergestellt werden. Nr. 45 könnte es ja leicht heißen Str. 3:

Ach daß ich dich so spät erkannte,
Du hochgelobte Schönheit du!
Nicht eher dich den Meinen nannte,

Nr. 58. Str. 1. V. 3. Für Lasterseile, Sündenjoche.

Der Vf. hat Lieder von Terstegen und Zinzendorf, die doch in der neuern Zeit und mit Klopstock gleichzeitig lebten, aufgenommen, warum denn keine von diesem? Es scheint, er habe die neuere Sprache nicht aufnehmen wollen. — Und warum, da einmal etwas von Zinzendorf da war, nicht Mehrere aus den Brüdergesangbüchern? Es ist viel Spreu darunter, aber auch Herrliches, z. B. das Lied: „Der, den man durch den Kreuzestod gedachte auszurotten," ist vielleicht besser als alle Osterlieder in der Liederkrone. — Und warum hat die ganze Liederkrone denn nur 185 Lieder? Wer alte Lieder liebt und sucht, muß sich nach Mehrerem umsehen, denn es ist mehr da und hier wird zu Vieles schmerzhaft vermißt, was mehr bekannt ist.

Unser Rath wäre also: der Vf. übernähme die Arbeit, alles was aus dem ältern deutschen Liederschatze werth ist, auf die Nachwelt zu kommen, zu sammeln. Viele blieben wie sie sind, andere könnten wahrlich sehr zusammengezogen werden, wie dies mit großem Glücke in vielen Liedern sich zeigt, die in den letztern Jahren in der Dreifaltigkeitskirche in Berlin für das Bedürfniß einzelner Sonntage sind gedruckt worden. Unsere lieben Alten waren denn doch oft zu wortreich in ihren Liedern,

eben

eben sowohl als sie zu viele Falten an ihren Kleidern hatten. Wenn der Vf. sie gewissenhaft behandelt, so werden sie es im Himmel ihm danken, wenn auch einige Altfiederthümler auf Erden ihm zürnten. In dieser neuen Sammlung erbittet Rec. eine Stelle für das Lied: „Ich sehne mich mein Heil zu dir hinüber" aber in seiner alten Gestalt, und nicht wie es im Frankfurter Buche von 1781 steht.

—*—

Grabschriften und Winke. In zwei Abtheilungen und einem allgemeinen Nachtrag, nebst einer Zugabe von Lehr- und Erbauungsliedern. Herausgegeben v. Anton Ferdin. Dyckhoff. Hannover in der Helwingischen Hofbuchhandlung 1825. 8. 219 Seiten.

Der Vf. entwarf dieses Buch, bis zu dessen Nachtrag von 1824, schon vor geraumer Zeit, und fand darin Trost wegen eines Verlustes, für den er nur in jener Welt Ersatz erwartet. Um auch Andere, die mit ihm in gleicher Lage, oder doch Willens sind, sich auf eben solche Weise zu trösten und zu erbauen, nützlich zu werden, entschloß er sich, diese Bogen drucken zu lassen. Den größten Theil der Grabschriften und Winke hat er selbst entworfen, die übrigen sind aus den besten Dichtern oder Sammlungen genommen, zum Theil verändert oder frei benutzet, und sie haben gleich den Erstern den Zweck, christliche Denkart und Menschenveredlung zu verbreiten. Viele sind wirklich davon sehr anziehend und ergreifend, für manche könnten wohl bessere gegeben werden, doch thun sie im Ganzen dem Werthe der Schrift keinen Eintrag, und werden ihre Nutzbarkeit nicht vermindern. Als Neben-Absicht soll dieses Buch dazu dienen, denen, welche

für

für Leichenbretter und Grabschriften sich Inschriften wünschen, die Auswahl zu erleichtern und die Grabstätte überhaupt moralisch und lehrreich, folglich gemeinnütziger zu machen; und zwar um so mehr, da die Achtung, welche man Gräbern erweist, im engsten Verstande weniger den Todten oder ihrem Moder, als den noch Lebenden, für die sie bildliche Andenken und Lehre sind, oder doch seyn sollen, angehört. Wenn man erwägt, welche sonderbare Grabschriften oft verfertigt werden, so werden es trauernde und betrübte Familien dem Vf. gewiß Dank wissen, daß er ihnen eine solche brauchbare und reiche Gedankensammlung mitgetheilt hat.

Die erste Abtheilung enthält Grabschriften bei Sterbefällen überhaupt, S. 5—28; bei dem Absterben von Aeltern, Kindern, Brüdern und Geschwistern, Angehörigen und Geliebten beiderlei Geschlechts, mit drei Fortsetzungen, S. 29 — 70; die von S. 70—122 folgenden sind mit einiger Ausnahme mehr für Lebende, als für Entschlafene. Die zweite Abtheilung beschäftigt sich mit Winken und Warnungen und Nachträgen zu den vorstehenden Abtheilungen, von S. 125 — 165. Den Beschluß macht eine kleine Zugabe von zwölf Lehr- und Erbauungs-Liedern, die dasjenige, was in den beiden Abtheilungen und im Nachtrage gesagt ist, erhöht. Sie enthält solche Gegenstände, welche mit den Grabschriften und Winken gewissermaßen zusammenhängen. Diese Gesänge erhielten manche Umformung und einen Zuschnitt, wie es der Zweck des Ganzen und die Billigkeit forderte, wenn die Hoffnung, dadurch zu nützen und zu erbauen, so wie zu stärken und zu trösten, nicht vergeblich seyn sollte. Diese Lieder handeln von der Geduld und Aufopferung — von der nothwendigen Gotteserkenntniß — von der schuldigen Verehrung und Liebe gegen Gott — von der Gottesfurcht — von der

der Gehorsams-Pflicht in Hinsicht des göttlichen Natur- und Schriftgesetzes — von der schuldigen Ehrfurcht gegen Gottes Vorsicht und Weltregierung — vom Himmel — wie derselbe den Seligverstorbenen sogleich zu Theil werde — von der heilsamen Anwendung dieses Lebens, um jenes einst nicht unselig zu machen — von der Unglückseligkeit des Gottlosen — wider das Aufschieben der Buße — vom ernstlichen Vorsatz zum gottgefälligen Leben. Wer nicht zu streng auf die Gediegenheit der einzelnen Ausdrücke in diesen Liedern sieht, muß gewiß Trost und Erbauung darinnen finden.

K—d.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahr 1825.

Da wir die encyklopädische Uebersicht der theol. Literatur kurzer und doch vollständiger fassen können, wenn wir die 2 Leipziger Messen zusammen nehmen, so haben wir sie bis zu dem Ende dieses Jahrgangs verspart. So weit die dahin gehörigen Schriften in dem bekannten Weidmannschen allgemeinen Bücherverzeichniß sowohl von der Oster- als von der Michaelis-Messe angegeben sind, und Ref. auch anderswoher Kunde erhalten, kann freilich nicht aufs genaueste, sondern nur annähernd die Zahl entnommen werden, und es ergeben sich, in Rundzahlen gesetzt, folgende Summen im Ganzen und in den, freilich auch nicht scharf zu scheidenden Fächern.

Die Gesammtzahl der theol. Schriften mit Inbegriff von Fortsetzungen, neuen Auflagen, auch mancher einzelnen Predigten, läßt sich ohne große Abweichung von der wirklich erschienenen setzen auf — 600, und zwar von prot. Vf. gegen 380
von kathol. „ 210
die Verhältnißzahl ungefähr 5 : 3.

Ins-

Insbesondre in den einzelnen Fächern:

	von Protest.	von Kathol.	Verhältniß
1) systematische Theologie, nämlich			
a. dogmat. apologet. symbol. polemische, auch irenische Schriften	30	15	
b. ethische, mit Inbegriff der speciellen	10	5	
(1 zusammen)	40	20	2 : 1
2) Bibelstudium im ganzen Umfang	35	12	3 : 1
3) Kirchen- und Rel. Geschichte sammt Patristik	35	15	7 : 3
4) populäre Bibelerklärung im Ganzen und Einzelnen	20	4	5 : 1
5) Predigeramt und kirchenrechtliche theolog. Schr.	40	2	1 : $\frac{1}{20}$
6) homiletische, Predigten und theoretische	70	25	3 : 1
7) katechetische, die Katechismen mitbegriffen	45	5	9 : 1
8) liturgische, Gesangbücher mitbegriffen	10	5	2 : 1
9) Andachtsbücher	60	100	3 : 5
10) vermischten Inhalts, dahin gehören mehrere theologische Zeitschriften	35	10	7 : 2

Noch sind von Israeliten in d. J. 4 Schriften erschienen, worunter 1 Predigtsamml. 1 Andachtsb. und 2 Relig. Lehrbücher.

Die Vergleichung in der theol. literärischen Thätigkeit und Richtung ergiebt sich hiernach von selbst; im Ganzen hat die Zahl gegen vor. J. (1824) eher um etwas, nur weniges, ab- als zugenommen. Indessen darf man nicht nach einzelnen Jahren die Veränderungen in dergleichen abgrenzen, denn die vorherrschende Richtung bedarf gewöhnlich einige Jahre, bis ihre Zeit abläuft; es verdient dieses Periodische in der Geistescultur eine sorgfälti-

fältigere Beobachtung. Wir deuten Einzelnes hierzu an.

Die systematische Theologie hatte sich seit einigen Generationen an das jedesmal herrschende philosophische System angeschlossen. Gegen die 70ger Jahre im 18ten Jahrhundert verlor sich der Wolfianismus, wozu wohl Crusius und Darjes viel von philosophischer Seite beigetragen hatten, aber mehr hatte Semler von theologischer Seite dahin gewirkt. Die historisch-kritischen Forschungen machten sich geltend. Die Dogmatik wurde mehr Dogmengeschichte und die Exegese mehr Kritik, auch über die Bibellehre. Doch sah man wohl, daß auf die richtig erkannte Bibellehre alles zurückgeführt werden müsse. Döderlein, Morus, Reinhard hielten bei derselben noch innerhalb der kirchlichen Lehre; der erste neigte sich aber schon stärker dahin, die Dogmatik von der letzteren los zu machen. Die Symbolik wurde wenig studirt, und fast nur mit geheimem Unwillen gegen die Fesseln der Bekenntnißschriften; ja man legte sie so ziemlich bei Seite, und es war selten, daß in den 80ger Jahren sich die Theologen auf der Universität mit denselben bekannt machten. Die Polemik verstummte in jener friedlichen vorrevolutionären Zeit fast ganz, aber es entstand eine falsche Liberalität, wornach man sich in den oberflächlichen Ansichten der Religion einigte, um gemeinsam dem Positiven des Christenthums zu widerstreben. Man bedachte nicht, was die Folge davon seyn werde, erfreute sich aber noch des alten Schatzes, den das Herz aus der Glaubenszeit in die Zeit der frei und vielfach gewordenen Zweifel mitbrachte. Der Apologetik wurde schwerer gegen die Wolfenbüttler Fragmente, die verbreiteten Einwürfe von Hume, und die immer schärferen und frivoleren Angriffe auf das Evangelium und die Offenbarung überhaupt, die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums vor dem

Gerichte des Zeitgeistes zu behaupten. Die Stillen im Lande fingen an zu trauern, denn sie fühlten, was kommen müsse; denn so lange der Zeitgeist zu Gericht sitzt, siegt nie die Wahrheit. Sie lebte in vielen Gemüthern, und die Vertheidigung des Christenthums theils auf äußerem geschichtlichen Wege, theils aus der innern Erfahrung seiner Gotteskraft, wurde von Leß, Döderlein (Antifragmente), Rosenmüller, Süskind u. A. für solche Christen genügend geführt. Der Zweifelgeist war jedoch nicht besiegt, sondern gewann vielmehr in der revolutionären Zeit mehr Leben und freieren Spielraum. Die pelagianische Denkart wurde immer beliebter, und die Moral sollte nun alles ausmachen.

Da erschien die Kritik der reinen und praktischen Vernunft, und Kant trat als Heros in der Philosophie auf, willkommen für mehrere Parteien. Al bald schloß sich die Dogmatik sammt der Apologetik an die Kantische Philosophie an, noch mehr die Moral, welche jetzt erst, nach Jahrhunderten, ihren festen Grund und Boden schien gefunden zu haben. Das Kantische Moralprincip schuf eine neue Wissenschaft. Seit 1786 wurde der Kantianismus in den theologischen Systemen herrschend; aber schon vor Ende des 18ten Jahrhunderts wurde seine Einseitigkeit vielfach empfunden, angegriffen, erschüttert, und es mußte der Fichteschen Philosophie, die noch zermalmender auftrat, so ziemlich weichen. Aber in dieser wurde der Formalismus noch früher und deutlicher erkannt, und ihre Herrschaft dauerte nicht einmal ein Decennium. Schellings allumfassende Idee bemächtigte sich in ihrer Einheit, Größe und Lebendigkeit der Geister. In dem Schellingianismus suchte die Theologie nunmehr ihren festen Boden. Es dauerte etwa nur ein Quinquennium, da traten mehrere mächtige Geister und jener große Denker selbst gegen die

ver-

verschiedenen Formungen der sogenannten Identitätslehre auf. Nun gab es auch eine Vielherrschaft der Philosophieen in der Theologie, und sie nahmen sich gegenseitig selbst ihre Auctorität. Man sehnte sich nach dem gesunden Menschenverstand, bedachte aber nicht genug, welche tiefgehende Denkkraft und welche Selbsterkenntniß, wie sie nur durch das Christenthum aufleuchtet, dazu gehört, damit der ungesunde sich nicht für gesund, der seichte sich nicht für gründlich halte. So entstand der sogenannte Rationalismus. Er konnte den philosophischen Denkern nicht zusagen, und ein neuer Heros der Speculation, Hegel, mußte einen guten Theil auch unter den Theologen für sich gewinnen. Indessen war nun einmal eine Vielheit der Ansichten erwachsen, deren jede Philosophie seyn wollte, und das machte denn dem das Wahre und Feste suchenden Theologen viel zu schaffen. Zuerst fiel das bisher als unerschütterlich scheinende Lehrgebäude der **Moral** von mehreren Seiten zusammen, und wir wurden genöthigt, grade auf diesem Wege zu dem Felsengrunde des Evangeliums zurückzufliehen. Daran stehen wir nunmehr, und es will sich auf diesem einzigen wahren Grunde auch das wissenschaftliche System der Sittenlehre bilden. Wir haben die neuesten Versuche bis auf diesen jetzigen Standpunkt bereits im Jahrg. 1824 unsern Lesern aus den neuesten Werken vorgelegt. Das Jahr 1825 hat uns bis jetzt nur die Fortsetzung einiger derselben, nebst mehreren überaus schätzbaren Monographieen von Stäudlin geliefert. Uebrigens glauben wir alle Schriften von Bedeutung in der Sittenlehre bis jetzt angezeigt zu haben, bis auf Crusius Lehrbuch der christl. Sittenlehre, das uns noch nicht zur Hand gekommen ist, und einige andere, die dahin einzuschlagen scheinen.

Die **Dogmatik** hat seit einigen Jahren nicht viel Bearbeiter gefunden. Das Lehrbuch Dr. Weg-

schei-

scheiders Institut. theol. chr. dogm. hat im vor. J. die 4te Aufl. erhalten, und scheint dem Zeitgeist am meisten zugesagt zu haben; es ist bekannt, daß in demselben der oben bemerkte Rationalismus, mit mehr oder weniger Verwerfung der kirchlichen Lehren, aufs entschiedenste ausgesprochen wird. Ganz entgegengesetzt sowohl durch philosophische Haltung, als durch exegetische Begründung und eindringende Würdigung unserer kirchlichen Lehre nach den Bekenntnißschriften, größtentheils auch in freierem Einverständniß derselben, erschien seit 1822 die christl. Glaubenslehre von D. Schleiermacher, und bewies sich als eins der wichtigsten Werke in der neuesten theol. Literatur. Allein man hat zu tadeln gefunden, daß sie einer pantheistischen Denkart, die in der neueren Philosophie mehr und mehr vermocht hat, zu sehr entspricht, obgleich die Originalität dieses Denkers auch hierin anerkannt wird. Einer baldigen neuen Auflage sieht man begierig entgegen. Schon früher (1819) war die nicht minder geistvolle Bearbeitung der Glaubenslehre, Grundlehren der christl. Dogmatik, von D. Marheinecke erschienen, ebenfalls philosophisch zugleich und ganz innerhalb der kirchl. Lehre, aber in einem ziemlich entgegengesetzten, obgleich von anderer Seite doch auch mit dem Vorwurf des Pantheismus noch behafteten System, und weniger auf die Bibelstellen eingehend; ein Lehrbuch aus der Hegelschen Schule. Wenn die 2te Aufl., die bereits angekündigt ist, klärer in Dialektik und Sprache abgefaßt wird, so kann auch das Publicum die Ideen des Vfs. besser würdigen. — Die durchaus deutlich und entschieden aufgestellten Begriffe in dem Handbuch der Dogmatik von D. Bretschneider haben bisher das Studium dieser Wissenschaft sehr erleichtert, und die zusammengestellten kirchlichen Lehren, besonders die Lutherische nach der Concordienformel mit der biblischen, nach bündiger Exegese, entsprachen ebenfalls

falls dem Bedürfniß der Studirenden, obgleich ein System im philosophischen Sinne dabei vermißt wird. Mehr festgehalten steht ein System der kirchlichen Lehre in dem Lehrbuch der christlichen Dogmatik von Dr. Augusti da, welches vor kurzem ebenfalls in einer zweiten Auflage erschienen ist. — Wenn diese Wissenschaft auf irgend eine felsenfeste Philosophie warten wollte, so würde sie mit jedem Jahre rathloser werden; denn das hieße auf die Wogen der Meinungen bauen, wenn man anders nicht irgend eine neue Offenbarung in einem speculativen Kopfe annehmen oder noch erwarten wollte. Der zerbrechliche Stab solcher Systeme hat manche Dogmatik im Verlauf der Zeit zu Fall gebracht. Die so frische Erfahrung von dem Wechsel der Philosophieen nöthigt daher schon von außen, zum einzigen Felsengrund, auf den unsere evangelische Glaubenslehre gebaut werden kann, auf das in der heil. Schrift geoffenbarte Wort Gottes zurück zu kehren. Aber es wird sich zeigen, daß die durch dasselbe erleuchtete Vernunft sich auch immer reiner zur wahren Philosophie entwickelt, wie denn auch bisher schon und seit dem Platonismus für jede Philosophie in dem Christenthum ihr lapis Lydius so ziemlich von ihrer Schule selbst ist angenommen worden. Eine bessere Ausbildung der Dialektik als Lehrkunst, in welcher bis jetzt Schleiermacher große Vorzüge behauptet, ist nothwendig, wenn sich die Dogmatik auf ihrem Thron als Königin in der Theologie erhalten will. Hierzu dient nun ganz besonders die Bearbeitung einzelner Dogmen, vornehmlich derjenigen, welche als die Hauptlehren dastehen, wie sie uns in der oben angezeigten neuen Aufl. der Schrift: Die Lehre von der Sünde und dem Versöhner, vorliegt. Was etwa in diesem Jahr weiter in dem engeren Gebiete der Dogmatik erschienen ist, werden wir viel-

vielleicht bald bestimmter anzuzeigen im Stande seyn; bis jetzt wissen wir von nur wenigen.

Die Symbolik ist schon durch die neuesten dogmatischen Lehrbücher mehr hervorgehoben, und nach Verdienst dem Studium unserer Theologen näher gelegt, wozu D. Winer durch seine Theol. Symbol. und die oben angez. n. Aufl. Inst. Symbol. von D. Marheinecke erwünscht seyn werden. — In den neueren dogmatischen Verhandlungen hat sich auch eine neue Polemik entwickelt, wie die Dogm. immer Polemisches in sich hat, und das bei den lebhafter erregten Streitigkeiten sowohl innerhalb als außerhalb der ev. Kirche. Nur lehrt der Augenschein leider, daß diese Kriegskunst mehr mit der Bitterkeit und Kriegslist der Schmähungen und überhaupt eines feindseligen Wesens im Ganzen genommen geführt worden, als mit der Wahrheit und Liebe der evangelischen Denkart. Man hat nicht einmal recht bedacht, daß darin nur allein der Sieg steht. Aber auch hierbei bedarf es noch einer besseren Ausbildung der Dialektik, gleichsam zur gemeinverständlichen Sprache, um sich gegen die leidigen Mißverständnisse, aber auch gegen die noch leidigern Rechthabereien zu sichern. (Wenn die Lehrer wollen verstanden seyn, so müssen sie die Sprache des Verstehenden reden, das ist das Wesen der διάλεξις.) In dem Streit der protestantischen Kirche mit der römisch-katholischen haben wir bereits (Aug. Heft d. J.) die Schrift von Weinmann als vorzüglich gerühmt; für eben diesen Streit und die Bestimmung des status controv. zugleich auch gegen die böse Irrung, welche ein äußerliches Rechten an die Stelle der evangelischen Glaubensvertheidigung setzt, ist in dem Buch von Dr. Sartorius, die Unwissenschaftlichkeit und Verwandtschaft des Rationalismus und Romanismus eine wichtige Zurechtweisung enthalten, wovon demnächst unsern Lesern Bericht erstattet wird. — Eben so verhält es sich mit der

ächten

ächten Irenik, welche nur die andre Seite der ächten Polemik ist, die siegende Freundlichkeit der christlichen Liebe. Die mehreren Schriften zur Glaubenseinigung in neueren Zeiten beweisen zwar die Tendenz aber selten den rechten Geist. Die meisten sind zugleich in dem Fache der praktischen Theologie begriffen, da sie sich doch immer auf das kirchliche Leben beziehen, und kommen in mehreren unserer bisherigen Anzeigen vor. Daß die wahre Einigung nur in dem reinen Evangelium liegt, in der Lehre wie in dem Leben, wird immer heller hervorleuchten. Die wissenschaftlichen Untersuchungen haben unser Zeitalter hierin auf die Spitze der Forschung gestellt, auf das Verhältniß der Vernunft zur Offenbarung. Möchten sie nur nicht mehr so oberflächlich wie in so manchen Schriften der rationalistischen Denkart und mit mehr Klarheit als in manchen der supernaturalistischen geführt werden. Aber freilich hängt das alles in der Selbsterkenntniß, in dem Lebenspunkte des Christenthums, da wo die Wissenschaft aus dem Urquell der Wahrheit schöpft. — Hiermit erwächst die Apologetik, als alles das, was die bisher genannten Wissenschaften ergeben, in sich einigend, aber ihnen zugleich in Wechselwirkung aus jenem innern Wesen mittheilend. Wir haben die wichtigsten Schriften hierin, die begreiflicher Weise, auch in andern Nebenfächern erschienen, in unsern Jahrb. angezeigt, und in mehreren Heften auf das Ergebniß hingewiesen. Nur weniges außer diesem ist uns bis jetzt zugekommen.

Ueberhaupt sind wir im Hauptfache der systematischen Theologie in nur noch geringem Rückstand, so daß wir hoffen dürfen im künftigen Jahrgang die Vollständigkeit, so weit die Forderungen nicht unbillig sind, in demselben zu erreichen.

Weniger möglich bleibt uns das noch zur Zeit für das Hauptfach der biblischen Literatur. Das exege-

exegetische Werk, Dr. Lückes Commentar über die Johann. Schriften haben wir bis auf den letzten Band, die Briefe, unsern Lesern bekannt gemacht, und werden auch diesen nach seiner Wichtigkeit nächstens anzeigen. So müssen wir uns auch noch die Anzeige des classischen Werkes, Geist der hebr. Poesie, von dem unsterblichen Herder in neuer würdiger Ausgabe von unserm Dr. Justi nunmehr erschienen, ferner von des gelehrten Exegeten Dr. Kühnöl Comment. in Evang. Joann. ed. 3. wie auch von Dr. Heydenreich Comm. in Ep. I. ad Cor. als von wichtigen Erscheinungen in diesem Fache der Literatur noch vorbehalten.

Auch in dem weiten geschichtlichen Fache der Theologie liegt uns viel vor. Desto mehr freuen wir uns den in der Religions- und Kirchengeschichte neu aufleuchtenden evang. Geist, hauptsächlich in den gelehrten Arbeiten unsers Dr. Neander hervorlebend und andre erweckend, einstweilen andeuten zu können. Das Werk über Gregorius von Nazianz von Ullmann wird zum Beleg dienen, und das von Guerike de schola, quae Alexandriae floruit etc. ebenfalls einen bedeutenden Beitrag zu diesen Fortschritten aufzeigen.

Die große Masse der Schriften in dem so weiten Umfang der praktischen Theologie würde uns in nicht geringe Verlegenheit setzen, wenn wir uns nicht davon überzeugt hätten, daß der größte Theil ohne Schaden der Literaturkunde unangezeigt bleiben kann. Das ist bei theoretischen Schriften dieses Faches indessen nur dann der Fall, wenn sie sich in irgend einer Sache des Tages zu sehr vervielfältigen. Wir werden daher zum Beispiel die weiteren Schriften, die preuß. Kirchenagende betreffend, nunmehr nur kürzlich anzuzeigen brauchen. Predigten haben ein literärisches Interesse nur in so fern sie sich auszeichnen; in dieser Hinsicht, mitunter auch wohl in wie fern bei angehenden

Pre-

Homileten nützliche Winke gegeben werden können, und außerdem, wo sie geschichtlich interessant sind, gedenken wir es ferner mit den Anzeigen derselben zu halten. Und so bleiben wir unsern Lesern wohl nichts schuldig, wenn wir sie statt mit 60, nur etwa mit 30 Predigt-Druckschriften bekannt machen. Eben so verhält es sich mit Katechismen. Die gedruckten Katechisationen sind, Dank sey es dem bessern Geschmack, selten geworden.

Noch leichter kann sich eine kritisch-literärische Zeitschrift über die Menge der Erbauungsschriften hinaussetzen, indem sie nach ihrem Zweck nur auf die ausgezeichneten, und im Ganzen auf den herrschenden Geschmack zu achten hat. Von den 100 katholischen und 60 aus der evangel Kirche haben vielleicht überhaupt nur 10 ein literärisches Interesse. Ohnehin kommen die bewährteren als ältere in neuen Auflagen vor, so sind Taulers Schriften und Arndts wahres Christenthum seit kurzem mehrfach erschienen; vielfach sind auch die Ausgaben von Thomas a Kempis! Die Andachten von Schmolke sind ebenfalls wieder neu gedruckt, ein wiederholter Beweis, wie arm unsere Zeit ist, um neue Andachtsbücher zu schaffen. Die meisten aus dieser neuern Zeit modern schon längst im Staube der Bücherschränke, oder gehen bald diesen Weg; nur wenige bringen es, wie seit kurzem das in unserer Zeitschrift gerichtete, von dem sel. Polstorf, zur 2ten Auflage.

Ueber kritisch-periodische Schriften darf eine andere schicklicher Weise nicht wieder eine Kritik aufstellen, ob sie gleich zur Kenntniß des Zeitgeistes mögen bemerkt werden. Die übrigen werden wir nicht außer Augen setzen. S.

Druckfehler im Juniheft.

S. 421. Z. 4. v. u. st. Wie l. Wir.
— 423. Z. 16. st. komm l. kommt.
— 426. Z. 20. st. Mexamat l. Mekamat.
— — Z. 21. st. Horii l. Haririi.
— 428. Z. 5. st. balitus l. halitus.
— — Z. 6. st. diviuo l. divino.
— 429. Z. 2. st. Sinnbild l. Sternbild.
— 430. Z. 10. st. die l. drei.
— 445. Z. 8. st. flammert l. flammet.
— 455. Z. 4. v. u. st. Ufrau l. Ufnau.
— — Z. 3. v. u. st. zweideutigen l. zweideutiger.
— 456. Z. 5. st. Göbbesen l. Göbbeben.
— — Z. 9. st. Holgehausen l. Halgehausen.
— 457. Z. 14. st. dermaligen l. damaligen.

Augustheft.

S. 558. Z. 15. v. u. st. setzen l. seben.
— 571. Z. 16. st. pasteriori l. posteriori.
— 576. Z. 16. st. Larius l. Lerius.
— 580. Z. 10. l. Herbert Cherbury.

Theol. Nachrichten.

S. 516. Z. 12. v. u. l. Danaos.

Septemberheft.

Theol. Nachrichten.

S. 347. Z. 3. im Text st. von Malan l. über die Momiers.

Druck-

Druckfehler im Octoberheft.

S. 684. Z. 12. v. u. ist nach Schrift zu setzen an.

Theol. Nachrichten.

S. 402. Z. 5. v. u. ist hinter thun ein! zu setzen.
— 403. Z. 10. ist die Zahl zu setzen 2 – 300.

Novemberheft.

S. 775. Z. 14. ist vor dahin zu setzen das.
— 779. unterste Z. st. er wünscht l. erwünscht.
— 782. Z. 2. st. won l. vor.

Theol. Nachrichten.

S. 464. Z. 8. st. Für l. für.

Register

Register

über die

Jahrbücher der Theologie.

Brandt,

Gaede

Neu-

Scheler,